This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

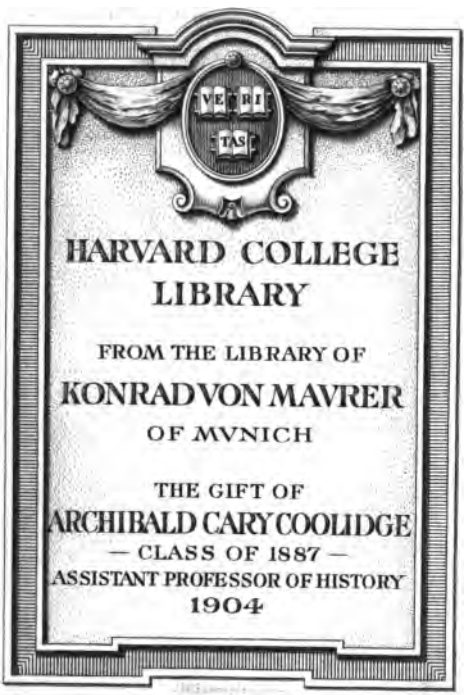
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

49586.44.208.35 (2)



Neorama.

Von

Friedrich Wilhelm Carové.

Zweite Sammlung.

Neorama.

Von

Friedrich Wilhelm Carové.

In drei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1838.

Verlag von Otto Wigand.

Mittheilungen

aus und über

Frankreich.

1838.

Von

Friedrich Wilhelm Carové.

Leipzig, 1838.

Verlag von Otto Wigand.

~~49586.45.2~~

49586.44.200.35(2)

Harvard College Library
Von Mayer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 18, 1904

Inhaltsverzeichniß.

I. Biographisches und Charakteristisches.

		Seite
1.	Der Abbé Syeyes	3
2.	Lafayette	5
3.	Mirabeau	7
4.	Grégoire	15
5.	Robespierre	16
6.	Marie Roland	39
7.	Rouget-de-Lille	49
8.	Lätitia Bonaparte	51
9.	Bonapartiana	53
10.	Benjamin-Constant	59
11.	Carrel's prophetischer Traum	61
12.	De-Lamennais und Buonarotti	62
13.	Buonarotti	63
14.	Von Chateaubriand und de Lamennais	64
15.	Frau von Staël und Frau Recamier	66

II. Kirchliches und Sociales.

1.	Urtheil eines Franzosen über die Religiosität in Frankreich	69
2.	Ueber die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich	71
3.	Die Götterdämmerung in Frankreich	100
4.	Die Kultusfreiheit und Pillot's unitarisch-französische Kirche	110
5.	Religiöses und kirchliches Leben in Frankreich	114
6.	Ueber Reghellini's von Schio Examen du Mosaïsme et du Christianisme	122
7.	Sociale Bestimmung von Victor Considérant	142
8.	Einige Worte über die Lebensfrage des Jahrhunderts	146
9.	H. Heine und Prosper Enfantin	153
10.	Rückblick auf den St.-Simonismus	161
11.	Die freien Frauen und G. Sand	166
12.	Robert Owen	171
13.	Charees Fourier	175
14.	Zeitstimmen	184
15.	Begüterung der Geistlichkeit in Frankreich	191
16.	Protest des Erzb. v. Paris gegen — David's Giebelfeld des Pantheon's	192
17.	Die Elsässisch-Römischen Pilgrime	194
18.	Görres in Frankreich	199
19.	Normännischer Protestantismus	200

III. Kritisches und Literarisches.

1.	Schriften über die franz. Revolution	208
2.	Zur Charakteristik der Franzosen und ihrer schönen Literatur	217
3.	Bewegung der französischen Presse	223
4.	Rückblick auf die französische Literatur	247
5.	Rückblick auf die französische Literatur in der zweiten Hälfte des J. 1836	260
6.	Drei französische Encyklopädien	273
7.	Balzac's Séraphita	275
8.	Die religiösen Pariser Poeten	276
9.	Göthe's Faust in Frankreich	278
10.	Die 51. Ausgabe von Voltaire's sämmtlichen Werken	280
11.	Das Buch der Gemeinden	282
12.	Enosh von Gustav de Lanoue	282
13.	Lamartine's Chute d'un ange	283

IV. Uebersetzungen und Auszüge aus franz. Schriften.

1.	Die Civilisationen	287
2.	Kampf der Indo-Germanischen und der Semitischen Rasse	291

Seite

3. Mittheilungen aus Occident et Orient etc. 293
4. Ein Besuch bei Lady Stanhope 323
5. Affaires de Rome v. de Lamennais 331
6. Brief des Abbé Combalot an Herrn de Lamennais 359
7. Le livre du peuple von de Lamennais 360
8. Sismondi's Studien über die sozialen Wissenschaften 361
9. Béranger und Benjamin-Constant an Chateaubriand 370
10. Die Frauen im Mittelalter von Michelet 375
11. Fürst Talleyrand über Graf Reinhard 379
12. Lerminier über das Papstthum 380

V. Kulturgeschichtliches und Statistisches.

1. Die Franzosen und die Engländer 385
2. Paris zur Römerzeit 387
3. Das Ausgabenbuch Ludwig's XI. 388
4. Die Ligue 389
5. Restauration Heinrich's IV. 390
6. Die Denkwürdigkeiten des Marquis de Sourches 391
7. Gefährliche Literatur zur Zeit Ludwig's XIV. 392
8. Charles-Geneviéve-Louis-Auguste-André-Timothée d'Eon de Beaumont 393
9. Die Revolution vor der Revolution 394
10. Frankreichs eilf Revolutionen 395
11. Die Septembertage 1792 396
12. Zufällige Ironie des Moniteur's 398
13. Die französische Presse von 1789 bis 1836 399
14. Erfindungspatente von 1791—1837 400
15. Berufung der Soldaten zu öffentlichen Arbeiten 401
16. Zahlenlotterie 402
17. Wohlthätigkeitsbureau's und Pfand-Aemter 403
18. Journal des salles d'asyle 404
19. Ueber Findelhäuser 405
20. Ueber Nationalerziehung 406
21. Die Gesellschaft für den Elementarunterricht in Frankreich . . 407
22. Die Gesellschaft für das Patronat der jungen Entlassenen aus der Penitentiar-Anstalt zu Paris 409
23. Das Penitentiarwesen in Frankreich und Amerika 412
24. Gefängniß zu Paris nach amerikanischen Theorieen 414
25. Abschaffung der Todesstrafe 415
26. Selbstmord 416
27. Pferd-Wettrenn-Manie 418
28. Kampf gegen Phrenologie 420
29. Jahresversammlung der Phrenologischen Gesellschaft zu Paris . 421
30. Lebens-Magnetismus 423
31. Die Schule der Wahrheit von Azaïs 425
32. Ein Denkblatt aus und zu der Pariser Literär- und Si ten-Gesch. 426
33. Der literärische Schuster 428
34. Belletristisches Aktiengeschäft 429
35. Der Europäische historische Congreß zu Paris 430
36. Fünf Comités historiques 431
37. Die Kunstausstellung in Paris 432
38. Erzbischöfliches Auto-da-fé— von Südmeergöttern in Frankreich . 434
39. Die Gesellschaft für Verbreitung des katholischen Glaubens . . 435
40. Wahnsinn der Gazette de France 436
41. Lacénaire 437
42. Guizot über die gegenwärtige Zeit 439
43. Lerminier über vergleichende Gesetzkunde 439
44. Statistisches 440

I.

Biographiſches und Charakteriſtiſches.

Biographiſches und Charakteriſtiſches.

1.

Der Abbé Syeyes.

Abbé Syeyes, am 3. März 1748 geboren, ſeit 1784 Canonikus und General-Vikar zu Chartres, und bald darauf Mitglied der Provinzial-Verſammlung zu Orléans, dann Abgeordneter zur allgemeinen Ständeverſammlung, und ſpäter von drei Departements zum National-Convent erwählt, nach dem Sturze Robespierre's erſt einer der fünf Directoren, hierauf einer der drei Conſuln der Republik, zur Zeit des Kaiſerreiches in den Grafenſtand und zum Pair von Frankreich erhoben, aber unter den Bourbons exilirt, und erſt nach der Julirevolution in die Heimath zurückgekehrt und zum Mitglied des Inſtituts erhoben, iſt am 20. Juni (1836), alſo gerade am Jahrestage des verhängnißvollen Eidſchwures im Ballſpielſaale, geſtorben und am 22. ohne kirchliche Feierlichkeit, deren Abhaltung der Erzbiſchof von Paris verweigert hatte, auf dem Kirchhof des père Lachaise beigeſetzt worden. Mignet, der genialſte (wenn auch nicht correkteſte) Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution, war einer der vier Begleiter, die die Ehre hatten, das Leichentuch zu halten; Cauchois-Lemaire, der geiſtreichſte unter den Herausgebern des Conſtitutionnel, feierte am Grabe das Gedächtniß des unſterblichen Mannes.

Den unſterblichen Namen hat Syeyes ſich durch ſeine Abhandlung: Qu'est-ce que le tiers-ètat? erworben, welche, 1788 zum erſtenmal erſchienen, raſch nach einander mehreremal neu aufgelegt, und in mehr als 30,000 Exemplaren verbreitet, anerkanntermaßen ſehr viel zur Alexandriſchen Löſung des gordiſchen Knotens beigetragen, den das eigenthümliche Geſchick des franzöſiſchen Volkes geſchürzt hatte. Dieſe

Abhandlung stellte drei Fragen und beantwortete sie auf eine Weise, die der thatkräftigen Mehrheit der Gebildeten das volle Bewußtsein ihrer Stellung, ihrer dringendsten Bedürfnisse und ihrer Stärke verlieh. Fragen und Antworten hatte Sieyes — ächt französisch — zu Epigrammen zugespitzt, als Antithese mit fast ironischem Schlußsatz — folgendergestalt an die Spitze der Erörterung gestellt:

1. „Was ist der dritte Stand? — Alles."

2. „Was ist er bis jetzt in der Staatsordnung gewesen? — Nichts."

3. „Was fordert er? — Etwas zu sein."

Die Quintessenz der Abhandlung möchte aber wohl in nachfolgender Stelle enthalten sein:

„Si l'on ôtoit l'ordre privilégié, la Nation ne seroit pas quelque chose de moins, mais quelque chose de plus. Ainsi, qu'est-ce que le Tiers? *Tout*, mais un tout entravé et opprimé." (p. 10.)

Wohl läßt sich nun gar manches gegen ein so absolutes „*Tout*" erinnern. Erwägt man aber, daß die beiden bevorrechteten Stände Jahrhunderte lang thatsächlich behauptet, der dritte Stand sei Nichts (un homme de rien), — erwägt man, daß jene beiden Stände dem König die unentbehrlich gewordene finanzielle Aushülfe versagt und die von ihm beabsichtigte friedliche Abschaffung unerträglich und widersinnig gewordner Bevorrechtungen auf alle Weise zu hindern strebten, — erwägt man, daß Adel und Klerus als Stände — in der Folge wirklich den König verlassen und gegen die Nation im In- und Auslande conspirirt haben; dann wird man dem Dahingeschiedenen den welthistorischen Ruhm nicht verkürzen wollen, zum erstenmale klar und bündig dasjenige ausgesprochen zu haben, was gerade damals den Sachbestand ausdrückte, was darum früher oder später auch zum Bewußtsein kommen mußte, und was gerade in diesem kritischen Moment so viel dazu beigetragen, dem dritten Stand zum erstenmal in Europa den Sieg zu bereiten, der die Wiedergeburt dieses Welttheiles bedingte.

2.

Lafayette.

Jules Cloquet, Freund und Arzt Lafayette's wurde von dem Amerikaner Thownsend ersucht, ihm ausführliche Nachrichten von den letzten Tagen seines berühmten Kranken mitzutheilen. Diese Aufforderung gab vierzehn Briefen ihre Entstehung, die bei Galignani unter dem Titel: „Souvenirs de la vie privée du Général Lafayette" erschienen sind, und nicht nur den gewünschten Bericht erstatten, sondern in schlichter, — jenes großen Mannes würdiger Weise das ganze Leben desselben erzählen. „Man wird, so hoffe ich," — heißt es im Vorwort, — „aus meiner Darstellung ersehen, daß Lafayette Alles seiner guten Natur, der Reinheit seiner Gesinnungen und der Entwicklung seines hohen Verstandes verdankte; daß er keine Rolle gespielt hat, — in dem Sinne, daß er sich immer im öffentlichen Leben so gezeigt hat, wie er in seiner Familie war, und ebenso sein Privatleben immer nur den Gegenabdruck (contre-épreuve) seines öffentlichen Lebens darbot." An einer andern Stelle dieser Schrift bemerkt der Vfr: „Lafayette konnte als Typus eines vollkommen gebildeten (civilisé) Mannes, und als ein Beweis angesehen werden, daß die Bildung den Menschen bessert, statt ihn zu verschlimmern, wenn er sich vor ihren Lastern zu bewahren weiß, um festen Schrittes den Weg zu gehen, den die Tugend ihm vorzeichnet." Léon Gozlan, der diese Schrift in einem französischen Blatte zur Anzeige gebracht, ist der Meinung, sie sei „eine der lobenswerthesten, die im Laufe des Jahres 1835 erschienen." Treffend bemerkt derselbe bei dieser Gelegenheit: „Die Handlungen, der Muth, die Geselligkeit, die Reden und Meinungen Lafayette's tragen alle das Gepräge jener gemessenen Würde, die allen handelnden Personen der französischen Revolution, wie allen Personagen des Reiches mangelt. . . Als Sol-

dat beschränkt er sich darauf, Muth und Kaltblütigkeit zu haben; — als Redner besteigt er die Tribüne in braunem Frack und Nankin-Beinkleidern, und er donnert Niemand nieder, weil niederdonnern nur für Götter paßt und — schlechte Advokaten; — seine Rede ist würdig, human, voll Wohlanstand und einfach-schöner Formen; — er spricht wie ehrliche Leute sprechen, — wie Talma sprach und wie Napoleon, wenn das Fieber des Heroismus ihn nicht hetzte. . . Vernunft und Gerechtigkeit, auf deren Ausspruch er mit Unbefangenheit horchte, machten seine stets aus diesen beiden unerschöpflichen Quellen genährte Stärke aus." —

3.

Mirabeau.*)

Am 5. Mai 1789 nimmt Mirabeau, Abgeordneter des dritten Standes, seinen Sitz in der Versammlung, welche sich zuerst eine nationale nennen wird, indem sie die französische Revolution dekretirt. Am 2. April 1791 ist Mirabeau nicht mehr unter den Lebenden. Nicht volle zwei Jahre, in denen er noch überdies kränkelte, haben ihm genügt, seine ungeheure politische Laufbahn zu durchmessen, und sich in die Reihe der ausgezeichnetsten Staatsmänner und Redner aufzuschwingen. Er hat nur flüchtig die Weltbühne betreten, und doch will es scheinen, als hätte er die ganze Revolution hindurch gelebt. Man sieht ihn immer auf jenem Sessel, der in der „Constituante" leer geblieben und den ein Lorbeerzweig ihm bewahrt. Seine Stimme tönet noch auf den Bänken der Législative, und im Convent hört man, wie er aufsteht und das Wort begehrt. Man möchte fast sagen, die Revolution lebe in ihm, wie er in ihr, und man könne beide nicht von einander trennen!

Was machen wir aber gemeinhin aus Mirabeau? Den kühnsten Zerstörer des alten Regime's, den furchtbarsten Repräsentanten der Freiheit, den Redner, der die Tribüne am höchsten über den Thron, das Volk über den König erhoben; kurz, die größte revolutionäre Macht der damaligen Zeit. Es sind dies aber eben solche Gemeinplätze und Uebertreibungen in Beziehung auf sein politisches Leben, wie diejenigen, mit denen man sein Privatleben entstellt. Man muß die Rolle Mirabeau's in der Revolution richtiger auffassen, seine Absicht und sein Handeln besser würdigen. Immer wird ihm Genie und Ruhm genug bleiben, wie sich auch die Wahrheit herausstelle. Zuerst wollen wir einige Thatsachen in Erinnerung bringen.

*) Nach dem Französischen eines Anonymen.

Der dritte Stand, abgesondert von den zwei bevorrechteten Ständen, die sich mit ihm zu vereinigen weigern und stolz auf der Getrenntheit beharren, dieser dritte Stand, der nur die Versammlung der Gemeinen bildet, schreitet am 16. und 17. Juli 89 über Adel und Klerus hinaus, und proklamirt sich allein als Nationalversammlung. Dieser nothwendige Verwegenheitsstreich, weit entfernt von Mirabeau ausgegangen zu sein, wurde von demselben als eine Usurpation von Gewalten und als Vorspiel „fürchterlicher Anarchie" bekämpft, in welcher man „nicht einmal die abscheuliche Ehre des Bürgerkrieges" haben werde! Er schreibt: „man habe das Königreich à trente et quarante gespielt." Er erscheint nicht in der Versammlung in der berühmten Nacht vom 4. August, in welcher die Feudalrechte abgeschafft wurden. Er war nicht da, um in Mitten des Gelächters und des Gestampfes des Enthusiasmus wetteifernd jene „Ueberbleibsel der Barbarei" zu zertrümmern, jene gehäßigen oder grotesken Ueberbleibsel, jenes „verfallene Gemäuer der Feudalität," wie er selbst sie eines Tages genannt. Er war nicht da, um auf „dem Altare des Vaterlandes" nach dem Beispiele der d'Aiguillon, des Montmorency und der Noailles das feudale Besitzthum der Riquetti niederzulegen; aber in seinem Journale greift er indirekt den Courier de provence an, und beklagt in einem an den Amtmann (bailli) gerichteten Schreiben die Leichtfertigkeit und die Uebereilungen (précipitations) jener schönen volksthümlichen Nacht. Dann mißbilligt er noch durch seine Abwesenheit jene andere Nacht vom 19. Juni 90, in welcher alle Adelsurkunden zerrissen worden, ja er trotzt ihr sogar am folgenden Tage, indem er die Felder seines Wagens frisch bewappnen läßt.

Die Revolution eilt ihm voraus, und man möchte fast sagen, er biete alle Kräfte auf, um sie rückgängig zu machen. Er hatte sich der Souverainität des dritten Standes, d. h. des Volkes — widersetzt; er widersetzt sich auch der Erklärung der Menschenrechte; er behauptet, sie sei vorzeitig, gefährlich, und fordert ihre Vertagung. An den beklagenswerthen Tagen des 5. und 6. Oct. 89 ist Er es, welcher den wüthenden Volkshaufen, der sich nach Versailles gewälzt und in den Saal der Abgeordneten eingedrängt, — Schweigen gebietet und ihn zur Ordnung ruft. In demselben Monat ist es sein Vorschlag, auf den das Martialgesetz dekretirt wird. Bei jener unsterblichen Verfassung von 91 endlich, welches ist seine Rolle, welches sein Antheil? Die Vertheidigung des monarchischen Prinzips, die Erhebung der königlichen Prärogative, die tiefe

Scheidung des gesetzgebenden von der vollziehenden Gewalt; und der Widerstand gegen die Eingriffe der Versammlung in die Verwaltung. Er ist es nämlich, der hartnäckig auf der Forderung beharrt, daß dem Könige ein sogar unbeschränktes Veto zugestanden werde; — aber er erhält nur das suspensive. Er fordert für den König — und zwar mit Erfolg — das Recht Frieden zu schließen und Krieg zu erklären, — trotz dem, daß Barnave die Versammlung theilt und vom Volke im Triumphe nach Hause begleitet wird, trotz der „großen Verrätherei des Grafen von Mirabeau," die in den Straßen ausgerufen wird, trotz des „geschmolzenen Goldes, des brennenden Nektar's, den man in seinen Vipernrachen einträpfeln wird, um auf immer den Durst zu löschen, der ihn verzehrt," — trotz des Baumes, der schon mit Kreide gezeichnet ist, um zum Galgen für ihn zu dienen! —

Kurz, sein verwerfendes Stillschweigen oder der Donner seines Wortes fällt auf alle großen revolutionairen Maaßregeln, auf alle von der „Constituante" beabsichtigten Staatsstreiche. Er theilt nicht den philosophischen (oder vielmehr sophistischen) Argwohn und Haß der Versammlung gegen die Religion. In der Ueberschrift der Gesetze und Ordonnanzen hatte er die Beibehaltung der Formel: „König von Gottes Gnaden" bewirkt. Als sich der heftige Kampf über die „bürgerliche Constitution des Klerus" entspann, hielt er sich Anfangs noch beiseite, und wenn er nach jener unklugen „Prinzipien-Darlegung," die den Klerus zwischen ein politisches Interdikt und den Eidschwur stellte, den Rednerstuhl bestieg, so geschah es, um die Gemüther durch ermahnende und ernste Worte zu beruhigen, und um die Kirche der Constitution zu gewinnen und sie mit dem Staat zu versöhnen. Noch mehr: er scheint sich sogar zum Anwald der Auswanderung aufzuwerfen. Seit lange hatte er die vorgebliche Nothwendigkeit der Pässe bestritten; nun fordert er Rechenschaft wegen Verhaftung der Tanten des Königs, und erhält für sie die Erlaubniß zu reisen und das Königreich zu verlassen; endlich, am 28. Februar 91, einen Monat vor seinem Tode, erschöpft er sich in Anstrengungen, um die Verwerfung des ersten gegen die Emigranten in Vorschlag gebrachten Gesetzes zu erwirken, und er schließt seinen letzten parlamentarischen Triumph mit jenem vielbesprochenen Ausruf! „Wenn Ihr ein Gesetz gegen die Emigranten erlaßt, so schwöre ich, ihm nie zu gehorchen."

So hatte er sich also nothwendig von der ganzen demokratischen und radikalen Fraktion der Versammlung getrennt; er hatte mit Lafayette gebrochen, er hatte die Feindschaften und Angriffe der Barnave, Duport, Lameth, Péthion, — der „dreißig Stimmen," — angenommen; er fand sie wieder — und noch zahlreicher und stärker — in den Sitzungen der „Gesellschaft der Verfassungsfreunde," die demnächst der Klubb der Jacobiner wurde; aber weit entfernt, dort seinen Ton herabzustimmen, — nahm er Robespierre das Wort.

Ueberdies sagte er laut genug, was er unter Revolution verstehe. Zu zwei verschiedenen Malen legte er auf der Tribüne sein Glaubensbekenntniß ab: „Unser Eid der Treue gegen den verfassungsmäßigen König steht in der Verfassung. Ich behaupte, daß es höchst beleidigend ist, unsre Ehrfurcht vor diesem Eide in Zweifel zu ziehen. Dies ist meine völlig unzweideutige Erklärung, für welche ich mit der ganzen Welt in nachdrücklicher Behauptung derselben wetteifern werde, fest entschlossen, jede Art von Aufwiegler zu bekämpfen, die die Prinzipien der Monarchie bedrohen möchten. . ."

Seine ganze Ansicht aber spricht er in seinem vertraulichen Briefwechsel*) aus. Hier klagt er ohne Rückhalt über die verderblichen Tendenzen und die revolutionären Abirrungen der National-Versammlung, die er nicht nach seinem Gutdünken leiten kann.

So schreibt er an Mauvillon: „Die Monarchie ist mehr in Gefahr, weil man nicht regiert, als weil man conspirirt; wenn kein Steuermann sich zeigt, dann ist es wahrscheinlich, daß das Schiff stranden wird" ... „Ich sage nicht, daß die Versammlung nicht etwas strenge gegen mich sei; wenn Sie aber wüßten, wie mannigfach die Regierung und alle Partei-Embryonen sie gegen mich bearbeitet haben! Und demungeachtet können sie nicht hindern, daß bei Gelegenheit diese widerspenstige, tumultuarische, vor Allem ostrazistische Versammlung nicht in meine Hand zurückkehrt!" ... „Wir haben hier (in der Versammlung) eine Menge Leute, die nur Unruhen stiften wollen.... Es galt, eine wahrhaft monarchische Parthei zu bilden, sie zu

*) Sowohl dieser, als viele andere Urkunden von höchsten Interesse sind dem Publikum zugänglich geworden durch die von Lucas von Montigny herausgegebenen *Mémoires de Mirabeau, écrits par lui-même, par son père, son oncle et son fils adoptif.* 8 Voll. 8. Paris 1835—1836.

leiten, ihr den Sieg zu verschaffen, und das war nichts Leichtes" . . . „Der Major-Domus (maire du palais, — so nennt er Lafayette) der recht gut weiß, daß er mit mir abrechnen muß, legt mir alle möglichen Fallstricke. Das Ministerium, eben so perfid, als feige, — kann es nicht über sich bringen, mir die Dienste zu verzeihen, die ich geleistet . . . Der Thron hat weder Einsicht (conception), noch Bewegung, noch Willen. Das Volk, ignorant und anarchisirt, ist ein Spielball für alle politischen Taschenspieler . . . Fürwahr! man kann nicht leicht in einem mit mehr Fußangeln (chausseetrappes) besäeten Wege gehen. Aber ich werde doch auf ihm vorschreiten . . . Doch, wenn ich sage: ich werde vorschreiten (j'avancerai), so will dies nicht heißen, daß ich entschlossen sei, stationair zu bleiben, wie ich es bin, so lange die Nationalversammlung ein verwaltender Körper ist, statt sein Geschäft als constituirender Körper zu vollenden. So richtet sie sich und uns zu Grunde" . . .

Man sieht, Mirabeau ist weder Demokrat, noch Republikaner, noch Girondist, noch vom Berge; er ist ein constitutioneller Royalist, wie Frankreich es damals war, selbst nach den Aeußerungen von Camille Desmoulins und Marat. Der erste in seinem „Fragment de l'histoire secrète de la révolution" sagt: „Am 12. Juli 89 waren wir zu Paris vielleicht keine zehn Republikaner!" Und Marat schrieb noch zu Anfang 91 in Nro. 375 des „Ami du peuple:" „Ich weiß nicht, ob die Conterevolutionairs uns nöthigen werden, die Form der Regierung zu verändern; das weiß ich aber, daß die sehr beschränkte Monarchie für die jetzige Zeit die passendste ist, wegen der (herrschenden) Sittenverderbniß und Niederträchtigkeit."

Eben dies war Mirabeau's fixe Idee, und ihr gemäß sprach und handelte er; denn, was wollte er anders, als „die Revolution und den Thron, das Volk und den König coalisiren;" die nationalen Freiheiten begründen, und die vollziehende Gewalt neu beleben." Er bemüht sich, die Nationalversammlung mit der Monarchie, diese mit der Verfassung zu verbinden. Zwischen der Nationalversammlung, die sich zur völligen Revolution fortreißen läßt, und dem Hof, der bis zum Despotismus zurückzuschreiten strebt, bietet er sich als Schiedsrichter oder Vermittler an, oder stellt sich als ein unüberwindliches Hinderniß den Leidenschaften der Einen und des Andern hin.

Dreimal im Laufe des Jahres 1789, — im Mai durch seine vertraulichen Mittheilungen an Malouet, nach dem 14. Juli durch die Zwischenkunft des Grafen von Lamarck, nach den Tagen des 5. und

Seite

3. Mittheilungen aus Occident et Orient etc. 293
4. Ein Besuch bei Lady Stanhope 323
5. Affaires de Rome v. de Lamennais 331
6. Brief des Abbé Combalot an Herrn de Lamennais 359
7. Le livre du peuple von de Lamennais 360
8. Sismondi's Studien über die sozialen Wissenschaften 361
9. Béranger und Benjamin-Constant an Chateaubriand 370
10. Die Frauen im Mittelalter von Michelet 375
11. Fürst Talleyrand über Graf Reinhard 379
12. Lerminier über das Papstthum 380

V. Kulturgeschichtliches und Statistisches.

1. Die Franzosen und die Engländer 385
2. Paris zur Römerzeit 387
3. Das Ausgabenbuch Ludwig's XI. 388
4. Die Ligue 389
5. Restauration Heinrich's IV. 390
6. Die Denkwürdigkeiten des Marquis de Sourches 391
7. Gefährliche Literatur zur Zeit Ludwig's XIV. 392
8. Charles-Geneviéve-Louis-Auguste-André-Timothée d'Eon de Beaumont 393
9. Die Revolution vor der Revolution 394
10. Frankreichs eilf Revolutionen 395
11. Die Septembertage 1792 396
12. Zufällige Ironie des Moniteur's 398
13. Die französische Presse von 1789 bis 1836 399
14. Erfindungspatente von 1791—1837 400
15. Berufung der Soldaten zu öffentlichen Arbeiten 401
16. Zahlenlotterie 402
17. Wohlthätigkeitsbureau's und Pfand-Aemter 403
18. Journal des salles d'asyle 404
19. Ueber Findelhäuser 405
20. Ueber Nationalerziehung 406
21. Die Gesellschaft für den Elementarunterricht in Frankreich . . 407
22. Die Gesellschaft für das Patronat der jungen Entlassenen aus der Penitentiar-Anstalt zu Paris 409
23. Das Penitentiarwesen in Frankreich und Amerika 412
24. Gefängniß zu Paris nach amerikanischen Theorieen 414
25. Abschaffung der Todesstrafe 415
26. Selbstmord 416
27. Pferd-Wettrenn-Manie 418
28. Kampf gegen Phrenologie 420
29. Jahresversammlung der Phrenologischen Gesellschaft zu Paris . 421
30. Lebens-Magnetismus 423
31. Die Schule der Wahrheit von Azaïs 425
32. Ein Denkblatt aus und zu der Pariser Literär- und Si ten-Gesch. 426
33. Der literärische Schuster 428
34. Belletristisches Aktiengeschäft 429
35. Der Europäische historische Congreß zu Paris 430
36. Fünf Comités historiques 431
37. Die Kunstausstellung in Paris 432
38. Erzbischöfliches Auto-da-fé — von Südmeergöttern in Frankreich . 434
39. Die Gesellschaft für Verbreitung des katholischen Glaubens . . 435
40. Wahnsinn der Gazette de France 436
41. Lacénaire 437
42. Guizot über die gegenwärtige Zeit 439
43. Lerminier über vergleichende Gesetzkunde 439
44. Statistisches 440

I.

Biographiſches und Charakteriſtiſches.

Biographiſches und Charakteriſtiſches.

1.

Der Abbé Syeyes.

Abbé Syeyes, am 3. März 1748 geboren, ſeit 1784 Canonikus und General-Vikar zu Chartres, und bald darauf Mitglied der Provinzial-Verſammlung zu Orléans, dann Abgeordneter zur allgemeinen Ständeverſammlung, und ſpäter von drei Departements zum National-Convent erwählt, nach dem Sturze Robespierre's erſt einer der fünf Directoren, hierauf einer der drei Conſuln der Republik, zur Zeit des Kaiſerreiches in den Grafenſtand und zum Pair von Frankreich erhoben, aber unter den Bourbons exilirt, und erſt nach der Julirevolution in die Heimath zurückgekehrt und zum Mitglied des Inſtituts erhoben, iſt am 20. Juni (1836), alſo gerade am Jahrestage des verhängnißvollen Eidſchwures im Ballſpielſaale, geſtorben und am 22. ohne kirchliche Feierlichkeit, deren Abhaltung der Erzbiſchof von Paris verweigert hatte, auf dem Kirchhof des père Lachaise beigeſetzt worden. Mignet, der genialſte (wenn auch nicht correkteſte) Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution, war einer der vier Begleiter, die die Ehre hatten, das Leichentuch zu halten; Cauchois-Lemaire, der geiſtreichſte unter den Herausgebern des Conſtitutionnel, feierte am Grabe das Gedächtniß des unſterblichen Mannes.

Den unſterblichen Namen hat Syeyes ſich durch ſeine Abhandlung: Qu'est-ce que le tiers-état? erworben, welche, 1788 zum erſtenmal erſchienen, raſch nach einander mehreremal neu aufgelegt, und in mehr als 30,000 Exemplaren verbreitet, anerkanntermaßen ſehr viel zur Alexandriſchen Löſung des gordiſchen Knotens beigetragen, den das eigenthümliche Geſchick des franzöſiſchen Volkes geſchürzt hatte. Dieſe

5.

Robespierre.

(Mit Bezug auf Maximilian Robespierre, Diktator von Frankreich. Vollständige Geschichte seines Lebens mit Sammlung seiner Reden. Nach den besten Quellen für Leser aller Stände von Dr. Heinrich Elsner. Mit 6 Stahlstichen. Stuttgart, J. Scheible's Buchhandlung. 1835. 1. und 2. Lief.)

Oeffnet man das erste Heft dieser Lebensgeschichte, und sieht zwei Stahlstiche, so erwartet man, der erste sei dem Bildniß Robespierre's gewidmet. Statt seiner begrüßt uns Herr Heinrich Elsner. Gegenüber auf dem Titelblatt starrt uns im Vordergrund — eine Guillotine entgegen, neben welcher ein offener Sarg; — hinter ihr Kerkermauern, auf denen rechts ein Sansculotte und —? — Phil. égalité mit einander die dreifarbige Fahne haltend, links Robespierre, den rechten Fuß auf die Lilienkrone stützend, in der linken Hand den Freiheitsbaum, in der rechten einen Lorbeerkranz haltend; über diesen Personnagen — in der Luft — eine „der Vernunft" gewidmete Minerva oder Freiheitsstatue, welcher ein, Herrn Elsner sehr ähnlicher, — Doktor einen Kranz aufsetzt.

Hiermit sollen wohl Inhalt, Bedeutung und Endzweck dieser Lebensgeschichte angedeutet sein, über welche sich dann Hr. E. ausführlich in der Vorrede ausspricht.

„Unser Zeitalter," heißt es, „leidet an keinem Widerspruch mehr, als dem Gegensatz zwischen Prinzip und Handlung. . . Die conventionelle Bildung und Aufklärung hat dem Jahrhundert das schleichende Gift des Indifferentismus mitgetheilt, — welcher Alles, was eine Höhe hat und das Gepräge der Entschiedenheit an sich trägt, mit geschäftiger Verläumdung besudelt! . . Wenn nun in solchen Zeitläuften ein Mann auftritt, der innig durchdrungen von der Wahrheit eines politischen Systems, — weder sich selbst

noch Andern eine Abweichung zur Rechten oder Linken gestattet; wenn dieser Mann durch die Stürme einer vom Uebermaß der Laster erzeugten Revolution an die Spitze einer gährenden, exaltirten Nation emporgetrieben, jetzt die Macht in seiner Hand fühlt, mittelst des, zu äußersten Masregeln geneigten Volkes seine Grundsätze zu verwirklichen; .... wenn die Mehrzahl des augenblicklich begeisterten Volkes seinen Ideen Beifall zujauchzt; wenn jedoch nach einander die Parteien des Vaterlandsverraths, — der kränkelnden Humanität u. s. w. gegen ihn mit blutigen Waffen auftreten, — wenn er dagegen, auf Augenblicke mit der Allmacht welthistorischer Nemesis ausgerüstet, die Blitze der Vernichtung über den Häuptern von Schuldigen und Verirrten schwingt; wenn er nicht aus Selbstsucht, nicht aus Grausamkeit, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Vertilger wird; wenn er als Opfer der Lauterkeit seiner Grundsätze fällt — dann freut sich der gemeine Haufen matter Humanitätskrämer, einen Sündenbock gefunden zu haben, auf den er allen Geifer und Galle ausgießen kann." . . „Der Mann," heißt es dann, „welcher so lange diesen combinirten Schmähungen vieler Parteien in der öffentlichen Meinung unterlag, und den die angeknechtete Bewußtlosigkeit seiner Schützlinge, der untern Volksklassen, nicht zu retten wußte, ist — Maxim. Robespierre." — Hr. E. will nun „zu den Quellen hinabsteigen," um diesen Mann zu vertheidigen, zu retten, obgleich, wie es S. 5. heißt, „R. immer entschlossene Vertheidiger unter seinen Landsleuten gehabt, — und die Demokraten des jetzigen Frankreichs — in ihm das Vorbild republikanischer Tugend und Grundsätze erkennen." Aber „seinen unbekehrbarsten Gegner," meint Hr. E., „finde R. in der Gemüthlichkeit der Deutschen. Hier, — (in Deutschland) — versichert uns der Hr. Dr., — sympathisiren die zahlreichen Höfe mit den Opfern des 10. Aug., Edelleute mit den emigrirten Aristokraten, ein wohlhabender und ängstlicher Mittelstand mit den Anhängern Necker's und Lafayette's, die Aristokratie der Gebildeten mit den Girondisten u. s. w.." Robespierren bleibe Niemand übrig; „denn das Volk — wenn es urtheilt, urtheile nach den Worten seiner Lehrer;" ohnehin sei R's „unbewegliche Tugend" Nichts, was „Popularität erzeuge." Dennoch versichert Hr. E., seien die „Manen des Opferpriesters der Freiheit — nicht gänzlich verkannt geblieben bei der (deutschen) Nation, welche ebenfalls unter ruhiger Decke den Vulkan der Begeisterung berge;" — denn — schon in Posselt's Annalen

(1804. St. IX.) habe er, — Hr. E., „unerwartet einen Glaubensgenossen gefunden." — „Wem aber," fügt er hinzu, — „die Republik — als die Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft erscheine, der wird der Rechtfertigung," (die schon jener Glaubensgenosse versucht) — „noch ein Lob beifügen können." Dessenungeachtet, und obgleich er bis hierhin von unserem Zeitalter gesprochen, — schließt Hr. E. doch mit der Verwahrung: „daß er bei der Lebensbeschreibung R's keinen politischen Zweck habe. Nie sei ihm eingefallen, den Mann des Schreckens, so nützlich und nothwendig er seinem Zeitalter sein mochte, als ein nachzuahmendes Muster hinzustellen; nur der historischen Gerechtigkeit zu dienen, ein dunkles Blatt der Weltgeschichte aufzuhellen, sei seine Absicht." — Referent aber muß bekennen, daß, wenn wirklich, wie Hr. E. meint, in Deutschland die Höfe, der Adel, die Gebildeten und der Mittelstand mit Parteien in Frankreich aus der Zeit der Revolution sympathisirten, die für verwerflich, wenn die Republik für die Vollendung der bürgerlichen Gesellschaft, und Robespierre für ein „Vorbild republikanischer Tugend," das Volk aber für irre geleitet gehalten werden müßte, — Referent gesteht, daß er dann sich selbst verachten müßte, wenn er bei solchen Voraussetzungen nicht auch die Absicht hegen würde, durch Rechtfertigung eines solchen Tugendhelden das Volk „für die Ideen desselben zu begeistern" und damit einem zweiten R. den Weg zu bahnen, der, „um zu erreichen, was er wollte, Feuer in das Gebäude des unnationalen und volksfeindlichen Egoismus werfen, die Wucherpflanze mit der Wurzel ausrotten mußte." (Vorr. S. 6.) Da indeß die Absichten einem Gebiete angehören, in welches die Kritik nur dann eintreten darf, wenn der zu Beurtheilende durch völlig unzweideutige Aeußerungen selbst die Pforte erschlossen, — so haben wir nach Hrn. E's ausdrücklicher Verwahrung die vorliegende Schrift nur von ihrer theoretischen Seite zu beurtheilen, wobei uns aber dadurch eine größere Ausführlichkeit zur Pflicht wird, da eine Rechtfertigung R's unmittelbar auch eine Rechtfertigung des Furchtbarsten aller Grundsätze sein würde, — des Grundsatzes nämlich, „daß zur Verwirklichung eines von einem Einzelnen oder Wenigen für heilbringend gehaltenen politischen Systems — ein Einzelner sich für berufen halten könne, zur Vollstreckung einer welthistorischen Nemesis zu den äußersten Maßregeln zu greifen, d. h. Alles, was als recht und heilig gilt, unter die Füße zu treten!"

Ueber das Werk selbst, insofern es von Herrn E. aus „authentischen Quellen gezogen," mithin als ein Originalwerk dargeboten wird, haben wir nur sehr wenig zu bemerken. Schon 1828 hatte der Saint-Simonist Laurent unter dem Namen Uranelt de Leuze eine „Réfutation de l'hist. de France" des Abbé de Montgaillard herausgegeben, in welcher er (v. S. 304—366) den Helden des Herrn E. zu rehabilitiren und ihn als „republicain *sincère* etc." darzustellen gesucht, wahrscheinlich, weil ein Mann, der die Reichen, als die ärgsten Feinde des Volkes verfolgt hat, als ein Vorläufer Enfantin's, des Vaters der Menschheit angesehen und deßhalb in ein gutes Licht gestellt werden mußte.

Die Juliwoche des Jahres 1830, indem sie die Grundlage, auf welche die Restauration ihr Staatsgebäude stützen zu können vermeint hatte, mit einem Ruck zur Seite schob, brachte alle seit 89 aufgeworfenen, und durchgängig nur durch die Gewalt der Dinge oder die Willkühr der Machthaber beseitigten Fragen wieder an die Tagesordnung, wie anderseits der überraschende Umschwung durch alle Classen der Gesellschaft hindurch unmäßige Wünsche und Hoffnungen erweckte. Für die untersten, sehr wenig gebildeten und deshalb sehr abstrackt denkenden Classen formulirten sich dieselben natürlicherweise wieder zum Schema einer nivellirenden Republik, und Robespierre, der vom Anfang seiner politischen Wirksamkeit an dem großen Haufen Unbemittelter — und darum Dienstwilliger — geschmeichelt, — wurde zum andernmale als ein Volksheiliger aufgestellt. Auf diese neuauftauchende Jakobiner- und Bergpartei speculirte sofort ein gewinnsüchtiger Buchhändler, und ließ „Mémoires authentiques de Maximilien de Robespierre" verfertigen, die den Mann des Schreckens in einen Gegenstand der Bewunderung verwandeln sollten. Diese Denkwürdigkeiten, welche Herr E. beiläufigen Erwähnungen (S. 38 und 73 ꝛc.) nach zu urtheilen, für ächt zu halten scheint, sind, außer den Memoiren von R's Schwester, die einzige Schrift, auf welche derselbe, ohne jedoch ihren wirklichen Titel anzuführen, sich beruft. Angestellter Vergleichung zufolge sind sie aber nicht nur die Quellen, aus denen Hr. E. geschöpft, — sondern sogar der Text, den er, meistentheils, ohne dessen zu erwähnen, — oft wörtlich, zuweilen mit unbedeutenden Abänderungen übersetzt hat. —

Wir werden daher die vorliegende Lebensgeschichte, deren zwei erste Lief. fast nur als Uebersetzung und Bearbeitung jener untergeschobenen Memoiren anzusehen sind, auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen las-

sen, und unsere Kritik auf die Hrn. E. eigenthümlich angehörende Vorrede beschränken.

Man könnte nun allerdings von vornherein den Versuch einer Rechtfertigung R's „um ein dunkles Blatt der Weltgeschichte aufzuhellen" (S. 20), um „die ganze Menschennatur von einem Schandfleck" zu befreien und „den Glauben an die Tugend" nicht verkürzen zu lassen, — als ein sich selbst widersprechendes Unternehmen bezeichnen, da durch solche Aufhellung, wenn sie möglich wäre, zahllose Blätter der Weltgeschichte, auf denen der Abscheu ganzer Nationen vor jenem Mann des Schreckens verzeichnet ist, sich mit Nacht bedecken würden, und der von einem Einzelnen abgewischte Schandfleck sich über Millionen verbreiten müßte; denn schändlich, ja namenlos schändlich wäre es, wenn „ein Jahrhundert" wirklich „Alles, was eine Höhe hat — und wäre es die Höhe ausgeübter Tugend und angewandter sittlicher Grundsätze selbst — mit geschäftiger Verläumdung besudelte." Hr. E. will aber schlechthin nur, „der historischen Gerechtigkeit dienen;" — wir wollen deßhalb auch nur die Frage zu beantworten versuchen, ob geschichtlich eine Rechtfertigung R's möglich sei? Unter einer solchen Rechtfertigung verstehen wir aber nicht die Nachweisung, daß die Aeußerungen und Thaten R's irgend einen zeitlichen Nutzen gebracht. Ein solcher an die Willensbestimmung eines Menschen sich anknüpfender Nutzen entscheidet nichts über dessen Moralität. Ist es doch schon von tiefsinnigen Heiden ausgesprochen worden, daß die allwaltende Gottheit selbst die Verkehrtheiten der Menschen zum Besten ihrer Mitmenschen verwendet. Wehe aber dem Menschen, der, statt das geschehene Böse zu Gutem zu verwenden, mit Bewußtsein das allgemeingültige Rechte und Gute, das Göttliche, allgemein-Menschliche zerbricht, um etwas, was nur ihm, was nur ausnahmsweise Wenigen wünschenswerth erscheint, durch solches Verbrechen zu erzielen, und — so, nach einem treffenden Worte Baco's, eine Gesetztafel an der andern zerschlägt. Das Gewünschte, durch Verletzung des Heiligsten erkauft, bleibt eben deßhalb mit dem unauslöschlichen Mackel solchen Ursprungs, solcher Vermittlung behaftet!

Daß nun R. sich solcher widerrechtlichen Mittel bedient, oder daß er wie Hr. E. sagt, zu „äußersten Masregeln" gegriffen, könnte nur von einem Wahnsinnigen in Abrede gestellt werden. Eine vollständige Rechtfertigung ist sonach schlechthin unmöglich, und es kann mithin nur von einer solchen die Rede sein, welche sich auf die Moralität R's im engeren Sinne dieses Wortes beschränkt. Hierzu wäre aber das Doppelte zu erweisen, einmal, daß R. wirklich „von der

Wahrheit eines politischen Systems innig durchdrungen, weder sich selbst noch Andern eine Abweichung zur Rechten oder Linken gestattet," — demnächst, daß „er nicht aus Selbstsucht, nicht aus Grausamkeit, sondern aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit" gehandelt. Um auf diese beiden Fragen zu antworten, wollen auch wir zu „den besten Quellen" aufsteigen, und werden deshalb die Worte R's, auf welche wir uns zu berufen haben, eben aus den, jenen Mémoires auth. beigedruckten Aktenstücken, die Thatsachen aber, an welche wir zu erinnern haben, größtentheils aus der 5ten Ausgabe der Histoire philos. de la révolution franç. von A. Fantin-Desfoboard's *), welcher, auch von Rousseau begeistert, den Ausbruch der Revolution von 89 jubelnd begrüßt, und, bereits mit Ausarbeitung einer Geschichte von Frankreich beschäftigt, die Vorgänge in Paris ununterbrochen beobachtet hat, um ein treues Geschichtsbild derselben zu entwerfen, mithin jedenfalls zu den glaubwürdigsten Berichterstattern gehört, wo er sich gegen die Hauptführer der Revolution erklärt.

* * *

Wir fragen also zuerst: „hatte Robespierre ein System und ist er weder zur Rechten, noch zur Linken davon abgewichen?"

Im 11. Jahre seines Alters in das Collège Louisle-grand nach Paris gesendet, gab er sich zwar gleich beim Eintritt für einen jungen Herrn von Rob. aus, — (ein von, welches er auch als Deputirter in der Constituante **) beibehielt, bis die Adelszeichen abgeschafft wurden)***); — doch zeigte er schon 1775 eine große Vorliebe für den altrömischen Republikanismus. In den folgenden Jahren aber „verehrte er Rousseau fast abgöttisch, und setzte sich ihn als Ideal seines Lebens vor." (Elsn. 33.) Wenige Monate vor Eröffnung der États généraux schrieb er noch folgendes in einer Denkschrift für einen gewissen Dupond an den König: „Conduire les hom-

*) Die 1ste Auflage erschien 1795, die 2te 1796, die 3te 1797, die 4te 1802, die 5te 1807.

**) Als de Robespierre nennt und unterzeichnet er sich beim Namensaufruf am 20. Juni 1789. S. Procès-verbal de l'ass. nat. in der 1791 erschienenen Samml. in 4.

***) S. Mémoir. authent. I. p. 105.

mes au bonheur *par la vertu*, et à la vertu par une législation fondée sur les *principes immuables* de la *morale universelle*, — renouer la chaîne immortelle qui doit unir l'homme à Dieu et à ses semblables, — voilà, Sire, la glorieuse entreprise à laquelle le *ciel vous a appelé* . . ." „Venez donc, Sire, venez — entouré de ce cortége auguste de *toutes vos vertus*, — former cette alliance immortelle que doit *réconcilier la politique humaine avec la morale* et unir à jamais la *liberté* et le bonheur *des peuples avec celui des rois*." Vorzüglich auf den Grund der in dieſer Denkſchrift ausgeſprochenen Prinzipien wurde R. zum Abgeordneten der Provinz Artois erwählt. — Wie rechtfertigte R. dieſes Vertrauen? Wie bethätigte er das, wenige Monate zuvor, ausgeſprochene politiſche Glaubensbekenntniß? —

In der Sitzung der Nat.-Verſ. vom 20. Juli 89 nahm R. zum erſtenmal das Wort. Lally-Tollendal hatte, veranlaßt durch einen Volksauflauf in Poiſſy*), darauf angetragen, die Nat.-Verſ. möge geſetzlich feſtſtellen, daß, „wer künftighin die öffentliche Ordnung ſtören würde, dem Gericht übergeben und nur von dieſem beſtraft werden ſolle." R. trat gegen ihn auf mit den Worten: „Il faut aimer la *paix*, mais aussi il faut aimer la *liberté avant tout* . . . La motion présente une disposition contre ceux qui ont *désendu la liberté*" u. ſ. w. Er meinte, durch Annahme jenes Antrags würde das Vertrauen erſchüttert! — Hier beginnt alſo ſchon eine Scheidung der Freiheit von dem Recht und der Politik von der Sittlichkeit, die ſich noch craſſer gleich bei dem zweiten Auftreten R's bemerklich macht. Während nämlich in der Sitzung vom 27. in Bezug auf Hrn. v. Caſtelnau „von allen Seiten her die Unverletzlichkeit des Briefgeheimniſſes behauptet wird," meint R. dagegen: „Les *ménagemens* pour les conspirateurs sont une trahison envers *le peuple*." (Monit. 1789. Nro. 25.) Von Recht und Sittlichkeit iſt hier ſchon nicht mehr die Rede, ſondern, das Volk als der Abgott hingeſtellt, für welchen man alle Schonung gegen deſſen mögliche Feinde zu beſeitigen habe. Hatte aber R. zuerſt dagegen proteſtirt, daß die Aufrührer (aus dem gemeinen Volke) den Gerichten übergeben werden ſollten, ſo ſehen wir ihn bald darauf, als Necker eine Amneſtie für die détenus politiques (vom Adel ꝛc.) in Vorſchlag bringt, dagegen fordern, daß, „die

*) Rob. ſelbſt ſagt: „L'émeute a été occassionnée à Poissy. *sous prétexte* d'accaparement."

der Nation Verdächtigen exemplarischem Gericht unterworfen würden" ... „Wollt ihr," rief er aus, „das Volk beruhigen, so redet zu ihm die Sprache der Gerechtigkeit und der Vernunft. Es sei versichert, daß seine Feinde der Rache der Gesetze nicht entgehen, und die Gefühle der Gerechtigkeit werden die des Hasses verdrängen!" Daß er demnächst (in der Sitzung vom 24. August) eine unbedingte Preßfreiheit gefordert, und bemerkt: „Le despotisme seul a imaginé des réstrictions," — erwähnen wir nur, weil er späterhin auch in diesem Punkte in der Praxis seiner Theorie so wenig treu geblieben.

Jene gleißende Maske aber, die er in der Denkschrift für Dufour vorgehalten, zog er bereits völlig in der Sitzung v. 5. Sept. 89 ab, in welcher das Veto diskutirt wird. Hier stellte er zur Bekämpfung desselben folgende Prinzipien auf: „*tout* homme a, par sa nature, la *faculté* de se gouverner par sa *volonté;* les hommes réunis en corps politique, c. a. d. une nation a *par conséquent* le même *droit.* Cette *faculté de vouloir* commune, *composée* des facultés de vouloir particulières, ou la puissance législative est *inaliénable*, souveraine, indépendante dans la société entière; — les *lois* ne sont que les actes de cette *volonté générale.* Comme une grande nation ne peut exercer en corps la puiss. législ., elle en confie l'exercice à des représentants, *dépositaires de son pouvoir.* . . . Les gouvernements, quels qu'ils soient, sont établis *par* le peuple et pour le peuple; tous ceux qui gouvernent, — ne sont *que* les *mandataires* et les délégués du peuple." (Mém. II. S. 199 ff.)

Hier ist von keiner ewigen, allgemeinen Richtschnur des Willens mehr die Rede, sondern jeder Einzelne selbstherrlich, und das Gesetz hat nur Kraft als Wille der Mehrheit. Da aber die Minderheit auch aus einzelnen Souverainen besteht, so ergiebt sich daraus das später so oft von solchen Minderheiten geltend gemachte Insurrektionsrecht*), und die Entscheidung verfällt der — physischen Gewalt. Wäre es aber Rob. mit diesem Systeme Ernst gewesen, so hätte er sich jedenfalls streng an die den Abgeordneten von ihren Committenten mitgegebenen Cahiers des Charges halten müssen, in welchen die einzelnen Souveraine ihren Stellvertretern bestimmte Aufträge gegeben, unter denen sich namentlich auch die einstimmige Forderung fand, daß das Briefge-

*) R. selbst machte am 28. Febr. 91 gegen ein Gesetz, welches den Aufforderungen zur Empörung Schranken setzen sollte, geltend, que tout individu est membre du souverain.

heimniß nie verletzt werde und daß die Sanktion des Königs zur Gültigkeit der Gesetze nothwendig sei ꝛc. Dem Hrn. v. R. bedeutete aber Nation, die er vorliebig le peuple nannte, die sich zu nichts anderes als die Masse derjenigen Werkzeugen seiner Absichten brauchen ließen oder zum wenigsten brauchbar schienen. — Deßhalb stimmte er am 5. Sept. 89 gegen ein Martialgesetz, durch welches der gemeine Haufen gezügelt werden sollte, — und im Febr. 90 wiederholt gegen strenge Maßregeln wider den aufrührerischen Pöbel; deßhalb entschuldigt er die Schloßverbrenner, („il u'y a que quelques chateaux brulés etc.) und rühmt die revoltirten Soldaten von Nancy als „gute Patrioten;" deßhalb nimmt er im Mai 90 für die Distrikte das Recht zu beliebigem Selbstversammeln; und für das Volk das Recht über Krieg und Frieden zu entscheiden, Bischöfe und Pfarrer zu wählen in Anspruch. —

Während nun Robespierre bei jeder Gelegenheit allen Franzosen (Nichtadligen, Nichtgeistlichen, Nichtreichen ꝛc.) gleiche Rechte zu vindiziren suchte, womit er doch unmittelbar Allen Befähigung zu deren Ausübung zuschrieb, behauptete er doch selbst in der Sitzung v. 14. Dez. 90: „Il n'est peut-être pas extraordinaire de voir la *raison* du côté de la *minorité*." Damals stellte er aber noch als Grundsatz auf, daß in Criminalsachen vor den Geschwornen materielle und legale Beweise zur Verurtheilung nothwendig wären, mit dem Bemerken: „Il n'y a que le *génie du despotisme* qui puisse imaginer de suppléer aux preuves lègales par les seules impressions du juge." Damals (Sitz. v. 19. März 91) vertheidigte er aber auch noch diejenigen, die durch Reden und Schriften das Volk zur Empörung aufregten, und behauptete: „On ne peut exercer de rigueur contre personne pour des discours; on ne peut infliger aucune peine pour des écrits; — des *considérations* particulières ne doivent *jamais* l'emporter sur le *principes* de la *justice* et de la liberté." — Damals ließ er auch noch die Worte vernehmen (16 Mai 91): „En fait de politique, *rien* n'est juste que ce qui est *honnéle, rien n'est utile* que ce qui est *juste*." Damals eiferte er sogar in einer langen Rede (am 30. Mai 91) gegen die Todesstrafe, und behauptete bei dieser Gelegenheit: „Aussi, aux yeux de la *vérité* et de la justice, ces scènes de mort que (la société) ordonne avec tant d'appareil, ne sont autre chose que de *Caches assassinats* que des *crimes solennels!*.. Il faut que la *loi* présente *toujours* aux peuples le modèle le plus pur de la justice et de la *raison;* (die, nach oben angef. Stelle, nur auf Seiten der Minorität!) „si au contraire les lois font couler le sang *qu'elles*

n'ont pas le droit de repandre. . . l'horreur du crime diminue, dès que la loi ne le punit que par un autre crime."

Hier sind wir zum zweitenmale bei einem Wendepunkt in R's angeblicher Ueberzeugung angelangt. Als er Deputirter werden wollte, pries er die allgemeine Moral und das ewige Recht, und schmeichelte nebenbei dem König. Als er seinen Zweck erreicht, schmeichelte er nur noch dem sg. Volk, dem er nicht nur die Aristokratie, sondern alle Reiche — als „fléaux du peuple" gehässig zu machen suchte; doch vertheidigte er noch die Rechtsformen als Schutz gegen die Tyrannei*). Nach der Flucht des Königs aber (20. Juni 91) will er schon die blos Verdächtigen verfolgt wissen, und meint: „Pour accuser, il n'est pas besoin qu'il y ait des preuves *ni des indices*" (Mém. II. Seite 160); er protestirt gegen die, in der auch von ihm beschworenen Verfassung, anerkannte Unverletzlichkeit des Königs, und schon am 11. Aug. 91 ist ihm das sg. salut du *peuple* (d. h. mit Ausnahme der Reichen, Aristokraten u. s. w.) und das ganz unbestimmte *bonheur* des hommes das höchste Gesetz! Beim Weggehen aus der letzten Sitzung der Nationalversammlung vom Pöbel mit Eichenlaub gekrönt und im Triumphe davongetragen, — wird er nun ein entschiedner Demagog, um nach Beseitigung seiner ihm gefährlichen Mittribunen, zum höchsten Demokraten, zum souverainen Mann des Schreckens sich aufzuschwingen.

Zunächst, seiner Natur gemäß, zum öffentlichen Ankläger beim Criminalgericht des Seinedepartements sich wählen lassend, conspirirt er nun im Jakobinerklubb gegen die verfassungsmäßige Regierung, und als sich am 10. Aug. 92 der Sieg des Pöbels in offener Empörung entschieden, verlangt er an der Spitze der Sektionnairs des Vendômeplatzes, daß die gesetzgebende Versammlung „den Helden," die beim Angriff des Schlosses geblieben, ein Denkmal votire, und fordert demnächst, daß Commissarien aus den 48 Sektionen in letzter Instanz alle Schuldigen (d. h. alle Nichtrepublikaner), die man ergreifen könne, richte. Von „preuves légales matérielles" ist schon keine Rede mehr. Als er dann unter dem Einflusse der Septembermörder mit Marat und Danton zum Deputirten von Paris für den Nationalconvent ernannt worden, vertheidigte er bereits (am 5. Nov. 92)

*) Noch am 19 Juni 91 schrieb er an die Wahlversammlungen: La *vertu* sans talent peut être moins utile, les talents sans vertu ne peuvent être qu'un fléau. Si une fois dans sa vie un homme s'est montré vil ou *impitoyable*, rejetez-le." Mém. auth. II. 398

jene gräuelvollen Septembriſeurs. „Que pouvoient les magistrats contre *la volonté* d'un *peuple* indigné qui opposoit à leurs discours, son dévoûment à marcher contre les ennemis étrangers et la *longue impunité* des *traitres*.“

Und nicht nur ſeinem erſten — monarchiſch-repräſentativen, ſondern auch ſeinem zweiten (Rouſſeau'ſchen) ſtreng republikaniſchen Syſtem wird er untreu in dem Prozeſſe gegen Ludwig XVI. Hier iſt er über alle geſetzmäßigen Gerichtsformen hinaus, und die anerkannten Rechtsgrundſätze ſind ihm nur mehr „des rubriques consacrés par les préjugés. Le *véritable* jugement d'un roi, c'est le *mouvement* spontané d'un *peuple* (Pöbel) fatigué de la tyrannie, qui brise le sceptre dans les mains du tyran qui l'opprime. . .“ Er erinnert den Convent an die „necessité de *cimenter la liberté* par la punition du tyran,“ und während er am 1. Aug. 91 das geſammte Volk, d. h. den Souverain befragt wiſſen wollte wegen Reïntegration des Königs, proteſtirt er nun dagegen, den König von den Sektionen des franz. Volkes richten zu laſſen und „den Souverain über irgend einen Theil des Prozeſſes zu befragen.“ Natürlich; denn „la vertu fut toujours en minorité sur la terre!!“ Auch ſei hier weniger ein gerichtliches Urtheil zu fällen, als „une mésure de salut public à prendre, un acte de *providence nationale* à exercer,“ und es gelte vor Allem „de frapper stupeur tous les partisans du roi.“ Darum fordert der eifrige Gegner der Todesſtrafe, daß der Nationalconvent Ludwig ohne Zögern für ſchuldig und des Todes würdig erkläre.“

Wie nun bei dem zahm aufgezogenen Tiger, wenn er nur erſt einmal Blut gekoſtet, die lang verſteckte Natur mit Gewalt hervorbricht, ſo ſehen wir von nun an Robespierre ſeine Hyänennatur ſcheulos entfalten. Am 8. März 93 erklärt er: „Il faut tenir le glaive sans cesse levé sur la tête des conspirateurs, *exterminer* les aristocrates!..“ und zwei Tage darauf wird auf ſeinen Vorſchlag die Errichtung einer revolutionären Regierung und eines revolutionären Gerichtes dekredirt, d. h. einer Regierung und eines Gerichtes, welche das Recht haben ſollten, tyranniſcher zu regieren und willkührlicher zu richten, als König und Parlament und Patrimonialgerichte jemals gethan!

Sofort läßt der „aufrichtige tugendhafte Republikaner“ alle ſeine Minen gegen die Girondiſten ſpielen, die er als Contrerevolutionärs dem Pöbel verdächtigt, und, als eine Deputation deren Verjagung aus dem Convent verlangt, unterſtützt er ihren Antrag, und hatte Nichts dagegen einzuwenden, als am 31. Mai 93 die Repräſ-

ſentanten der ſouverainen Nation durch den niedrigſten Pöbel gezwungen wurden, 22 Mitglieder des Convents aus demſelben auszuſtoßen.

Von dieſem Zeitpunkte an war R. wirklich — mittelſt des Pöbels — „Diktator von Frankreich," wie es Hrn. Elsner ihn zu nennen beliebt; der ſchändliche Fouquier-Tainville aber wurde des Diktators rechter Arm, und der Wohlfahrtsausſchuß mit einer Macht über den Convent ſelbſt bekleidet, welche, — angeblich um die Republik zu erhalten, — dieſe ſelbſt zerſtörte. — So wird in der Sitzung des Convents vom 12. Sept. 93 das fürchterliche Geſetz gegen die Verdächtigen (1ſte Claſſe: Adlige und Geiſtliche; 2te boutiquiers, gros commerçans, hommes d'affaires, gros rentiers etc.) dekretirt, und als eine Deputation der section de l'unité anträgt auf baldiges Urtheil (Hinrichtung) der Wittwe Capet und der Girondiſten und auf: „institution d'une armée révolutionnaire, et de 12 tribunaux révolution. *ambulans*, autorisés à juger sur le champ *sans autres formes* que celles qu'ils jugeront nécessaires à leur propre conviction," — antwortet ihr Robespierre, der damals präſidirte: „Ce peuple, qui fait entendre, d'une manière si majestueuse le langage de la *raison* et de la *vérité*, sera libre etc." (Monit. 13. Sept. 93).

Nach dieſem neuen Vernunft-Rechtsſyſtem wird dann auch am 9. October, auf R's Antrag, „um auf den Ruin der engliſchen Kaufleute die Wohlfahrt der franzöſiſchen Republik zu gründen," dekretirt, daß „alle Engländer, Schotten, Iren und Hannovraner, des einen und des andern Geſchlecht's im ganzen Bereich der Republik ſofort eingekerkert und ihr Vermögen in Beſchlag genommen werde." Monit. 20 Vend an II). Das neue Syſtem ſelbſt aber, welches Rob. im Namen des Wohlfahrts-Ausſchuſſes in der Sitzung v. 5. Niv. 11 (25. Dez. 93) exponirte, läßt ſich auf folgende Sätze zurückführen: „Le but du gouvernement révol. est de *fonder* la république. La révolution est la guerre de la *liberté* contre ses ennemis. — Le gouvernement révol. ne doit aux ennemis du *peuple* que la *mort*; — il est *juste* et légitime, (parcequ'il) est appuyé sur la *plus sainte* de toutes les lois, le *salut du peuple*; sur te plus irréfragable de tous les titres, la *nécessité*. (Monit. du 7 Niv. II.)

Mit dieſen Grundſätzen waren Leben, Freiheit und Eigenthum aller Bewohner Frankreichs in die Hand des Wohlfahrtsausſchuſſes gegeben; denn von ihm hing es ab, zu beſtimmen, wer zum Volk oder zu deſſen Feinden gehöre, worin das Heil des Volkes beſtehe, was

zur Gründung der Republik als nothwendig erscheine. Da nun dieser Ausschuß, an dessen Spitze R. stand, für nothwendig hielt, seine Blutrichter in alle Departemente mit unbeschränkten Vollmachten zu senden, so fällt auch auf ihn, und zumeist auf R., die höchste Schuld aller unter der revolutionären Regierung von deren Seiten verübten Gräuel. Was aber R. unter *peuple*, was er unter den Feinden desselben verstand, ist schon hinreichend aus dem Gesetz gegen die Verdächtigen zu entnehmen, und Désodoards verdient vollen Glauben, wenn er (V. 321) berichtet: „Un des affidés de R. écrivait à la commission populaire d'Orange: Vous pouvez tout donner aux sans-culottes, tout incarcérer, tout déporter, tout fusiller, tout guillotiner. Un autre se plaignant de l'étrange abus qu'on faisait de ces maximes dans plusieurs départemens, R. lui répondit: „Les *sans-coulottes ne dérobent aucune chose, car tout leur appartient.*“ — Was endlich R. für nothwendig hielt, um seine Republik zu begründen, darüber geben seine Thaten und die bei ihm nach seinem Tod gefundenen Papiere hinlänglichen Aufschluß. Von den letzteren berichtet uns Désod. (V. 200.) „Les pages d'une espèce de catechisme, trouvé chez R., sont remplies de proscriptions contre la probité, les richesses, les talens;“ — und (347) „il est impossible de faire entrer dans ce tableau hist. un simble sommaire des écrits qui déposent du projet formé de R., de détruire plus de la moitié de la population de la France. Il faudrait analyser 200 lettres trouvés chez ce grand coupable.“ — Von seinen Thaten braucht nur an folgende erinnert zu werden. Als bei einem Gastmale, das die Familie Amarante ihm gegeben, er nicht, wie gewöhnlich, nüchtern bleibend, einige Geheimnisse seiner Politik ausgeplaudert, und er am folgenden Tage von seinen Vertrauten, die seine Mitgäste gewesen, darauf aufmerksam gemacht wurde, ließ er die ganze Familie Amarante nebst allen übrigen Gästen vor das Revolutionsgericht schleppen, von welchem sie — selbst 61 — der Guillotine überliefert wurden! —

Unter dem im vorhergehenden geschilderten dritten Systeme, dem des Schreckens, bewahrheitete sich, was R. selbst zwei Jahre früher gesagt: „*L'horreur du crime diminue dès que la loi ne le punit que par un autre crime,* und der Schrecken, den er durch zahllose Justizmorde, durch Fanatisirung des Pöbels und die schändlichsten geheimen Machinationen verbreitet, wandte zuletzt sein versteinerndes Antlitz auf den „Mann des Schreckens“ selbst zurück. Ueberall sieht er nur Verschworene, die den Dolch auf ihn zücken, und als Cécile

Renaut sich zu ihm gedrängt, „um einen Tyrannen zu sehen," werden mit ihr — ihre ganze Familie und 60 — schon früher Eingekerkerte (!) als Mitschuldige einer gegen ihn gerichteten Verschwörung geschlachtet. — Am meisten aber fürchtete er diejenigen, die ihn am genauesten kannten, die ihm in der Diktatur am nächsten standen und am besten wußten, wie man Aufstände anzettelt, um sich gefährlicher Nebenbuhler zu entledigen. Es waren dies diejenigen Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausschusses, die zur Orleanistischen Bergpartei gehörten und die jene von R. selbst so oft angerufene „*Raison*" — förmlich zur Gottheit erhoben.

Gegen diese konnte er nun weder die Nothwendigkeit des Schreckens, noch irgend eine seiner bisherigen Kategorien der Verdächtigkeit geltend machen; ebensowenig konnte er den Pöbel gegen sie gebrauchen, da sie gerade dessen vollständige Repräsentanten waren. Er mußte also abermals von System wechseln, und, — da er sich bereits bis zum Aeußersten der Willkühr und der Gewaltsamkeit verstiegen hatte, blieb ihm nur die Rückkehr zu früheren Motiven übrig.

Der Uebergang zu denselben machte sich schon in seinen Reden gegen Ende 93 bemerklich, in denen er von „Ultra-Revolutionairen" zu sprechen anfing, und u. a. behauptete: (27 Brum. II.) „La force peut renverser un trône, la *sagesse seule* (früher war es der Schrecken) peut *fonder* la république, Fuyez l'exageration *systématique* des *faux patriotes*. . . Le peuple hait tous les *excès*." Seine sagesse, — nachdem er gegen König, Adel und Reiche, gegen die Monarchisten, Girondisten u. s. w. den systematisch Exagerirten gespielt hatte, — bestand nun darin, daß er über seine wüsten, aber mächtigen Helfershelfer sich auf einen einzigen Gipfelpunkt flüchtete,*) daß er — zum wenigsten theoretisch — ein erhabenes *Juste milieu* in Besitz zu nehmen suchte zwischen dem „Féderalisme" und der „République une et universelle," zwischen dem „fanatique, couvert de scapulaires" und dem „fanatique, qui prêche l'athéïsme." (Rapp. du 5 Niv. II.) So behauptete er nun mit einemmal (am 1. Frim. II.) „L'idée d'un grand *être* (zuvor nannte er es la vérité pure) qui veille sur *l'innocence* opprimée, et qui punit le crime triomphant, est toute *populaire*."

---

*) In seiner Rede im Jacobinerklubb am 1. Trim. II. bemerkte er, daß er zu einer Zeit von der Vorsehung gesprochen, lorsque, — le coer ulcéré — je *cherchais à m'élever au dessus de la tourbe impure des conspirateurs* dont j'étais environné, en invoquant contre eux la *vengeance* céleste, *au défaut de la foudre populaire*, s. *Mém. auth.* I. 110.

Den Convent belehrte er jetzt in seinem Bericht v. 5 Niv. II. über die Pflichten des Gouvernement révolutionnaire: „Plus son pouvoir est grand, — plus il doit être dirigé par *la bonne foi.* (!) In einer Rede am 7. Praireal (am II) klagte er sogar im Convent: „Ils ont essayé de dépraver la *morale* publique et d'éteindre les *sentiments généreux* dont se compose l'amour de la liberté et de la patrie, en bannissant de la republique le *bon sens*, la *vertu* et la *divinité.*"

Vollständig ist aber sein viertes (theoretisches) System in dem Bericht enthalten, den er am 18. Floréal (an II) dem Convent erstattet, um (gegen die Hebertisten) die Existenz eines *Etre suprême* dekretiren zu lassen.*) Hier machte er, — der Terrorist, — seinen Feinden den Vorwurf an die Stelle dessen, was sie zerstört, nichts gesetzt zu haben, als: „le chaos, le vuide et la *violence,*" und er, — der Unmensch, — der kein Alter und kein Geschlecht geschont, der Hunderttausende, auf bloßen Verdacht hin schlachten lassen, der die Wohlfahrt Frankreichs auf den Ruin Englands gründen wollte, — er rief aus: „nous fêterons *l'humanité*, l'humanité avilie et foulée aux pieds par les ennemis de la république française. Ce sera un beau jour, que celui où nous célébrerons la fête du *genre-humain!*" Am 20. Praireal (an II) endlich, an welchem er, bei der Feier des höchsten Wesens, im Namen des Convents zum Volke sprach, scheint er völlig zu seinem ersten System zurückgekehrt zu sein; denn hier versichert er: l'être suprême mit à l'ordre du jour pour tous les siècles est pour tous les peuples, la liberté, la *bonne foi* et la *justice;* — il a *crée* les hommes pour s'aider et pour *s'aimer* mutuellement, et pour arriver *au bonheur* par la route de la *vertu.*" — Es fehlte zwar, um vollständig an die Denkschrift von 1789 für Dupond zu erinnern, jener König, „environné de ce cortège auguste de toutes les *vertus,*" der da, „im Angesicht des Himmels und der Erde den Bund schließen sollte, um die menschliche Politik mit der Moral zu versöhnen;" — aber R. selbst stand ja in diesem Augenblick auf dem Gipfel der Staatspyramide, und von seinen Tugenden hatte er oft genug gesprochen und sprechen hören, um sich als König der Republik träumen zu können. —

---

*) Wie Rob. die Hauptgedanken seiner ersten (gekrönten) Rede v. J. 1734 aus Montesquieu und Duclos, wie er die schönsten Phrasen seiner politischen Reden aus Rousseau geschöpft, und überhaupt sich gern mit fremden Federn geschmückt, so nahm er, wie aus der Anmerkung S. 331 der Réfutat. v. Uranel de Leuze zu ersehen, auch den Hauptgedanken der Rede v. 18 Flor. II. aus d Bemerkungen einiger Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses. —

Aber sein Maß war voll. Am 20. Prairéeal hatte er seine Reden als Oberpriester des neuen Cultus mit den Worten geschlossen: „Etre des êtres . . . la haine de la mauvaise foi et de la tyrannie brûle dans nos coeurs avec *l'amour de la justice* et de *l'humanité:* voilà nos prières; voilà nos sacrifices; voilà le culte que nous t'offrons!" Zwei Tage darauf setzte er im Convent jenes infame Gesetz durch, welches Todesstrafe über alle, durch die vagesten Kategorien bezeichneten „ennemïes du peuple" verhängte und als hinreichend zur Verurtheilung „toute espèce de document matériel *ou moral*" erklärte, welches dem Gewissen der Geschworenen als zureichend erschiene, und da, wo solcherlei Beweise vorlägen, Zeugenverhör und „défenseurs officieux" ausschloß, „si ce n'est pour les *patriotes* calomniés!" (s. Toulongeon, hist de France. IV. 354). Kraft dieses Gesetzes vermehrten sich die Hinrichtungen in fürchterlichem Maße, und obgleich Rob. sich vom 23. Prair. an 40 Tage lang scheinbar aus dem Wohlfahrtsausschuß zurückgezogen, war er es doch, der diese Justizmorde betrieb. (*Toulong.* IV. 369 und Réponse des membr. des deux anc. comit. p. 94.)

Was bedeutete aber sein Rückzug? Wie paßt er in das System eines Mannes, der als Oberpriester der Freiheit seine Stelle nicht verlassen durfte? War es, weil er merkte, daß er durch sein Auftreten als Oberpriester des höchsten Wesens viel von seiner Popularität verloren, oder weil gleich nach jenem Feste Carnot zum erstenmal im Wohlfahrtsausschuß ihm drohend widerstanden, (Toulongeon IV. 353) und eine Spaltung in diesem Ausschusse ausgebrochen, die R. nicht anders heilen zu können hoffte, als dadurch, daß er eine Conspiration machinirte, welche alle seine Feinde und Nebenbuhler in den Abgrund stürzen sollte? (Désodoards V. 411 f.) Nach Laurent's Réfut. (S. 353) hätte Billaut-Varennes im Wohlfahrtsausschuß R. vorgeworfen, nach der Alleinherrschaft zu streben, worauf dieser erklärt: „puisqu'il en est ainsi, je vous laisserai gouverner à votre aise;" — und sofort habe R. sich zurückgezogen, um erst im Thermidor zurück zu kehren. Gewiß ist, daß, in den ersten Tagen des Thermidor (an II) nach Paris zurückgekehrt, er sich überzeugte, daß er selbst nur durch Vernichtung seiner Gegner in den beiden Ausschüssen der Wohlfahrt und der Sicherheit dem Verderben zu entgehen vermöge (s. dessen Rede 8 Therm.). Er klagt nun im Convent: „que des agents impurs prodiguaient des arrestations injustes. On épouvantait les *nobles* et les *prêtres* par des motions concertées." Er versichert dann: „Je crois à la *nécessité* d'appeler surtout la *probité* et tous les *sentiments* généreux aux secours de la république. Je sens que *partout* où on rencontre un

homme de bien, *en quelque lieu qu'il soit assis,* il faut lui tendre la main et le serrer contre son coeur." — Er endlich, der am 25. Sept. 92 behauptet hatte: „Au milieu des secousses qui ébranlent les états, il faut envelopper les partisans dans la ruine de leur parti et ne pas s'arrêter à des considérations *soporifiques*, l'orsqu'on ne peut risquer que la perte d'une *victime innocente,*" (Désord. VI. 233), er jammerte jetzt: „quel ami de la patrie pent survivre au moment, où il n'est plus permis de la servir et de défendre *l'innocence opprimée?*" Mém. Auth. I. 99).

Um nun die Republik, d. h. ſich ſelbſt, vom Untergang zu retten, will er am folgenden Tage die nothwendigen Maasregeln in Vorſchlag bringen. — Aber ſeine Feinde kamen ihm zuvor; ſie klagten ihn an, nach der Alleinherrſchaft zu ſtreben; der Convent ſchüttelte das ihm unerträglich gewordene Joch des Schreckensmannes ab, und dekretirte deſſen Verhaftung. Als aber R., der eben erſt die „autorité suprème de la Convention nationale" anerkannt hatte, der Haft entſprang, um den Convent zu ſtürmen, wurde er „außer dem Geſetz" erklärt, und, nachdem ſein Verſuch, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen,*) verunglückt war, zum Tode verurtheilt, am 10. Therm. guillotinirt, und, wie Déſodards (VI. 30) berichtet, mit ſeinen Schreckensgenoſſen in die ungeheuren Gruben geworfen, „die auf ſeinen Befehl gegraben worden, um einige tauſend von ihm bezeichnete Schlachtopfer zu verſchlingen." — Auf dem Wege zum Fallbeil — hatte ein Weib ſich bis an den Karren gedrängt, auf welchem R. mit fürchterlich entſtelltem Geſichte ſaß, und ihm zugeſchrieen: „Fahr' hinab in die Hölle, beladen mit den Flüchen aller Gattinnen und aller Mütter!" — Die Kunde von ſeinem Tod wurde in ganz Frankreich mit Jubel und Freudenthränen vernommen! —

So endete Robespierre, nicht, wie Hr. Dr. Elsner behauptet, „als Opfer der Lauterkeit ſeiner Grundſätze," ſondern — als Sträfling der waltenden Nemeſis. Jedem Syſtem, zu dem er ſich zu bekennen ſchien, war er untreu geworden; die Häupter jeder Partei, mittelſt welcher er ſiegte, hatte er dem Untergang gewidmet. Zuletzt verbanden alle von ihm verlaſſene Syſteme, alle von ihm verrathenen Parteien ſich gegen ihn, und er ſtürzte, weil die Einen Alles von ihm zu fürchten, Andere Unerſetzliches an ihm zu rächen hatten, alle ihm mißtrauen, alle ihn verachten

*) Sein Apologet Uranelt ꝛc. (Laurent) a. a. O. S. 352 ſagt: On *sait* aujourd'hui que Rob. se tira lui-même le coup de pistolet, dont on a voulu faire honneur au baron (früher Gendarme) Méda. Vgl. ebd. S. 318.

mußten! — Es widerfuhr ihm nur sein Recht. Des Strebens nach Alleinherrschaft verdächtigt, wurde er nach dem Geist seiner eigenen Gesetze verurtheilt, und gerade von den Schreckensmännern zum Tode geschleppt, deren er sich früher zur Durchführung seiner Zwecke bedient hatte. — Daran aber dürfte nach dem Vorhergehenden wohl nicht mehr zu zweifeln sein, daß R. keineswegs wie Hr. Elsner behauptet, „von der Wahrheit eines politischen Systems durchdrungen, weder sich selbst noch Andern eine Abweichung zur Rechten oder Linken gestattet." Darum können wir uns auch kürzer bei Erörterung des andern Fragpunktes fassen; denn, wer nicht nur seine angeblichen Prinzipien durch die unmenschlichsten Mittel in Ausführung zu bringen gesucht, sondern auch so oft, bald in der Theorie, bald in der Praxis, mit sich selbst in die auffallendsten Widersprüche verfallen, der kann unmöglich für eine große Idee begeistert sein! Wirklich ergiebt sich aus den zuverlässigsten Berichten, daß R. nicht im Dienste irgend einer enthusiasmirenden oder fanatisirenden Idee gestanden, sondern gerade im Gegentheil mit kalter Besonnenheit sich der Ideen stets zu seinen eigensten Zwecken bedient hat.

Selbst in den „Memoiren R's." die Hr. E. für ächt hält und bald übersetzt, bald zu R's Gunsten exzerpirt, — sagt R. von sich selbst, er habe im Collège „keine andre Freude gehabt, als die, einen Reim zu finden, den er suchte, u. dergl. m. und keinen anderen Triumph, als eine Krone," die er sich durch seine Arbeiten errungen; „die Gesellschaft seiner Kameraden habe er geflohen, und er sei deshalb von ihnen des Menschenhasses und der Eifersucht beschuldigt worden." (I. 133 f.) In diesen wenigen Zeilen liegt der Schlüssel für seinen Charakter und sein ganzes ferneres Leben. Ehrgeiz, oder vielmehr die Sucht sich auszuzeichnen und zu glänzen durch — schöne Worte — und über seine Genossen zu triumphiren, — zu herrschen, — dies war der Grundtrieb seiner Natur. Zu dessen Befriedigung standen ihm nur geringe Mittel zu Gebot. Dies weckte und nährte die in seinem engen Herzen wurzelnde Eifersucht und den Neid, in Bezug auf welchen selbst sein Apologet Uranelt (Laurent) folgendes Zugeständniß macht: „Man hat auch behauptet, R. habe ein dürres, für Neid empfängliches Herz gehabt: von allen Anklagen, die man auf ihn gehäuft, ist dies die einzige, die mit einigem Grunde geltend gemacht worden." (Réfut. p. 348.) Auch stimmen diejenigen, die ihn genau zu beobachten Gelegenheit hatten, mit den Apologeten der Revolution darin überein, daß Neid und Haß ihn beherrscht, und eben so sehr in seinem frostigen, verschlossenen Wesen und seiner unsichern, verlegenen Haltung, wie in seinen finstern, abstoßenden Zügen, seiner auf beiden Seiten zusammengedrückten, fast immer gerunzelten

Stirne, ſeiner fahlen, bleigrauen Geſichtsfarbe, und ſeinem ſtechenden falſchen Blick ſich ausgeſprochen haben. Mignet und Thiers, die man gewiß keiner Parteilichkeit gegen die Revolutionsmänner beſchuldigen kann, weichen hierin von Déſodoards, Toulongeon, und Thibaudeau, die Zeugen der Revolution waren, nicht ab,*) und wenn man die Reden R's durchlieſ't, ſo wird man die Anklage jener Männer durch die Wahrnehmung beſtätigt finden, daß R. immer von Neuem und auf alle mögliche Weiſe den Neid des Pöbels gegen die höheren Claſſen der Geſellſchaft und namentlich gegen die Reichen zu erwecken getrachtet. — Sagte doch ſelbſt Danton, der hinlänglich Gelegenheit gehabt, den Charakter R's kennen zu lernen, zu ſeinen Freunden: „que R. étoit une bête féroce que rien pouvoit apprivoiser, quil fallait qu'elle fût dévorée, ou qu'on fût dévoré par elle." (Désod. V. 350.)

Dieſem, von der Eitelkeit ausgehenden Hauptzuge ſeines Charakters entſpricht dann auch jene Feigheit, die er bei ſo manchen Gelegenheiten — namentlich am 10. Auguſt (92) — gezeigt, und die ſeinen Mitterroriſten ſo wenig verdeckt geblieben, daß der Präſident des Convents am 9. Therm. der Verſammlung zurief: „Der feige Rob. iſt da; man bringt ihn auf einer Bahre; ihr wollt gewiß nicht, daß man ihn hereinbringe?" Auch verſichert Déſodoards (IV. 147.) daß R. in der Schreckenszeit „nie ausging, als umgeben von einem Haufen von Satelliten," und (V. 389) daß „R. ängſtlich jede Verantwortlichkeit für die inſurrektionellen Bewegungen vermeidend, ſeine Feigheit und Furchtſamkeit dazu benutzte, ſich bereit zu halten, ſich gegen das Nichtgelungene zu erklären oder das Gelungene ſich anzueignen." Selbſt R's Apologet, Laurent, gibt (in ſeiner Réfut. p. 352) deutlich genug zu verſtehen, daß R. keinen Muth gehabt.

Ebenſo entſpricht jenem Charakterzug ſein verſtelltes, heuchleriſches Weſen, welches auf das unzweideutigſte durch die zahlloſen Widerſprüche ſich kund gibt, die zwiſchen ſeinen Worten und ſeinen Thaten ſich aufzeigen laſſen. Wir erinnern beiſpielsweiſe nur daran, daß er noch im Juli 91 in ſeiner Adreſſe an die Franzoſen erklärte: „man habe ihm zwar vorgeworfen, er ſei eines

*) Déſodoards, wo er die Veranlaſſungen zur Kataſtrophe vom 9. Therm. angibt, bemerkte über Rob.: „Son caractère s'assombrissait; son teint se composait de la lividité de l'envieux et de la paleur du criminel." (V. 406.)

der Häupter einer republikanischen Partei; doch habe er nie ein Wort gegen die Existenz noch gegen die Erblichkeit des Königthums gesprochen;" und am 13. Juli desselben Jahres im Jakobinerklubb: „man beschuldigt mich, ein Republikaner zu sein; man hat mir zu viel Ehre angethan; ich bin es nicht." So bemerkt auch Désodoards (V. 371), R. habe seinem Schulkameraden Camille Desmoulins „niemals mehr Freundlichkeit bezeugt, als am Tage vor dessen Einkerkerung," die auf R's Veranstaltung stattgefunden. — Aus diesem versteckten Wesen erklärt sich dann auch, daß R., von seinem ersten Auftreten in der Nationalversammlung an, sich jede Schwäche, die er an den bedeutenderen Revolutionsmännern wahrnahm, aufgezeichnet und in der Folge sich ein ganzes Heer von Spionen gehalten. (Désodoards IV. 174 ꝛc.)

Fragen wir aber, welches denn das Ziel gewesen, nach welchem R. gestrebt, auf dessen Erreichung er alle seine Reden und Thaten berechnet, so können wir, nach reiflichster Prüfung der vorliegenden Akten uns nicht anders als dahin aussprechen, daß, wenn man auch zugeben möchte, R. habe nach seinem sehr beschränkten Verstand, der nur zu verneinen und zu zerstören, aber nichts zu erbauen, zu schaffen vermochte, — die Nivellirung der Gesellschaft und die Einführung einer Republik für möglich und wünschenswerth gehalten, — er doch diese Umgestaltung vorzüglich deshalb betrieben, weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß er in dem neuen Staate der Erste, der Mächtigste, Geehrteste sein werde.*)

„Gewiß ist," schreibt Désodoards (IV. 224), „daß zur Zeit, wo Marat in seinem Journal versicherte, die werdende Republik könne eines höchsten Führers nicht entrathen, Rob. beschuldigt wurde, nach der Tyrannei zu streben." Ausdrücklich erklärte schon Rebecqui in der Sitzung vom 25. Sept. 92 „die Partei, welche die Diktatur auf den Trümmern der Republik errichten will, ist die Partei R's." Barbaroux bestätigte diese Behauptung durch die Bemerkung, daß Panis bei Rob. ihm und anderen Marseillern „Rob. als denjenigen bezeichnet, den man zu jener Würde erheben müsse." Marat gestand sogar ein, daß „er vorgeschlagen, man möge einen verständigen Mann an die Spitze des Volkes stellen mit dem Namen Volks-Tribun

*) Selbst Mignet meint: „il est probable que R. ne séparait point la république de son protectorat, et qu'il croyait les fonder également sur les ruines des autres parties," Hist. de la rév. éd. 1824. p. 452.

oder Diktator." Louvet wiederholte Rebecqui's Beschuldigung mit dem Beifügen: „R. habe sich als ein Gegenstand der Abgötterei hingestellt, und zugegeben, daß man ihn den alleinigen tugendhaften Menschen der Republik genannt, ja, er selbst habe sich als solchen bezeichnet!"

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die Thatsachen zusammenstellen, welche den hier angedeuteten Endzweck als das tiefste Mobil des Schreckensmannes zu erkennen geben. Nicht blos Tallien, Fréron und Billaut-Varennes, nicht blos ein Fouché und Vadier,*) sondern auch Larivière und der catonische Carnot und viele Andere durchschauten seine herrschsüchtigen Plane, und der letztere drohte ihm sogar, ihn zu ermorden, wenn er diese Plane auszuführen versuchen würde (Laurent's Réfut. p. 332). Défodoards versichert sogar (V. 232): „R. habe vorgehabt die Dauphine zu ehelichen und durch diese Verbindung sich das Aufsteigen zum höchsten Range zu erleichtern." — Es ist gewiß," fügt D. hinzu, „daß R. sich verwogen, im Tempelthurme der Tochter Ludwig's XVI. eine dahin zielende Erklärung zu machen." Von vielem Anderen, was hier anzuführen wäre, und für welches wir namentlich auf Défod. V. 195. 202. 325 ff. ꝛc. verweisen, wollen wir nur noch daran erinnern, daß St. Just, — der durch Fanatismus verblendete eifrigste Anhänger und Vormann R's, kurz vor dem 8. Therm. in den vereinten Ausschüssen erklärt (s. Toulongeon IV. 371): „er sehe kein Mittel, die Republik zu retten, als dadurch, daß man die öffentliche Wohlfahrt einem Diktator anvertraue," — eine Würde, die er, der damals mit R. und Couthon bereits ein Triumvirat bildete, offenbar R. zugewendet wissen wollte, der, wie Laurent (Réfut. p. 340) zugesteht, „immer von der Nothwendigkeit eines einzigen Willens sprach."

Wenn nun schon die ganze Geschichte des öffentlichen Lebens R's sich nur durch eine ihn beherrschende Ruhm- und Herrschsucht erklären läßt, so wird man um so weniger anstehen können, so vielen damit übereinstimmenden Urtheilen seiner Zeit- und Lebensgenossen beizupflichten, als auch sein Privatleben keineswegs so makellos dasteht, wie seine Apologeten es uns darstellen möchten. Défodoards, der

*) Treffend bemerkte der letztere am 9. Therm. im Convent: „R. ist ein Tyrann, der alle Masken angenommen, der sich allen Verschwörern angeschlossen, und sie demnächst verlassen, um jeden Verdacht von sich abzuwälzen." —

R. persönlich gekannt und als ein unparteiischer Beobachter hierin vollkommen glaubwürdig ist, schreibt darüber Folgendes: „Man sprach von R's Uneigennützigkeit; allerdings zeigte er nicht jenen frechen und cynischen Luxus, durch den die Danton, Chabot, Fabre-d'Eglantine sich bemerklich machten; da er aber kein eigenes Vermögen besaß, so konnte es doch unmöglich blos sein Gehalt als Conventsmitglied sein, womit er eine Buchdruckerei gekauft, womit er die Horden von Nichtswürdigen bezahlte, denen er die Bewachung seiner Person anvertraute, womit er die kostspieligen Feste zu St. Cloud, zu Conflans, zu Issy oder in seinem Hause am Ende der Champs-Elisées bestritt. Man sprach wohl auch von seiner Sittsamkeit; aber R. blieb nur unverehlicht, weil die ehliche Keuschheit seinem Hange zu Ausschweifungen nicht zusagte; denn jeder weiß," — auch Thiers stellt dies nicht ganz in Abrede, — „daß er öffentlich mit der Tochter seines Wirthes lebte, und daß diese Bekanntschaft ihn nicht abhielt, jede seiner Orgien mit einer nächtlichen Ausschweifung mit öffentlichen Dirnen zu beschließen."

Dies ist der Mann, den Hr. Dr. Elsner uns als erhabenen Verwalter „welthistorischer Nemesis," als „Opfer der Lauterkeit seiner Grundsätze," wieder zu Ehren bringen möchte, ein Unternehmen, welches nur in dem Versuche, Nero, den Abscheu des Menschengeschlechts, zu einer poetischen Person zu erheben, ein Gegenstück findet! Gegen solche Bestrebungen, die mindestens einen ungeheuren Leichtsinn beurkunden, hat aber die Kritik um so strenger zu verfahren, als sich noch in diesen Tagen auf das Furchtbarste das Verderbliche solcher Apologien erwiesen. Alibaud, über sein Verhältniß zu seinem Freunde Fraisse befragt, antwortete wörtlich Folgendes (s. Monit. v. 6. Juli dieses Jahres): „Den Ansichten von Fraisse zufolge war das von Robespierre befolgte System ein Blutsystem, das er mißbilligte; ich aber glaubte, es sei ein System, welches uns zu einer wahrhaften Republik zurückführen könne." — Bei ihm, wie bei Fieschie fand man die Werke Saint-Just's, des Mannes, in dessen Seele das Nivellirungs- und Schreckens-System Robespierre's — ohne dessen Neid, Feigheit und Heuchelei — zu Kraft gekommen war!

Wehe unserem redlichen, treuen und gütigen Volke, wenn seine „Gemüthlichkeit" durch den frechen Spott eben so eitler, als seichter Skribler vertilgt, wenn sein grader, rechtlicher Sinn durch Elsnerische Tugendideale dahin verrückt werden könnte, daß ihm die scheußlichsten Verbrechen durch den gräuelhaften Dünkel gerechtfertigt schienen, „ein

Mensch dürfe sich auf Augenblicke mit der Allmacht welthistorischer Nemesis ausgerüstet wähnen." —*)

---

*) Ein französisches Tagblatt bemerkt treffend über Robespierre und Danton: „C'est le théatre qui est élevé, et non lacteur qui y monte. La cruauté et l'hypocrisie de Robespierre vont à cette situation qui les porte; ce que vous prenez pour une intelligence de hauté ambition n'est qu'un instinct de basse jalousie; dans les temps ordinaires, l'avocat aurait diffamè ses rivaux, dans ce temps de revolution il les tue. Robespierre c'est un Sylla moins les victoires, comme Danton a la brutale audace de Marius sans avoir son génie."

Von Robespierre aber sagt Lucian Buonaparte in seinen Memoiren u. a. Folgendes: „Die erste Hälfte des Jahres 1793 sah die Jakobiner ihre Wuth verdoppeln, und Robespierre, der Grausamste, der Heuchlerischste, der Feigste von Allen erhielt eine unbeschränkte Gewalt."

6.

Marie Roland.

(Eigenhändige Briefe der Madame Roland an Bancal-des-Issarts, Conventsmitglied. Herausgegeben von Madame Henriette Bancal-des-Issarts, und mit einer Einleitung begleitet von Sainte-Beuve. Aus dem Fanzösischen von Dr. Paul Frisch. Leipzig. 1836. Allgemeine Niederländische Buchhandlung. Hochhausen und Fournes).

Es ist bekannt, welchen bedeutenden Einfluß die Frauen auf das soziale Leben überhaupt und namentlich auch auf die politischen Verhältnisse in Frankreich ausgeübt haben. Der Jungfrau von Orleans, welcher die französische Monarchie ihre Rettung verdankte, nicht zu gedenken, hat sich jener Einfluß besonders seit Franz I. immer bemerklicher gemacht. Nur vorübergehend und nur theilweise in Beziehung auf die Staatsverwaltung durch das energische Einschreiten eines Sully, Richelieu, Mazarin beschränkt, und unter Heinrich III. und in der ersten Zeit Ludwig's XIV. minder hervortretend, ist er erst seit dem Ausbruch der Revolution durch die Gewalt der Dinge mehr und mehr zurückgedrängt worden. Wie dann Napoleon keine andere Macht neben der seinigen duldete, so hat, seit der Constituirung der öffentlichen Meinung durch die Charte, und am meisten durch die zunehmende Complikation und allgemeine Verkettung der europäischen Sozialverhältnisse, mit der Bedeutsamkeit einzelner Persönlichkeiten auch der Einfluß ausgezeichneter Frauen sich stätig vermindert. Dennoch ist nicht zu verkennen, daß in den ersten Revolutionsjahren auf der einen Seite die Königin, auf der andern Frau Roland und Charlotte Corday, wie späterhin Frau v. Fontenai (geb. Cabarrus, später Tallien's Frau), Frau von Beauharnais (demnächst Gemahlin Bonaparte's) und die Herzogin von Angoulême geschichtliche Rollen gespielt. Eben so ist in der Literatur Frau von Staël

und neuerdings Madame Dudevant (G. Sand), wie in gesellschaftlicher Hinsicht Madame Recamier nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben.

Als Charakter aber gehört Marie Roland zu den Sternen erster Größe und überstrahlt durch das Feuer der reinsten Begeisterung, durch die Gediegenheit ihres ganzen Wesens und ihre gleichmäßig edle Haltung bis zum Tod auf dem Blutgerüste nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, die sich in der Revolutionszeit ausgezeichnet haben. Darum verdienen diejenigen unsern Dank, die uns Gelegenheit bieten, jenes seltene Wesen noch näher kennen zu lernen, als bisher durch Berichte der Zeitgenossen und durch die Denkwürdigkeiten vergönnt war, die von unserer Heldin im Gefängniß in stäter Gewärtigung gewaltsamen Todes niedergeschrieben worden. Auch ist zu hoffen, daß Herr von Montrol, der im Besitze des, noch größtentheils unedirten Briefwechsels von Frau Roland mit Brissot ist, der Bitte um dessen Bekanntmachung, Gehör geben wird, welche St.-Beuve in der Einleitung zur vorliegenden Sammlung an denselben gerichtet. —

Diese letztere, im Jahre 1835 zum erstenmale von der ältesten Tochter des ausgezeichneten Mannes herausgegeben, an den die meisten hier mitgetheilten Briefe gerichtet waren, erscheinen begleitet (III. — XIV.) von einigen, leider nur zu flüchtigen und unvollständigen biographischen Nachrichten „über Bancal-des-Issarts" mitgetheilt von der Herausgeberin, — und (S. 1 — 50) von einer Charakteristik der Briefstellerin und ihrer Schriften von St.-Beuve.

Auch diese Arbeit des eben genannten geistreichen und schreibgewandten Literators ist dankbar hinzunehmen, obgleich sie in jeder Beziehung noch Manches zu wünschen übrig läßt, und eine gewisse Eilfertigkeit bei deren Abfassung nicht zu verkennen ist. Christoph Schlosser in seiner Gegeneinanderstellung der Frau Roland und der Frau von Staël (im Archiv für Geschichte und Literatur I. 1 — 79) hat in Beziehung auf die erstere schon Gediegeneres geleistet, wenn gleich er gegen die letztere von parteilicher Gereiztheit nicht frei zu sprechen ist. Dennoch ist, besonders nach Erscheinung des vorliegenden Briefwechsels, auch die Schlosser'sche Charakteristik noch mancher Ergänzung bedürftig.

Um nun unseren Lesern eine Andeutung dessen zu geben, was die vorliegende Schrift darbietet, wird uns gestattet sein, einige Augenblicke bei der Persönlichkeit der beiden Briefwechselnden zu verweilen. —

* * *

Marie (Manon) Johanna Roland, im Jahr 1754 geboren, *) war die Tochter eines achtbaren Kupferstechers, Namens Phlipon, der zu Paris auf dem Quai des Lunettes ein stilles, bürgerliches Leben führte. Die in ihrer Kindheit von einer trefflichen Mutter genährten religiösen Gefühle steigerten sich in der Folge (1765) durch den Aufenthalt in einer klösterlichen Pensionsanstalt, und das Lesen vieler geistlichen Schriften, namentlich Fénélon's, des heil. Augustinus und Franziskus von Sales zur sanften Schwärmerei. Schon frühe (in ihrem 8ten Jahre) waren es aber Plutarch's Lebensbeschreibungen, welche in ihr jene Begeisterung für Gesinnungen, Thaten und Verfassungen des Alterthums erweckten, die auch dann nicht erlosch, als sie, verflochten in die höchsten Staatsangelegenheiten ihres Vaterlandes, sich mehr und mehr von der Unmöglichkeit überzeugte, ihre sozialen Ideale von einer in rechtlicher Hinsicht dürftig gebildeten, in sittlicher Beziehung durch und durch erkrankten Generation verwirklicht zu sehen. — Indessen hatte sie sich nach und nach auch mit den Hauptwerken der philosophischen, politischen und geschichtlichen Literatur ihres Volkes befreundet und mehrfach Gelegenheit gefunden, sich von der völligen Verschrobenheit des damaligen sozialen Lebens zu überzeugen. So läßt sich leicht begreifen, daß, als ihr nun auch Rousseau's Schriften bekannt wurden, sie, wie sie selbst schreibt, „den Dollmetsch ihrer Gefühle" in ihm erkannte und liebte. —

Schon früher durch die Lehre von ewiger Verdammniß über die kirchlichen Dogmen in Zweifel gerathen, fand sie in der Profession de foi d'un vicaire savoyard ein verklärtes Evangelium, und eine „bürgersinnige Moral" (Briefe S. 141), während sie im Contrât-social die politischen Ideale des Alterthums in zeitgemäßer Verjüngung wieder zu erkennen glaubte. „Unter Blumen und Büchern" in ungetrübter Reinheit und stillem Glück zur blühenden Jungfrau herangereift, wurde sie der Gegenstand zahlreicher Huldigungen und Bewerbungen. Wenn sie aber dem ernsten, katonisch strengen — und bedeutend älteren Roland de la Platière (geb. 1732), der sie in mehrjährigem Umgange liebgewonnen, und ihr durch ihre Jugendfreundin Sophie Cannet bekannt geworden, den Vorzug gegeben,

---

*) Barrière's Notice etc. p. XVI. vor d. Mémoir. de Mad. Roland, gibt 1756 für das Geburtsjahr; die Mémoiren selbst (I. 21) die obige Zahl.

so haben, wie sie selbst gestand *), nur Hochachtung und Strebensverwandschaft sie zu diesem Entschlusse bewogen. Bis dahin hatte sie keinen Trefflicheren kennen gelernt. — Sie hielt sich für ihn bestimmt, und hoffte, den „tugendhaften Philosophen" glücklich zu machen. Edelmuth, Freundschaft, Pflichtgefühl vereinigten sich bei ihr, um ihn nie empfinden zu lassen, was ihr glühendes Herz später vermißte; sie wurde und blieb bis zur letzten Stunde ihm Alles, was ein treues, sich ganz hingebendes Weib ihm nur immer sein konnte: zärtliche Gattin, sorgliche Mutter ihres Kindes, innigste Freundin, unverdrossene Haushälterin, unermüdliche Gehülfin bei allen Arbeiten und Rathgeberin in allen Angelegenheiten des Lebens. Ehelich vereinigt seit Anfang 1784, war das edle Paar, nach fast vierjährigem Aufenthalte zu Amiens, als Roland Inspector des Handels und der Manufacturen in der Lyoner Generalität wurde, nach Villefranche, bei Lyon, auf Roland's Familiengut, Clos la Platière, gezogen. Hier lebten sie, soweit es Roland's Berufsgeschäfte gestatteten, ländlichen und literarischen Beschäftigungen gewidmet, als die, von Klerus, Adel und Parlamenten gleich eifrig geforderte Ständeversammlung, im Jahr 1789 zu Paris eröffnet wurde. Marie Roland schreibt selbst über diesen Zeitpunkt: „Die Revolution brach aus und entflammte uns (sie und ihren Mann). Als Freunde der Menschheit und Anbeter der Freiheit glaubten wir, sie komme, das Geschlecht zu regeneriren und das schmähliche Elend jener elenden Menschenklasse zu tilgen, welches uns so oft gerührt hatte: wir nahmen sie mit Entzücken auf ..." **) „Unsere Liebe war der öffentlichen Sache zugewandt," ***) sie bemächtigte sich aller unserer Gedanken, sie unterwarf sich alle unsere Entwürfe, wir gaben uns ganz der Leidenschaft, ihr zu dienen, hin." —

Sehr bald „brachte nun," so berichtet St.-Beuve (S. 10), — „die in Folge der Revolution eingetretene allgemeine Bewegung, welche sich aller patriotischen Herzen bemächtigt hatte, auch Frau Roland mit verschiedenen zu Paris thätig eingreifenden Personen in Briefwechsel," zunächst mit Lanthenas und Brissot (welcher schon früher mit ihrem Manne eine Correspondenz angeknüpft hatte), und — durch des Ersteren Vermittlung — seit Juni 1790 auch mit Bancal-des-Issarts. —

---

*) S. Mémoir. éd. 1821. I. 214 und den vorliegenden Briefwechsel S. 173 f.

**) Mémoir. I. 222.

***) „Amoureux de la chose publique." Ebd. 224.

Dieſer, im Jahr 1750, alſo nur wenige Jahre vor Manon Phlipon, — geboren, hatte die Rechte ſtudirt, und war demnächſt Parlamentsadvokat, ſpäter Notar in Paris geworden. „Seine entſchiedene Vorliebe für die Wiſſenſchaften," und der Wunſch und die Erkenntniß der Pflicht, nach Kräften für das allgemeine Beſte thätig zu ſein, beſtimmten ihn kurz nach dem Ausbruche der Revolution, ſeine Notarſtelle niederzulegen. Seine Tochter theilt Eingangs der vorliegenden Schrift einen Aufſatz ihres Vaters mit, in welchem er ſeinem Gewiſſen Rechenſchaft von jenem Schritte ablegt, und der mit folgender ſchönen Strophe ſchließt:

„Wohlthun und Redlichkeit als höchſtes Glück betrachtend,
Weiht' ich dem Dienſt der Menſchheit meine Tage;
Gern mag der Himmel ihren Lauf beſchließen,
Wenn ich für And're nicht mehr wirken kann."

Mit dieſem edlen Manne, von deſſen Wirkſamkeit Roland und ſeine Frau ſich für die Sache der Freiheit viel verſprachen, eröffnete letztere im Juni 1790, eine bis zum 14 October 1792 fortgeſetzte Correſpondenz, die uns in der vorliegenden Schrift mitgetheilt worden, und in jeder Beziehung als eine ſchätzbare Gabe mit lebhaftem Danke aufgenommen zu werden verdient. Sie vervollſtändigt das Bild, welches wir uns von der eben ſo heldenmüthigen als liebenswürdigen Briefſtellerin entworfen, und „bereichert unſere bereits gewonnene Kenntniß dieſes tiefen und einfachen Gemüths." Sie liefert eine Menge intereſſanter Thatſachen zur Geſchichte der Revolution überhaupt, und beſonders der Stadt Lyon, — während der beiden erſten Jahre derſelben, und ſchließt erſt mit „dem doppelten Rufe heroiſcher Beſorgniß bei Annäherung der Preußen und dem Schrei des Entſetzens und der Verwünſchung — bei den Metzeleien in den erſten Septembertagen des Jahres 1792."

Ein reiches inneres und äußeres Leben entfaltet ſich uns in dieſen Briefen, und wenn uns auch jene antik-moderne, ihrem Gegenſtande nach ſehr abſtrakte politiſche Schwärmerei, die darin vorherrſcht, bereits ſehr ferne liegt, ſo flößt uns doch die Gediegenheit, Energie, Reinheit und Erhabenheit des Charakters, der uns hier vorgeführt wird, wie er ſich in den mannigfaltigſten Verhältniſſen und Situationen bewährt, die lebhafteſte Theilnahme ein.

Wir ſehen Marie Roland bald am Schreibtiſch ihres Mannes, ſeine Strenge mildernd, ſeinen reflektirenden Verſtand durch ihre Begeiſterung beflügelnd, bald an ſeinem Krankenbett ihn pflegend, immer aber beſtrebt, ihm jeden Augenblick ſeines Lebens durch liebreiche

Sorgfalt zu verschönen. Wir sehen sie mütterlich besorgt für die Erziehung ihrer Tochter, und bald emsig mit der Landwirthschaft beschäftigt, bald vorsorglich der armen Landbewohner sich annehmend. Dabei in freien Augenblicken bald in Homer oder Tasso und Thompson, bald auf einsamen Spaziergängen in der ewigschönen Natur neue Kraft, frischen Muth sich schöpfend für den Ernst des Lebens. Dann wieder in Briefen an ihre Freunde — diese aufmunternd zu edlen Thaten, sie kräftig tröstend bei herben Verlusten, mit edler Offenheit und Einfalt ihnen mittheilend ihre Hoffnungen, Wünsche und Befürchtungen, ihre Ansichten über das öffentliche Leben, und ihre und ihres Mannes Schritte und Bemühungen, um der Freiheit und der Gerechtigkeit den Sieg zu verschaffen über die Intriguen, Machinationen und Gewaltthätigkeiten, die ihrem hellen Blicke bei keiner der verschiedenen Parteien verborgen blieben, die ihr rechtschaffenes Gemüth bei Allen mit gleicher Strenge, mit gleicher Entrüstung strafft.

Aber wir sehen sie nicht nur mit immer gleicher Selbstvergessung sich hingeben an die sittlichen Mächte der Familie, des Staates, der Menschheit, mit immer gleichem Muthe bekämpfend, was die Wiedergeburt ihres Volkes hemmen zu wollen schien; — auch mit sich selbst, mit ihrem Herzen sehen wir sie kämpfen — und siegen. Der wenige Jahre ältere Bancal hatte sie im September 1790 in Clos la Platière besucht, und die gleiche Begeisterung für das öffentliche Wohl, für die Sache der Menschheit, — ihre verwandten Herzen unvermerkt einander so nahe gebracht, daß, wenn Marie Roland noch über ihre Hand hätte verfügen können, sie dem jugendlichen Freunde sie wohl nicht versagt haben würde. Wenn sie aber, heiliger Pflichten eingedenk, den Hoffnungen keinen Raum gab, die sich ihr nicht verhehlt zu haben scheinen (S. 115), so geben doch mehrere spätere Briefe (S. 134, 152, 174, 310) nicht undeutlich zu erkennen, daß sie die Neigung ihres Herzens zwar jederzeit ihrer Pflicht unterzuordnen, nicht aber sie auszutilgen vermocht hat. So erscheint sie uns zugleich ehrwürdig durch die Selbstbeherrschung, die uns die sittliche Kraft ihres Willens, und liebenswürdig durch die zarte Neigung, die uns die Empfänglichkeit ihres Herzens bezeugt. —

Ebenso, wenn wir die Einsicht, den Muth und den Eifer bewundern, womit sie an den öffentlichen Angelegenheiten Theil genommen müssen wir doch immer von Neuem auch der ächten Weiblichkeit huldigen, deren Schranken sie zu keiner Zeit übertreten, — wie sie dere ebenwohl sich stets klar bewußt geblieben ist (s. u. a. S. 136, 18 203).

Nach allem diesem stimmen wir in jeder Beziehung dem geistreichen Verfasser der Charakteristik, welche die vorliegenden Briefe einleitet, bei, wenn er, zum Schlusse derselben bemerkt: „Madame Roland gebührt ein durchaus eigenthümliches Lob, das sich selten große und ruhmreiche Geister zu erwerben wußten, daß nämlich, je tiefer man in das Innere ihres Lebens und in die geheimen Falten ihrer brieflichen Mittheilungen eindringt, das Ganze um so einfacher sich darstellt; stets dieselbe Sprache, dieselben rückhaltslosen Gedanken; nirgends eine Falte, keine Verwirrung der Leidenschaften oder der Wünsche, keine widerstrebende Tendenzen ... Allenthalben vollkommene Offenheit und Klarheit, nirgends ein Fleck, über den man einen Schleier werfen müßte. Man darf so weit, als man will, in das Innere ihres Krystallhauses, das durchsichtig ist, wie jener Römer verlangt hatte, hineinblicken; überall beleuchtet der Glanz der Unschuld und das Licht der Vernunft die vollkommenste Ordnung." (S. 48 49).

Was aber dieser „schönen und kühnen Gestalt, die zugleich erhaben und anmuthig, verständig und heiter lächelnd sich zeigt" (S. 7), die Krone aufgesetzt, war, daß sie stets gleich weit entfernt blieb von ungebührlichem Stolz, wie von falscher Bescheidenheit und Demuth. Sie handelte stets, wie ihr Genius, wie ein reinerhaltenes Gefühl in Uebereinstimmung mit hochgebildetem Geist ihr gebot; sie that, was sie ihrer edlen Natur nach nicht lassen konnte, was sie thun mußte, um ihrem Selbst zu genügen, welches in dem Wahren, Guten und Schönen gelebt, als den Elementen, deren es zu seinem Dasein bedurfte. Auf das Treffendste sprach sie selbst sich hierüber in ihren Memoiren aus, wo sie einmal bemerkte: „Ich dürste nach Glück; ich knüpfe es an das Gute, das ich thue, und bedarf selbst nicht des Ruhmes," und an einer anderen Stelle: „Ohne daß ich suche, mich zu zeigen, lasse ich mich erkennen, weil es meiner unwürdig wäre, mich zu verbergen." Was noch mehr ist, als sie, unter der Schreckensherrschaft des ehrsüchtig-neidischen Robespierre eingekerkert, sich dem Tode auf dem Blutgerüste bestimmt wußte, und um ihr Vermögen ihrer Tochter zu erhalten, sich selbst das Leben zu nehmen beschlossen hatte, gab sie diesen Beschluß nur deßhalb auf, weil sie von einem Freunde daran erinnert wurde, daß sie die Pflicht habe, ihren Zeitgenossen ein großes Beispiel zu hinterlassen. So verdiente sie, von der Nachwelt anerkannt und ausgezeichnet zu werden, als „die erste und schönste Gestalt" unter den Edelsten ihrer Zeit, als „der Genius in seiner Kraft,

Reinheit und Anmuth," als „eine Lehre, in der ganzen Glorie des Märtyrerthum's strahlende Muse." (S. 6).

Ueberſehen wir nun zum Schluſſe noch einmal den uns in vorliegender Schrift dargebotenen Briefwechſel, dann fühlen wir uns auf das Schmerzlichſte ergriffen von dem wahrhaft tragiſchen Geſchick jener edlen Märtyrin der Begeiſterung für rechtliche Freiheit.

In der erſten, größeren Hälfte der brieflichen Mittheilungen, die abwechſelnd von Villefranche und Lyon aus datirt ſind, und den acht Monaten zwiſchen Juni 1790 und März 1791 angehören (S. 51—182), — herrſcht der Glaube an die Tugend der ſg. Patrioten und eben damit die Hoffnung auf den baldigen Sieg der guten Sache noch vor. Erſt in einem Briefe vom 30. Dezember 1790 klagt ſie, „daß die Nationalverſammlung von Tag zu Tag ſchlechter wird und mehr verweichlicht" (158), und in einem zweiten vom 24. Januar 1791: daß „die perpetuellen Comité's in der Nationalverſammlung ſämmtlich die feilen Spielzeuge der Intrigüe, oder die laſterhaften Agenten der Beſtechung geworden" (169). In der zweiten Abtheilung der Briefe aber, die mit kurzer Unterbrechung (v. S. 304—313) von Paris aus datirt ſind, herrſcht der Schmerz über das Verderbniß der Revolutionsmänner und die Beſorgniß vor, daß erſt die kommenden Geſchlechter die Früchte des großen Aufſchwungs ernten werden, den die Nation bei dem Ausbruche der Revolution genommen. So klagt ſie gleich in ihren erſten Briefen von Paris aus, wohin ſie im Februar 1791 ihren Mann begleitet, der von Lyon an die Nationalverſammlung deputirt worden, — daß „dieſe Verſammlung ſchwach und immer mehr der Corruption ſich annähere; daß die Patrioten ohne Einheit," daß „die Maſſe, je mehr ſie ſich ſelbſt überlaſſen, um ſo verderbter und ſchlechter wird;" daß „die Geſetzgeber im Allgemeinen nichts weiter, als die mittelmäßigen oder verderbten Menſchen des alten Regime's ſind." (S. 184—186).

Dieſe Klagen werden in jedem Briefe herber*), und wenn ſie auch Anfangs noch einige Hoffnung auf die Jakobiner ſetzt, die wie Robespierre, zum wenigſten Energie und Unbeſtechlichkeit zeigten, ſo wird ſie doch auch bald über dieſe enttäuſcht. Schon am 25. Juni 1791 ſchreibt ſie: „Ich bin der Jakobiner überdrüſſig, wie ich es der Nationalverſammlung war; man muß dieſe Menſchen nur verachten lernen, wenn man ſie genauer beobachtet" (252); und wenige Wochen ſpäter

*) Vergl. S. 193, 207, 220, 223 ff., 235, 243, 249, 256, 259, 27 297, 300.

(im Juli): „ich müßte Ihnen ein Langes und Breites schreiben, wenn ich Ihnen eine detaillirte Schilderung von der Verzweiflung, der Feigheit und der Verwirrung der Jakobiner, wovon ich gestern Zeuge war, geben wollte" (285, vergleiche 290). In dieser Stimmung schrieb sie wenige Tage darauf (21. Juli) an Bancal, der sich damals in der Auvergne aufhielt: „Ich weiß nicht, ob Ihre Berge der Freiheit eine sichere Zufluchtsstätte darbieten, wo sie sich so lange bergen könne, bis sie an einem glorreicheren Tage daraus hervorgeht; ich wünsche es für das Wohl Frankreich's und erwarte Nichts mehr von dieser verderbten Hauptstadt, wo die Glut gemeiner Leidenschaften den herrlichsten Samen verzehrt und vernichtet" (292), Sie sehnt sich nun zurück in ihre ländliche Einsamkeit (293), und als sie demnächst Danton, der früher ihr Freund gewesen und Robespierre, den sie früher achten zu müssen geglaubt, als die Anstifter der gräuelvollen September-Metzeleien anklagen muß, da ruft sie, mit brechendem Herzen ihrem fernen Freunde zu: „Sie kennen meine Begeisterung für die Revolution; nun denn, ich schäme mich derselben! sie ist durch Verbrechen beschmutzt und hat eine abscheuliche Gestalt angenommen" (318)!

Wie feind sie aber diesen Verbrechen war, wie feind stets jeder Gewaltthat, wie jeder Intrigue; so unerschütterlich treu ist sie bis zu ihrem letzten Athemzuge der auf Tugend und Edelmuth gegründeten Freiheit geblieben. So schrieb sie am 17. Juli 1791 an Bancal: „Ich fühle mich von einem stummen Schauer umringt, das Herz befestigt sich in einer feierlichen traurigen Ruhe, bereit, eher Alles zu opfern, als die Vertheidigung der Prinzipien aufzugeben; unbekannt jedoch mit dem Augenblicke, wann diese werden obsiegen können und von keinem anderen Entschlusse beseelt, als ein großes Beispiel aufzustellen" (278).

Und sie ist diesem Entschlusse treu geblieben!

„Ihr achtet mich würdig," sagte sie zu ihren Richtern, „das Loos der großen Männer*) zu theilen, die ihr gemeuchelt habt; ich werde streben, mit eben dem Muthe das Blutgerüste zu besteigen, den jene auf demselben gezeigt haben." — Und als sie auf dem Platze angelangt war, auf dem die Guillotine aufgerichtet stand, neigte sie sich vor der Statüe der Freiheit, und sprach die denkwürdigen Worte:

„O liberté! que de crimes on commet en ton nom!" — oder, nach anderen Berichten:

---

*) Der Girondisten.

„Ah, liberté! comme on t'a jouée!“ —

Riouffe, der ſich kurz vor ihrer Hinrichtung mit ihr in der Conciergerie befand, ſchreibt von ihr (in ſ. Mémoires d'un détenu) u. a. Folgendes, was wir, fürchtend, den Sinn nicht überall vollkommen wiedergeben zu können, in der Urſprache hier anführen: „Le sang des vingt-deux fumait encore, lorsque Madame Roland arriva à la Conciergerie. Bien éclairée sur le sort qui l'attendait, *sa tranquillité n'en était point alterée* ... Elle avait l'âme républicaine dans un corps pétri de grâces et façonné par une certaine politesse de cour; — quelque chose de plus, que ce qui se trouve ordinairement dans les yeux des femmes, se peignait dans ses grands yeux noirs, pleins d'expression et de douceur; elle me parlait souvent à la grille, avec la liberté et le courage d'un grand homme.“

Wir aber beſchließen unſere nur zu flüchtigen Andeutungen mit den Worten Lemontey's, eines der ausgezeichneteſten franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber, der unſere Heldin perſönlich gekannt und ſie zu würdigen Gelegenheit gehabt.

„*Tout était d'accord,*“ bemerkt der große Hiſtoriker, „*et rien n'était joué dans celle femme célèbre; ce ne fut pas seulement le caractère le plus fort, mais encore le plus vrai de notre révolution; l'histoire ne la dédaignera pas, et d'autres nations nous l'envieront.*“ —

* * *

Ueber den Styl der vorliegenden Briefſammlung können wir uns füglich einer ausführlicheren Kritik entſchlagen, da die Briefe überhaupt nicht als literäriſche Erzeugniſſe, ſondern als biographiſche und hiſtoriſche Aktenſtücke zu betrachten ſind. Wir erlauben uns daher nur die Bemerkung, daß die bei weitem größere Hälfte dieſer Briefe noch aus die Bildungszeit der Briefſtellerin erinnert, in welcher man ſich gern in ſtattlichen Phraſen und abſtrakten, pathetiſchen Sentenzen ergin Die ſpäter geſchriebenen Memoiren und hiſtoriſchen Notizen über d Revolution verrathen zugleich eine größere Schreibfertigkeit und d raſchpulſirende Leben, in deſſen Strudel die Verfaſſerin hineingeriſſ worden.

7.

Rouget-de-Lille.

Auch Rouget-de-Lille ist zu den Vätern versammelt worden, nur sieben Tage, nachdem Syeyes — zögernd — von dem Schauplatze seines Ruhmes abgetreten, und mit ihm auch das Schicksal theilend, daß er schon lange vor seinem Tode zu den Abgeschiedenen gezählt worden und nur bei dem Silberblick der großen Woche von 1830 vorübergehend wieder aufgelebt.

Zu Lons-le-Saulnier am 10. Mai 1760 geboren, scheint er frühe sich dem Militairstand gewidmet zu haben. Bei dem Ausbruche des Kriegs des jungen französischen Freistaats gegen die wider denselben verbundenen europäischen Mächte (20. April 1792), war R. de-Lille Genieoffizier. Begeistert für die Sache der Freiheit, dichtete und componirte er die seitdem weltberühmt gewordene Marseillaise. Er folgte Tallien zur Westarmee, wurde aber zu Quiberon verabschiedet. — Später schrieb er die „Ecole des Méres," die (jedoch ohne Erfolg) 1798 zur Aufführung kam. Er dichtete auch eine „Hymne à l'Espérance" und ist Verfasser einer Schrift, betitelt: „Essai en vers et en prose etc. (an VI," eines „Chant de guerre" (1800) und der Idylle: „Matinée." —

Unter den Bourbon's lebte er in Armuth und Dunkelheit. Die Juli-Dynastie verlieh ihm den Orden der Ehrenlegion und eine Pension. In seiner bescheidenen Lebensweise brachte dies jedoch keine Aenderung hervor. Er starb zu Choisy-le-Roi bei Paris, am 27. v. M. — Sein Name steht schon auf dem Triumphbogen des Sternes (de l'Etoile), und der geniale Bildhauer Bra, der gerade am Todestage Rouget's sich zu Choisy befand, wird auch die Züge seines sterblichen Antlitzes durch eine Büste verewigen. Die Marseillaise aber

wird eben so wenig jemals aus dem Gedächtniß der Menschen verschwinden, als das „God save the King," welches, nach Clarke's Untersuchungen, weder von Carrey, noch von Händel, sondern vom Organisten John Bull herrührt, der es 1607 zum erstenmale vor Jakob I. und dessen Gemahlin gespielt haben soll. Wie dieses Friedenslied der tief empfundene, aber bedächtige und feierliche Ausdruck frommer Ehrfurcht und inniger Anhänglichkeit eines edlen Volkes ist, welches sich in seinem, von Gott ihm verliehenen König geeinigt und verherrlicht weiß, so ist jener Kriegsgesang dagegen der leidenschaftlich-begeisterte und unwiderstehlich fortreißende Ausbruch einer glühenden, jugendfrisch auflodernden Vaterlandsliebe, die des edelsten Muthes sich bewußt, für die Freiheit des Volkes — zu sterben bereit, — aber des Sieges gewiß — sich jubelnd dem nahenden Feinde entgegenstürzt! —

8.

Lätitia Bonaparte.

Ein Künſtler, — er unterzeichnet ſich M. — dem auf angelegentlichſte Empfehlung des Fürſten von Montfort, im Frühlinge 1834, der Kaiſerin Mutter im Pallaſt Rinuccini zu Rom aufzuwarten geſtattet worden, erzählt im Journal du Commerce v. 17. Febr. 1836, wie gütig die hochehrwürdige Matrone ihn aufgenommen, mit welcher tiefen Empfindung ſie ſich nach allen ihren entfernten Angehörigen erkundigt, und wie dann Thränen bald freudiger bald ſchmerzlicher Rührung das abgezehrte, bleiche Antlitz herabgeſtrömt. Nachdem es ihm nun eine längere Zeit vergönnt geweſen, ſich des Anblick's der erhabenen Greiſin zu erfreuen, ſei Herr Robaglia, ein Offizier der alten Armee, eingetreten, der einige franzöſiſche Tagblätter in der Hand haltend, der Kaiſerin Mutter über die eingelaufenen Nachrichten zu berichten gekommen, und gleich des Umſtandes Erwähnung gethan, daß in der Deputirtenkammer die Rede davon ſei, dem König das Recht zu verleihen, jedem Mitglied der kaiſerlichen Familie, welchem er wolle, die Rückkehr nach Frankreich zu geſtatten. „Frau Lätitia," — ſo fährt nun der Erzählende fort, — „Frau Lätitia ließ ſich die Nachricht wiederholen. O, dieſesmal, glaubte ich, die Bewegung werde ihr den Tod bringen. Eine nervöſe Convulſion durchzuckte Wangen und Hände; ſie bewegte ſich unruhig auf ihrem Schmerzenslager und ſprach mit einer Kraft, die ihr aus der Seele kam: „„Meine Söhne haben von Niemand eine Gunſt zu empfangen; ſollten ſie nach Frankreich zurückkehren, als einfache Bürger — und um unter dem Volke zu leben, ſo könnte dies nur dann der Fall ſein, wenn der Wille der Nation ſie aus der Verbannung zurückriefe. Wenn aber einer derſelben, jenen Fall ausgenommen, eine ſolche Gunſtbezeugung annähme, dann möchte ich ſo viel Kraft haben, um ihn mit meinen Händen zu erſticken.""

„Bis auf diesen Augenblick," damit schließt der Berichterstatter, hatte ich nur die kränkliche Frau gesehen, — die Mutter, die ihre Söhne beweint; — aber in dieser Antwort, bei dieser galvanischen Erschütterung des Skelett's, erkannte ich das kaiserliche Blut; und von diesem Kalvarienberge herabsteigend — wiederholte ich mir ganz leise, — indem ich sie auf die Umstände anwandte, — die Worte des römischen Hauptmanns: „„Fürwahr, diese ist wirklich die Mutter Napoleons.""

9.

Bonapartiana.

---

a.

Napoleon und Giacominetta.

Um Napoleon seinen Landsleuten im wahren Lichte darzustellen, sammelte William Hazlitt in Frankreich Alles, was er über dessen Charakter und Thaten in Erfahrung bringen konnte. Dann schrieb er dessen Geschichte, die von Joh. Sporschill aus dem Engl. in's Deutsche übertragen worden. Von manchem Neuen, welches uns in diesem Werke mitgetheilt wird, heben wir zunächst folgendes Anekdoton aus: — „Als Napoleon gegen sechs Jahre alt war, wurde er mit einigen kleinen Mädchen in eine Schule gethan. Er war schön, man machte viel aus ihm; nichts destoweniger hingen seine Strümpfe stets bis zur Ferse nieder, obschon er, wenn er ausging, nie verfehlte, einem schönen Mädchen, der Ursache vielen Zankes, den Arm zu reichen. Seine schelmischen Kameraden, wegen Giacominetta, so hieß das Mädchen, eifersüchtig, verbanden diese Umstände in einem Spottverse. Kaum ließ er sich auf der Straße blicken, so schallte es hinter ihm her: „Napoleone di mezza calcetta — Fa l'amore à Giacominetta.“ (Napoleon, mit herunterhängenden Strümpfen, spielt Liebe mit Giacominetta). Solchen Spott vermochte er nicht zu ertragen; Stöcke, Steine, Alles was ihm in die Hände kam, faßte er und stürzte sich wüthend unter den Haufen... Statt sich die Mühe zu geben, die Strümpfe hinaufzuziehen, bestand er lieber täglich Kämpfe mit seinen Altersgenossen.“

b.

Napoleon's früheste Schriften sind, nach William Hazlitt's Angaben in seiner Gesch. Napoleon's folgende: Noch als Artillerieoffizier löste er die Preisaufgabe der Akademie zu Lyon: „welche Gesinnungen am meisten gepflegt zu werden verdienen?" Talleyrand suchte späterhin sich das Manuscript zu verschaffen und überreichte es dem Kaiser, in dem Wahne, ihn angenehm zu überraschen; — dieser warf es in's Feuer. — Eine kurze Geschichte v. Korsika, die Napoleon ebenfalls zu jener Zeit geschrieben, und die, wie jene Abhandlung den glühendsten Republikanismus athmete, ist ebenwohl ungedruckt geblieben; — „ein Sendschreiben" aber „an den Deputirten von Korsika, Matteo Buttafoco" ist im J. 1790 (bei Joly zu Dole) im Druck erschienen. Ebenso „das Abendessen von Beaucaire," ein Gespräch, worin Napoleon den Bewohnern von Marseille, die sich 1793 gegen die revolutionaire Regierung aufgelehnt hatten, über ihre Unbesonnenheit und ihre geringen Mittel die Augen zu öffnen suchte. —

c.

Napoleon über Voltaire's Mahomed.

Wenn irgend etwas ein lebhaftes gemüthliches Interesse für Napoleon einflößen kann, so ist es vor Allem die begeisterte Anhänglichkeit derjenigen, die ihn nach Helena begleitet haben. Wie aber, wenn die Sonne untergeht, der Purpur, den sie ausstrahlt, auch den unansehnlichen Hirten in Glanz hüllt, der, auf seinen Stab gestützt, in das Anschauen des scheidenden Gestirnes versunken ist, so strahlt von dem sterbenden Kaiser auch ein verherrlichender Glanz auf seine Umgebungen aus, und auch der treue Marchand, der die Stelle eines Kammerdieners bei dem unglücklichen Kriegsgefangenen vertrat, wird bei der Nachwelt in ehrendem Andenken bleiben. Wenn sie ihm aber für die Sorgfalt danken wird, mit welcher er seinen kaiserlichen Herrn während seines langwierigen Leidens gepflegt, so wird sie es ihm auch Dank wissen, daß er bekannt gemacht, was er auf dessen Geheiß über Cäsar, Virgil und Voltaire's Mahomed niedergeschrieben.

Daß Napoleon zugleich Homer und Ossian geliebt, bezeugt die Größe seines Geistes. Homer bot seinem überall auf das Objektive gerichteten Sinne ein vollendetes Kunstwerk. Aber gerade durch die Vertiefung in die beschränkte, positive Wirksamkeit, zu welcher seine Sendung ihn nöthigte, entzündete sich in seiner großen Seele auch der Durst nach dem Unbeschränkten, Schwärmerischen, Phantastischen, und so wurde Ossian, als äußerster Gegensatz zu Homer, ein Lieblingswerk des gewaltigen Mannes. Für das praktische Leben aber, für das Walten im Politischen und Religiösen waren einerseits Cäsar, demnächst theilweis Karl der Große, anderseits wohl auch Mahomed seine höchsten Ideale, so weit sie sich in den gegebenen Verhältnissen verwirklichen ließen. So wirft er sich in seinen Diktaten über Cäsar's Feldzüge zu dessen Vertheidiger auf; so ließ er, wie Karl der Große, sich vom Papste krönen. So möchte er Voltaire's Mahomed von den Flecken gereinigt sehen, die der charakterlose, für das Hohe, wahrhaft Edle schwachbegeisterte Dichter dem Charakter des großartigen Religionsstifters theils ankleben lassen, theils eigenmächtig angeheftet hat. Entfernt wünscht er aus diesem Trauerspiel nicht nur die Liebe Mahomed's zu Palmiren; sondern auch: daß Mahomed zweimal sich des Giftes zur Erreichung seiner Zwecke bedient. „Wie," ruft er aus, „Mahomed, der in der halben Welt die falschen Götter vernichtet, und mehr als irgend ein Anderer die Kunde von einem einzigen Gotte verbreitet, Mahomed, als Prophet verehrt zu Constantinopel, Delhi, Kairo, Marokko, — Mahomed wäre zu diesen großen Resultaten nur durch Mittel gelangt, deren ein Damiens, ein Bastide sich bedient, um sich des Erbtheils ihrer Nachbarn zu bemächtigen? Selbst die kleinsten Gesellschaften haben wenig Dauer und zerstören sich selbst, wenn sie nicht durch die Bande der Moralität verknüpft sind, die der Gesellschaft so unentbehrlich ist... Mahomed war ein großer Mann; unerschrocken im Kriege, siegte er mit einer Handvoll Leute in der Schlacht von Bender; großer Feldherr, beredt, großer Staatsmann — regenerirte er sein Vaterland, und schuf in Mitten der Wüsten Arabiens ein neues Volk und eine neue Macht." — Endlich findet Napoleon, „daß die Stimmung der Gemüther und die Stärke der Partheien zu Mekka nicht hinlänglich entwickelt, und die Politik Mahomed's nur sehr schwach angedeutet ist." — Dieser Kritik sind Andeutungen beigefügt, wie namentlich dem ersten Mangel abzuhelfen wäre.

d.

Bonaparte's Schreiben an Tippu-Sahib. — Der Breslauer Zeitung zufolge befindet sich unter den Papieren, die man in Tippu-Sahib's Palast zu Seringapatman fand, noch folgender Brief:

„Die einige und untheilbare französische Republik.
Freiheit. Gleichheit.
Bonaparte, General en chef, an den erhabenen Sultan unsern größten Freund Tippu-Sahib.
Hauptquartier Kairo, 7. Pluviose. J. VII. der einigen und untheilbaren Republik.

Du bist bereits unterrichtet von meiner Ankunft an den Küsten des rothen Meeres, mit einem zahlreichen und unbesiegbaren Heere, voll Verlangen, dich von dem eisernen Joche Englands zu befreien... Ich wünsche von Dir über Masket oder Mocha, so wie über Deine eigenen politischen Verhältnisse belehrt zu werden. Ich ersuche Dich, mir einen verständigen Mann nach Suez oder Kairo zu senden, der dein Vertrauen besitzt und mit mir unterhandeln kann. — Möge der Allmächtige Deine Macht vermehren und Deine Feinde vernichten. (Gez.) Bonaparte."

e.

Bonaparte und Syeyes.

In der letzten Sitzung der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften zu Paris verlas Mignet eine biographische Charakteristik des verstorbenen Abbé Syeyes, welcher Mitglied dieser Akademie gewesen. Aus Depping's Bericht über diese Vorlesung entnehmen wir folgendes interessante Factum: „Nach der Schreckenszeit kam Syeyes als Mitglied des Direktoriums an die Spitze der Regierung, und sah nun ein, daß es eines handfesten Mannes bedürfe, um die Ordnung wieder herzustellen. „„Ich habe ein Schwert nöthig,"" sagte er in seiner bündigen und geistreichen Sprache, und dachte an den jungen General Joubert. Dieser fiel aber in Italien, und nun hofften Syeyes und Andere auf Bonaparte. Der damalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reinhard (jetzt auch Mitglied der Akademie und Pair

de France), mußte an den General in Aegypten schreiben; aber kaum war der Brief abgegangen, als Bonaparte schon in der Provence landete ..."

f.

Napoleon und Molé.

Herr Molé, gegenwärtig erster Minister des constitutionellen Königs von Frankreich, ist nun auch Verfasser von „Essais de morale et dé politique," die zu Napoleons Zeiten erschienen. In denselben meinte Hr. M., „die absolute Monarchie sei, selbst in der Theorie, die Regierung, welche den Vorzug verdiene, — zu welcher die Gesetzgeber uns immer zurückzuführen hätten." Der Kaiser, dem das Buch präsentirt wurde, meinte aber, es gehöre zu den schlechtesten. Der Hofmann, der das Buch überreichte, und sich für den Verf. interessirte, stellte die Mittelmäßigkeit der Arbeit nicht in Abrede, legte aber Gewicht auf den Namen des Autor's. „Ach," sagte Napoleon lächelnd, — „so laßt uns zum wenigsten die Gelehrtenrepublik!" (Ayons au moins la république des lettres!)

g.

Napoleon und Fontanes.

Ob Nachstehendes ein Anekdoton, wissen wir nicht, aber soviel wissen wir, daß es zur Kaiserszeit in Frankreich erzählt und in diesen Tagen uns wieder lebhaft in Erinnerung gebracht worden ist.

Der Sieger in hundert Schlachten verlangte von Frankreich neue Opfer zur Ausführung seiner herrschsüchtigen Pläne. Das Projekt mußte, — der von Napoleon selbst eingeführten Staatsordnung zufolge — zuerst an den Senat gebracht werden. Diese in der That, nur consultative Behörde — sprach diesmal sich auf das entschiedenste gegen den kaiserlichen Vorschlag aus. Ihr Präsident, der treffliche Fontanes, später auch Großmeister der Universität, überbrachte dem Kaiser die abschlägige Bothschaft. Ein Zorngewitter zog sich plötzlich auf der Stirne des Monarchen zusammen — und wetterleuchtete in den Vernichtung drohenden Worten „Je n'aime pas les corps, qui resistent." — Aber gelassen und

würdevoll erwiederte Fontanes: „Sire, ce sont les seuls, sur lesquels on puisse s'appuyer.“ — Der Kaiser war entwaffnet. Huldvoll entließ er den ebenso charakterfesten als geistreichen Präsidenten. —

h.

Wahrscheinlich einziges Calembourg Napoleon's.

„Als der Kaiser,“ so erzählt uns die Herzogin von Abrantes in ihren Denkwürdigkeiten über die Restauration (II. 191), „in den hundert Tagen den Dom der Invaliden besuchte, und ihn der Trophäen beraubt sah, mit denen er ihn geschmückt, sahen ihn die, welche ihm nahe standen, erbleichen und beben. Mit bitterm Lächeln und einem ganz eigenthümlichen Ausdrucke der Stimme fragte er den Marschall Serrurier, Gouverneur des Invalidenhôtels: „„Herr Marschall, der Graf von Lille hat Sie zum Pair gemacht, wie man mir sagte; ist das wahr, so zeigten Sie sich als sehr schlechter Vater (père) für Ihre Kinder.““ Damit wandte er ihm den Rücken zu, ohne seine Antwort abzuwarten.“ — „Der Kaiser,“ fügt Mad. d'Abrantes hinzu, „machte nie einen Calembourg; dies war vielleicht der einzige in seinem ganzen Leben.“

i.

Napoleon.

Das Journal du Loiret gab kürzlich folgendes Anagramm zum Besten. Der Name Napoleon besteht aus folgenden Elementen:

2	Ou,
5	Eou,
4	Léon,
3	Oléon,
7	Poléon,
6	Apoléon,
1	Napoléon,

Uebersetzt man diese Worte von Nro. 2 an in der durch Ziffern bezeichneten Ordnung aus dem Griechischen, so ergebe sich folgender Satz: Napoléon, le lion des peuples, allait détruisant les cités.

10.

Benjamin-Constant*).

„Von wie gewaltigen und wunderlich contraſtirenden Zeitumſtänden war doch das Leben Benjamin Conſtant's durchkreuzt! Als ſeine Erziehung theils in England, theils in Deutſchland vollendet war, begann er ſeine politiſche Laufbahn in Mitten der franzöſiſchen Republik. Das Conſulat machte ihn zum Tribunen. Einen Augenblick glaubte er, er könne die Freiheit retten, wenn er ſie mit Rede und Schrift vertheidige; aber das Kaiſerthum machte aus dem Tribunen einen Verbannten. Nachdem er Deutſchland durchirrt, kehrte er 1814 nach Paris zurück. Einen Augenblick glaubte er, die Freiheit könne aufblühen an der Seite des alten Königthumes, — als Napoleon wieder auf die Schaubühne trat. Er ließ ſich hinreißen von der Sache des Unglück's und des Genie's; einen Augenblick glaubte er, die Freiheit könne nicht mehr von dem Adler erſtickt werden, ſelbſt nach eben erfochtenem Siege, — als Waterloo einbrach. Benjamin Conſtant erkannte nun, daß das Leben für ihn nur ein ſteter Kampf ſein werde; er nahm ſein Geſchick dahin, er ſchrieb, er ſprach zur Vertheidigung des Rechtes und der Freiheit; er conſpirirte nicht — ſelbſt nicht in den letzten Jahren der Reſtauration; er glaubte nicht mehr an die Möglichkeit des Triumphes einer plötzlichen Umwälzung, als die drei Tage herankamen. Da ſammelte er alle ſeine Kräfte, um den Erfolgen einer Sache zu dienen, deren Unfälle ihn ſtets treu befunden. Aber mit einem Male durchſchaute er gewiſſe Dinge und gewiſſe Menſchen; eine unendliche Wehmuth ſtieg ihm zu Herzen — und er ſtarb . . .

Zwiſchen dem Genius und dem Geſchick eines Menſchen finden

*) Aus der Anzeige von Benjamin Conſtant's Schrift: Du Polythéisme romain, von Lerminier, in deſſen Etudes d'histoire et de philosophie.

Verhältniſſe der Wechſelwirkung ſtatt. Die natürlichen Anlagen haben Einfluß auf die Leitung des Lebens; aber die Ereigniſſe, die daſſelbe durchkreuzen, verſtärken und ſteigern auch noch den natürlichen Hang. Es lag im Genie Conſtant's, die Ideen und die Dinge nicht in ihrer eigentlichen Bejahung, ſondern in ihrem Gegenſatze zu ergreifen. Dieſer natürlichen Neigung nach eignete er ſich mehr zum kritiſchen Beobachter als zum dogmatiſchen Denker, mehr zum Tribunen als zum Miniſter. Aber wie ſehr iſt er durch die äußeren Umſtände, durch ihre raſche und gewaltſame Dazwiſchenkunft dazu ermuthigt, darin beſtärkt und genährt worden. Wundert euch nicht, wenn Benjamin Conſtant die Freiheit beſonders als eine Bürgſchaft und als Vertheidigung anſieht: Robespierre iſt eben verſchwunden, Buonaparte übt die Diktatur, die Bourbonen bewohnen die Tuilerieen. Conſtant wird auch die Religion als eine Zuflucht mehr anſehen gegen alle Gewaltherrſchaften, welche die Erde unterdrücken. Kurz, er wird Alles von der Seite, in Oppoſition, ſelten wird er die menſchlichen Dinge in ihrer viereckten Grundlage, ihrer umfaſſenden Syntheſe und ihren fruchtbaren Erzeugungen auffaſſen.

Darum iſt jedoch Benjamin Conſtant nicht minder groß, als diejenigen ihn ſich vorſtellen, die ſeinen Ruhm und ſein Andenken verehren. Er hatte Genie, er hatte ſo viel Geiſt (esprit), als irgend Einer in Frankreich; er verſtand Alles; er ſchrieb wundervoll; er faßte in wenige Seiten viele Gedanken, er verbreitete Licht über Alles. Die Feinheit ſeiner Bemerkungen hinderte niemals die Popularität ſeiner Schriften, denn auch die ſinnreichſten Ausführungen kleidete er ſtets in durchſichtige Klarheit. Europa indentifizirte ſeinen Namen mit der Sache der Liberalität, und bei Vielen iſt Benjamin Conſtant an die Stelle Montesquieu's getreten.

11.

Carrel's prophetischer Traum.

(Aus dem Artiste v. 1837.)

In der Nacht, die dem unseligen Streit voranging, der Veranlassung zu Carrel's letztem Zweikampf gegeben, träumte diesem ein Traum, der am folgenden Tage sich immer von Neuem ihm vergegenwärtigte, wie sehr er auch seine Gedanken davon abzuwenden suchte. Er soll ihn seinen Freunden mit folgenden Worten erzählt haben: „Ich sah meine Mutter zu mir eintreten, in Trauer gekleidet und die „Augen voller Thränen. Ich eilte zu ihr hin und sprach entsetzt zu „ihr: „„Mutter! wen beweinst Du? Etwa meinen Vater?" — „Nein, „„mein Freund!" — „Meinen Bruder?" — „Nein." — „Für Wen „„trägst Du denn Trauer?" „Für dich, mein lieber Armand!"" —

12.

De=Lamennais und Buonarotti.

In einem Artikel, überschrieben, „die franz. Oppositionspresse der Frankfurter Börsen=Zeitung (1836)" — welcher, neben einigen Unrichtigkeiten über Bouchez, Fourier u. s. w., mehrere interessante Angaben enthält, — wird u. a. bemerkt, daß Lamennais eine Art von Mittelpunkt für mehrere Parteien bilde. „Man macht ihm den Hof," heißt es daselbst, „die Republikaner des National und des Bon Sens haben ihn für sich zu gewinnen oder zu exploitiren gesucht; Buchez hat ihm Weihrauch gestreut und Victor Considérant (welcher in der Phalange, die heftweise alle 5 Tage erscheint, die Lehre Fourier's vorträgt) — prophezeiet, daß eine neue Aera mit Lamennais beginnen werde (?). Einer vertrauten Mittheilung nach will derselbe ein Journal begründen, worin er den Samen der Zukunft unter die Massen ausstreuen will." — Als Idol jener Republikaner, „welche aus den aufgelösten Menschenrechtlern sich in die geheim noch fortbestehenden Verbindungen gerettet haben" sollen, — wird „der alte Buonarotti" bezeichnet, „der ewige Verschwörer und Verschworene," Verfasser einer Schrift „über die Verschwörung von Babeuf," in welcher „der Katechismus dieser Sekte niedergelegt sei. „Dieser Alte," wird bemerkt, „ist mit der Julirevolution aus Brüssel wieder nach Paris zurück, und von dem ganzen Treiben der Parteien daselbst immer auf's Genaueste unterrichtet; Wenige sehen ihn; — beim Aprilprozesse stand sein Name auf der Liste der Vertheidiger, trotz aller Nachforschungen gelingt es der Polizei nicht, seiner habhaft zu werden. Alle, die ihn näher kennen, erweisen ihm eine Art von Verehrung."

13.

Buonarotti.

Die Pariser Demokraten haben wieder eines ihrer wenigen ältesten Häupter verloren; Philipp Buonarotti, ein Nachkomme Michel-Angelo's, starb im Septbr. 1837. Zu Pisa am 11. Novbr. 1761 geboren, war er, begeistert von den neuen, weltumwälzenden Idealen, im Jahre 1792 nach Paris gekommen, und hatte sich hier den Jakobinern angeschlossen. Im folgenden Jahre durch Conventsbeschluß naturalisirt, wurde er vom Wohlfahrtsausschuß mit mehreren Sendungen beauftragt. Nach dem Sturze Robespierre's gefangen gesetzt, verband er sich mit Babeuf, Darthe und anderen Republikanern, mit denen er, nachdem sie freigelassen, eine Verschwörung anzettelte, aber, von Neuem verhaftet, zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt wurde. Der erste Consul ermäßigte die Strafe auf Confinirung in eine Stadt der östlichen Departements. Später ernährte Buonarotti sich zu Genf vom Tonsetzen, und als er diesen Ort verlassen mußte, schrieb er in Belgien (1828) seine „Conspiration de Babeuf." Nach der Julirevolution kehrte er nach Paris zurück, wo seine Verbindung mit den Republikanern ihm eine kurze Haft zuzog. Einer der eifrigsten derselben, Hr. Trélat, Mitredakteur des National, hielt ihm die Leichenrede, bei welcher gegen 500 Personen anwesend waren.

14.

Von Chateaubriand und De Lamennais.

Herr von Chateaubriand ist, — wie wir irgendwo gelesen, in derselben Straße eines Städtchens der Bretagne geboren, wie Hr. De Lamennais. Höchst merkwürdig sind die Lebensgeschichten beider Männer, von denen letzterer vom kirchlichen Monarchismus zu einer demokratischen Allbrüderschaft sich herabgelassen, — während der erstere aus einem Ritter der politischen Legitimität zum Propheten einer republikanischen Monarchie geworden. So schreibt nämlich Hr. v. Ch. in seinem „(Congrès de Vérone," nachdem habe er zur Rechtfertigung des von ihm angestifteten Spanischen Krieges (v. 1823), versichert: „es kam zunächst darauf an, die Bourbons zu retten," — nicht als ob wir gemeint „gewesen, ein für Allemal die Monarchie gegen die Anstiftungen der Jahrhunderte (latrame des siècles) sicher zu stellen; das „Weltall verändert sich; die neuen Prinzipien zerstören stufenweise die „alten Prinzipien; die Demokratie strebt sich an die Stelle der Aristokratie und des Königthums zu setzen. Man muß sich wohl hüten, „diese revolutionairen Ideen der Zeit für umwälzerische Ideen der „Menschen zu nehmen. Das Wesentliche ist, die langsame Conspiration der Zeitalter von der übereilenden Verschwörung der Interessen und der Systeme zu unterscheiden. Wenn man diese beiden „Dinge nicht sonderte, würde man Gefahr laufen, das Menschengeschlecht, statt einer Faction zu verfolgen. Das ist es, was wir begriffen haben. Wir haben uns bemüht, der gemachten (factia) Bewegung Einhalt zu thun, welche, die Gesellschaft zu rasch den „Abhang hinabstürzend, sie hindern würde, ins Gleichgewicht zu kommen, wann die Welt sich in Republik oder monarchischen Freistaat

„umgestalten wird. Zerbricht man gewaltsam seine Hemmnisse (entra-
„ves), wird man gewöhnlich wieder eingefangen und wieder angekettet;
„es giebt dauerhafte Freiheit nur für solche, deren Fesseln von der Zeit
„abgenutzt sind." (LI) Wie übrigens Herr v. Chateaubriand, der treueste Champion der Legitimität, gegen die gekrönten Häupter selbst gesinnt sei, darüber hatte er sich kurz zuvor (XXXIII) in folgender cavalièrer Weise ausgesprochen: „als wir abgesetzt wurden, hätten wir uns nach Rußland zurückziehen können, wo Ehren und Glücksgüter unserer harrten; aber wir suchen nicht, wonach wir gar Nichts fragen. Alexander ist der einzige Fürst, zu welchem wir jemals eine aufrichtige Anhänglichkeit empfunden. Und die übrigen Souveraine? Sie sind eine Nothwendigkeit der noch nicht vollendeten Erziehung der Völker; eine Nothwendigkeit, welcher wir uns unterwerfen, ehrerbietig und treu, was es auch koste: ist das nicht genug?" Der „Congreß von Verona" ist allerdings noch ein klein Stück Weges vom „Livre du peuple" entfernt; Nichts destoweniger glauben wir, weder Herrn von Chateaubriand, noch Herrn von Lamennais zu Nahe zu treten, wenn wir sie als Dioskuren unter die französischen Sternbilder einreihen, — allerdings zugestehend, daß, wie der Exminister mit überwiegender Selbstgefälligkeit auch etwas republikanisch gesinnt, so der Exabbé bei vorherrschendem Republikanismus doch keineswegs frei von Selbstgefälligkeit ist.

C.

15.

Frau von Stael und Frau Recamier.

„Unwiſſend wo und von woher" (nach Hrn. Dr. Ernſt Münch's Sprachweiſe) kömmt uns ein Zeitblatt zu Geſicht, in welchem erzählt wird, daß Wellington, als er zum erſtenmal den Salon der Frau v. Stagl beſucht, von ihr gefragt worden, „ob es wahr ſei, daß der Lord Kanzler während der Parlamentsſitzung knieend mit dem Könige ſpreche?" — „Allerdings." — „Wie macht er es denn?" — „Er ſpricht knieend." — „Aber wie?" — „Nun ſo." „Und der gefeierte Held," heißt es weiter, „knieete vor der berühmten Frau nieder. „Das müſſen Alle ſehen," ſprach die Stolze, und alle Anweſenden klatſchten Beifall, während Wellington ruhig auf den Knieen liegen blieb, bis ihm Frau v. Stael die Hand zum Aufſtehen reichte.

Aber der „gefeierte Held," dies müſſen wir jenem Zeitblatte bemerken, — ließ nicht leicht ſich zu ſolcher Kniebeugung nöthigen; denn aus freien Stücken brachte er den Frauen, „die im Rufe des Geiſtes, des Ranges oder der Schönheit ſtanden," derlei Huldigungen dar. „Sobald er einer Frau mit einer von dieſen drei Eigenſchaften vorgeſtellt wurde, — ſchreibt die Herzogin v. Abrantes, —*) ſo verliebte er ſich in ſie... Er wußte, daß Mad. Recamier (in welche er ſchon 1814 ſich verliebt hatte) durch Napoleon verfolgt worden war, und es ſchien ihm ganz natürlich, daß deſſen Sieger belohnt werde. Er hatte darauf ſo ſehr gerechnet, daß er 1815, als er nach Paris kam, ſogleich zu Mad. Recamier eilte, ſich ihr zu Füßen warf, und mit pathetiſcher Stimme rief: „Ich habe ihn beſiegt!" Mad. Rec. hatte zuerſt viele Luſt, zu lachen, aber dann wurde ſie verletzt dadurch, daß man glauben konnte, die Franzoſen beſiegt zu haben, erwerbe Anſprüche auf ihre Gunſt. Sie war daher ſtrenge, — und Lord Wellington lag auf den Knieen in einer Stellung, die ihm viel Aehnlichkeit mit dem Ritter von der traurigen Geſtalt gab, dem er, im Vorbeigehen ſei es geſagt, ohnehin ſchon ſehr gleicht." So die Frau Herzogin.

*) In ihren Memoiren über d. Reſtauration, deutſch von Alvensleben B. III. Cap. 11.

II.

Kirchliches und Sociales.

Kirchliches und Soziales.

1.

Urtheil eines Franzoſen über die Religioſität in Frankreich.

In einer in Deutſchland nicht bekannt gewordenen Rede von Barginet von Grenoble, die er am 13. Januar 1833 zur Inauguration des Tempels der ſ. g. Chrétiens primitifs in Paris gehalten*) und uns aus einem Templerarchive mitgetheilt worden, trafen wir auf die nachfolgende Stelle, die uns der Uebertragung und weiteren Mittheilung nicht unwerth ſcheint.

„Man kann nicht eigentlich ſagen, die Societät ſei gegenwärtig nicht mehr religiös; es iſt aber gewiß, daß, wenn ſie nicht völlig die Grundlagen ihrer alten Glaubensmeinungen verloren, ſie ſich doch mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit oder Widerwillen von allen Religionsgebräuchen abgewendet hat, durch welche jene ſich kundthaten. Die Geſchichte, indem ſie dieſe geiſtige Bewegung erklärt, erhebt ihre Stimme, wenn auch nicht, um dieſelbe völlig freizuſprechen, ſo doch, um ſie zu entſchuldigen.... Wirklich hat die Erziehung der franzöſiſchen Geſellſchaft, von der allein ich hier ſpreche, in Mitten von Stürmen ſtattgefunden. Stets den ernſteſten Nationalereigniſſen gegenüber geſtellt, ſah ſie nach und nach alle Moral-Principien, alle Er-

*) Discours sur l'histoire civile et religieuse de l'ordre du temple, prononcé le 13 Janv. 1833, pour l'inauguration solennelle du Local consacré au Culte des Chrétiens primitifs, par F. Barginet (de Grenoble). Paris, 1833. 8.

zeugnisse der Vernunft, alle Rechte der Menschheit in Frage gestellt. Um den Preis großer Unglücksfälle ist sie von einer Herrschaft der Vorrechte und der Hierarchie zu einer anderen roher Zügellosigkeit und Gleichheit übergegangen. Hierauf unterwarf sie sich der Herrschgewalt eines Einzigen, der mit seiner mächtigen Hand zugleich das königliche Ansehen und die Volkssouveränität bemeisterte. Mit ihm nun lebte sie auf dem Schlachtfelde, und nach gleicherweise unerhörten Siegen und Mißgeschicken fiel sie endlich unter das alte Joch zurück, welches ihr in einer versöhnenden Gestalt entgegen kam.

„Während dieses langen Zeitraumes von Freiheit, Ruhm, Anarchie und mannigfaltigem Elende sah sie die nämlichen Menschen in kurzen Zwischenräumen sich zu den entgegengesetztesten Doctrinen bekennen. Sie sah ihre Religion ungestraft profanirt und die Dogmen derselben von ihren eigenen Priestern insultirt. Sie sah die Altäre zugleich mit einer Gewalt wieder aufrichten, die ihrer Freiheit feindlich war, und als endlich die Restauration das sociale Werk der Wiedergeburt zugleich zu behindern und zu begünstigen kam, sah Frankreich in der Religion nur ehrsüchtige Priester, welche die bürgerliche Ordnung störten, die sich in alle Theile seines Haushaltes einschlichen, und als Hülfstruppen von Doctrinen auftraten, die seinen wirklichen Bedürfnissen und seinem neuen politischen Glauben aufs Aeußerste zuwider waren.

„In dieser Unordnung, an deren Ziel wir noch nicht gekommen, — welche Ueberzeugung konnte Frankreich darin bewahren? Da indessen im Menschen ein höheres Princip ist, welches seinen Geist stets zu dem Endzwecke zurückführt, den er erreichen muß, um seine höchste Bestimmung zu erfüllen, so weicht die Societät selbst wider Willen vor den Consequenzen ihrer Zufalls-Moral zurück. Traurig und nachdenklich bleibt sie am Rande des Abgrundes stehen, und die Ewigkeit, Verzweiflung erregend durch ihre unerklärbare Größe, erscheint ihr plötzlich wie ein drohender Lichtschein, den ihr erschöpfter Othem nicht auszulöschen im Stande ist. Der Mensch erschrickt vor seiner Vereinsamung, und — die Hand nach seiner entadelten Stirne führend, — sucht er dort noch die Idee Gottes, welche allein die Erscheinungen des Lebens zu erklären vermag...“ —

2.

Ueber die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich*).

Als die englisch-französische sogenannte Aufklärung sich rasch und unwiderstehlich über ganz Europa verbreitet, als Kaiser und Könige sich sogenannte Philosophen verschrieben, um ihnen bei Säcularisirung des Kirchenwesens behülflich zu sein, als selbst katholische Bischöfe die Aufklärer spielten, und die Toleranz mit Ganganelli sogar den päpstlichen Stuhl bestieg, da hätte sich wohl Niemand träumen lassen, daß im folgenden Jahrhundert eine so vehemente Reaction stattfinden, daß man nicht nur in den katholischen, sondern auch in den akatholischen Kirchen versuchen werde, die alte Orthodoxie zu restauriren. Unglaublich mußte es scheinen, daß in Ländern, wo ein Voltaire, ein Rousseau, ein Helvetius, oder wo Lessing, Herder, Kant sich des geistigen Supremats bemächtigt hatten, jemals wieder die Rechtgläubigkeit früherer Jahrhunderte zu irgend einem Ansehen gelangen würde. Als vollends die Revolution in Frankreich den Katholicismus abgeschafft, als in Deutschland die Philosophie alle Universitäten revolutionirt hatte, schien das religiöse Leben einer verklärenden Wiedergeburt entgegenzureifen. Aber die Verstandesaufklärung war weder in des Herzens, noch in des Geistes Tiefe gedrungen, und die irdische Gewalt konnte nur dessen, was ergreiflich an der Kirche war, sich bemächtigen. Weder die Revolution noch die Philosophie bot zureichenden Ersatz für die altehrwürdigen Heilsökonomieen der verschiedenen Kirchen. So konnte in Frankreich durch die Politik des ersten Consuls, in Deutschland durch Romantik und Mystik eine Restauration eingeleitet werden, die dort erst in den

*) Geschrieben im September 1835.

Juliordonnanzen ihre Akme erreicht haben dürfte, in Deutschland aber noch immer nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt zu sein scheint.

Für Napoleon war die Staatsreligion nur ein Instrumentum regni, und er verstand es, dieses Instrument zu handhaben. Er hielt seinen Klerus in ebenso strenger Mannszucht, als sein Militair, nur mit dem Unterschiede, daß er sich bei jenem gefürchtet, bei diesem beliebt zu machen wußte, und daß die Armee aufrichtig, die Hierarchie nur aus Nebenabsichten ihn vergötterte. Aber er stürzte, weil er nur als Gewalthaber über Unterthanen zu herrschen, nicht als Handhaber freiheitsichernder Gesetze über Staatsbürger zu regieren verstand.

Die Bourbonen ließen sich durch fremde Bajonette wieder auf den Thron heben, und versuchten zunächst, mittelst des Napoleonischen Herrschaftsmechanismus das alte Regime und die neue Nationalautonomie zur Verträglichkeit zu gewöhnen. Sie übersahen, daß das Princip ihrer Staatskirche schlechthin unvereinbar war mit dem Principe der staatsbürgerlichen Freiheit; sie scheinen nicht bedacht zu haben, daß jedes dieser Principien nach Alleinherrschaft streben muß, und daß das Streben des ersten nur in der souveränen Domination eines unfehlbaren Nachfolgers Petri, das Streben des letzteren hingegen nur in einer Verfassung zur Ruhe kommen kann, welche keine Erörterung zu scheuen braucht, mithin auch weder blinden Glauben, noch blinde Unterwürfigkeit fordern darf. Das alte Princip war aber insofern im Vortheile, als die Dynastie sich vorliebig zu ihm hinneigte und dem neuen Princip immer nur so viel Spielraum gestattete, als sie ihm ohne Gefahr nicht verweigern zu können glaubte. Das letztere hatte seinen objectiven Stützpunkt an der Charte, und, wie jenes an Adel und Klerus, so hatte dieses an der immensen Majorität der Nation seinen energischen Rückhalt. Die öffentlichen Blätter waren fünfzehn Jahre hindurch der Kampfplatz, und so lange das geistige Kampfrecht des neuen Principes noch anerkannt war, hatte dieses noch Alles zu hoffen, das Alte noch Alles zu fürchten, jenes noch das Kostbarste nicht verloren, dieses noch dasjenige nicht gewonnen, wodurch allein ihm der Besitz alles Uebrigen gesichert. So war die Preßfreiheit das Palladium des neuen Principes, auf dessen Eroberung und Zertrümmerung die Anhänger des alten ausgehen mußten, wenn sie sich nicht zu fortwährender Verläugnung desselben nöthigen lassen wollten. Vor drei Jahrhunderten waren die beiden Principien einander gegenübergetreten als Bekenntnißfreiheit und als Bekenntnißzwang. Oft hatten sie seitdem ihre Bekleidung gewechselt. Jetzt begegneten sie einander als Preßfreiheit und Preßzwang, oder genauer als repressive und als präventive Preßbeschränkung, d. h.

als Herrschaft des Rechtes und als Herrschaft des Beliebens. T
gegnung und ebendamit der Kampf waren unvermeidlich; denn jel
beiden Principien muß allein herrschen wollen, weil das Leben des
der Tod des anderen ist. Die Partei des alten Principes zog
das Schwerdt und eröffnete den Kampf auf Tod und Leben, ind
mit verwegener Hand sich des Palladiums ihres Gegners zu ber
gen versuchte. Sie hatte aber ihre Kräfte überschätzt und erlag t
rechten Entrüstung ihres jugendstarken Antagonisten.

Ein Anderes ist jedoch eine Partei, ein Anderes ihre Sach
ihr Princip. Die Partei der alten Autorität hatte das neue A
nur mit Gewaltmitteln angegriffen, und war dann ebenwohl nu
der Gewalt ihres Gegners bezwungen worden. Die Staatskirch
lor ihren weltlichen Arm und hörte auf, Staatskirche zu sein; al
blieb Kirche, und als solche war sie nicht überwunden, denn si
durch Nichts ersetzt. Der Klerus fand sich zurückgedrängt in das
nere des Tempels; aber gerade dadurch war ihm Gelegenheit geg
seine Kräfte zu sammeln. Ohnehin bildete er eine compacte, durch
gleiches Interesse und ein vollständiges und unveränderliches Si
verbundene, sich stätig regenerirende Masse, während seine Gegne
in vielfache Ansichten und Bestrebungen zersplitterten. Ihm
die ganze katholische Literatur von achtzehn Jahrhunderten zu Ge
seine Gegner konnten zunächst nur auf wenige allgemeine Grundw
heiten sich berufen und stützen. Als die Reformation des kirchli
Wesens im gebildeten, fortschreitenden Europa an die Tagesordnung
kommen, war sie in Frankreich unterdrückt worden, weil die königl
Gewalt, die schon seit Ludwig dem Heiligen sich von der päpstlichen
mination emancipirt hatte, durch Emancipation der Gläubigen ihr
teresse bedroht fand, zum Theil vielleicht auch, weil die Nation zu
natürlichen Witz und Verstand hatte, um nicht in Calvin's Augustin
mus einen Rückschritt, in dem lutherischen Schriftpapste einen unau
lösten Widerspruch (zwischen Autorität und Autonomie, Offenbarung
Prüfungsrecht) wahrzunehmen. Wie dem auch sei, der welthistori
Moment zur Gestaltung einer Uebergangskirche ging für die fr
zösische Nation unbenutzt vorüber. Da aber der denkende Geist, sei
Natur nach, früher oder später alles Ueberlieferte und Vorhandene
Rechenschaft zieht, so fand auch die alte Kirche in der Folge sich sein
Angriffen ausgesetzt, und der Klerus, um vor den anbrandenden Wog
sich zu retten, zu immer größeren Concessionen sich genöthigt. S
Deutschland, wo die Reformation zu einer Staatsmacht geworden, w
hierdurch zwar die politische Nationaleinheit suspendirt, dagegen d

geistige Fortbildung gefördert und eine allmähliche kirchliche Metamorphose eingeleitet worden. Der Gegensatz von Schrift und Papst konnte und mußte sich zu dem von Vernunft und absolut mysteriöser Offenbarung fortbestimmen, und hierdurch eine stufenweise, gründliche und normale Durchforschung aller Gebiete des Geistes veranlassen. In Frankreich hingegen, wo die, ihrem Wesen nach irreformable, alte Kirche die Alleinherrschaft behauptet hatte, wurde die gegen sie aufstrebende Bildung der Sache nach zur Empörung, aber der Form nach auf lange hin zur Verstellung genöthigt. Eine offene, gründliche Erörterung war nicht gestattet; so suchte man denn auf versteckte Weise den Gegner zu entkräften. Da indeß auch der Klerus weder mit dem selbstherrlichen Könige und den durchgängig antipäpstischen weltlichen Behörden sich überwerfen, noch den höchsten Ständen immer geradezu vor den Kopf stoßen wollte, so fand auch er sich vielfach zur Verstellung veranlaßt.

So ist es gekommen, daß bis auf den heutigen Tag die theologische Bildung in Frankreich so weit zurückgeblieben, und, was das Schlimmste, durchgängig von Unwahrhaftigkeit inficirt ist. Es übersteigt alle Glaublichkeit, wie seicht und falsch oft die geistreichsten und gebildetsten Schriftsteller und Staatsmänner jener Nation über Christenthum, Katholicismus und Reformation sich aussprachen. Man braucht, um sich davon zu überzeugen, nur die Verhandlungen über die kirchlichen Verhältnisse in den verschiedenen gesetzgebenden Versammlungen von 1789 bis auf die letzten (über den Priestercölibat) im Jahre 1833, man braucht nur die Schriften eines Chateaubriand, Frayssinous, Grégoire und die Blätter des St. Simonistischen Globe, des Avenir von de la Mennais, der legitimisten Gazette de France und die der constitutionellen und radikalen Opposition zu durchlaufen. Nirgends in Beziehung auf die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten auch nur eine Spur echt-wissenschaftlicher gründlich-historischer und sprachlicher Forschung; vielmehr überall nur mehr oder minder oberflächliches Gerede, Vermengung der Begriffe und Ueberkleistern alles dessen, was der Durchführung der augenblicklichen Absichten hinderlich sein könnte!

Um nun eine nur einigermaßen sachgemäße Vorstellung von der gegenwärtigen Zerfallenheit des französischen Volkes in Beziehung auf Religion und Kirche zu gewinnen, wird man sich zu vergegenwärtigen haben, von welch' heterogenen Bestrebungen die drei letzten Generationen desselben durchkreuzt worden sind.

Auf der einen Seite Verfolgung der Jansenisten, Erhebung der Bulle Unigenitus zum Staatsgesetze und jesuitische Erziehung; auf

anderen eine systematische Entsittlichung vom Hofe ausgehend, schaamlose Reimereien und Romane und Bekämpfung alles Ueberkommenen und äußerlich Geltenden mit allen Waffen des gemeinen Menschenverstandes, oberflächlicher Geschichts- und Naturkunde und sarkastisches Witzes. Der Bulle Unigenitus und den bischöflichen Mandemens gegenüber die sogenannte Philosophie des 18. Jahrhunderts, von Montesquieu, Turgot und Rousseau herab zu Voltaire, Helvetius und den Encyklopädisten; von diesen bis auf de la Mettrie und von Holbach! Auf der einen Seite Intoleranz gegen die Protestanten, auf der anderen Verjagung der Jesuiten und Vergötterung Voltaire's in der Hauptstadt des Reiches! Dann in rascher Folge völlige Freilassung der Presse, Säcularisation aller Kirchengüter, Aufhebung der Klöster, Cultusfreiheit, bürgerliche Constitution des Klerus, Abschaffung des katholischen Gottesdienstes, allgemeine Verfolgung der Priester und momentaner Triumph des Atheismus! Nun aber mit einemmale, wie zurückschaudernd vor dem Leichengeruche der entgotteten Welt, — erst gesetzliche Anerkennung eines höchsten Wesens, dann Theophilanthropie und in raschen Uebergängen vom 18. Brumaire an politische Restauration der gallikanischen Kirche, Concordat mit dem Papste und Krönung des Kaisers! Von nun an auf der einen Seite scheinheilige Anerkennung der katholischen Religion als Religion des Staates, Chateaubriand's phantastischer Geist des Christenthumes und de Maistre's Apologie des Papstthumes, auf der anderen — willkürliche Verletzung der Kirchengesetze, Mißhandlung des Papstes und ungehinderte Verbreitung aller antikatholischen, antichristlichen und irreligiösen Schriften. Seit der bourbonischen Restauration aber auf der einen Seite Rückkehr zum crassesten, d. h. zum reinsten römischen Katholicismus und gegenüber reichliche Wiederauflage und Verbreitung aller Gegenschriften des vorigen Jahrhunderts, anfangende Befreundung mit der höheren Bildung der deutschen Nation, und fortwährende Bekämpfung der Staatsreligion und Staatskirche durch die gelesensten Tagblätter! Auf beiden Seiten aber Leidenschaftlichkeit und Verstellung; auf der einen — hinterlistige Untergrabung der verfassungsmäßigen Freiheit, auf der anderen — versteckte Befeindung der Staaskirche und der alten Dynastie; — die Gewalthaber in ihren Gegnern nur die Bekämpfer der einzig vorhandenen kirchlichen Ordnung, diese in der Partei des alten Cultus nur die Feinde der heiligsten aller Freiheiten, der Geistesfreiheit, hassend und offen bekriegend, oder heimlich verfolgend! Zwischen beiden — das nach entgegengesetzten Richtungen hin und her gezogene Volk, das durch Schule, Missionen, Brüderschaften und Predigten wieder in das Mittelalter

zurückgeschraubt werden sollte, dem aber durch seine Lieblingsschriftsteller, Journale, Gewöhnung und Interesse die individuelle Freiheit zum unvertilgbaren Bedürfnisse geworden.

An diesem nun scheiterte das alte Regime, und die rückgängigen Bestrebungen erfuhren ihre Verkehrtheit und — ihre Verkehrung in den verhängnißvollen Julitagen.

Das Maß der Restauration war voll und übervoll geworden; nicht aber das Maß der Verwirrung und Zerrissenheit. In wenig Tagen brach das ganze so mühsam errichtete Gerüste zur Herstellung der alten Kirche zusammen, und es wurde bei dem Leuchten des hindurchfahrenden Blitzes offenbar, daß die anscheinende Restauration nur ein großes Truggespinnst gewesen. Das Alp war durch den Krampf, den es hervorgerufen, abgeworfen; aber die Nachwehen blieben nicht aus. Dem Sturme folgte die hohle See. Ein Hinderniß der freien Entwickelung war beseitigt; aber zur Wiedergeburt einer Nation bedarf es mehr als drei stürmischer Tage. Die alte Kirche barg noch geistiges Leben; der lebenskräftige Geist der neuen Zeit dagegen hatte sich noch nicht selbsterfaßt und entbehrte der kirchlichen Gestaltung. So thaten alsbald nach der Julirevolution sich zwei Bestrebungen hervor. Was noch lebendig geblieben unter den Trümmern der alten Kirche, das sammelte sich unter der Fahne des Avenir's, in welchem der despotische und rachsüchtige Gott des Katholicismus humanisirt und liberalisirt, und die Kirche, die bei ihrer aufsteigenden Bewegung den Staat zu absorbiren getrachtet, von demselben isolirt werden sollte. Diejenigen aber, in denen der Geist der neuen Zeit am kräftigsten waltete, schaarten sich um die Fahne des Globe, der eine Weltkirche zu bauen und allen Bedürfnissen der Gegenwart durch seine pantheistische Lehre, durch jesuitischen Hierarchismus, Heiligung der Industrie und Materie, und Gleichstellung der Geschlechter abzuhelfen bezweckte. Sie wohlmeinend und großherzig indeß die Absichten der Einen und der Andern deren gewesen sein mögen, — über das Innerste steht nur Gott zu Urtheil zu, — vor Augen liegt, daß ihre Ansichten großentheils irrig daß beide sich über die Mittel täuschten, die ihnen zu Gebote stand Den Mitarbeitern am Avenir gebrach die zureichende Kenntniß der Kir die sie regeneriren zu können vermeinten, während der eigentliche Wi spruch derselben: „nil innovari," keine Wiedergeburt gestattet. Den Simonisten dagegen gebrach die erforderliche Kenntniß sowohl der Na der Geschichte und des Menschen, als des Rechtes, der Sittlichkeit der Religion, und sie vermaßen sich zu bauen, noch bevor sie sich über Grundlagen ihrer neuen Kirche verständigt hatten. Wie glänzend auch die Beredsamkeit der Einen, wie salbungsvoll und liebeln

Predigten der Anderen, — gar bald scheiterte der Avenir an dem Fels des heiligen Petrus, der Globe an dem Verstande der Gebildeten. Schöne und große Gedanken waren durch beide in Umlauf gebracht worden*); beide aber haben auch nicht Wenig dazu beigetragen, die schon vorhandene Verwirrung der Begriffe in den heiligsten Angelegenheiten des Lebens zu vermehren. Daß übrigens bald nach der Julirevolution auch der geistvolle polnische Jude, Hoéné Wronsky, mit einem neuen Messianismus, und die auf falsche Urkunden sich stützende Templergesellschaft mit ihrem Geheimnißkrame hervorgetreten und sich auszubreiten versucht, daß der von ihr abtrünnige Abbé Chatel eine neufranzösische Kirche improvisirt und für seinen amphibologischen Cultus unter den niedrigen Volksclassen einige zweideutige Anhänger gewonnen, ist hier nur deßhalb zu erwähnen, weil diese, an sich und ihrer Wirksamkeit nach unbedeutenden Erscheinungen zum Beweise dienen können, wie verworren die religiösen Vorstellungen da sein müssen, wo solche charakter- und gedankenlose Bestrebungen auftauchen können. Die Versuche endlich, die in den letzten vier Jahren gemacht worden, die neujalemitische Lehre Swedenborg's auszubreiten**), sind bis jetzt noch zu wenig zur Oeffentlichkeit gelangt, um hier besonders berücksichtigt zu werden, wo wir nur solcher Erscheinungen zu erwähnen haben, die bereits Gegenstand allgemeiner Besprechung, und somit eine öffentliche Angelegenheit geworden sind. —

* * *

Erwägt man, daß alle jene — so disparate — Tendenzen, Lehren und Thatsachen, die wir nur flüchtig andeuten konnten, nothwendig mehr oder minder tiefe Spuren in der französischen Nation zurückgelassen, daß nach und nach alle Grundsätze, alle Glaubensmeinungen, durch welche Geister und Herzen untereinander und miteinander an Gott und Unsterblichkeit geknüpft werden, erschüttert worden sind, dann wird man sich einigermaßen vorstellen können, wie sehr jenes Volk eines neuen religiösen Einigungsbandes bedarf! — Man wird aber ebenwohl einsehen,

*) Es ist von den Schülern des Charles Fourier nachgewiesen worden, daß die Simonisten alle ihre irgend brauchbaren und bedeutenden Ideen aus den Schriften Fourier's geschöpft, deren erste und wichtigste, die Théorie des quatre mouvemens, schon 1808 erschienen. Die Hauptwerke jeder Simonistischen Bibliothek waren übrigens die heilige Schrift, der Koran, die Summe des heil. Thomas von Aquin und die Constitutiones — societatis Jesu.

**) Die meisten Anhänger hat sie bis jetzt in Paris, Nantes, Besançon und Bayonne.

Kirchliches und Soziales.

1.

Urtheil eines Franzoſen über die Religioſität Frankreich.

In einer in Deutſchland nicht bekannt gewordenen Red
Barginet von Grenoble, die er am 13. Januar 1833 zur
guration des Tempels der ſ. g. Chrétiens primitifs in Paris
ten*) und uns aus einem Templerarchive mitgetheilt worden,
wir auf die nachfolgende Stelle, die uns der Uebertragung und
ren Mittheilung nicht unwerth ſcheint.

„Man kann nicht eigentlich ſagen, die Societät ſei gegenn
nicht mehr religiös; es iſt aber gewiß, daß, wenn ſie nicht völli
Grundlagen ihrer alten Glaubensmeinungen verloren, ſie ſich doch
mehr oder weniger Gleichgültigkeit oder Widerwillen von allen
gionsgebräuchen abgewendet hat, durch welche jene ſich kundth
Die Geſchichte, indem ſie dieſe geiſtige Bewegung erklärt, erhebt
Stimme, wenn auch nicht, um dieſelbe völlig freizuſprechen, ſo
um ſie zu entſchuldigen.... Wirklich hat die Erziehung der fran
ſchen Geſellſchaft, von der allein ich hier ſpreche, in Mitten von S
men ſtattgefunden. Stets den ernſteſten Nationalereigniſſen ge
über geſtellt, ſah ſie nach und nach alle Moral-Principien, alle

*) Discours sur l'histoire civile et religieuse de l'ordre du tem
prononcé le 13 Janv. 1833, pour l'inauguration solennelle du Local c
sacré au Culte des Chrétiens primitifs, par F. Barginet (de Grenob
Paris, 1833. 8.

einer neuen Conſtituirung der geiſtigen Welt hinzudeuten. In Staatsſchriften, Geſchichtsbüchern, Journalen, ja ſogar in Romanen — wird jenes Bedürfniß laut. Es iſt wie ein gewaltiges Wetterleuchten in ſchwüler, ſchwerbewölkter Sommernacht!

Wird aber das Bedürfniß allgemein gefühlt, ſo zeigt ſich noch eine große Meinungsverſchiedenheit hinſichtlich der Weiſe, in welcher demſelben genügt werden möchte.

So bemerkt z. B. der *Observateur politique* bei Anzeige der kürzlich erſchienenen Discussion amicale des Biſchofs von Straßburg, der auf die Nothwendigkeit einer Vereinigung aller Chriſten zu Einer (katholiſchen) Kirche hingewieſen, — unter Anderem Folgendes: „Die revolutionäre Manie, die in unſeren Tagen ſich aller Völker bemächtigt hat, kommt unbeſtreitbar von der Abſchwächung des Glaubens und von der Unglaubſamkeit (incrédulité) her, deren Haupturſprung bis zu unſeren Religionsſpaltungen (d. h. bis zur Reformation) hinaufſteigt. . . Die Welt iſt jetzt mit Atheiſten überſchwemmt. . . Den Verwüſtungen des Unglaubens und der Sittenverderbniß könnt ihr aber nur Einhalt thun durch Rückkehr zur katholiſchen Einheit, — zu dem Einen untheilbaren Glauben.“ Die Fürſten werden dann — ihrer eigenen Sicherheit halber — zur Mitwirkung aufgerufen; wobei ihnen verheißen wird: „ſie würden zu eifrigen Gehülfen die unterrichteten Geiſtlichen haben, die es über ſich vermöchten, den Parteigeiſt dem Geiſte des Evangeliums und der primitiven Kirche zum Opfer zu bringen“ —

Noch etwas weiter als bis zur Reformation greift die Gazette de France, die als eines der drei geleſenſten Tagblätter*) Frankreichs hier berückſichtigt zu werden verdient. In einem „de l'Unité des croyances religieuses“ überſchriebenen Artikel (im März 1835) heißt es unter Anderem: „Seit der unglücklichen Epoche, in welcher zuerſt die Griechen, demnächſt die Proteſtanten ſich von der Kirche abgeſondert, — war die Wiedervereinigung, und iſt noch jetzt ein allgemeines geiſtiges Heilmittel; jetzt aber würde ſie noch überdieß das einzige Mittel des zeitlichen Heiles (de salut temporel) ſein. . . Die einzelen Menſchen haben keine andere Zuflucht mehr, um Ruhe zu finden, die Regierungen kein anderes Mittel, um ſich ſelbſt zu erhalten

*) Im J. 1831 zählte ſie über 10,000 Abonnenten, und nur der Constitutionnel überbot ſie um einige Tauſend. Im Juli 1835 hatten: der letztre noch 5,983, die Debats 5,900, die Gazette 5,800, keines der übrigen Blätter über 4,200.

2.

Ueber die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten in Frankreich *).

Als die englisch-französische sogenannte Aufklärung sich rasch und unwiderstehlich über ganz Europa verbreitet, als Kaiser und Könige sich sogenannte Philosophen verschrieben, um ihnen bei Säcularisirung des Kirchenwesens behülflich zu sein, als selbst katholische Bischöfe die Aufklärer spielten, und die Toleranz mit Ganganelli sogar den päpstlichen Stuhl bestieg, da hätte sich wohl Niemand träumen lassen, daß im folgenden Jahrhundert eine so vehemente Reaction stattfinden, daß man nicht nur in den katholischen, sondern auch in den akatholischen Kirchen versuchen werde, die alte Orthodoxie zu restauriren. Unglaublich mußte es scheinen, daß in Ländern, wo ein Voltaire, ein Rousseau, ein Helvetius, oder wo Lessing, Herder, Kant sich des geistigen Supremats bemächtigt hatten, jemals wieder die Rechtgläubigkeit früherer Jahrhunderte zu irgend einem Ansehen gelangen würde. Als vollends die Revolution in Frankreich den Katholicismus abgeschafft, als in Deutschland die Philosophie alle Universitäten revolutionirt hatte, schien das religiöse Leben einer verklärenden Wiedergeburt entgegenzureifen. Aber die Verstandesaufklärung war weder in des Herzens, noch in des Geistes Tiefe gedrungen, und die irdische Gewalt konnte nur dessen, was ergreiflich an der Kirche war, sich bemächtigen. Weder die Revolution noch die Philosophie bot zureichenden Ersatz für die altehrwürdigen Heilsökonomieen der verschiedenen Kirchen. So konnte in Frankreich durch die Politik des ersten Consuls, in Deutschland durch Romantik und Mystik eine Restauration eingeleitet werden, die dort erst in den

---

*) Geschrieben im September 1835.

Viele Andere gehen aber bei ihren Entwürfen zur religiösen Wiedergeburt auch noch über die positiven Dogmen des Evangeliums hinaus, um nur die allgemein begreiflichen Lehren desselben als das wahrhafte Heilmittel zu bezeichnen. Für die meisten derselben ist Rousseau's Profession de foi d'un vicaire savoyard noch immer zugleich Summa und Symbolum ihres Glaubens.

Salvador, über dessen Histoire des Institutions de Moïse wir in Nr. 108 ff. der Allg. Kirch. Ztg. von 1830 berichtet, sucht sogar den angeblich reinen Mosaismus als die wahrhaft allgemeine Religion zur Anerkennung zu bringen, wogegen Rhegellini in seinem Examen du Mosaïsme (hiernach Nr. 4.) noch über Mose hinaus zu dem verborgenen „großen Baumeister der Welt" hinaufsteigt, und auch jetzt noch eine Religion — ohne Glauben an Unsterblichkeit für möglich hält, während doch der Mensch, wenn er einmal zum Bewußtsein seiner unendlichen Bestimmung erwacht ist, dieß ebenso wenig wieder aufzugeben vermag, als das Bewußtsein der Freiheit und Humanität!

Diesen regressiven und vermeintlich altgläubigen Katholiken, Reformirten und Juden gegenüber, sucht nun allerdings auch der wirklich altgläubige, streng römische Katholicismus, der streng symbolische Calvinismus und mitunter auch der talmudische Mosaismus sich zu behaupten. Hr. Aug. Theiner meint sogar*), „die französische Kirche" (d. h. doch wohl nur ein Theil ihres Klerus) „habe sogar in der Erkenntniß der reinen hierarchischen Grundsätze durch Zertrümmerung der ehrlosen Fesseln des Gallicanismus **) Fortschritte gemacht;" — „alle (!) Glieder des französischen Klerus handelten nur unter der einen Inspiration ihres Bischofes, und diese (sic) wiederum nur unter der des Papstes." . . Diese wesentlich inhumanen, weit absolut exclusiven Bestrebungen dienen jedoch nur dazu, das Bedürfniß einer religiösen Wiedervereinigung der zerstreuten menschlichen Gottesgemeinde immer fühlbarer zu machen.

So mehrt sich denn auch die Zahl derjenigen, die, im Hinblick

---

*) Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten. 1835 S. XX und XI der Vorrede.

**) Hr. Th. hat wohl nicht bedacht, daß die französische Kirche schon [illegible] Ludwig d. Heil. jene „ehrlosen Fesseln" zu tragen angefangen, und daß gallicanischen Freiheiten schon allgemein in Frankreich gesetzliche Geltung in nem 17. Jahrhunderte gehabt, in welches er „die schönste Blüthezeit" je Kirche versetzt.

auf die übervielen verunglückten Versuche, das Wort der allgemeinen Versöhnung zu finden, den Gedanken aufgeben, daß es einem Menschen vergönnt sein könne, den ersehnten Friedensbund zu stiften, und alle ihre Hoffnung auf baldige Herabkunft eines neuen göttlichen Gesandten setzen. Voll den vielen Sehnsuchtsstimmen, die sich in solcher Weise in den letzten Jahren haben vernehmen lassen, scheint uns jedoch keine der Erwähnung würdiger, als die — des, sowohl als Volksvertreter, wie als Menschen gleich achtbaren und allgemein geschätzten Dichters de Lamartine. In einem Gespräche*) mit der berühmten Lady Stanhope, die in einer Einsiedelei auf dem Libanon einem neuen Messias entgegenharrt, erwiederte Hr. de Lamartine derselben unter Anderem Folgendes: „Ich glaube an Christum, weil er die heiligste, fruchtbarste und göttlichste Lehre auf die Erde herabgebracht, die jemals den menschlichen Geist mit ihren Strahlen erleuchtet. . . . Christus hat es gesagt, wie die Vernunft es sagt, — die Lehren sind an ihrer Moral zu erkennen, wie die Bäume an ihren Früchten. Die Früchte des Christenthumes — und ich spreche hier noch mehr von den zukünftigen, als von den schon gepflückten und verdorbenen, — sind unendlich, vollkommen und göttlich; also ist die Lehre selbst göttlich; also ist ihr Urheber ein göttliches Wort, wie er sich selbst genannt." Als ihm dann Lady Stanhope entgegnet: „Aber finden Sie denn die sociale, politische und religiöse Welt in guter Ordnung? fühlen Sie denn nicht, was alle Welt fühlt, das Bedürfniß, die Nothwendigkeit eines Offenbarers, eines Erlösers, des Messias, den wir erwarten und den wir in unseren Wünschen schon sehen?" — Da erwiederte er: „Das ist eine andere Frage! Niemand leidet und seufzt mehr wie ich mit dem allgemeinen Seufzen der Natur, der Menschen und der Gesellschaften. Niemand bekennt lauter die ungeheueren socialen, politischen und religiösen Mißbräuche. Niemand wünscht und hofft inniger auf einen Heiland (réparateur) für diese nicht zu ertragenden Leiden der Menschheit. Niemand ist fester überzeugt, daß dieser Heiland nur ein göttlicher sein könne! Nennen Sie dies: einen Messias erwarten, dann erwarte ich ihn, wie Sie, und mehr wie Sie seufze ich nach seiner baldigen Erscheinung. Wie Sie und mehr wie Sie, sehe ich in den erschütterten Glaubensmeinungen des Menschen, im Aufruhre seiner Ideen, in der Leere seines

*) Es findet sich in den „Erinnerungen, Eindrücken, Gedanken und Landschaftsskizzen", die Hr. v. Lam. herausgegeben als Gedenkbuch seiner Reise in den Orient in den Jahren 1832 und 1833.

Herzens, in der Verderbtheit seines socialen Zustandes, in den wieder-
holten Erschütterungen seiner politischen Institutionen — alle Sym
ptome einer Umwälzung (bouleversement), und mithin einer nahebe-
vorstehenden Erneuerung. Ich glaube, daß sich Gott immer gerade in
dem Augenblicke zeigt, wo alles Menschliche unzureichend ist, wo de
Mensch bekennt, daß er für sich selbst Nichts vermag. Auf dieser
Punkte steht jetzt die Welt. Ich glaube deshalb an eine
nahen Messias. Aber in diesem Messias sehe ich nicht Christum
der uns nicht noch ein Mehreres zu geben hat an Weisheit, Tuger
und Wahrheit; sondern ich sehe darin denjenigen, den Christu
als nach ihm kommend uns verheißen, — jenen imm
thätigen, heiligen Geist, der dem Menschen immer beisteht, der in
mer ihm offenbart, je nach Zeit und Bedürfniß, was er thun und w
sen muß. Ob dieser göttliche Geist sich in einen Menschen oder
eine Lehre, in eine Thatsache oder in eine Idee incarnirt, thut Nic
zur Sache; es ist immer er; — Mensch oder Lehre, Thatsache oder Id
ich glaube an ihn, ich hoffe auf ihn und ich erwarte ihn, — und m
noch, wie Sie, Mylady, — rufe ich ihn an (je l'invoque)!" —

Uebersehen wir nun die ganze Fülle von Erscheinungen, von
nen wir nur die bezeichnendsten hier hervorheben konnten, dann w
man es nicht auffallend finden, wenn Graf Heinr. v. Viel-Ca
in seiner Schrift: „De la société et du gouvernement" die Ber
kung gemacht: „die heutige Zeit sei vollkommen derjenigen gleich,
dem Christenthume voranging; unsere Zukunft sei mithin eine du
aus religiöse." Ist freilich — vom höchsten welthistorischen St
punkte aus angesehen — unsere Zeit wohl ebenso erhaben über
erste christliche, wie dieses über das erste mosaische Jahrhundert,
doch nicht in Abrede zu stellen, daß — nur äußerlich verglichen —
viele sehr auffallende Aehnlichkeiten zwischen dem Jahrhunderte
1735 bis 1835 und den Zeiten der Entstehung des Christenth
nachweisen lassen. Ist nämlich von jenem ersten Standpunkte
für Jeden, der sehen kann und will, ersichtlich, daß für Ei
und durch dieses für die ganze Menschheit, bereits eine neue Z
besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, damit bego
daß der höchste Gedanke der allgemeinen menschlichen
stimmung zu unendlicher Vervollkommnung durch
mer innigere — weil freithätige — Vereinigung
dem alliebenden Gott Wurzel gefaßt und zum lebenskrä
Prinzipe einer neuen Weltordnung geworden, — so ist doch alle
der Lärm der zusammenstürzenden bisherigen Religionsgebäude n

betäubend, daß noch von den Meisten jenes linde Säuseln überhört werden kann, in welchem sich zum andernmale die Gegenwart Gottes verkündet, — ja sogar jenes gewaltige Brausen, in welchem zum andernmale sein Geist neubelebend — und gestaltend in die Menschheit sich einsenkt.

* * *

Wir haben zuerst anzudeuten versucht, welches die Hauptursachen der religiösen Zersplitterung sind, die wir gegenwärtig in Frankreich wahrnehmen. Dann wurde der Wünsche und Erwartungen gedacht, die zugleich Symptome sowohl schwerer Krankheit, als des Anfanges der Genesung sind. Wir haben jetzt noch über einige Erscheinungen uns zu verbreiten, die — von ferne angesehen — eine Rückkehr zu jener Kirche vermuthen lassen könnten, welche sich noch immer die einige allgemeine zu nennen fortfährt, obgleich sie, nur durch Spaltung der christlichen Kirche entstanden, seit Verhärtung dieses Zwiespaltes ihre eigenthümliche Einheit nur durch Feuer und Schwerdt scheinbar eine Zeit lang zu behaupten, seit dem XVI. Jahrhunderte aber den christlichsten Theil von Europa nicht mehr in ihrem Zwinger zurückzuhalten vermocht hat, und nun sogar schweigend zusehen muß, wie jene mit Feuer purificirte und gegen allen humanen Geistesverkehr streng abgeschlossene pyrenäische Halbinsel erst von ihren Regierungen das päpstliche Ansehen mit Füßen treten läßt, dann sogar den vom Klerus gegen alle Andersgläubige genährten Fanatismus mit einemmale gegen die Klöster und ihre Geistlichkeit wendet, die gerade nächst dem Papstthume als das eigenthümlichste und höchste Institut der katholischen Kirche anzusehen sind *).

Das erste Zeichen nun, aus welchem man in Frankreich zum Wenigsten auf eine Disposition zur Rückkehr zum Katholicismus zu schließen sich veranlaßt finden möchte, sind die Conferenzen, welche der Erzbischof von Paris im vorigen Jahre (1834) zur Fastenzeit in der Hauptkirche (Nôtre-Dame) hat abhalten lassen, und in Person mit einer Predigt, oder vielmehr Rede — „über die Nothwendigkeit des Studiums der Religion" eröffnet hat. Ein eifriger Katholik, Hr. Granier de Cassagnac, berichtet über diese Conferenzen u. A. Folgendes **):

---

*) S. noch die Bulle Gregor's XVI. vom 19. Mai 1835 in der A. K. Z. vom 1. Sept. dess. J.

**) S. Révue du progrès social, Août. 1834. p. 150.

„Die homélies wurden gehalten in Mitte eines Zulaufes von Menschen aller Art, unter denen die Künstler und hommes de lettres sich in erster Reihe zeigten. Von Seiten des ungeheuren Auditoriums kam den Rednern stets Eifer, Aufmerksamkeit und Geneigtheit (faveur) entgegen, und die Leser des Constitutionnel vernahmen wohl mit großem Erstaunen, daß in Paris noch von Katholicismus die Rede sei.“ Dennoch nimmt Herr v. Cassagnac kein Bedenken, der Wahrheit zur Steuer, zu bemerken, daß, „mit Ausnahme der einzigen Rede des Erzbischofs, des Hrn. v. Quelen, die übrigen Conferenzen Nichts waren, als eine verwässerte, leere, prätentiöse, schlechte Rhetorik.“ Ueber das Publicum aber und die etwaige Wirkung, welche diese Rhetorik auf dasselbe gehabt haben mag, ist wohl nichts Treffenderes gesagt worden, als von der Dominicale *), einer unter unmittelbarer und eingestandener Leitung des Erzbischofs selbst erscheinenden Zeitschrift. Hier wurde in Beziehung auf jene Conferenzen unter Anderem bemerkt:

„Die religiöse Bewegung, welche sich der Gemüther bemächtigt hat, ist im Allgemeinen nur erst noch Abwendung von den philosophischen Lehren; man hat sie studirt, geprüft und leer befunden, und

---

*) La Dominicale, journal des Paroisses, consacré aux interêts sociaux, à la politique, aux sciences, aux lettres et aux arts, dans leurs rapports avec la religion 3e. année. Dieses Blatt erscheint alle Sonntage und kostet jährlich 20 Fr. Von den übrigen religiösen Blättern und Zeitschriften sind die bedeutendsten und gelesensten folgende:

1) L'univers religieux, philosophique, politique, scientifique et littéraire. Erscheint alle Tage mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Kostet jährlich 50 Fr. und wird im Sinne der katholischen Majorität in Frankreich geschrieben.

2) La revue Européenne; deren neue Serie vom 15. März 1835 an in Monatsheften erscheint und jährlich 30 Franken kostet. Es ist das Journal der philosophirenden Katholiken.

3) La sentinelle des Moeurs, journal religieux, moral et littéraire, publié par une société d'écclésiastiques et de gens de lettres, seit dem Januar 1835 in monatlichen Heften herausgegeben vom Abbé Orsini. Kostet jährl. 6 Fr. 50 Cent.

Unter den Protestantischen:

1) Le libre examen (früher le protestant), herausgegeben v. Coquerel, einem reformirten, eifrig antimethodistischen Prediger.

2) Le semeur; journal religieux, politique, philosophique et littéraire, ein calvinistisch-orthodoxes Wochenblatt, das jährl. 15 Fr. kostet.

3) Les archives du Christianisme aux 18e. siècle. Journal religieux, seit 18 Jahren, zweimal wöchentlich erscheinend. (6 Fr. jährlich.)

man kommt, das Wort Gottes zu hören, nicht aus Liebe, Bewunderung oder Ehrfurcht, sondern aus — wissenschaftlicher Neugierde. Man will es auch der Prüfung (vérification) unterwerfen, — und sehen, ob es besser, als die griechischen und deutschen Schulen, die großen psychologischen oder sittlichen Fragen auflöst, mit denen die Jugend sich jetzt vorzugsweise beschäftigt, — ob es allgemeiner, umfassender, begreiflicher ist, — und das ist Alles. Wollte man aber wahrhafte und wirkliche Frömmigkeit, die auf die Kniee sinkt, betet und in christliche Werkthätigkeit (actes) übergeht, in dem übrigens nicht blos scheinbaren Eifer der gegenwärtigen Generation suchen, so würde man sich gewaltig täuschen ... Wißt ihr, wo jene zwanzig- und dreißigjährigen jungen Männer, die euere Kanzel umdrängen, und denen ihr auf eurem apostolischen Wege bisher nicht begegnet seid, — wißt ihr, wo sie herkommen? .. Ach! sie haben alle eine lange und ermüdende Reise gemacht, — von Plato zu Locke, von Locke zu Voltaire, von diesem zu Kant, von Kant zu St. Simon; — überall, in allen Zeiten haben sie nach der Lösung des menschlichen Räthsels gesucht; Lebende und Todte haben sie befragt um Kunde von Gott, Seele, Tugend, vom Guten und von der Zukunft; — aber seelenmüde, enttäuscht, verzweifelnd kommen sie zurück, und das Einzige, was sie gelernt haben, ist, daß die menschliche Philosophie ein zweites Babel ist, ein zweiter Thurm, erbaut aus Sophismen, Stolz und Täuschungen, den die Vernunft zu jeder Zeit bis zum Himmel erheben wollte, den man aber immer verlassen hat wegen der Verwirrung der Sprachen. Glücklicherweise haben sie sich noch einer Lehre erinnert, in der sie als Kinder unterrichtet worden, und nun haben sie sich gesagt, man müsse nicht an der Wahrheit verzweifeln, so lange man nicht alle Theorien erschöpft hätte. Und so sind sie zum christlichen Unterrichte gekommen, und verlangen von ihm, was sie vergeblich von den Philosophen verlangt haben, nämlich Gewißheit über die Punkte, an denen der menschlichen Seele vor Allem gelegen. Fürwahr, dies ist der Ursprung und Charakter der religiösen Bewegung, die überall wahrzunehmen ist, — man ist der menschlichen Dinge so müde, daß man sich zu den göttlichen flüchtet." —

So äußerte sich die erzbischöfliche Kirchenzeitung im Frühlinge des Jahres 1834 und wir hoffen, keine Mißbilligung zu erfahren, wenn wir nun noch aus der Revue de Paris vom Mai des laufenden Jahres 1835 einige Betrachtungen des geistreichen Belletristen Philarète Chasles über die anscheinlich noch fortdauernde „kirchliche Revulsion in Frankreich" hinzufügen.

„Unſere ernſthafte und gerechte Generation, die ſich immer eine ungläubige nennt, hegt in ihrem Zweifel eine Traurigkeit, welche beinahe Glauben iſt. . . Poeſie, Kunſt, Roman, — Alles bezeugt jenes unbewußte Bedürfniß einer erſtrebten Ueberzeugung. Das Jahrhundert iſt jener Cyklop, der das Geſicht verloren und nun heulend in der tiefen Finſterniß ſeiner Höhle umhertappt... Die Sphäre der Kunſt hat ſich wieder mit chriſtlichen Ideen bevölkert, und man könnte dieſes Symptom faſt für einen letzten Sieg des Zweifels halten! Denn, in der That, wenn die Glaubensmeinungen Mythologie werden, dann ſcheint ihr Tod nicht zu bezweifeln ... Was konnten wir im Jahre 1835 nun noch Neues ſehen? Wir würden es niemals errathen haben! Es iſt Folgendes: der Gegenwart müde, der Zukunft überdrüſſig, die man uns geben wollte, klammert man ſich an einige Trümmer der Vergangenheit." Drei Prediger haben in dieſer Faſtenzeit die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen: „der Abbé Guerre — ein zweiter Bridaine, Abbé Coeur — ein Maſſillon, — und Abbé Lacordaire, der Bourdaloue von Notre-Dame. Alle haben Proſelyten; der erſte den Faubourg St. Germain (d. h. den legitimiſtiſchen Adel), der zweite die Frauen, bürgerliche Eitelkeiten, die Finanz, die Handelſchaft, endlich Studenten und Zöglinge der polytechniſchen Schule; der dritte hat einen großen Theil der ſchnurrbärtigen Jugend erobert, er zählt Oberſte und Lieutenants unter ſeinen Adepten ... Abbé Lacordaire iſt der Ausdruck des neuen Frankreichs: er iſt traurig, unruhig, aufgeklärt und gelangweilt (ennuyé) ... Er hat an 6 bis 8 Tauſend Zuhörer des höchſtgebildeten Standes. Dieſes Publicum kommt aber nicht zu ihm, weil es glaubt, ſondern weil es glauben möchte; wenn man es ſieht, hat man eine Idee von einem geiſtigen Mittelalter... Uebrigens bezeugte der Eindruck, den der Abbé Lacordaire gemacht hat und die Emotion, welche die beiden anderen Abbés hervorgerufen, — die Wirklichkeit einer religiöſen Revulſion. Hier und weder in der Kammer noch ſonſt wo, findet ſich die geiſtige Bewegung. Die Geſellſchaft will ſich reconſtituiren, ſie will glauben und lieben ... Aber Tacitus unter Trajan hat das Chriſtenthum, Shakſpeare und Baco unter Jakob I. haben nicht die Ankunft der politiſchen Freiheit errathen!" —

Aus dieſen Anführungen und Allem, was wir im Vorhergehenden bemerkt, wird man wohl zur Genüge entnehmen, daß, aller äußerlichen Demonſtrationen ungeachtet, weder der gallikaniſche, und noch viel weniger der römiſche Katholicismus bei den Gebildeten wieder in's Leben gerufen werden könne. Allerdings wird, wie ſchon bemerkt, das Bedürfniß der Religion immer tiefer empfunden; allerdings hat, — beſon-

ders seit der Juli-Revolution, d. h. seit Aufhebung der gewaltsamen Einwirkung von Seiten der früheren Staatskirche und ihrer Congregation, — die nicht mehr zur Opposition gegen jenen Proselytismus genöthigte Geistesthätigkeit sich mit zunehmendem Eifer dem Studium des Christenthumes zugewandt; allerdings haben sogar einige für das Großartige empfängliche Geister sich theoretisch für das hierarchische System der römisch-katholischen Kirche enthusiasmirt. Wie aber selbst im Mittelalter das Papalsystem sich in Frankreich nicht gegen das Königthum behaupten konnte, wie demnächst sogar dem Tridentinum fortwährend die Promulgation verweigert worden, — so könnte nur ein Blödsinniger noch wähnen, daß der römische Katholicismus jetzt, — nach fast fünfzig Alles umwälzenden, Alles freilassenden Jahren, — wieder zur Religion der Gebildeten werden könne. Ohne unbedingten Respect für das Tridentinum aber und ohne blindgläubige Unterwürfigkeit unter den Papst ist der römische Katholicismus nur ein Schwerdt — ohne Klinge, ein Rumpf ohne Arme und Kopf.

Aber unterhalb der Classe der Gebildeten steht die bei weitem zahlreichere der Halb- und Viertelsgebildeten, welche den eigentlichen Bürgerstand begreift und unter beiden die immense Menge derjenigen, die alle ihre Kräfte auf Erwerbung des nothdürftigsten Lebensunterhaltes für sich und ihre Familie zu verwenden haben *). Was nun jenen Mittelstand betrifft, so stimmen die Berichte über denselben darin überein, daß er fast durchgängig von jener sogenannten Aufklärung des 18. Jahrhunderts beherrscht wird, die sich früher der höheren Stände bemächtigt hatte und von diesen durch Sitten und Unsitte, durch Schulunterricht, Zeitungen, Romane und Theater auf den Mittelstand übergegangen ist. Selbst aber die niederen Stände sind durch die bald fünfzigjährige Erschütterungen und besonders durch das stätig in sie zurückkehrende Militär dem kirchlichen Glauben sehr entfremdet worden, und Reisende, welche Frankreich nach allen Richtungen hin durchkreuzt, haben uns versichert, daß mit Ausnahme einiger südwestlichen Provinzen, von denjenigen, welche dem Gottesdienste beiwohnten, durchgängig der übergrößte Theil (oft Neunzehntel) dem weiblichen Geschlechte angehöre, und selbst der sogenannte gemeine Mann den Geistlichen nur insoweit noch einigermaßen respectire, als derselbe sich streng auf willfährige Vollziehung seiner kirchlichen Amtsverrichtungen beschränke.

---

*) Nach A. Maurize (Dangers de la situation actuelle de la France, 1832. p. 70.) müssen 22½ Millionen Bewohner Frankreich's mit 30 Centimen (nicht ganz 9 kr.) täglich alle ihre Bedürfnisse bestreiten.

Indessen hat besonders seit der Julirevolution sich immer Mehreren die Ueberzeugung aufgedrängt, daß Religion die wesentlichste Bedingung ist, sowohl der friedlichen Aufrechterhaltung des einmal Bestehenden, als der wirklichen oder vermeintlichen Vervollkommnung desselben.

Jene Partei, welche im Sturme der Julitage sich mittelst einiger listigen Handgriffe des Steuerruders bemächtigt, glaubte ihre Gewalt hinlänglich gesichert zu haben, indem sie in der Charte das Wort Staatsreligion durch „Religion der Mehrheit der Franzosen" ersetzt und den katholischen Klerus zum bloßen Staatsdiener gemacht hatte. Die Kirche mochte für das Jenseits sorgen; das ganze Diesseits nahm der Staat, d. h. die Regierung, in Anspruch, und zum Diesseits rechnete man auch den sämmtlichen Unterricht, — die Kreuze auf den Kirchen, — ja sogar die Schuldigkeit des Priesters, die Leiche des Ungläubigen, — falls er der Geburt nach katholisch gewesen, — in die Kirche aufzunehmen und gleich der eines Gläubigen zu bestatten! —

Aber die neue Regierung hatte gleich mit zwei Parteien zu kämpfen, deren eine man die römisch-katholische nennen kann, wogegen die andere nur als die antikatholische zu bezeichnen sein dürfte. Jede von beiden schied sich dann wieder in zwei Massen.

Zur katholischen zählen wir 1) die echt römisch-katholischen Legitimisten, welche an eine göttliche Succession der Päpste und der Könige glauben, und 2) die vermeintlich römisch-katholischen, halbpäpstlichen, halbdemokratischen Anhänger des Abbé de Lamennais, dessen Kirchenstaats-Ideal nach Oben in eine dreifache Krone, nach Unten in lauter selbstherrliche Republikaner auslief.

Zur antikatholischen Partei gehörten 1) die theils allgemein-christlichen, theils rein theistischen, theils ungläubigen Republikaner, — und 2) die pantheistischen Saint Simonisten.

Durch diese Parteien fand sich die Regierung in doppelte Verlegenheit versetzt. Da sie selbst nur durch einen Aufstand gegen den Versuch eines Preßzwanges zur Gewalt gelangt war, mußte sie zunächst sowohl die volle Preßfreiheit, als das Recht des Aufstandes gegen eine Verfassungsverletzung der Regierung — und, was noch mehr ist, sie mußte, der Legitimität gegenüber, auch eine unveräußerliche Souveränität der Nation anerkennen. Da sie sich aber fürchtete, der Anerkennung der Volkssouveränität irgendwie Folge zu geben, so entbehrte sie jeglichen festen Stützpunktes. Nur allein darauf denkend, sich im Besitze der Gewalt zu behaupten, blieb ihr keine andere Wahl,

als je nach den Erforderniſſen des Augenblickes die gegen ſie aufſtrebenden Parteien — zu lähmen.

Die Wirkſamkeit der römiſch-katholiſchen Partei ſuchte die Regierung beſonders dadurch zu paraliſiren, daß ſie nach ihrem Gutdünken den Religionsunterricht beſtimmte. Die Leitung deſſelben blieb faſt ununterbrochen einem reformirten Gelehrten, — (Herrn Guizot), — und nächſt ihm einem eklektiſchen Philoſophen, — (Herrn Couſin) — anvertraut. Auch übernahm es der Letztere, eine Art von „moraliſchem Katechismus" anzufertigen, der dann, ohne deshalb die Zuſtimmung des Epiſkopates einzuholen, auf Staatsunkoſten gedruckt und in 50,000 Exemplaren verbreitet worden iſt. Von welchem Geſichtspunkte Hr. Couſin hierbei ausgegangen, iſt aus einer beiläufigen Aeußerung deſſelben über die Alexandriniſchen Neuplatoniker zu entnehmen. „Was, fragt derſelbe, was können Philoſophen den beſtehenden Cultен gegenüber thun?" Und er antwortet hierauf: „ſowohl die Würde als die Beſchränktheit der höheren Philoſophie mit ihren Abſtractionen und Allgemeinbegriffen beſteht darin, daß ſie nur an einen ſehr kleinen Kreis von Auserwählten (élite) ſich wendet. Will ſie zum großen Haufen ſprechen und auf die Maſſen einwirken, dann bleibt ihr nur Ein Hülfsmittel übrig: ſie muß die Sprache der Religion annehmen, und aus dem beſtehenden Kultus, indem ſie ihn deutet und läutert, ein Mittel zur Ausbreitung der Wahrheit machen." *)

Allerdings hieß es auch noch in der reformirten Charte art. 5.: „chacun professe sa religion avec une égale liberté, et obtient pour son culte la même protection;" — allerdings klagte namentlich Hr. de Lamennais, — (dem deshalb auch der Papſt und ſein Epiſkopat ſo lang als möglich ſeine anderweitigen Ketzereien nachſahen) — mit äußerſtem Nachdrucke über das verfaſſungswidrige Benehmen der Regierung, in ſo weit dieſelbe dem katholiſchen Klerus weder den Unterricht, noch den Verkehr mit Rom durch Briefe, und mit den Gläubigen durch Mandemens, Katechismen u. ſ. w. frei gab. Da aber noch kein Geſetz über Verantwortlichkeit der Miniſter vorhanden war und jene Klagen über Intoleranz gegen eine intolerante Kirchenlehre keine beſondere Theilnahme erregten, ſo blieb dem katholiſchen Klerus, der doch ſeinen Staatsgehalt nicht aufgeben wollte, nur Geduldung übrig.

*) S. Journal des savans. Mars. 1835. p. 137.

Schwieriger war die Stellung der Regierung der antikatholischen Partei gegenüber. Diese Partei war es vorzüglich, welche die alte Dynastie und ihre Congregation gestürzt hatte. Ihr war der neue König nur zu sehr verpflichtet; ihr gehörte vorzugsweise die lebenskräftige Jugend an. Mit einem Theile derselben aber war besonders in den letzten Jahren der Restauration durch den regressiven Fanatismus des Klerus eine Veränderung vorgegangen, die wir nicht besser als mit den Worten des bereits erwähnten Hrn. Granier de Cassagnac*) charakterisiren können: „die jungen Männer unserer Zeit, bemerkt derselbe, die zum Nachdenken über die sociale Bestimmung der Völker hingezogen worden, haben erkannt, daß der Hauptmangel der neueren Theorieen über die Staatsregierungen darin bestand, daß sie die religiösen Thatsachen denen nicht beigezählt, hinsichtlich deren befriedigt zu werden für die Menschen, und welche sich geneigt zu machen für die Staatsgewalt das Wichtigste ist. Nimmt eine Gesellschaft gar keine Rücksicht auf eine Classe wichtiger socialer Thatsachen, dann werden dieselben offenbar ihre Befriedigung außerhalb der Gesellschaft suchen. So fordern gebietender, als man es zu glauben geschienen, die religiösen Thatsachen, constatirt, anerkannt, zugelassen und legitimirt zu werden, wenn sie nicht sich Jemanden zuwenden sollen, der sie aufnimmt und befriedigt, oder wenn sie nicht anderwärts ihren Mittelpunkt finden und jenes Schreckniß der Staatskünstler erzeugen sollen, die Bildung eines Staates im Staate. Diese Einsicht scheint das Eigenthum unserer Epoche zu werden, — und so kehrt die Religion — durch die Wissenschaft, und die Politik wieder zurück, durch welche sie sich entfernt hatte."

Anderseits erschien durch den Mißbrauch, den die restaurirte Dynastie mit der königlichen Gewalt getrieben, diese letztere gar Vielen nur mehr als ein Hinderniß der freien, nationalen Entwickelung. Die Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten hatte besonders durch Lafayette sehr zahlreiche Anhänger gewonnen, und man hatte sich einen neuen König nur gefallen lassen, weil man glaubte, daß er thatsächlich nichts Anderes sein wolle und werde, als ein lebenslänglicher Präsident des nunmehr volkssouveränen Staates.

Wie nun die Einen alle ihre Hoffnungen und Bestrebungen der reichlichsten, freiesten Entwickelung des neuen Staatsprincipes zuwandten, so waren Andere besonders darauf bedacht, dem nur formalen Principe durch Wiederaufnahme des religiösen Momentes In-

*) In der Revue du progrès social, Août 1834. p. 146 et 147.

halt und Leben zu geben. Unter diesen thaten sich besonders die Saint-Simonisten hervor; jene bildeten die verschieden nüancirte republikanische Partei. Beide suchten ihre Absichten durch Bildung von Gesellschaften, durch öffentliche Reden und Journale zu bethätigen; beide bezeigten besonders dem vierten Stande, dem der sogenannten Proletarier, die bei der letzten Umwälzung zunächst noch leer ausgegangen waren, ihre lebhafte Theilnahme. Die Simonisten wollten sie, wie sie sagten, „moralisiren", die Republikaner wollten sie über ihre Rechte aufklären; beide wollten für Linderung ihres mannigfachen zeitlichen Elendes Sorge tragen.

Die Staatsregierung aber (d. h. der König und die Majorität der Deputirtenkammer), konnte der neuen Religion, die im Grunde keine Religion war, nicht gewogen sein, und wollte der consequenten Entwickelung des neuen Staatsprincipes die Hand nicht bieten. Der Simonismus zerfiel nun zwar durch seine eigene Haltlosigkeit; gegen den Republicanismus aber konnte die Staatsregierung bis jetzt sich nur dadurch behaupten, daß sie nach und nach selbst die durch die Charte gewährten oder aus ihrem Principe unmittelbar ableitbaren Freiheiten großentheils wieder aufhob *) und hierdurch gewissermaßen die Restauration wieder theilweis restaurirte.

Je weiter auf diese Weise die gewalthabende Partei der sogenannten Doctrinairs sich von der antikatholisch-republicanischen entfernte, um so mehr näherte sie sich eben damit der katholisch-legitimistischen, und gab thatsächlich immer entschiedener den Standpunkt der richtigen Mitte (juste-milieu) auf, den sie zwischen einer rück- und einer fortstrebenden Partei durch beharrliches Stehenbleiben behaupten zu können gewähnt hatte. In Wahrheit nämlich ist gerade der Stabilismus selbst das formale Princip sowohl der katholischen Kirche als der feudalen Legitimität; die Juli-Revolution hingegen war eine Protestation nicht blos gegen die alte Dynastie und ihre Ordonnanzen, sondern wesentlich auch gegen den Stabilismus, dessen Incarnation die Dynastie, dessen Machtspruch die Ordonnanzen gewesen. Die neue Dynastie verkannte aber nur zu oft das Princip der Progressivität, und, näher bezeichnet, das der freien Entwickelung der Nationalität, dem sie doch ihre Erhebung zu verdanken oft genug in den

*) Wir erinnern hier nur an die Gesetze gegen die öffentlichen Versammlungen, gegen die Ausrufer der Tagblätter und gegen die Associationen. Die Preßgesetze endlich führen, soweit als jetzt möglich, zum antirevolutionären Principe zurück.

ersten Flitterwochen erklärt hatte. Sie restaurirte allmählig den Hof und mancherlei unpassend gewordene Titulaturen; sie buhlte um die Gewogenheit des alten Adels und ließ sich immer angelegener sein, auch die Gunst des katholischen Klerus wieder zu gewinnen. In das Gesetz vom Primär-Unterrichte ließ man (durch Cousin) die Bestimmung einschieben, daß der katholische Pfarrer in den Gemeinde-Ausschuß aufzunehmen sei. Schon 1833 wurde vom Moniteur das Napoleonische Decret in Erinnerung gebracht, welches die weltlichen Autoritäten zur Theilnahme an den öffentlichen Religions-Feierlichkeiten verpflichtete, während der Ausbreitung der sogenannten französischen Kirche des Abbé Châtel durch mancherlei amtliche Einschreitungen entgegengearbeitet wurde. Wie weit dann fernerhin die doctrinäre Dynastie in die gute alte Zeit zurückgeschritten, und sich bemüht hat, die alte Kirche vergessen zu machen, daß sie nicht mehr als Staatskirche in der Verfassung prangt, — dieß ist zur Genüge aus der Geschichte der letzten Juli- und der ersten Augusttage d. J. in Paris zu entnehmen. Wir glauben, da es höchst charakteristisch für die gegenwärtige Lage der kirchlichen Verhältnisse in Frankreich ist, einiges Nähere darüber hier anführen zu müssen. —

Am 31. Juli d. J. erließ Ludwig Philipp ein Rundschreiben an alle Bischöfe Frankreichs, in welchem er für die Opfer des Attentates vom 28. „die Fürbitten (suffrages) in Anspruch nimmt, welche die Kirche allen in ihrem Schooße gestorbenen Christen bewilligt." Zugleich fordert er die Bischöfe auf, „in allen Kirchen ein feierliches Te Deum abhalten zu lassen zur Danksagung für den auffallenden Schutz (protection éclatante), den Gott ihm habe angedeihen lassen."

Aber schon unterm Datum vom 30. hatte der Cardinal, Prinz von Croï, Erzbischof von Rouën ein Rundschreiben zu gleichem Zwecke an die Pfarrer seiner Diöces erlassen. Das ministerielle Journal des débats, vom 1. Aug., führt diese beiden Schreiben an und begleitet sie mit Bemerkungen, von denen folgende einen tiefen Einblick in die Wünsche und Bestrebungen der Regierung gestatten. „Wir machen, heißt es nämlich, unsere Leser auf das eben mitgetheilte Schreiben des Erzbischofs von Rouën aufmerksam. Alle religiös Gesinnte werden mit Freude dieses erste Zeichen der Versöhnung des Klerus mit der Juli-Revolution wahrnehmen. Nur zu lange schien die Religion den Gefühlen der Bevölkerung (population) fremd bleiben zu wollen, und die Entfernung schadete dem gerechten Uebergewichte (ascendant), welches der Klerus unfehlbar über die Gesellschaft haben muß." — — — „Danken wir dem Erzbischofe v. Rouën, daß

zuerst den Nachtheil, welchen jenes ohnmächtige Schmollen (bouderie) der Religion brachte, so wie die schwere Verantwortlichkeit eingesehen, die ein Hirt vor Gott eingegangen, indem er das Volk von der Kirche abstieß, statt es in dieselbe zu berufen. Denn in der That wird dasselbe abgestoßen, wenn man Nichts thut, um sich seinen Wünschen und Gefühlen anzuschließen, wenn man ihm durch ein affectirtes Schweigen zu erkennen giebt, daß man verabscheut, was es liebt, und daß man mit allen Wünschen herbeiruft, was es verwirft... Der Erzbischof v. Rouën hat nun die erste Gelegenheit ergriffen, diesem schmerzlichen Zerwürfnisse (divorce) zwischen dem Volke und Klerus ein Ende zu bringen ꝛc. Er hat seine Pflichten und den Geist seiner Zeit richtig begriffen." —

Dagegen gab dann die legitimistische Gazette de France am 2. August folgenden Artikel, mit der Ueberschrift: „doctrinärer (d. h. ministerieller) Angriff auf den Klerus":

„Wir geben hier eine sonderbare Anklage, welche der Moniteur du Commerce *) gegen den Klerus richtet: „Können Sie sich denken, heißt es in diesem Tagblatte, wie die sittlichen Ideen gedeihen und fruchtbringend werden, wenn das Sanctuarium der öffentlichen Moral in Verderbniß übergeht, wenn ein Theil des Klerus selbst sich weigert, die constitutionelle Monarchie durch Belehrungen und Beispielgebung zu heiligen und zu bevestigen, welche die Schutzwache jeder Regierung, die Grundlage und Bürgschaft aller Gesetze sind."

Hierzu fügt die Gazette de France folgende Bemerkung: „der Klerus glaubt, daß der Aufstand (révolte) niemals erlaubt ist; — er verabscheut die Insurrection und die Souveränität des Volkes; — er glaubt nicht an Gesellschaftsverträge, sondern an die Nothwendigkeit einer souveränen Autorität; — er glaubt, daß das Erbrecht für Kronen auf ein und denselben Principien beruhe, wie das Erbrecht für Grundgüter; — er glaubt, daß, in welchem Lande immer man wohne, eine Veränderung in demselben nur den Gesetzen gemäß stattfinden könne; — er glaubt, daß es Grundgesetze gebe, gegen welche Nichts geschehen könne, was nicht in sich selbst nichtig wäre; — er weiß endlich, daß es seine Pflicht ist, die Wahrheit zu verkündigen und die Hände zum Gebete zu erheben und daß hierin die durchaus friedliche Sendung bestehe, die er von seinem göttlichen Meister empfangen."

„Wie! weil es euch beliebt hat, die Charte zu vernichten, alle Ge-

*) Die Débats sind das unmittelbare, dieser Moniteur nur das besoldete Organ des Ministeriums.

setze umzustoßen, eine neue Regierung und einen neuen König einzusetzen, — wollt ihr, daß der Klerus seine Grundsätze verändere? Aber er wäre nicht mehr das Priesterthum, hörte er auf, bis zum Ende der Zeiten die Maximen fortzupflanzen, die er von den Aposteln empfangen!" — Dessenungeachtet schreibt dasselbe französisch-katholische Zeitblatt am folgenden Tage: „das Schreiben Ludwig Philipps an die Bischöfe ist der erste Schritt zu einer socialen Restauration. Man kündigt an, daß St. Germain-l'Auxerrois und St. Geneviève dem Gottesdienste wiedergegeben werden sollen... La providence a fait acte de gouvernement; elle s' est rétablie officiellement dans les esprits par un coup de tonnerre." —

Wirklich scheint die doctrinäre Regierung durch das furchtbare Ereigniß vom 28. Juli wie vom Blitze gerührt worden zu sein; denn am 6. August, gerade ein Lustrum nach der Entfernung der Staatsreligion aus der Charte, zog der König in Begleitung seiner calvinischen, theistischen und sonstigen Minister in die Metropolitan-Kirche von Paris, und geruhte an der Pforte derselben folgende Apostrophe vom Erzbischofe von Quélen, dessen Palast vor fünf Jahren zerstört worden, entgegenzunehmen: „Sire! die Religion schlägt in diesem Augenblicke ihren Schmerzensschleier zurück. Sie entblößt ihre edle Stirne; sie erhebt ihre noch mit Thränen benäßten Augen gen Himmel; sie vereinigt ihre Stimme mit der Ihrigen, um dem Allmächtigen feierliche Danksagungen darzubringen. Indem sie heute das Haupt und die Körperschaften des Staates [le chef (nicht le roi) et les corps de l'état], doppelt gewarnt durch das Unglück und die Wohlthat, einen gerechten Zoll von Danksagungen und Huldigungen am Fuße der heiligen Altäre darbringen sieht, hofft sie für Frankreich; denn, wenn der Undank gegen Gott das furchtbare Vorrecht besitzt, den Lauf seiner Gaben zu hemmen, so hat die Dankbarkeit des Glaubens dagegen die Macht, sie zu vervielfältigen und zu bewirken, daß sie reichlich über Fürsten und Völker sich ergießen." Dieß heißt denn, in schlichte Worte übertragen, doch wohl nichts Anderes als: „Seit fünf Jahren betrauert der Klerus der früheren Staatskirche das Ereigniß, durch welches der Staat sich von der Kirche abgesondert. Das Attentat vom 28. Juli ist eine Warnung der göttlichen Vorsehung. Nun aber die gesammte Staatsregierung sich reuig der katholischen Kirche in die Arme geworfen, hofft der Klerus, daß der König die Warnung auch gehörig verstanden, und dem katholischen Gotte dadurch seine Dankbarkeit für die wunderbare Rettung thätlich bezeigen werde, daß er den unmittelbaren Stellvertretern desselben den zur Wohlfahrt Frankreich's erforderlichen Wirkungskreis sofort wieder einräume." Der

König aber, indem er eine solche Strafpredigt im Angesicht Nation über sich ergehen lassen, hat eben damit, als höchster Repr tant der letzteren, thatsächlich bekannt, daß dieselbe mißgethan, al vor fünf Jahren den Staat von der Kirche getrennt. —

Wir haben hier nicht zu erörtern, inwiefern ein solches Bekenn von Seiten des Julikönigs und der Herren Guizot und Thie der beiden Apologeten der englischen und französischen antikatholi Revolutionen, aufrichtig gemeint sein könne. Bedauern aber mü wir eine Nation, die durch eine ihr ganz eigenthümliche Fügung in Lage sich versetzt findet, in welcher ein innerer Friede noch immer zu absoluten Unmöglichkeiten gehört. Während Deutschland ber im 16. Jahrhunderte zum großen Theile den Despotismus d römischen Hierarchie gebrochen und hierdurch der religiösen E wickelung die Bahn geöffnet, wurde in Frankreich die Glaubensfreil gewaltsam unterdrückt. Während England bereits im 17. Jahrh derte den Feudaldespotismus durch Nationalrepräsentation zu beschrä ken angefangen, und hierdurch eine friedliche Entwickelung des staa bürgerlichen Lebens möglich gemacht, wurde Frankreich nach und n jede Rechtsbürgschaft durch die Willkür der Könige und ihrer geistlich Minister entrissen. So mußte dann die, dennoch nicht zu hemmen Geistesthätigkeit zu einer gegen geistliche und weltliche Gewalthab feindlichen Macht erwachsen. Der Krieg brach aus und die rasche Ze trümmerung des katholisch-feudalen Staatsgebäudes bezeugte d Verderblichkeit der bisherigen Gewaltherrschaft. Die schlimmste ihr Wirkungen war aber die, daß sie jene leidenschaftliche Spannung gege alles Bestehende hervorgerufen, durch welche die herrlichsten Kräfte vo herrschend zu zerstörenden wurden. Sowohl im Religiösen als i Politischen hatte der Druck von Oben herab die aufstrebenden Geiste vereinzelt. Nur einig in der Ueberzeugung von der Unrechtmäßig keit des Druckes, zerfielen sie, als es wieder aufzubauen galt. S konnte, als im Politischen die Anarchie und im Religiösen die Mei nungsverschiedenheit überhand nahmen, in beiden Sphären die Restau ration der alten Kirche und der despotischen Staatsgewalt wiederholt mit einigem Erfolge versucht werden, da sie Einheit und Ordnung, die erstwesentlichen Bedingungen menschlichen Zusammenlebens, herstellen zu können versprach.

Bei dem wiederholten Hin- und Herschwanken zwischen Revolu tion und Restauration ist nun allerdings eine Staatseinrichtung allmählig zu Stande gekommen, welche als ein wesentlicher Fortschritt anzuerkennen ist. Hierbei darf indeß nicht übersehen werden, daß die

englischen und nordamerikanischen Verfassungen Vorbilder darboten, die nur wenig modificirt zu werden brauchten. Anders aber verhielt es sich hinsichtlich der kirchlichen Verhältnisse. Die antikatholische Bildung hatte vor der Revolution nur der höheren Stände sich bemächtigt. Nirgends fand sich ein kirchliches Musterbild, welches gebraucht werden konnte, die katholische Kirchenordnung zureichend zu ersetzen. So fand sich denn sowohl Napoleon als Ludwig Philipp in die wahrhaft tragische Alternative versetzt, entweder die alte Kirche, so weit es eben ihre Staatseinrichtung gestattete, wieder herzustellen oder aber das Volk in religiöser Beziehung sich selbst zu überlassen. Beide haben sich für das Erste entschieden und man kann hierbei nur die Nothwendigkeit einer solchen Wahl beklagen.

Nur solche jedoch, die der wissenschaftlichen Bildung völlig fremd geblieben, können jene Nation für befriedigt halten durch ein solches nothgedrungenes Concordat zwischen einer ausschließlich auf Autorität und blinden Glauben und Gehorsam beruhenden Kirche und einem wesentlich auf Glaubens- und Preßfreiheit und allgemeine Verantwortungspflicht gegründeten Staate. Die römisch-katholische Kirche hat sich in Jahrhunderten gestaltet, in denen sie erhaben war über die damaligen weltlichen Institutionen, und deshalb nach göttlichem Rechte dieselben beherrschte. Was sie werden konnte, ist sie geworden: die höchste welthistorische Macht des europäischen Mittelalters. Aber die Zeit ihrer Blüthe ist längst vorüber und da sie bei ihrer Gestaltung die Möglichkeit künftiger Umgestaltung ausgeschlossen, so ist sie demnächst in immer lebensgefährlicheren Conflict gerathen mit Allem, was bei ihrer Gestaltung nicht zu seinem Rechte gelangt war, was sogar von ihr ausgeschlossen und perhorrescirt werden mußte. Die Wissenschaft hat über ihre Theologie, das weltliche Recht, über die kanonischen Satzungen, humanere und darum gotteswürdigere Religionslehren haben sich über ihre Glaubensdecrete erhoben, und schon seit drei Jahrhunderten hat sie aufgehört, die höchste Machtstelle in Europa einzunehmen.

Der heilige Geist der Humanität hat mittelst der Druckpresse ihr den Scepter aus den Händen gewunden, und die Geschichte der neuen Zeit hat von ihr nur die stätige Abnahme ihrer Kräfte und ihres Ansehens und das Verunglücken aller ihrer Vertheidigungs- und Restaurationsversuche zu berichten. Der Strom des Lebens reißt ein Land nach dem anderen vom Gebiete des mittelalterlichen Kirchenstaates ab, und die Zeit möchte nicht mehr ferne sein, in welcher der Fels

Petri völlig vereinsamt stehen wird in Mitten der lebendigen Gewässer und der angebliche Nachfolger des Apostelfürsten für seine kirchliche Majestät nur mehr innerhalb des Vatikans volle Anerkennung findet. Wie jedoch die Kirche sich gestalten möge, welche bestimmt ist, die wahrhaft allgemeine zu werden, dieß ist uns jetzt noch verborgen, wenn gleich von Tag zu Tag allgemeiner eingesehen wird, daß weder der gallikanische, spanische, irländische, würtembergische, baierische oder Wienerische, am aller wenigsten der echt römische Katholicismus geeignet ist, der harrenden Menschheit den immer schmerzlicher vermißten, immer inniger ersehnten Frieden zu bringen.

Diese Betrachtungen aber, zu denen der Hinblick auf die kirchlichen Verhältnisse unserer westlichen Nachbarn uns veranlaßt, glauben wir nicht angemessener schließen zu können als mit den Worten eines den höchsten gesellschaftlichen Kreisen unseres Nachbarlandes angehörigen, vielerfahrenen Staatsmannes *), der uns Folgendes schrieb: „So liegt für jetzt das Schicksal einer gemeinsamen besseren Religionsverfassung in Frankreich ausschließend in den Händen der Vorsehung, und eben weil es außer aller menschlichen Berechnung liegt, wird es wahrscheinlich den Indifferentismus oder Egoismus beider Parteien täuschen.“

*) Des leider! kürzlich verstorbenen Grafen Reinhard, Pairs von Frankreich.

3.

Die Götterdämmerung in Frankreich *).

Als Lucrez sein prosaisches Gedicht „von der Natur der Dinge" und Cicero seine unphilosophische Abhandlung „von der Natur der Götter" in die Welt schickte, da war die Götterdämmerung schon lange in Rom und längst in Griechenland angebrochen. Die Orakel verstummten, die Opferfeuer erloschen, die Sterngötter stürzten auf die bebende Erde, und den alten Himmel umwob immer dichter die uralte, grauenvolle Nacht. Wohl zwei Jahrtausende hatten die alten Götter geherrscht. Da brach in der tiefen Götterdämmerung die alte Welt in Stücke; ein neuer Himmel, ganz Licht und Glanz, strahlte durch die zerrissenen Wolken, — aus den abgründlichen Spalten der Erde schlugen die Flammen einer ewigen Hölle empor; — die beiden Mächte der Höhe und Tiefe begannen einen furchtbaren Kampf um die zagende, zitternde Menschheit. Und der Kampf währte das ganze, lange Mittelalter hindurch, bis zuletzt der Mensch, des unversöhnlichen Zwiespaltes müde, in der Natur und im eigenen Wesen die Eintracht und Befriedigung suchte, die das doppelschlechtige Jenseits ihm versagte. Götter- und Dämonen-Wesen wurden allmählig aus der Gegenwart verdrängt, und als Holbach für sein „System der Natur," Volney für seine „Ruinen" und Dupuis für seinen „Ursprung aller Religionen" immer zahlreichere Leser fanden, — da war eine zweite Götterdämmerung angebrochen, zunächst für Frankreich, — von hier aus auch allmählig sich ausbreitend nach anderen Regionen.

Wie aber bei der ersten Dämmerung mit der alten Religion auch alle andere Bande sich lösten, und immer tiefere Nacht, immer wildere Chaos hereinbrach, als bereits das Wort der Wiedergeburt und de

(* Geschrieben Ende 1835.

allgemeinen Umgestaltung in die allgemeine Verwirrung und Auflösung hineingesprochen worden: so möchte — bei ähnlich erschreckenden Symptomen — auch jetzt einer gleich tröstlichen Hoffnung Raum zu geben sein. Hinzudeuten auf die Zeichen, die zu dieser berechtigen, bleibe einer anderen Gelegenheit vorbehalten*); um aber anschaulich zu machen, daß in Frankreich jenes zweite große Weltalter zu Ende gelaufen, wird genügen, auf einige wenige Thatsachen aufmerksam zu machen, die, in den letzten Tagen aufeinanderfolgend, nur aus jener Voraussetzung erklärbar sind.

Daß ein so chaotisches Buch, wie die „Worte eines Gläubigen**), von dem geistreichsten, eifrigsten und vielgepriesenen Vertheidiger der alten Kirche geschrieben, und in wenigen Monaten mehr als zehn Auflagen erfordern konnte, dürfte für sich allein schon dem Nachdenkenden als hinreichend zur Charakteristik der Zeit und des Volkes gelten, in denen eine solche Erscheinung aufgetaucht. Ungeachtet nun die höchste Behörde der alten Kirche die Verdammung jener Schrift durch alle unteren Behörden bekannt machen lassen, hat die Nachfrage nach derselben noch nicht aufgehört, und noch in diesen Tagen ist eine neue, zum mindesten die zwanzigste Auflage angekündigt worden.

In seinem janusköpfigen „Avenir“ hatte jener wunderliche Gläubige den greisen, rachsüchtigen Despoten der mittelalterlichen Kirche zu einem allversöhnlichen, freilassenden Weltherrn zu verjüngen versucht. Bekannt ist, wie der römische Stellvertreter des verscheidenden Gottes in feierlichem Rundschreiben gegen jeden solchen dialektischen Versuch, seine Individualität in ihr absolutes Gegentheil überzuführen, protestirt hat. Wie nun dieser Gott immer von Neuem und noch zuletzt auf das Entschiedenste — die Humanität im vollen, wahren Sinn dieses Wortes geläugnet, so hat die Empörung gegen diese Abläugnung des Gewissesten sich auch wieder mit furchtbarer Energie in die Abläugnung aller Divinität geworfen.

Es kann zwar nur als Hyperbole angesehen werden, wenn der Observateur politique in diesen Tagen behauptet, „das Weltall sei gegenwärtig mit Atheisten überschwemmt.“ Aktenmäßig aber ist Folgendes erhärtet:

Am 19. Sept. d. J. stand vor dem Assisenhof des Seine-Depar-

---

*) S. u. a. die 1838 erschienenen „Worte des Friedens“ des Vfrs. —

**) Eine Analyse dieses geistigen Thohu-whabohu findet sich in der Schrift des Vfrs.: „Zur Beurtheilung des Buches der polnischen Pilgrime, der Worte des Gläubigen ꝛc.“ Zürich, 1835. S. 54 ff.

tements Philipp Dubois, als Verfaſſer des Catéchisme véritable des croyans, beſchuldigt: „durch Bekanntmachung dieſer Schrift die „öffentliche und religiöſe Moral verletzt und die römiſch-katholiſch-apo„ſtoliſche Religion lächerlich gemacht zu haben."

Dieſer Katechismus fange nämlich ſo an:

Frage: „Was iſt Gott?"

Antwort: „Gott iſt ein chimäriſches, unmögliches Weſen, welches „nur im Munde der Gläubigen exiſtirt."

Fr.: „Was iſt ein Gläubiger?"

Antw.: „Ein Gläubiger iſt ein Menſch, der auf den geſunden Menſchenverſtand und auf die Vernunft verzichtet, um an alle Poſſen „(balivernes) zu glauben, welche fanatiſche Betrüger ſich den Spaß ma„chen vorzutragen."

Der Verfaſſer wurde zu ſechs Monaten Gefängniß und 1000 Franken Strafe verurtheilt, und über ſeine Schrift die Beſchlagnahme verhängt*).

Gleichzeitig wurden, auf den Grund gerichtlicher Urtheile aus der Reſtaurationszeit, bei mehrern Buchhändlern einige der geleſeneren atheiſtiſchen Schriften des vorigen Jahrhunderts confiszirt, namentlich der Bon sens du curé Meslier, Diderots Réligieuse und Jaques le Fataliste, das Abrégé de l'origine de tous les cultes, von Dupuis**), u. a. m.

Dies veranlaßte aber den National u. a. zu folgenden Bemerkungen: „die Mehrheit der Franzoſen übt keinerlei Got„tesdienſt" (ne pratique aucun culte). . . Oder glaubt etwa „dieſe Mehrheit an die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti in der Euchari„ſtie? Nein, fürwahr, nein. Dieſe Mehrheit iſt alſo nicht katholiſch! . . . „Hat man uns aber nicht ausdrücklich verſprochen, daß der Staat künftig „nicht mehr als Anwalt auftreten werde für die Dogmen des Katholi„cismus? Man verletzt alſo eines der feierlichſten Juli-Gelöbniſſe, in„dem man ſich verwegt, gewiſſe Schriften dem Umlauf zu entziehen . . . „Das Königthum iſt wieder ſehr chriſtlich (très chrétienne) geworden! . . . „Was läßt doch die doktrinaire Tartüferie ſich einfallen?" . . .***)

Die Gazette de France †) glaubte nun zwar gegen dieſe Behauptung proteſtiren zu müſſen; ihre Einwendungen beſchränkten ſich

*) S. Temps vom 21. Sept. d. J.

**) National v. 24. und Gazette de France v. 27. Sept. 1835.

***) National v. 26. Sept.

†) V. 28. Sept.

aber im Wesentlichen darauf, daß doch alle Franzosen ihre Kinder taufen, daß die meisten sich kirchlich trauen und ihre Verstorbenen kirchlich bestatten ließen. Sie fügt jedoch die Bemerkung hinzu: „Allerdings (sans doute) finden, mit Ausnahme jener drei kirchlichen Gebräuche, — hinsichtlich aller übrigen — unzählige Abweichungen statt. „Allerdings wird eine sehr große Anzahl (von Franzosen) von den Fluktuationen des menschlichen Geistes zwischen dem Guten und Bösen mit „fortgerissen, auf- und absteigend jene unermeßliche Stufenleiter, welche „vom Himmel zum Abgrund hinabreicht"... Indessen wird doch von den „Landbewohnern (populations agricoles) jene Fundamental-Wahrheit „von der Gegenwart Christi im Abendmahl nicht in Frage gestellt," und auch die Stadtbewohner der südlichen und westlichen Provinzen bewahren noch den alten Glauben.

Wir lassen die Richtigkeit dieser letzteren Behauptungen dahingestellt sein, und bemerken nur noch in Beziehung auf das confiszirende Einschreiten des doktrinairen Ministeriums, daß — kaum acht Tage nach den ersten Versuchen desselben — der National*) bereits, ohne Widerspruch zu erfahren, berichtet: „Nach mancher Erörterung, nach mancher Protestation des Hrn. Thiers gegen die Beschlagnahme des „Jacques le Fataliste, des Faublas und der Pucelle, nach „mancher Homelie des Hrn. Guizot, des Religiösen des Ministeriums, „ist man übereingekommen, fortan keine Beschlagnahme älterer Schriften „wegen Beleidigung der Religion, der Mehrheit der Franzosen und der „moralischen Grundsätze der Herren Minister mehr bewerkstelligen zu „lassen."

So schwebt also zwischen den Reliquien des alten Glaubens, die sich bei den Landbewohnern erhalten haben mögen, und den einzelnen Menschenverknöcherungen, die man Atheisten nennt, jene vielgestaltige Masse von Menschen ohne festes Princip, ohne bestimmtes System, welcher der alte Glaube, die alte Kirche nicht mehr genügen, ohne daß noch ein zureichender Ersatz für das Ueberlebte sich darböte. Der alte Spiritus rector verliert, wie sein dreifach gekrönter Statthalter, ein Gebiet nach dem andern, nicht weil Er ein Anderer, oder schwächer geworden, sondern weil die Geister und Mächte, die ihm gedient, in dem Dienste erstarkt, nun eines mächtigeren, größeren Herrschers bedürfen. Nun aber das frühere Band der Obedienz aufgelöst, ist gleichsam ein Interregnum eingetreten, während dessen die bisherigen Vasallen, selbstherrlich geworden, nur mehr ihre besonderen Zwecke verfolgen. In anderer Beziehung ist es der

*) V. 5. Octb.

erwachsene Sohn, der, der allzustrengen elterlichen Zucht sich entwindend, umherschweift, und — wohl auch fehlgeht, — bis seine Sehnsucht und sein Streben durch Gründung einer Familie und Theilnahme am Staatsleben eine neue, höhere Fassung gewonnen. Noch aber gleicht der französische Jüngling nur zu sehr erst dem verlornen Sohne, der seines Elendes inne zu werden anfängt. Doch ist auch dieses Gleichniß unzureichend, und nur die Uebergangszeit von dem Heiden- zum Christenthume bietet Erscheinungen dar, denen die neuern Vorgänge in Frankreich einigermaßen vergleichbar sind.

Wir sehen nämlich im dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zugleich auf der einen Seite das Abendroth der alten, auf der anderen das Morgenroth der neuen christlichen Welt; auf der einen die neuplatonischen Theologen des Heidenthums, auf der anderen die platonisirenden Kirchenväter der neuen Theologie. Wie diese mittelst der alten Philosophie der neuen Religion Eingang zu verschaffen suchten, so bemühten jene sich, die alten Naturgötter zu vergeistigen, die alte Volksreligion zu humanisiren, die alte Autarkie mit dem christlichen Aszetismus zu erquicken. Hier geht ein heidnischer Philosoph zum Christenthum über, dort kehrt ein Christ zurück zu der noch äußerlich bestehenden alten Staatsreligion. Dieselben Bestrebungen und Fluktuationen wiederholen sich jetzt in der christlichen Welt und ganz besonders in Frankreich, wo die Staatsgewalt den Geist, den sie so lange unterdrückt, nun nicht länger mehr zu bändigen vermag. Hier sahen wir einen Chateaubriand, einen Frayssinous, de la Luzerne, de Maistre und de Bonald sich abmühen, den abgelebten Katholicismus durch Versetzung mit neueren Ideen zu restauriren; während die doktrinaire Schule, die Simonisten und so viele Andere dem auftauchenden Humanismus durch Einfügung oder Wiederaufnahme christlicher Ideen Anerkennung zu verschaffen suchten. Hier auch sehen wir einen Victor Hugo, de la Martine, Chateaubriand, selbst einen de la Mennais immer entschiedener von der alten Kirche sich abwenden, während es auch nicht an Neuerern fehlt, die die verlorene Gemüthsruhe durch Rückkehr in die alte kirchliche Befriedung wiederzugewinnen hoffen.

Zu den merkwürdigsten Erscheinungen dieser letzten Art gehört unstreitig die Vereinigung der verschiedenartigsten Leute, die in diesen Tagen mit Ankündigung der Bildung einer Université Catholique hervorgetreten. Schmerzlich ergriffen von der allgemeinen Dissolution haben Trümmer der römisch-katholischen Hierarchie, der gallikanischen Kirche, der Schule des de la Mennais und der Simoni-

stischen Assoziation*) sich zusammengefunden, um, wie sie in ihrem Programm erklären, den Mangel einer — von der Staatsgewalt unabhängigen strengkirchlich-katholischen Universität vorläufig durch eine — Révue réligieuse, philosophique, scientifique et littéraire zu ersetzen. Ihre Ansicht der Weltverhältnisse und ihre Absicht bei Gründung dieser Monatsschrift spricht sich in jenem Programm näher dahin aus: „Beobachtet man, heißt es daselbst, die gegenwärtige Stimmung der Gemüther, so nimmt man zwei Bewegungen wahr; die eine nähert sie dem Katholicismus, die andere entfernt sie von demselben... Unstreitig hat seit den ersten Jahren dieses Jahrhunderts ein großer Fortschritt stattgefunden. Der Materialismus und Atheismus des 18. Jahrhunderts sind überwunden worden." (?) „Die engherzige Polemik des Deismus jener Epoche gegen die Offenbarung ist wie eine Mode vorübergegangen. Der sociale Einfluß der Kirche, ihre organisirende Macht sind bereits ziemlich billig gewürdigte, große historische Thatsachen. Glänzende Arbeiten haben die Poesie und die übrigen Künste belehrt, daß die höchste Quelle ihrer Begeisterungen sich im Christenthume findet. Auf tausend verschiedenen Wegen ist die Gleichgültigkeit so erschüttert worden, daß beinahe alle jetzige Zeitschriften sich mehr oder minder mit der Religion beschäftigen. Alle Fragen von irgend einem Belang gehen allmählig darauf hinaus, sich in religiöse Fragen umzuwandeln... Indessen ist die Wirksamkeit dieser Fortschritte bei Mehreren durch eine neue Evolution des Unglaubens getrübt, welcher sich mit jenem Fortschritt selbst zu combiniren sucht. Indem man zugesteht, daß die katholische Autorität die mächtigste und heilsamste Institution ist, welche der Erziehung des Menschengeschlechtes vorstehen könne, (?) fügt man hinzu, daß, nachdem sie gegenwärtig durch die mannbar gewordene Vernunft überflügelt worden, sie sich zurückzuziehen und dieser die Sorge zu überlassen habe, die Wissenschaft, die Moral, die Societät und die Künste zu organisiren. Der Katholicismus sei nur ein großes Präzeptorat der Menschheit gewesen. Dies ist die neue Gestalt, in welcher die antichristischen Meinungen hervortreten und sich entwickeln." — In Beziehung auf diese doppelte Thatsache will

---

*) Zu den beiden ersten Rubriken glauben wir rechnen zu dürfen: die Abbé's des Genoude, Foisset, Juste, de Salinis, de Scorbiac Douhaire, die Herren Riambourg, Berryer, Parbessus, de Rainneville, Alban de Villeneuve-Bargemont, Recamier u. m. a. Zur Schule des Avenir gehörten: Montalembert, Abbé Gerbet, de Coux, de Cazalès; zum Simonistischen Verein: Margerin, Rousseau, de Lourdoueix.

nun die sog. katholische Universität einerseits durch Reinigung der verschiedenen Gebiete des menschlichen Geistes die Rückkehr zum Katholicismus fördern, anderseits nachweisen, „daß der kathol. Glaube die Philosophie oder die allgemeine Wissenschaft erzeugt, welche die Einheit aller besonderen Wissenschaften bildet, daß die kath. Hierarchie den Stützpunkt abgiebt für sociale Ordnung und ihre Fortschritte, daß die kathol. Liebe (charité), verbunden mit den Resultaten der Wissenschaft, allein auf vollständige und dauernde Weise die wichtigsten Probleme der Staatsökonomie auflösen kann, daß alle Kunst christlich sein muß, und daß alles Christliche aus dem Katholicismus hervor- oder in ihn zurückkehrt." „Dies," so behauptet das Programm, „sei die große religiöse Aufgabe des neunzehnten Jahrhunderts."

Wir dürfen es für überflüssig halten, uns in eine Kritik dieser prunkenden Phrasen einzulassen; um aber unsere Leser in Stand zu setzen, in voller Sachkenntniß ein Urtheil zu fällen, wird es hinreichen, ihnen aus jenem Programm und dem beigegebenen Discours préliminaire des Abbé Gerbet noch Folgendes mitzutheilen.

Im ersteren erklären die Mitglieder des Vereins: „sie hätten sich zum Voraus vereinigt gefunden in derselben Liebe zur Religion und zur Wissenschaft, in derselben Unterwürfigkeit (Soumission) unter alle Entscheidungen des heil. Stuhles, und ganz besonders unter die neuesten*), endlich in derselben Absicht: mit allen ihren Mitteln der katholischen Sache zu dienen."

Zu diesem Endzwecke wollen sie nun vom 15. Nov. 1835 an in der angekündigten Revue Vorlesungen mittheilen über die heil. Schrift, die christlichen Wahrheiten, die Religion, Staatsökonomie und ihre Geschichte, Literaturgeschichte, christliche Kunst, Geologie, französische Geschichte und literarische und sociale Geschichte der kathol. Jahrhunderte. Daneben sollen alle bedeutende, neuerscheinende Schriften beurtheilt und merkwürdige Ereignisse besprochen werden.

Der beigefügte Discours préliminaire verbreitet sich über alle Zweige des Wissens — mit Ausnahme — aller kirchlich-theologischen Wissenschaften!

Da aus diesem Vorwort wohl mit einigem Recht die Auspizien für die nachfolgenden Vorlesungen zu stellen sein dürften, so mögen einige Mittheilungen aus demselben hier nachfolgen.

---

*) Dies sind bekanntlich das gegen alle, von der Gegenwart in Anspruch genommene Freiheiten protestirende Enzyklikum von 1832 und die Verdammung der Paroles d'un croyant.

„Das Universum," so lehrt uns Herr Abbé Gerbet, „ist die bleibende Harmonie einer großen Analyse und einer großen Synthese," (was an das noch größere Wort des h. Maximus erinnert: θεος ἐστι θεσις καὶ ἀφαιρεσις παντων) „ein erhabenes Spiel dieser beiden Bewegungen, bei welchem die sondernde Kraft im Dienst der vereinenden steht; lebendige Methoden, — göttliche Logik, von welcher unsere künstliche nur ein bloßes Abbild ist." (p. 13.) „Die Organisation des Universums resultirt aus der Vereinigung des Stoffes der Wesen mit den wirksamen und belebenden Prinzipien, die deren Formen bestimmen und erhalten." (p. 15.)

„Das Menschengeschlecht, welches in die Mitte des Universums, wie in einen Tempel sich gesetzt fand, erforschte zuerst dieses göttliche Bauwerk (architecture) und alle Wunder der Außenwelt, bevor es die Wunder des Gedankens, dieser Ideenwelt, die es in seiner Seele trägt, zum Gegenstand seiner Forschungen machte." (p. 24.) „Besonders als mit Vernunft und Freiheit begabtes Wesen ist der Mensch selbst Vorwurf einer umfänglichen Wissenschaft. Durch diese Vermögen gehört er einer höheren Welt an. Ein Lebenszug (attraction vitale) treibt ihn hin zum Wahren und Guten; er hegt einen erhabenen Hunger und Durst nach diesen Dingen; sie sind die natürliche Speise seines Geistes." (p. 25.) „Die Idee ist das unbeschränkte Licht — die Vernunft das Auge, welches dieses Licht empfängt." (p. 26.) „Die Bewegung der Vernunft, welche man mit dem Namen Wissenschaft bezeichnet, ist eine Entwicklung, mittelst welcher der menschliche Geist in der ganzen Schöpfung Bilder Gottes, und über die Schöpfung hinaus Gott selber sucht." (p. 36.) „Sie sucht die mittelbaren und unmittelbaren Beziehungen aufzufassen, welche stattfinden zwischen den endlichen Dingen und dem Unendlichen, gedacht als Macht, Vernunft und Einigungsprinzip (Liebe)". . . „Wenn nun alle Gestirne zu Einem Plan gehören, der die Offenbarung der göttlichen Macht ist, die die Gedanken der Weisheit ausführt und bewegt wird von der Güte, — dann werden auch alle Ideen, die den Raum unserer Intelligenz ausfüllen und gleichsam deren Sterne sind, — sie werden auch alle in Einen Plan sich einfügen und ordnen, der ebenwohl die Ehre Gottes dem Auge der Vernunft, indem sie selbst ihr eigenes Wesen anschaut, offenbart*). Die Wissenschaft besteht, bewegt sich und lebt im göttlichen Gedanken; Gott ist allüberall gegenwärtig — in der menschlichen Vernunft, wie in der Natur."

*) — „qui révèle aussi la gloire de Dieu à l'oeil de la raison, contemplant elle-même sa propre essence" . . .

(p. 40.) „Aber auch die Thatsachen, aus denen die Geschichte besteht, bleiben ohne Bedeutung, wenn die Belehrungen, die daraus hervorgehen, sich nicht in letzter Analyse in eine große Offenbarung der Gesetze zusammenfassen lassen, die die Geschicke der Völker bewalten und deren Befolgung das sociale Leben erhält, wie ihre Verletzung den Untergang herbeiführt... Aber die Völker sind nur Individuen eines allgemeinen Volkes, — der Menschheit. Widersprechend wäre nun, wenn jeder Theil, nicht aber das Ganze, Gesetzen untergeben wäre, wenn in den Theilen Ordnung, im Ganzen aber Anarchie herrschte... Die Geschichte kann also nur begriffen werden als ein fortgehendes Sprechen, als eine unerschöpfliche und wunderbare Rede, welche mehr oder minder klar die Gesetze oder den Willen der Vorsehung erklärt, eben wie die Natur nur zu begreifen ist als eine wesenhafte Schrift (écriture substantielle), welche die Gedanken des göttlichen Geistes ausgestaltet (figure)." (p. 40. 41.) „Jeder Körper ist aber nothwendiger Weise einem Gesetze unterworfen, welches ihn beherrscht und bestimmt, damit er zur allgemeinen Ordnung der natürlichen Welt mitwirke, während zugleich in ihm irgend eine Kraft ist, die ihm seine individuelle Gestalt zu bewahren strebt. Ebenso muß jeder Mensch sich einem Liebesgesetz unterwerfen, welches ihn dem Gemeinwohl zuordnet, während doch auch ein Streben nach Selbstbefriedigung in ihm ist... Da nämlich jedes endliche Wesen zwei Seiten, zwei Eigenschaften hat, indem es an Gott hängt, und zugleich unterschieden und gesondert von ihm ist, — so läßt sich begreifen, wie in jeder Ordnung von Existenzen, aus denen das Weltall besteht, allgemeine Thatsachen zu finden sind, die eine Folge oder ein Bild dieses allgemeinen Gesetzes sind." (p. 45.)

„Die Philosophie ist es nun, die unablässig von Gott zur Welt herab, von der Welt stets wieder zu Gott emporsteigt... Um ihres Amtes zu warten, kleidet sie sich in doppelte Form; sie ist entweder rational oder mystisch. Die erstere beruht auf der Generation der Ideen, — die andere auf der Ausströmung des Gefühls... belebt die letztere die Erzeugnisse des Denkens, so bietet dagegen die Vernunft ihr den Gedanken (conception) dar, der sie legitimirt. Dieser Gedanke besteht darin, daß das natürliche und geistige Universum nicht nur eine Offenbarung der göttlichen Vernunft ist, sondern auch eine Ausströmung der göttlichen Liebe in sich begreift... Darum bildet erst die Vereinigung der rationalen mit der mystischen Philosophie die vollständige, die lebendige Wissenschaft. Weder das Denken, noch das Gefühl allein soll philosophiren, sondern der ganze Mensch." (p. 45. 47.) Wie nun die Philosophie alle Wissen-

ſchaften, ſo ſtrebt die Erziehungskunſt alle übrigen Künſte zur Einheit hinzuführen. „Alle Pflichten der Familien- und der Staatsmitglieder ſind nämlich eine Ableitung aus den religiöſen Pflichten des Menſchen gegen Gott; nur aber eine geiſtige Geſellſchaft (Soc. spirituelle) vermag eine allgemeinere Erziehung, als die familiare und ſtaatsbürgerliche, zu vollbringen, — die Erziehung des Menſchengeſchlechts... Man muß daher wünſchen, daß, außer den Vertretern der beſonderen Intereſſen jeder Nation, es noch eine einige und allgemeine Geſellſchaft gebe, welche die gemeinſame Mutter der Menſchheit ſei... Die allgemeine Erziehungskunſt beſteht demnächſt in der Verwaltung aller Künſte, aller Wiſſenſchaften, aller bekannten Wahrheiten, und in der Anwendung derſelben auf die Entwickelung aller menſchlichen Vermögen (facultés), aber auf ihre harmoniſche Entwicklung, die einzige, welche wahrhaft und dauernd iſt.“ (p. 47. 48.)

Nach dieſen Mittheilungen glauben wir keinen Widerſpruch mehr zu erfahren, wenn wir unſere anfängliche Behauptung wiederholen, daß in Frankreich die Götterdämmerung angebrochen, und wenn wir hinzufügen, daß auch das neue Tagesgeſtirn ſchon im Aufſteigen begriffen ſein muß, um, wie in jener Vorrede geſchehen, die zurückweichenden Wolken der mittelalterlichen Nacht mit reinem Gold und friſchen Roſen ſäumen zu können.

4.

Die Kultusfreiheit und Pillot's unitarisch-französische Kirche.

(1836)

Mit Erlaubniß des Bürgermeisters von Pecq hatte Herr Pillot am 10 Juni 1836 eine französisch-katholische — oder, wie sie auch genannt wird, eine unitarische und reformirende (unitaire et réformatrice) Kirche eröffnet. Bald darauf ließ der Präfect des Departements die Erlaubniß zurücknehmen und den neuen Tempel „versiegeln."

Als alle Schritte, die Siegel wieder aufheben zu lassen, vergeblich geschehen, brach Herr Pillot sie am 31. Juli und eröffnete am 7. August von Neuem seinen Gottesdienst. Sofort präsentirte sich ein Instructionsrichter und Herr Pillot wurde angeklagt, Theil genommen zu haben an einer nicht autorisirten Association von mehr als 20 Personen, die Siegel durchbrochen und gesetzwidrig ein Priestergewand getragen zu haben. — Die Sache kam am 3. und 9. Septbr. vor das Zuchtgericht von Versailles. Der Gerichtssaal war gedrängt voll. Der Staatsprokurator sucht dadurch die Anwendbarkeit des Artikel 291 des Strafgesetzbuches auf den vorliegenden Fall darzuthun, daß er die kirchliche Zusammenkunft zu einer Association stempelt, und will jenen Artikel mit dem 5. der Charte, welcher Kultusfreiheit verbürgt, dadurch vereinigen, daß er behauptet, diese Freiheit sei nur für die drei damals bestehenden Kirchen, die katholische, die protestantische und die jüdische, proklamirt worden. —

Herr Ferdinand Barrot macht dagegen aufmerksam auf den wesentlichen Unterschied zwischen association und réunion, und behauptet, daß durch die Beschränkungen, welche der Staatsprokurator aufstelle, die Freiheit nicht nur beschränkt, sondern völlig ver-

nichtet werde. Er bemerkt ferner: „die Kultusfreiheit sei nur eingesetzt worden, um es den Sekten überhaupt möglich zu machen, ohne Zerreißung oder Erschütterung der Staaten sich zu produziren.“ . . „Die Reformatoren, fuhr er fort, haben ihren Glauben nicht mehr mit ihrem Blute zu versiegeln.“ . . „Die Concurrenz aber, gegen welche man sich jetzt erhebt, wird nur zur Läuterung dienen. So bewirkte die erste christliche Kirche durch ihre bloße Gegenwart, daß das Heidenthum sich reinigte und der Moral zuwandte, was selbst von christlichen Schriftstellern des III. und IV. Jahrhunderts zugestanden worden. Aehnliches geschah durch Luthers Reformation, durch welche der Katholicismus neue Kraft gewann. Lasset,“ so schloß er, „lasset die Religionen hervortreten und wachsen; denn wenn ihr ihnen die Freiheit gebet, so werden sie euch dafür die Sittlichkeit zurückgeben.“ —

Die begeisterte Rede des Herrn Barrot scheint auf den Gerichtshof keinen Eindruck gemacht zu haben; denn er erklärte die zu Pecq unter Leitung des Herrn Pillot gebildete religiöse Association für aufgelöst und verurtheilte den Letzteren zu 6 Monaten Gefängniß und zu den Kosten.

Herr Pillot wird appelliren, — und gewiß wird der Audienzsaal des Apellhofes nicht alle diejenigen fassen, die hinzuströmen werden, um den Debatten in dieser hochwichtigen Sache beizuwohnen.

„Regierung und Politik,“ so schrieb kürzlich ein wohlunterrichteter Pariser Freund dem Vfr., „betrachten die Religion überhaupt und den Katholicismus insbesondere fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der Politik; jene als einen Gegner, den man gewinnen oder als ein Werkzeug, das man benutzen muß; diese als ein consequentes System von Einheit, das ästhetisch und logisch Beifall verdient und übrigens auch seine praktische Brauchbarkeit hat. Das Ideal, das vorschwebt, scheint China zu sein, Confu-Dse für die oberen Klassen, der Fohi-Dienst für den Pöbel.“ — Deshalb wird der schismatischen und reformirenden sg. französischen Kirche auf alle Weise entgegengearbeitet; ob aber der Appellhof dieser Influenz nachgeben wird, steht noch zu bezweifeln. Schon öfter hat die französische Justiz die französische Regierung von einem Abwege zurückgeführt.

* * *

Die Sache des Herrn Pillot ist am 30. Novbr. 1836 vor dem Pariser Appellhofe zur Verhandlung gekommen. Es galt in der Hauptsache die Frage, wie der Artikel 5. der Charte zu verstehen

sei, welcher jedem Franzosen gestattet, seine Religion frei zu üben. Ohne auf die Details der Verhandlungen, die in den französischen Blättern zu finden, näher einzugehen, begnügen wir uns aus der Rede, welche Herr Ferdinand Barrot, als Anwalt des Angeklagten an die Richter gehalten, folgende Schlußbemerkungen hier anzuführen:

„Nehmen sie sich in Acht, meine Herren, Ueberlieferungen zu ermuntern, die man seit längerer Zeit unter uns auszubreiten sucht. Es ist uns leicht darzuthun, daß die Herrschaft der Freiheit dem Katholicismus (?) günstiger gewesen, als die der Bevorrechtung. Wir berufen uns auf die Fortschritte des religiösen Geistes, die sich seit 1830 bemerklich machen. Ja, meine Herren, die Voltairischen Ueberlieferungen des Liberalismus sind gegenwärtig aufgegeben, verleugnet. Nützliche und soziale Wahrheiten gewinnen Raum (se font jour); die Aera des Unglaubens ist zu Ende; man sucht den großen Endzweck des Jahrhunderts an die Wahrheiten der christlichen Glaubenslehre wieder anzuknüpfen; man möchte fast sagen, die Welt habe sich zu Gott hin auf den Weg gemacht (que le monde s'est mis en marche vers dieu)."

„Warum dies Alles? Weil der Katholicismus wieder in das Gemeingebiet zurückgetreten. Würde er morgen wieder ein Werkzeug der Gewaltherrschaft, so würden Sie alle progressiven und religiösen Menschen zur Vertheidigung der Freiheit zurückeilen und von Neuem jenen Kultus bekämpfen sehen, der gerne Mensch werden möchte, nicht um die Welt zu erlösen, sondern um sie zu beherrschen." —

„Lassen Sie darum jene neue Religionen gewähren, die da aufkommen. Dienten sie auch nur dazu, einige verirrte Gewissen wieder zu sammeln, einige Gewohnheiten zu bessern, die zu schlimm sind, als daß der Priester bis zu ihnen hin dringen könnte, — so würden jene neuen Religionen schon einen hinreichend großen Dienst geleistet haben. Ich vertheidige also nicht ein Prinzip der Anarchie, sondern vielmehr ein Prinzip der Ordnung." —

Am 3. Dezbr. bestätigte der Appellhof das gegen Pillot erlassene Strafurtheil erster Instanz. Hinsichtlich des Thatsächlichen habe sich nämlich ergeben: „daß Pillot, sich qualifizirend, als ministre chrétien, directeur de l'église française unitaire et réformatrice im laufenden Jahre aus Spekulation zu Pecq einen angeblichen Tempel eröffnet, in welchem er ohne Ermächtigung der Regierung eine Association von mehr als 20 Personen gebildet und geleitet, welche zum Zwecke hatte, zusammen zu kommen, um sich damit, was Pillot den culte chrétien primitif nannte, zu beschäftigen, ein Verein, dessen

Mitglieder sich an bestimmten Tagen versammelten, von Herrn Pillot Brüder genannt wurden, und demselben Geldbeiträge lieferten."

Hinsichtlich des rechtlichen Momentes erklärt der Appellhof:

1) „Die Charte könne nicht hindern, daß die Art. 291 und 292 des Code penal und die Art. 1 und 2 des Gesetzes vom 10. April 1834 auf Pillot angewendet wurden;" denn „der Gesetzgeber würde 1832 bei Revision des Strafgesetzbuches und 1834 durch das Gesetz vom 10. April jene Art. 291 und 292 nicht beibehalten und bestätigt haben, wenn sie der Charte widersprächen."

2) „Der Art. 5 der Charte, welcher bestimmt, „„daß Jeder seine Religion mit gleicher Freiheit bekennt, und für seinen Kultus gleichen Schutz erhält,"" vereinige sich vollkommen mit den Erheischnissen der gesellschaftlichen Ordnung, welche im Interesse der allgemeinen Ruhe und selbst in dem der freien Ausübung der verschiedenen Religionen, die Associationen, die sich mit religiösen Gegenständen beschäftigen wollen, der Ermächtigung der Regierung untergeordnet haben." Endlich

3) „daß, wenn seit Bekanntmachung der Charte, die organischen Gesetze der anerkannten Kulte in Kraft geblieben (?), die Versammlungen und Associationen zur gemeinschaftlichen Ausübung nicht anerkannter Kulte nicht des Vorrechtes genießen können, von jeder Regel und von den Vorschriften der allgemeinen Gesetzgebung befreit zu sein." —

Wie man nun auch über die angebliche Geldspekulation des Herrn Pillot urtheilen mag, so wird man doch zugestehen müssen, daß der Ausspruch des Appellhofes dem Art. 5 der Charte jegliche Bedeutung entzieht, da er die Freiheit der Religionsübung völlig von beliebiger Ermächtigung von Seiten der Staatsregierung abhängig erklärt. Gegen die Willkür der Letzteren ist hiernach hinsichtlich der Religionsfreiheit noch kein verfassungsmäßiges Schutzmittel vorhanden.

5.

Religiöses und kirchliches Leben in Frankreich.*)

Die Zeiten sind vorbei, in denen die Repräsentanten der Wissenschaft zweierlei Wahrheiten annahmen, eine philosophische und eine theologische, so, daß in der Schule wahr sein könne, was in der Kirche verworfen wird, und umgekehrt. Selbst die Sapienza zu Rom hat die Nothwendigkeit erkannt, ihre offenbarte Welthistorie als übereinstimmend mit den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung zu demonstriren. Vorbei sind auch die Zeiten, in denen die Rechtsverständigen der Sozietät zweierlei Gesellschaften statuirten, eine religiöse und eine politische, so daß von der Religion als Sünde verdammt, was von der Staatsweisheit als erlaubt, ja sogar als nothwendig angesehen wurde. Selbst römisch-katholische Kanonisten haben in den Staaten, deren Verfassungen die Religionsfreiheit als ein heiliges Recht anerkannt, sich gemüssigt gesehen, die Vereinbarkeit des kirchlichen mit dem staatsbürgerlichen Rechte zu proklamiren. Aber vorbei ist auch die Zeit, in welcher die Choragen der Poesie zweierlei Schönheiten anzunehmen schienen, eine kirchliche und eine poetische, so daß man einerseits christlichen Idealen huldigte, während anderseits den poetischen Göttern des Heidenthums oder des Naturglaubens, oder beiden, Weihrauch gestreut wurde. Lamartine, Leopold Schefer und Rückert eröffnen eine neue poetische Aera. Immer tiefer wird das Bedürfniß empfunden, das allgemeine Einigungsband aufzufinden, das Aufgefundene durch Institutionen zu

*) Eine zu Anfang 1837 geschriebene Anzeige und Beurtheilung der Abhandlung „Ueber religiöses und kirchliches Leben in Frankreich, v. Prof. B. A. Pflanz. 1836. —

befestigen, es durch künstlerische Bildungen zur begeisternden Anschauung zu bringen. „Eine Wahrheit, ein Recht, eine Schönheit," — dies der Wahlspruch des neunzehnten Jahrhunderts. Und wie das Streben nach dessen Verwirklichung jetzt die heiligste Angelegenheit der europäischen Civilisation ist, so spricht es sich auch immer vernehmlicher aus in den Zeitblättern, in denen das innerste aktuale Leben des Zeitgeistes zu Wort kömmt. Die wissenschaftlichen Zeitschriften ziehen Politik, Kunst und Religion in den Kreis ihrer Verhandlungen; die politischen Blätter der gebildetsten Nationen machen aufmerksam auf die Fortschritte der Wissenschaft, auf die Leistungen der Kunst und auf die Ereignisse des religiösen Lebens; die religiösen Zeitschriften bringen Fragen des Rechtes, Kunstwerke und Ergebnisse der Wissenschaft zur Erörterung; ebenso werden immer häufiger religiöse, wissenschaftliche und politische Interessen auch in belletristischen Journalen zur Sprache gebracht. Dies Alles aus keinem anderen Grunde, als weil man immer tiefer empfindet, immer klarer erkennt, daß das Leben der Menschheit, wie des einzelnen Menschen, ein einziges, untrennbares ist, dessen Momente in innigster, wesentlicher Wechselbeziehung stehen, und daß keine Sphäre des Daseins wahrhaft gefördert werden kann, als durch möglichst gleichmäßige Entwicklung und Verklärung aller Uebrigen.

Dasselbe Bedürfniß, dasselbe Streben, welches im Ganzen, macht sich auch in jeder besondern Sphäre bemerklich, und so ist ebenwohl die vorliegende Schrift aus dem Bedürfnisse hervorgegangen, auf die Bezüge aufmerksam zu machen, welche Statt finden zwischen dem kirchlichen und religiösen Leben und der übrigen Bildung und den Einrichtungen der französischen Nation.

Diese Bestrebung und die Gewissenhaftigkeit, mit welcher der Herr Verfasser ihr zu genügen sich bemüht hat, ist um so erfreulicher, je entschiedener die berechtigten, legitimen Stimmführer der Kirche, welcher derselbe angehört, sich bisher nur durch äußerliche Uebermacht, und auch hierdurch nur theilweise — aus der Isolirung haben herausreißen lassen, welche das Charakteristische ihres dogmatischen Systems ausmacht. Dieses strenge, in sich folgerichtige System ist übrigens nicht dasjenige, zu welchem der Herr Verfasser sich bekennt. Er glaubt nämlich, „daß die Kirche, der er angehöre, mancher Verbesserung gar sehr bedürfe," und beklagt es, „daß diejenigen, in deren Händen das Kirchenregiment ist, dem lauten Rufen nach Reformen, das seit den Concilien von Constanz und Basel nie geschwiegen, kein Gehör geben" (XII). Dies der Standpunkt,

von welchem aus er berichtet habe und auch beurtheilt zu werden wünsche.

Wir können nun zwar auf keine Weise diesen Standpunkt für haltbar anerkennen; denn zwischen dem gläubigen, unbedingten Gehorsam unter ein angeblich von Gott eingesetztes und aufrechterhaltenes Kirchenregiment — und der freien individuellen Anerkennung des Objektiv-Göttlichen, zu welcher die Protestation gegen die Auctorität jenes Regimentes hingeführt hat, giebt es wohl sehr viele auf Selbsttäuschung beruhende Uebergänge, aber keinen irgendwie haltbaren Standpunkt; — eine Wahrheit, welche so unbestreitbar ist, daß nur sie allein jene angebliche Renitenz der katholischen Kirchenobern, in die eigentlichen Reformen, die seit Constanz gefordert worden, einzuwilligen, erklärt — und so weit als möglich — entschuldigt. Diese Unhaltbarkeit des Standpunktes des Verfassers benimmt indessen dem Berichte, den er uns erstattet, nichts von seinem Werthe, wenn auch die Reflexionen, mit welchen er denselben begleitet, nur für diejenigen einige Bedeutung haben können, die sich mit ihm auf gleich bornirtem und ephemerem Standpunkte befinden. Das Streben, das längst abgeschlossene System der römisch-katholischen Kirche mit moderner Aufklärung zu verquicken und seine starre Stabilität wieder in Fluß zu bringen, ist selbst nur ein Moment der französischen Zustände; nur wer ein gleiches Streben hegt, ist nicht befähigt, dieselben nach ihrer ganzen welthistorischen Bedeutung aufzufassen und zu würdigen. Wir werden uns daher auch darauf beschränken, mit Uebergehung der subjektiven Ansichten des Herrn Verfassers, nur auf das Thatsächliche aufmerksam zu machen, über welche die vorliegende Schrift uns berichtet.

* * *

Um aus eigener Anschauung über das wirkliche kirchliche Leben in Frankreich urtheilen zu können, hat Herr Professor Pflanz eine Reise nach Paris und der Normandie unternommen. In der vorliegenden Schrift bietet er uns die Ergebnisse seiner Nachforschungen, die sich mithin nur hinsichtlich eines Theiles des nordwestlichen Frankreichs auf eigene Beobachtung gründen. Der größte Theil derselben (S. 1 bis 279) bezieht sich auf die katholische, der kleinere auf die protestantische Kirche (274 — 306) und der kleinste auf die „neueren, kirchlichen Erscheinungen" (306—319), nämlich auf den Saint-Simonismus, die Templer, den Abbé Châtel und die Kirche des neuen Jerusalems. Wir werden die Hauptpunkte hervorzuheben uns

angelegen sein lassen, über welche die vorliegende Schrift uns ausführliche Angaben darbietet.

I. Katholische Kirche. Zuerst giebt uns Herr Pflanz eine Uebersicht von den Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten. Die von Napoleon gegründete Universität von Frankreich, ist „eine mit dem Unterricht und der öffentlichen Erziehung in ganz Frankreich ausschließlich beauftragte Körperschaft." Unter ihr stehen 28 Akademien, welche theils nur aus einer, theils aus mehreren Facultäten bestehen. Unter ihnen stehen die königlichen und die Communal-Collegien, so wie alle Privat-Unterrichtsanstalten und die Primair- oder Elementarschulen. Unabhängig von jenen Akademien sind die Seminarien für die Geistlichkeit. Eigentlich sollten die Candidaten derselben auch die theologischen Facultäten besuchen. Hr. P. behauptet indeß, die Bischöfe erlaubten denselben nicht mehr diesen Besuch, weil die Professoren dieser Facultäten auf die gallikanischen Freiheiten verpflichtet werden; so gebe es jetzt nur noch eine neufranzösische ultramontane Kirche in Frankreich (24). Dieser Isolirung des Klerus habe zwar die Ordonnanz vom 25. December 1835 zu begegnen gesucht, welche akademische Grade zur Erwerbung der einträglicheren Pfarrstellen erheischt; bis jetzt sei aber diese Anordnung ohne Wirkung geblieben. — Von den sorgfältig gesammelten Nachrichten über den Gymnasialunterricht führen wir nur an, daß die, von de la Salle 1724 gestifteten, von Napoleon 1808 hergestellten, dann 1824 erneuerten Schulen der frères des écoles chrétiennes auch von dem doktrinairen Ministerium wieder begünstigt werden. Von 1440 Brüdern und 221 Novizen werden 239 Institute besorgt, was als Gewinn anzusehen, da im Jahre 1834 noch 15,000 Gemeinden waren, die kein Geld für Schulen verwilligen wollten. — Die Schullehrerbesoldungen sind sehr gering; für Mädchenschulen ist noch sehr wenig gesorgt. Zur Errichtung von Kleinkinderschulen hat aber Guizot seit 1833 überall aufgemuntert.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung des Klerus bemerkt Hr. P., daß jetzt nicht mehr von der alten ehrwürdigen gallikanischen Kirche die Rede sei; vielmehr herrschten bei dem französischen Klerus die Grundsätze der Jesuiten vor. Die jungen Kleriker werden von Kinderjahren an abgesondert erzogen; etwas Latein, wenig Griechisch, gar kein Hebräisch; dies die philologischen Vorstudien der künftigen Theologen Frankreichs. Mit der neueren Philosophie werden sie nicht bekannt gemacht. Ihr Lehrbuch ist die sogenannte Lyoner Philosophie von 1782, im Jahre 1834 neu aufgelegt. Die

ehemals so berühmte Sorbonne hat gegenwärtig keine theologischen Zuhörer. In den Seminarien wird keine Exegese gelehrt, Nichts von Kritik, Hermeneutik, biblischer Archäologie, grammatisch-historischer Interpretation. Selbst Kirchengeschichte und Kirchenrecht werden in der Regel dort nicht gelehrt, praktische Theologie sehr unvollständig; von Theorie der Kanzelberedsamkeit und Katechetik keine Rede. Dogmatik wird noch im scholastischen Gewande, Moral als Casuistik vorgetragen.

So findet denn Hr. P. „die Klagen über Unwissenheit der Geistlichen nur zu gerecht" (129). Ueber den moralischen Wandel derselben höre man jedoch keine Klagen. Auch sei bei denselben die Abschaffung des Cölibats nicht in Anregung gekommen; lobenswerth bei ihnen die Einrichtung der jährlich einmal gehaltenen Retraite.

Unter der Rubrik „äußere Stellung des Klerus" finden wir angegeben, daß die barmherzigen Schwestern jetzt 300 Häuser in Frankreich haben. Außerdem giebt es dort noch Lazaristen, die Mission vom h. Geiste, die Gesellschaft der Priester von St. Sulpice, Brüder der christlichen Schulen und Frauenklöster für Unterricht und Erziehung. Für die Seminarlehrer hatte zwar der Art. 24 des Concordats Unterschreibung der Deklaration von 1682 vorgeschrieben; seit der Restauration sei aber diese Vorschrift in Abgang gekommen.

Was die Weltgeistlichen betrifft, so kömmt auf 10,000 Seelen nur ein Pfarrer, auf 1000 Seelen ein Geistlicher. Ein Pfarrer 2ter Klasse unter 60 Jahren hat nur 1200, für die Succursales hat ein Vikar nur 300 Franken Gehalt! Für ganz Frankreich giebt es jetzt 3 Cardinäle, 14 Erzbischöfe, 66 Bischöfe, 1211 Canoniker, 3261 Pfarrer, 24,517 sg. Desservans, 6989 Vikarien, 449 Kapläne, 945 Aumoniers, 1158 Direktoren, Professoren ꝛc. bei den Seminarien, überhaupt also 11,732 Weltgeistliche. Frauenklöster giebt es 3024 mit ungefähr 18,000 Nonnen; aber nur 18 Klöster sind dem beschaulichen Leben gewidmet.

Von der Wirksamkeit des Klerus läßt sich schon nach dem Vorhergehenden wenig erwarten, da ihm nur geringe geistige und weltliche Mittel zu Verfügung stehen. Den näheren Angaben des Hrn. P. zufolge, lassen die Geistlichen in den Schulen biblische Geschichte und den „scholastischen Diözesan-Katechismus" auswendig lernen und rezitiren. Ueberhaupt — wenig gute Prediger; vorzüglich die Furcht angewendet, um dem Volke die Religion ehr ürdig zu machen. „Thut Buße, das Gericht ist nahe," dies der Refrain, der fast in allen Vorträgen der französischen Prediger wiederkehrt. Alles

wird zum Strafgerichte gemacht für die Philosophen und Schöngeister; als Mittel, demselben zu entgehen, Fasten, Abläße, Wallfahrten, Rosenkranz u. dgl. empfohlen. Der Gesang und viele Gebete bei dem Gottesdienst, — welcher ausführlich beschrieben wird, — sind noch lateinisch. Die Sonntagsfeier zu Paris sehr wenig beachtet. Eigene Sittenpolizei hat der Pfarrer nicht auszuüben; auch werden keine Kirchenconvente gehalten. Strenge übt aber der Klerus das Recht der Excommunikation und der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses, und dringt im Beichtstuhle auf Beobachtung der Fasten- und Abstinenzgebote, — jedoch ohne merklichen Erfolg. Auch die österliche Beichte und Communion wird von Wenigen gehalten. Von der im Jahr 1830 zu Paris in Folge einer angeblichen Vision gefertigten, jetzt auch in Baiern verbreiteten Wundermedaille aber sind auch in Frankreich viele Tausende abgesetzt worden. Häufig werden auch noch Abläße ertheilt.

Zum Beschlusse dieses Abschnittes giebt uns Hr. Pf. als Resultat: „daß die französische Geistlichkeit durch Lehre, Cult und Kirchendisciplin das religiöse und kirchliche Leben eifrig zu fördern sucht, daß aber dieser Eifer nicht immer die gewünschten Früchte trägt, theils, weil die Geistlichkeit selber größtentheils aus Mangel an gründlicher, wissenschaftlicher Bildung in der Wahl der Mittel nicht durchweg glücklich ist, theils auch, weil in dem Volke noch viel zu wenig religiöser Sinn sei, als daß ihr Streben, wenn es auch zweckmäßiger wäre, gehörigen Anklang finden könnte" (224).

Herr Pf. sucht dann den Einfluß zu bestimmen, welchen die Literatur auf das Volk ausübe. Er meint, die Journalistik spiele hierbei die größte Rolle. Ueberall Tagblätter zu finden: in den Kaffeehäusern, in den Gärten des Luxembourg, in den Omnibus. Politik — Hauptsache; Religion nur als Mittel angesehen. Schließe der Klerus sich der Regierung an, dann erhebe sich Indifferentismus als Opposition; sei die Regierung christlich (?), dann die Opposition antichristlich. Am weitesten in das Volk hinab reichten die kleinen satyrischen Journale. Die Schriften aus den Zeiten und im Geiste der Enzyklopädisten gehörten noch immer zu den gelesensten Volksschriften. Von einigen wackeren Männern, — Jussieu, Bradt, Lemaire, Picot, Furgler, Buchon, Bökel, Made u. m. a. — seien neuerdings Versuche gemacht worden, durch gute Volksschriften (namentlich die Bibliothéque populaire), auf das Volk zu wirken; in den wenigsten ihrer Schriften sei jedoch die Religion berücksichtigt. Mehr zu hoffen sei davon, daß man in der letzteren Zeit fast alle Schriften

unseres Kinderfreundes Chr. Schmidt in's Französische übersetzt. Von den Dichtern übrigens Béranger Volksdichter, wie vor ihm noch Keiner. Herr Pf. führt (S. 239 — 241) das Urtheil an, welches Herr von Wessenberg in seinen „Betrachtungen ꝛc." (133) über Beranger's Lieder gefällt, und findet Nichts hinzuzusetzen. Es ist das Urtheil eines wohlwollenden deutsch-katholischen Geistlichen; aber kein Urtheil von welthistorischem Standpunkte. — Hinsichtlich des Katholicismus der neuen Romantiker beruft Herr Pf. sich auf Saint-Marc-Girardin, der mit Recht bemerkt: „sprechet nicht mehr von dem alten Katholicismus Bossuet's; wir haben an seiner Stelle einen phantastischen Katholicismus." — Doch rühmt Herr Pf. die Religiosität Lamartine's und die Arbeiten Chateaubriand's, erwähnt flüchtig die philosophischen Bestrebungen Guizot's (?), Cousin's u. a. m., gedenkt der 1821 gegründeten Société de la morale chrétienne, die zwar mehrere wichtige Preisschriften erzielt, aber in Bezug auf christliche Lehre indifferent sei. Die neueste theologische Literatur besteht, Herrn Pf. zufolge, mit Ausnahme von Genoude's Raison du christianisme, fast nur in neuen Auflagen älterer Werke, zahlreichen Uebersetzungen und Ausgaben des Thomas à Kempis, Ablaßbüchlein u. dgl. m. Bibeln sind bis jetzt über eine Million Exemplare von der englischen Bibelgesellschaft in Frankreich verbreitet worden.

Demnächst bespricht Herr Pf. den Einfluß, den die Kunst auf das Volksleben ausübe. Das Schauspiel biete nur das Unerhörte, sei eine Schule des Lasters; das Lustspiel biete nur das Leichtfertige, Frivole, die bildende Kunst theils Schlachtgewühl, das Gräßliche, Entsetzliche, theils das Lüsterne; was die Musik betrifft, so finde sich in Frankreich außer dem römischen Choral keine Kirchenmusik. Ueberhaupt trage in Frankreich die Kunst zur Weckung und Förderung des religiösen Lebens wenig bei, es gehe kein religiöser Grundton durch sie hin.

Wir übergehen, was Herr Pf. über das Verhältniß der Regierung zur katholischen Kirche bemerkt, und wenden uns zur protestantischen oder vielmehr reformirten Kirche; denn die meisten französischen Protestanten gehören der von Calvin und Beza gegründeten reformirten Confession. Die aus derselben sich zum geistlichen Stande bestimmen, machen ihre Studien auf den Collèges, daher denselben „vor den katholischen Geistlichen den Vorzug einer höheren wissenschaftlichen Bildung erhalten." Es fehle indeß der protestantischen Kirche in Frankreich (wohl überall) an innerer und äußerer Einheit. Auch hier Spaltung in Rationalisten und Pietisten. „Auf Seite

der ersteren, das müssen wir anerkennen — schreibt Herr Pf., findet sich größere Wissenschaftlichkeit, findet sich Mäßigung und Verträglichkeit; auf Seiten der letzteren dagegen ein unbeschränkter Glaubenseifer." Im Ganzen haben die 4 Mill. Protestanten 610 Pfarreien; nämlich die Reformirten 384 (unter 89 Consistorien) in 54, die Augsburger Confessionsverwandten 226 (unter 31 Consistorien) in 8 Departementen.

Was Herr Pf. über die neueren kirchlichen Erscheinungen beibringt, bietet uns Nichts erheblich Neues.

Die Resultate aller seiner Beobachtungen über das religiöse und kirchliche Leben faßt er in folgende zwei Sätze: „es mangelt dem größeren Theil der Priester die Weihe der Wissenschaft, und dem größeren Theil der Laien die Weihe des Glaubens" (319).

Im Ganzen ist die Darstellung und der Sammlerfleiß des Herrn Verfassers zu rühmen. Seine Schrift liefert einen werthvollen Beitrag zur kirchlichen Statistik Frankreich's.

6.

Ueber Reghellini's von Schio Examen du Mosaïsme et du Christianisme *),

mit dem Epigraph aus Lactant. Inst. Div. L. I. C. 11. Nr. 69. „video alium deum fuisse regem primis temporibus, alium consequentibus. Potest ergo fieri ut alius sit postea futurus. Si enim regnum prius mutatum est, cur desperemus etiam posterius posse mutari?“

Es ſind jetzt (1835) fünf Jahre, daß wir Bericht erſtattet haben über Salvador's Histoire des Institutions de Moïse et du peuple hebreu. **) Dieſe Schrift hatte die Abſicht, die Lehren und Geſetze Moſis darzuſtellen als enthaltend die Grundlage der wahrhaften Religion und des wahrhaften Rechtes. Sie machte aber den moſaiſchen Jehovah zur ſpinoziſtiſchen abſoluten Subſtanz und den Menſchen zum flüchtigen, bei dem Tod in die Subſtanz untergehenden Accidenz. Hieraus ergab ſich dann von ſelbſt, daß das Chriſtenthum, als eine Befähigungsanſtalt für einen jenſeitigen Himmel — zur Thorheit, der Staat aber, durch welchen jeder Einzelne das größtmögliche irdiſche Wohl erreichen ſollte, — zur bloßen Nützlichkeitsanſtalt wurde. Wie nun Salvador über den Talmud hinaus zu einem mehr oder weniger willkürlich gedeuteten, angeblich reinen Moſesthum, ſo verſuchten zu derſelben Zeit Andere über die kirchlichen Satzungen hinaus auf ähnliche Weiſe zu einem ſogenannten Urchriſtenthume zurückzuführen.

Die Julirevolution, indem ſie mit der alten Dynaſtie auch die theilweiſe reſtaurirte Influenz des röm. kath. Klerus beſeitigte, entfernte eben

---

*) Paris 1834. à la librairie orientale de Prosper Dondey-Dupré, Rue Richelieu Nr. 37. 3 Vol. 8.

**) S. A. K. Z. 1830. Nr. 108 — 112.

damit jeden bis dahin bestehenden Grund zur Verstellung, — freilich aber auch einen großen Theil des zur Thätigkeit erweckenden Anreizes. Rückhaltlos konnte sich nun die Forschung auf das Archiv der Geschichte zurückwenden. Die politischen Irrungen aber, die aus der wesentlichen Spannung zwischen einem neuen dynastischen Interesse und dem Principe der Volkssouverainität, kraft dessen die neue Dynastie den Thron bestiegen, entstehen mußten, waren wohl hauptsächlich Ursache, daß die nicht jüdischen Forscher sich zunächst vorliebig der weltlichen Geschichte zuwandten; denn außer einigen Schriften über die Reformation von Seiten der Aufgeklärten und einigen Versuchen, die Vernünftigkeit (!) des Katholicismus zu erweisen, von Seiten der Halbaufgeklärten, hat die christkirchliche Literatur der letzten Jahre nichts Erhebliches aufzuweisen. Nicht wenig zu dieser Unfruchtbarkeit mag indessen auch der Umstand beigetragen haben, daß die Hauptstimmführer, für sich selbst über jede Autorität, als solche, — über jeden positiven Kirchenglauben hinausgerückt, in der Verfassung, dem Cultus und der Disciplin der römisch-katholischen Kirche eine für das Volk nicht bloß nützliche, sondern für jetzt noch unentbehrliche, weil noch nicht ersetzbare, Anstalt respectirten, deren Ansehen bei dem großen Haufen zu schwächen sie für unklug hielten.

Bei den Juden aber, welche in Frankreich schon seit der Revolution im vollen Besitze des Staatsbürgerrechtes sind, war kein unmittelbar drängendes Interesse vorhanden, die Geschichte ihres Glaubens und Volkes öffentlich zur Sprache zu bringen. Unter den Wenigen, die in wissenschaftlichem Sinne sich mit diesem Gegenstande beschäftigten, verdient jedoch Hr. Cahen eine auszeichnende Erwähnung. Das Rabbinenthum mit seinem Talmud steht zu Moses und dem Alten Testamente in demselben Verhältnisse, wie die röm. kath. Kirche mit ihrem kanonischen Gesetzbuche und Allem, was dazu gehört, zu Jesus und dem Neuen Testamente. Die Reformation begann für das rabbinische Judenthum, wie für die röm. kath. Kirche in Deutschland — mit Popularisirung der ältesten Religionsurkunden. Mendelssohn übersetzte das A. Test. in's Deutsche; — Cahen hat es nun auch in's Französische übertragen. Im Vorworte zu demselben macht der Letztere auf den Gang aufmerksam, den die Exegese bei seinem Volke genommen, und wir glauben die Hauptmomente dieser Darstellung um so eher hier andeuten zu dürfen, da sie zugleich eine interessante Parallele zur Geschichte der Exegese in der christlichen Kirche darbietet. Zur leichteren Uebersicht führen wir die ausführlichere Darstellung Cahen's auf folgendes Schema zurück: Die jüdische Bibelexegese befolgte

I. die dogmatische Methode, welche davon ausgeht, daß die

heiligen Schriften von Gott selbst dictirt oder inspirirt worden sind. Von diesem Standpunkte aus gestaltet sich:

1) eine religiöse Dogmatik. Die Rabbinen suchen darzuthun, daß die mündlich überlieferte Lehre in der ursprünglich niedergeschriebenen enthalten sei. (Diese reinkirchliche Function wiederholt sich in den katholischen Kanonisten.)

2) eine philosophische Dogmatik.

a) Philo bemühte sich nachzuweisen, daß die Platonische Lehre, — welche von aprioristischen Grundsätzen ausgeht, um das Wirkliche hiernach zu begreifen und zu gestalten, — wesentlich mit der offenbarten übereinstimme. (Ein ähnliches Streben zeigte sich bei den platonisirenden christlichen Kirchenvätern der ersten Jahrhunderte.)

b) Maimonides führte zuerst (in seinem more-nebuchim) die aristotelische Philosophie, — welche von der Erfahrung zum Allgemeinen aufsteigt, — in die Schrifterklärung ein, und suchte mittelst derselben die anscheinlichen Widersprüche und Dunkelheiten aufzulösen. (Dasselbe setzten die katholischen Scholastiker sich zur Aufgabe.)

c) Mendelsohn suchte in seiner Bibelübersetzung den Pentateuch mit den neueren Entdeckungen in den Naturwissenschaften in Einklang zu bringen. (Gleiches versuchten seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zahlreiche sogenannte Rationalisten der katholischen und akatholischen Kirchen.)

3) eine politische Dogmatik.

a) Göttliches Recht, welches die Quelle der Rechte der Regenten im Himmel aufsucht, und daraus die Pflichten der Unterthanen ableitet: unbeschränkte autokratische oder aristokratische Herrschgewalt. Die Länder und Völker sind von Gott den legitimen Königen zum Eigenthume verliehen, die aber sich durch die Krönung Eigenthum der Kirche werden. (Da das Recht bei den Juden keinen Dogmatiker gefunden, so erinnern Cahen hier an Bossuet's politique sacrée, welche allerdings in vielen Beziehungen zur jüdischen Literatur gerechnet werden kann; doch hätte er Hrn. v. Haller und mehrere Andere ebenwohl erwähnen können.)

b) Volkssouverainität, welche von den Bedürfnissen, aufgeklärten Willen, dem Rechte der Regierten ausgeht, daraus die Pflichten des Regenten ableitet. So Salva in seiner Histoire des Instit. de Moïse. — (Wir finden K

in der christlichen Kirche, der diese Tendenz vollständiger r
sentirt, als den Abbé de Lamennais.)

II. Kritische Méthode. Sie sieht von außerordentlicher
wirkung bei Abfassung der heiligen Schriften ab und erforscht dieselbe
ihnen und um ihrer selbst willen, mit Hülfe der Philologie, Archäol
Ethnographie u. s. w. (Zu dieser nun bekennt sich Hr. Cahen, und
sich hiermit auf denselben Standpunkt, auf welchem sich die Mehr
der akatholischen Dogmatiker in Deutschland findet, welche der sogena
ten historisch-grammatischen Exegese huldigt.)

Wie aber zu derselben Zeit, in welcher die rationalistisch gläu
Exegese in der christlichen Kirche aufgekommen, im Verborgenen sich
Art von Verschwörung gegen jeden eigentlichen Glauben bildete, so sch
dasselbe Phänomen sich auch bei den jüdischen Aufklärern zu wiederhol
Schon Hoëné Wronsky hat in seinem Messianisme (T. I. p. 45. 60 etc.)
von Secten gesprochen, deren Lehren er als höllischen oder kakodämo
schen Mysticismus bezeichnet, und deren Vorhandensein und gehei
Wirksamkeit er zu seiner Zeit zu entlarven verspricht. „Die Lehre d
Messianismus," heißt es (a. a. O. S. 60), „wird endlich den dicht
Schleier zerreißen, der so völlig diese Trümmer der Vorwelt den Aug
der Menschen verbirgt." Zu diesen Secten zählte er auch die St. Sim
nisten (a. a. O. S. VII. 62. 68. 72.); wir müssen aber nunmehr ve
muthen, daß er auch auf eine noch namenlose Secte oder Verbrüderun
hindeuten wollte, welche, wie kürzlich behauptet worden**), von Pari
aus sich durch Frankreich und Deutschland verbreitet, und an die Stell
sowohl der mosaischen als der christlichen Religion einen mystischen Na
turalismus zu setzen sich angelegen sein läßt***). Aus diesem geheime
Bunde scheinen, — der Abfassung und dem Verleger nach zu urtheilen
— die Paroles d'un voyant, en réponse aux paroles d'un croyant, d
Mr. l'abbé de la Mennais, par J. Aug. Chaho (Paris 1834. Dondey-
Dupré), — dann aber auch zwei Schriften von Reghellini de
Schio hervorgegangen zu sein, deren erstere unter dem Titel: La ma-
onnerie, considérée comme le résultat des religions égyptienne, juive

*) Der Messianismus, die neuen Templer ꝛc. v. F. W.
arové. 1834. S. 208.

**) Worte der Vernunft, des Rechtes und der Freiheit ꝛc.
834.)

***) Auch die Epopten der neuen Templer mögen hierhin gehören. Vergl.
vitikon. 1831. S. 57 ff. 66 ff. und 279 ff. Man vergesse aber nicht, daß
ch die Jesuiten eine geheime Congregation gebildet haben, welche nicht bloß
Frankreich die alte Geister- und Seelensclaverei wiederherstellen möchte.

et chrétienne (3 Vol. chez Dondey-Dupré) — erschienen, deren letztere: Examen du Mosaïsme et du Christianisme, — uns zu gegenwärtiger Anzeige Veranlassung gegeben.

Der Verfasser der zuletzt angeführten Schrift stellt die Ergebnisse der darin angestellten Untersuchungen am Schlusse des dritten Bandes (S. 545 — 549) zusammen und bevor wir uns darüber äußern, wird es zweckmäßig sein, dieselbe unseren Lesern in treuer Uebersetzung vorzulegen.

„Wir glauben," sagt Hr. R. a. a. O., „daß aus dieser Untersuchung hervorgeht: daß das Lesen und die Verbreitung des A. Test. mit unseren Sitten und Gesetzen unverträglich ist; daß es ein Libell gegen die bestehenden Regierungen ist, um so mehr, da es uns die jüdischen Patriarchen als sehr verdorbene und unsittliche Menschen darstellt, — die Richter Israels als blutgierige, zu Meuchelmord geneigte Sclaven, — die Könige Juda's und Israel's als Verräther und als mit Mordthaten bedeckte, in Unzucht versunkene Usurpatoren; die Hohenpriester als Gelderpresser, die das Volk in grausamer Sclaverei hielten, und deren Heiligkeit ein Wahnbild ist, da sie, mit tausend Verbrechen besudelt, von Heiden zur Hohenpriesterwürde erhoben wurden.

„Die Forschung vergewissert uns, daß die Juden immer Sclaven waren, daß sie keineswegs das Eigenthum des Grund und Bodens von Judäa hatten und daß sie Menschenopfer und Naturdienst zuließen.

„Es hat sich ergeben, daß die Vulgata ein Gesetzbuch voller Widersprüche ist, und daß oft ein Gesetz durch das andere aufgehoben wird, ohne in Anschlag zu bringen, daß der heil. Hieronymus in seinem barbarischen Styl Aenderungen darin vornahm, die mit der Uebersetzung der LXX und mit der Geschichte nicht übereinstimmen.

„Wir haben gesehen, daß dieses Buch auf keine Weise von Mose sein kann, der mehrere Jahrhunderte vor der Zeit gelebt hätte, in welcher man die Schrift kennen lernte, und daß Josua im Cap. 8, V. 32. ankündigt, er habe das Deuteronom, welches Mose dem Volke vermacht, in Stein gegraben, — was unmöglich, wenn man, um ein Wort zu verzeichnen, mehrere Figuren braucht. Was man von den jüdischen Schriften beigebracht, ist von widriger Obscönität, von Unwissenden niedergeschrieben, die besonders Feinde der Könige waren, und zusammengestellt, um die Kaste der Steuereinnehmer zu Ansehen zu bringen; eine Kaste, welche die oberherrschenden Souveraine vertrat, und durch alle Mittel sich bei einem Volke zu einer geheiligten zu machen suchte, welches nur widerwillig die Abgaben zahlte, von denen es niedergedrückt wurde.

„Diese Thatsachen waren es, welche der Secte der Zeloten Entstehung und Ausbreitung gaben, einer Secte, die von einem den Un-

terdrückten natürlichen Unabhängigkeitsgeiſte beſeelt, ein Haupt a
Spitze ſtellte, das ſie den Befreier, den Chriſt nannte, — die ſi
ein Blitz durch die dem römiſchen Reiche unterworfenen Provinze
breitete und überall, wo ſie aufkam, aufrühreriſche Bewegungen verur

„Die Geſchichte hat erwieſen, daß die Häupter der chriſtliche
loten die Maſſen in Bewegung ſetzten, um durch Zerſtörung des R
reiches ihre eigene Herrſchaft zu erweitern, und daß ſie diejenigen, d
für ihr Intereſſe opferten, zur Unſterblichkeit erhoben.

„Die Forſchung hat erwieſen, daß das N. Teſt. erſt nach der
tenverbeſſerung geſchrieben worden, daß es, ebenſo wie das A. Teſt.
unſittliches Buch iſt, welches den Ungehorſam gegen jede Staatsregie
predigt, — wie dieß die Oberhäupter des Chriſtenthums von Anfan
bis auf den heutigen Tag durch Thatſachen erwieſen haben.

„Es iſt bemerkt worden, daß die erſten Helden des Chriſtenthu
identiſche Perſonen ſind mit denen, welche in dem Kriege der Juden
gen die Römer auftraten, daß der Chriſt nur ein allegoriſches und
dankenweſen (être de raison) iſt und daß das Problem ſeiner wirkli
Exiſtenz ſich verneinend auflöſt.

„Eine genaue Unterſuchung hat erwieſen, daß diejenigen, welche
der Kirchenverſammlung zu Nicäa die Glaubenslehren veſtgeſtellt, corru
pirte Menſchen waren, Nichtswürdige, die vom römiſchen Hofe mit d
Titel von „ſehr heiligen" bekleidet, Feinde aller Gewalt und Ordnu
waren.

„Die Geſchichte hat erwieſen, daß diejenigen, welche man Biſch
nannte, Reichsbeamte waren, die von heidniſchen Fürſten zu dieſer Wü
erhoben wurden, und daß das chriſtliche Prieſterthum oft der Preis
Verwegenheit und der Intrique war, zuweilen beſtimmt, der Menſchh
oder dem Staate geleiſtete Dienſte zu belohnen; aber man hat auch geſ
hen, daß man einen Kaiſer oder einen Uſurpator zum Geiſtlichen macht
um ſich ſeiner zu entledigen.

„Die Forſchung hat erwieſen, daß in den Zeiten der Barbarei di
ſes Prieſterthum, um ſich Ländereien zu verſchaffen oder um ſich den Be
ſitz derer, welche es uſurpirt hatte, zu verſichern, Urkunden geſchmied
und grauſame Bürgerkriege verurſacht, um ſeine Kinder, Neffen und An
hänger zu bereichern; Kriege, welche Ströme Blutes in Deutſchland
Frankreich und beſonders in Italien fließen machten, um des Kaiſerthro
nes zu Rom ſich zu bemächtigen und den päpſtlichen Despotismus durch
Knechtung des Volkes zu beveſtigen.

„Die Geſchichte hat erwieſen, daß die Fürſten der Kirche die furcht
barſten Feinde jedes weltlichen Souveräns und aller Aufklärung und Wiſ-

senschaft sind. Ihre Bücher sind vorhanden, und die darin enthaltenen für göttliche Gebote ausgegebenen Grundsätze sind es, welche tausend Unordnungen verursacht, mächtige Fürsten gestürzt und Usurpatoren auf den Thron gehoben ...

„Obgleich die Juden oder ihrer abbinischen Schriften diesem habgierigen und selbstsüchtigen Priesterthume die Wege bereitet, so sind es doch gerade sie, denen das Menschengeschlecht jenes Regenerationssystem verdankt, welches seit zwanzig Jahrhunderten den Despotismus bekämpft und das Joch der Unterdrückung zu zerbrechen getrachtet. Die Secte der Zeloten ist eine jüdische und über das ganze römische Reich verbreitet. Sie erhob überall einen Befreier, einen Christ. Die Juden können stolz darauf sein, daß die Religion, welche Europa und Amerika bedeckt, aus der jüdischen, als ihrem Stamme hervorgegangen, den Namen tragend des Ideals der Secte der Zeloten, des Christ's, des Befreiers, aus welchen man die Christen, die Befreier, die Freisinnigen (libéraux) gemacht hat." —

Dies sind die Ergebnisse der weitläufigen Erörterungen, welche Hr. Reghellini dem französischen Publicum in drei umfänglichen Bänden dargelegt hat, und als deren Kernpunkt man das Bestreben, die ersten Christen mit den jüdischen Zeloten zu identificiren, betrachten kann. Da nun wohl die wenigsten unserer Leser sich veranlaßt finden dürften, in jener Schrift selbst der von ihrem Verf. versuchten Beweisführung nachzugehen, so wird es denselben vielleicht nicht unlieb sein, wenn wir die Hauptargumente jener Deduction in gedrängtester Kürze zusammenzustellen versuchen. —

Nachdem R. im ersten Bande sowohl die Immoralität und Unechtheit des A. T., als die Unsittlichkeit und Empörungssucht des jüdischen Volkes zu erweisen gesucht, unternimmt er im zweiten darzuthun, daß der Jesus der Christen gar nicht wirklich existirt habe. — „Das N. T.," bemerkt er, „beginnt mit dem Geschlechtsregister J. C., als des Sohnes David's, und dennoch widerlegt Jesus selbst (Mtth. 22, 42 ff.) die Pharisäer, welche behaupteten, Christus müsse David's Sohn sein. Diese Fragen und Antworten beweisen uns, daß der Verf. dieses Evang. Christum als ein gnostisches Wesen betrachtete, welches von Ewigkeit her existirte, und der Befreier war, welchen die Juden erwarteten, so wie Esdras ihn verheißen hatte." (II. 167.) Sueton und Juvenal sprechen von einem Christus in Rom, der fast gleichzeitig mit dem in Jerusalem das Haupt von Aufrührern war. Ein gewisser Noevius hatte ein Drama (Laureolus) gedichtet, worin das Haupt der Rebellen, nachdem es gekreuzigt, in voller Glorie vom Kreuze herabstieg. Domitian wollte, Lau-

reolus solle selbst ans Kreuz genagelt werden: „non falsâ pendens in cruce Laureolus.“ (171.)

Die Setheaner, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche blühten, behaupteten, Jesus habe nur in der Person Seth's existirt; Jesus Christus sei nur ein allegorisches Wesen. Die Ebioniten glaubten, Jesus sei Adam oder sonst eine Emanation des Geistes Gottes. Die Gnostiker verabscheuten diejenigen, welche den Gekreuzigten anbeteten. Ihr Christ war das Pleroma, auf die Erde herabgekommen, um die Tyrannen ihrer Gewalt zu berauben. Die Carpokratianer, welche sich an Apstg. 2, 44. hielten, wonach Alle Alles gemein hatten (die Frauen gehörten im Oriente zu den Sachen), — lehrten, Chr. sei nur ein Gedankenwesen. Auch die Valentinianer sahen Christus als allegorisches Wesen an. Hermogenes lehrte zu Ende des 2. Jahrh., der Körper Christi sei in der Sonne enthalten, und die Basilianer behaupteten, Chr. sei nicht gekreuzigt worden, sondern habe sich nur metamorphosirt. Den Helkesiasten, die aus den Ebioniten hervorgegangen, war Chr. ein chimärisches Wesen; Andere dagegen hielten ihn für einen bloßen Menschen. Theodor von Byzanz versicherte, erst Euseb, unter dem Papste Zephirin, habe die Gottheit Jesus gelehrt. Theodoret und Epiphanias berichten, zu den Zeiten der Verfolgungen unter Galerius habe Hierokles von Nicomedien ein Werk, betitelt „die Philalethen,“ geschrieben, in welchem er die Lehren angefochten, die unter Petri und Pauli Namen verbreitet wurden, und behauptet: Christus, von Jerusalem verjagt, habe 900 Menschen um sich versammelt, mit denen er das Land geplündert. Auch Faust, der Manichäer, bestritt (Ende 2. Jahrh.) Geburt und Existenz Christi; er verglich ihn mit Mithra und behauptete, „alle Welt wisse, daß die Evangelien weder von Chr., noch von seinen Aposteln, sondern lange nach ihnen von Unbekannten geschrieben worden.“ (August. c. Faust. II. 1.) u. s. w. (II. 171 ff.)

Auf diese Weise hofft nun wohl Hr. R. die Person Jesu Christi aus dem Wege geräumt zu haben, und nachdem er so jenen Eckstein, — der ihm ein Stein des Anstoßes geworden, — beseitigt, geht er auf dessen Lehre und Anhänger über. Er bemerkt zuvörderst: Unter der Verwaltung des Cyrenius bildeten sich die geheimen Gesellschaften, welche die Fahne der jüdischen Freiheit und Gleichheit erhoben, und „deren Lehren von Simon, dem Saducäer, und Judas, dem Galiläer, gepredigt wurden“ (II. 179.). Das N. Test. spricht nirgends von dieser Gesellschaft, während es aller übrigen Secten Erwähnung thut. Aber die christl. Kirche feiert am 28. October zugleich Simon und Judas. Judas nennt sich in seiner Epistel einen Diener Jesu Christi und Bruder Jakobs.

Jakob war offenbar ein Haupt der Zeloten. Lukas nennt den Jakob Zelotes (hier verwechselt R. den Judas mit Simon, der Lukas 6, 15. als Ζηλωτης bezeichnet wird). Simon und Judas werden mit Säge und Axt dargestellt; — mit diesen beiden Instrumenten öffneten die Zeloten die Thore Jerusalems und des Tempels, und zerstörten die Häuser der Reichen. Diese Instrumente dienten nicht zur Bestrafung rebellischer Juden. Judas und Simon verwüsteten nach Herodes d. Gr. Tod Judäa und das Land von Jericho; und Simon wurde als Rebell gekreuzigt. Josephus in seiner Geschichte der Juden (XVIII. 1. art. 760.) schildert aber die Secte der Zeloten folgendermaßen: „Der Enthusiasmus war die Seele dieser Gesellschaft; mit glühender Liebe strebten sie nach vollkommener Gleichheit und Freiheit. Nur Gott war ihr Herr und König. Die römische Polizei verfolgte sie, wo sie deren antraf... Sie gaben Beweise eines bis dahin bei den Juden unbekannten Stoicismus..." Selbst Kinder weigerten sich standhaft, den Kaiser ihren Herrn zu nennen. (Jos. B. J. VII. 36. a. 540). Diese Secte entstand in Judäa zu derselben Zeit, in welche man die Geburt Christi versetzt."

„Ihre Lehre war dieselbe, wie die des Befreiers."

a) Die Evangelisten stellen die Pharisäer und Schreiber dar als der Regierung ergebene Leute, als Feinde jeder Priesterreform. Auch zeigt Mark. 12, 14., daß die Pharisäer dagegen Jesum als Anhänger der Zeloten Simon und Judas, oder Manahem's oder des Simons Barjonas ansahen; denn sie fragen ihn, ob es erlaubt sei, Steuern zu zahlen? und bemerken: er nehme keine Rücksicht auf die Person, — gerade wie die Zeloten weder Richter, noch Priester, noch Reiche achteten, und sich zum Theil empörten, weil sie keine Steuern an die Römer zahlen wollten (II. 196 ff.).

b) Der Befreier wiederholt zwar das Gebot, Vater und Mutter zu ehren; er selbst aber war ihnen schon als Knabe ungehorsam (Luk. 2, 43 ff.), und erklärte demnächst: „wenn Jemand zu mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter ꝛc." Luk. 14, 26.; sagt dem Sohne, der uralter Vorschrift gemäß seinem verstorbenen Vater die letzte Ehre bezeigen will: „lasse die Todten die Todten begraben" (Mtth. 8, 21 f.) und bezeigt Mtth. 12, 47—49. seiner Mutter wenig Ehrerbietung...

c) Jesus selbst erklärt Luk. 4, 18., er sei gesandt: „zu verkündigen das Evangelium den Armen, — zu predigen den Gefangenen die Erlösung, — die Zerschlagenen zu erledigen, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Auch wurde er (Luk. 23, 2 ff.) angeklagt, daß er gewehrt, Steuern zu entrichten, und die Evangelien stimmen darin

überein, daß er König werden wollte. In diesen und mehreren anderen Beziehungen findet zwischen ihm und Manahem, wie Josephus (de B. Jud II. 32. a. 205 f.) ihn darstellt, große Aehnlichkeit statt. Uebrigens wird auch Apstg. 13, 1. ein Manahem unter den Anhängern Christi genannt. Ebenso bietet die Geschichte des Simon Barjonas (b. Jos. B. J. IV. 30. 32. V. 19 etc.) mit der des Befreiers merkwürdige Vergleichungspunkte dar. (II. 106 ff. 297 ff.) Und nicht nur wendet Chr. sich an die Armen, sondern erklärt auch, er sei gekommen, um Zwiespalt zu stiften zwischen Sohn und Vater, Tochter und Mutter (Mtth. 10, 34 ff.); und bei seinen Anhängern werde Keiner herrschen und Gewalt haben; sondern, wer groß sein wolle, der möge dienen (Mtth. 20, 25 f.).

d) Auch fand Chr. Widerstand bei den Reichen; aber Anhänger unter den Armen und solchen, die schlechten Wandel führten. Wirklich erklärt er, wie es fast unmöglich sei, daß ein Reicher in sein Reich eingehe (Mark. 10, 14 ff.), und gebot, Alles den Armen zu geben. Auch wurden die Christen die Armen, die Heiligen genannt, und Apstg. 5. zeigt, daß es lebensgefährlich war, etwas Eigenes für sich behalten zu wollen. Ebenso berichtet Josephus (de B. J. IV. 22. a. 326. 24. a. 330.), daß die Reichen flohen und getödtet und beraubt wurden, wenn sie sich den liberalen Zeloten nicht anschließen wollten (II. 220.); daß sich aber durchgängig Leute schlechten Lebenswandels an Christum anschlossen, ist aus Mtth. 9, 10. Luk. 5, 29 f. Mark. 2, 14 ff. zu ersehen.

e) Wie den Zeloten — ging Christo der Schrecken (terreur) voraus. Dem Lande, welches seine Jünger nicht aufnimmt, soll es schlechter ergehen, als Sodom und Gomorrha (Mtth. 10, 14 f.), und „die Feinde, die ihn nicht zum Könige haben wollen," sollen vor seinen Augen umgebracht werden (Luk. 19, 27.). Vor seinem Einzuge in Jerusalem läßt er sich, als Herr, ein Füllen holen. Auch die Zeloten nannten nur ihr Oberhaupt Herr. Die 12 Apostel und die 70 Jünger sollen sich Schwerdter kaufen. Hieraus sind jene anderen Stellen zu erklären, wo Kreuz zu nehmen geboten, wie Mtth. 10, 38. 16, 24. Mark. 8, 34 u. s. w. Kreuz war nur eine andere Bezeichnung für Schwerdt. Christus selbst erklärt, er sei nicht gekommen, Friede, sondern das Schwerdt zu bringen (Matth. 10, 34. Luk. 11, 53 ff.). Dieß erklärt, warum nächtlich Bewaffnete gesendet wurden, Jesum einzufangen, und wie Petrus das Schwerdt gegen die Gesendeten erheben konnte. Dieß erklärt auch, wie Petrus an 5 Mos. 18, 15 ff. erinnern konnte, daß, welche Seele den verheißenen Propheten nicht hören werde, getilget werden solle aus dem Volke (Apstg. 3, 22 ff.) Noch Paulus wird angeklagt, Auf-

ruhr zu ſtiften und ein Haupt zu ſein der aufrühreriſchen Rotte der Nazarener. (Apſtg. 24, 5 ff.).

f) Die Glaubenslehre des Befreiers war aber: „der Herr, unſer Gott, iſt der einzige Herr, und den Nächſten liebe, wie dich ſelbſt.“ .. Alſo: Unabhängigkeit und allgemeine Republik; alſo Alles gemein. Der Geſetzgeber ſelbſt hatte ſich Allen gleich gemacht; — nach dieſem Reiche der Gleichheit und Freiheit fragten die Apoſtel noch nach Chriſti Auferſtehung (Apſtg. 1, 6.); — der Erſatzmann für Judas wurde, wie bei den Zeloten, durch das Loos gewählt; — Chriſtus hatte Jedem ein gleiches Recht mit den Prieſtern zugeſtanden. — So ſagt auch Chateaubriand in ſeinen Étud. hist.: „ich beweiſe, daß die chriſtliche Kirche eine auf das Princip der vollkommenſten Gleichheit (de la plus complète égalité) war; — als das Volk (peuple) verſchwand, wurde es Prieſter und bewahrte ſich unter dieſer Verkleidung den Gebrauch und die Souverainität ſeiner Rechte ... Die Freiheit iſt eine Chriſtin (la liberté est chrétienne).“ ... Dieß nun, daß Gleichheit, Freiheit, Brüderſchaft verheißen, war ebenwohl Hauptur-ſache, daß das Chriſtenthum bei Sklaven, Unterdrückten und Barbaren ſo raſch und leicht ſich verbreitet (II. 223 ff.).

g) Wirklich iſt die Predigt des erſten Märtyrers, des Stephanus, durchaus „demagogiſch,“ wie er denn namentlich von Mo rühmt, daß er den deſpotiſchen Aegypter erſchlagen. Jakobus predigt den zerſtreuten Judenchriſten „das Geſetz der Freiheit“ (C. 1 V. 25.), und der Gleichheit (2, 1—9.), und „wer nicht thut, was geboten, ſoll gerichtet werden nach dem Geſetze der Freiheit“ (2, 12. 13.), welches, nach Apſtg. 3, 22—24. zu urtheilen, kein anderes war, als: Freiheit und Gleichheit — oder Tod.

„Petrus und Johannes lehren das Volk, und das Volk ſcheint an ihrer Lehre Gefallen gefunden zu haben (Apſtg. 5, 26.); hätte ſie Gehorſam unter die Obrigkeit geprebigt, würde es ſie verfolgt haben. Auch ſtellt Gamaliel ſie (Apſt. 5, 36 ff.) in gleiche Reihe mit Theudas und Judas, den Galiläern, welche Zeloten waren. Auf Theudas — oder Thaddäus — hielt auf Gemeinſchaft der Güter (ſ. Jos. H. J. XX, 11. a. 838.) Judas aber predigte Herſtellung der alten Freiheit, wo keine Steuern bezahlt wurden, und plünderte die Reichen (Jos. eod. XVIII. 1.). Joſephus, der um 70 ſchrieb, bezeichnet die von Judas geſtiftete Secte der Zeloten als die vierte nach den Sadducäern, Eſſäern und Phariſäern; mithin kann die chriſtliche damals noch nicht unter dem Namen der chriſtlichen exiſtirt haben; — er bemerkt aber auch, daß die Secte der Zeloten „Alles blos Judäa in Unruhe verſetzt habe“ (l. c. c. 2.) Uebrigens

Judas im J. 6 und Theudas im J. 44, also nicht, wie es Apstg. 5, 38. heißt, vor Judas aufgestanden.

„Paulus ist wohl derselbe mit dem Saulus, von welchem Joseph (H. J. XX. 7.) sagt: „er hatte viele Kriegsleute, war gewaltthätig und immer bereit, den Schwachen zu unterdrücken ꝛc.“ Apstg. 21, 38. wird er für den Aegypter angesehen, „der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht hat ꝛc.“ Apstg. 24, 5. wird ihm Schuld gegeben, „Aufruhr zu erregen allen Juden in der ganzen Welt und ein Haupt zu sein der Secte der Nazarener“; — Apstg. 17, 6. 7. wird er bezeichnet als gehörig zu denen, „die den ganzen Weltkreis empören,“ — die sagen: „ein Anderer sei König (als der römische Kaiser),“ — dasselbe, was nach Sueton den Christen zu Rom vorgeworfen wurde. Wirklich steigt er (Apstg. 18, 2.) zu Korinth bei Aquila ab, der in Folge des Edictes des Claudius Rom verlassen und somit wahrscheinlich zu den Unruhestiftern gehörte, — „quos vulgus Christianos appellabat“ (Tac. Ann. XV. 44.)

„Ueberhaupt aber war es nicht die Frage über einen Jesus-Gott, gleich ewig mit seinem Vater, welche die Juden zu Rom, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem in Bewegung brachte; sondern die Freiheit, der Messias, der Christ, d. h. der Befreier, und der Brief des Plinius (L. X. ep. 97.) beweist, daß man die Christen von Bethanien nicht wegen ihrer Religion verfolgt, sondern weil der Kaiser ihre geheimen Versammlungen für Verschwörungen gegen die Staatsgewalt gehalten. „Haeterias esse vetueram“ (ἑταιρεια bedeutete bei den Griechen besonders Verbindungen zu politischen Zwecken). Auch würden gewiß weder Trajan, noch Antonin so viele Verbrüderte haben strafen lassen, wenn sie dieselben nicht für staatsgefährlich gehalten...

„Nach der Zerstörung Jerusalems hört man Nichts mehr von Sadducäern, Pharisäern, Zeloten oder Sadocheer, Galloniten; man findet diese Namen gleichsam ersetzt durch viele andere Secten, die den Lehren des Simon und Judas folgten, Beschneidung und andere gesetzliche Vorschriften der Juden beobachteten. Spuren solcher Christen finden sich noch in Abyssinien und Aethiopien (II. 233 ff.)“

Dieß sind die Hauptargumente, welche R. zur Begründung seiner Hypothese beigebracht hat. Dieselben im Einzelen hier kritisch zu beleuchten, wäre in mehr als einer Beziehung unstatthaft. Im Allgemeinen glauben wir jedoch Folgendes darüber anmerken zu dürfen. Auffallen muß es vor Allem, daß R. seine Hauptbeweise aus Schriften geschöpft, die er für untergeschoben erklärt, und die nur Bedeutung haben können, wenn man Jesum für eine wirkliche geschichtliche Person

hält, den R. nur als Gedankenwesen angesehen wissen will. Ebenso auffallend ist es, daß R. jene Beweise aus Schriften geschöpft, in denen doch die der seinigen entgegengesetzte Ansicht jedenfalls die vorherrschende ist. Mögen auch, was seit den Wolfenbüttler Fragmenten nicht mehr füglich in Abrede gestellt werden kann, — mögen auch die meisten Apostel mit den übrigen Juden auf einen nicht blos religiösen Volksbefreier gehofft, mögen sie denselben in Jesus gefunden zu haben und noch lange nach dessen Tod an dessen baldige Wiederkunft zur Befreiung des erwählten Volkes geglaubt haben, so war und blieb doch — die freiwillige Erduldung aller Entbehrungen, Schmerzen und selbst des Unrechtes, um der Welt und dem natürlichen Selbst abzusterben — der eigentliche Lebenspunkt der neuen Religion. Andererseits ist nicht zu läugnen, daß das neue Ferment, welches mit dem Christenthume in die Menschheit ein- oder, wenn man lieber will, aus ihr hervortrat, — auf die mannigfaltigste Weise von den Zeitgenossen assimilirt wurde und somit viele Erscheinungen hervorrief, in denen die Elemente der alten Welt sich reproducirten. Dasselbe wiederholte sich in verjüngtem Maßstabe zu den Zeiten der deutschen Reformation und der französischen Revolution. Auch diese, wie jene hatten Zeloten gar mancherlei Art, und wie die Reformation ihre Päpste und Inquisitoren, aber auch ihre fanatischen Freiheits- und Gleichheitsprediger, so hatte die Revolution ihre Despoten und ihre Lettres de cachet, aber auch ihre Nivelliſten und ihre Sansculottes. Und dennoch war das unsterbliche welthistorische Wesen beider Ereignisse etwas ganz Anderes, als was jenen sie begleitenden Erscheinungen zum Grunde lag. Vom höchsten Standpunkte aus angesehen, war nun der in beiden Ereignissen hervortretende zweiartige Zelotismus allerdings lebendigst in sie verwachsen und es darf wohl angenommen werden, daß die beiden großen Fortschritte der Menschheit nicht ohne ihn zur lebenden Wirklichkeit gelangt wären. Wenn es aber unstatthaft ist, die kirchlichen und politischen Reformatoren und ihre Bestrebungen unbedingt verklären und als Musterbilder für alle Zeiten aufstellen zu wollen, dann ist es doch eine nicht geringere Einseitigkeit, die Trübungen für das Licht selbst auszugeben, welches in jenen großen Momenten in der Geschichte zum Durchbruch gekommen.

Muß man aber von diesem Standpunkte aus das Verfahren Re hellini's für sich allein genommen als ein durchaus unhistorisches bezeichnen, so erfordert gerade die Weltansicht, kraft welcher man diesen Tadel ausspricht, daß man ein solches unhistorisches Unternehmen selbst auch historisch würdige und in der trüben Darstellung, die uns dargeboten, d

Präeminenz Anspruch machen, als Kraft des Lichtes, welches ihn nöthigt, alle Andere als wesentlich und der Endbestimmung nach Seinesgleichen anzuerkennen.

Nothwendig mußte nun jene formelle Ungleichheit, als für die Wahrnehmung unmittelbar vorhanden, — auch von Anfang an wahrgenommen werden und lange allein anerkannt bleiben, bevor die wesentliche und Bestimmungs-Gleichheit zum Bewußtsein, und vollends, bevor sie zur Anerkennung kommen konnte.

Indessen war diese Gleichheit schon auf den ersten Blättern der ältesten Ueberlieferung in wahrhaft göttlichen Offenbarungsworten ausgesprochen, daß der Mensch nach und zu Gottes Ebenbild erschaffen sei! Und als die Zeiten erfüllt waren, tauchte diese Offenbarung des Vaters in dem Sohne des Menschen aus langer Verborgenheit wieder auf, und des Menschen Sohn wußte sich als Sohn Gottes und offenbarte seinen Mitmenschen, daß sie alle Kinder desselben Vaters und zur allgemeinen Brüderschaft bestimmt seien*). Und das göttliche Licht strahlte in alle Welt; aber die Welt erkannte es noch nicht in seiner ganzen Herrlichkeit. Wie jedoch die Zeiten vor Christus den Boden bereitet, in welchem das Wort des Lebens Wurzel schlagen, und, wie der Banianenbaum, rings umher sich ausbreiten könne durch Zweige, die selbst wieder wurzelnd, sich in die Erde senkten, — so haben die Zeiten nach Christus die Vorbereitungen getroffen für die Offenbarung des Geistes, welcher in jenem Worte enthalten war und nun seine Anerkennung finden sollte in allen Geistern und allen Herzen. Und als zum zweitenmale die Zeiten erfüllt waren**), da

---

*) Es versteht sich von selbst, daß hiermit nicht auf die judaisirenden Aussprüche Bezug genommen, in welchen von Söhnen des Satans und von ewiger, der göttlichen Barmherzigkeit widerstreitender Verdammniß die Rede ist.

**) Zum erstenmale waren die Zeiten erfüllt, als der beredteste und gelehrteste römische Augur, als Cicero die menschenfreundliche Religion des Sokrates in sentimentalen Phrasen predigte, während der Pontifex maximus zu Ehren der Götter, — zum Heile Verstorbener und zur höchsten Belustigung der Lebenden, — Gefangene und Verurtheilte sich einander morden ließ; — als ein von sokratischem Stoiker erzogener römischer Imperator und Pontifex, — der seine eigene Mutter gemordet, sich als Herrn der Welt, — als einen Gott verehren ließ, — und eine pharisäische Priesterschaft das auserwählte Volk Gottes beherrschte, während die reinen, Gott und Menschen liebenden, Essäer in entlegenen Einöden fromme Gemeinschaften bildeten.

Aber zum zweitenmale waren die Zeiten erfüllt, als römische Missionäre im Namen einer Religion der Reinheit, der Demuth, der freiwilligen

s in Blüthe aus, und es begann eine
, welche auf verſchiedene Weiſen und
: Offenbarungen waren des Einen
en gottmenſchlichen Geiſtes.
g an das urſprüngliche Wort des
d Gute der alten Welt, eröffnete
1 Befreiungswerk durch die Re-
ie wir anderwärts nachgewieſen
eligiöſe Gewiſſen der Einzelen
ft zu entziehen und in ſein
Jahrhundert der Aufklä-
ern auch den Folgeſatz des-
n auf freies Daſein in der
te eben damit das zweite
t in zwei Welttheilen die
es Menſchen zu allge-

Vergebung mit gold-
Oſtindien raubten,
ad majorem Dei
n von Hexen und
nd Oberprieſter,
, — als Gottes
h als ein em-
Aufnahme ge-
aldenſer ſelbſt
ern verfolgt

1835 S.

l als das
katholi-
ährliche
mehr
) die
rda-
ba-
n-

Jakob war offenbar ein Haupt der Zeloten. Lukas nennt den Jakob Zelotes (hier verwechselt R. den Judas mit Simon, der Lukas 6, 15. als Ζηλωτης bezeichnet wird). Simon und Judas werden mit Säge und Axt dargestellt; — mit diesen beiden Instrumenten öffneten die Zeloten die Thore Jerusalems und des Tempels, und zerstörten die Häuser der Reichen. Diese Instrumente dienten nicht zur Bestrafung rebellischer Juden. Judas und Simon verwüsteten nach Herodes d. Gr. Tod Judäa und das Land von Jericho; und Simon wurde als Rebell gekreuzigt. Josephus in seiner Geschichte der Juden (XVIII. 1. art. 760.) schildert aber die Secte der Zeloten folgendermaßen: „Der Enthusiasmus war die Seele dieser Gesellschaft; mit glühender Liebe strebten sie nach vollkommener Gleichheit und Freiheit. Nur Gott war ihr Herr und König. Die römische Polizei verfolgte sie, wo sie deren antraf... Sie gaben Beweise eines bis dahin bei den Juden unbekannten Stoicismus..." Selbst Kinder weigerten sich standhaft, den Kaiser ihren Herrn zu nennen. (Jos. B. J. VII. 36. a. 540). Diese Secte entstand in Judäa zu derselben Zeit, in welche man die Geburt Christi versetzt."

„Ihre Lehre war dieselbe, wie die des Befreiers."

a) Die Evangelisten stellen die Pharisäer und Schreiber dar als der Regierung ergebene Leute, als Feinde jeder Priesterreform. Auch zeigt Mark. 12, 14., daß die Pharisäer dagegen Jesum als Anhänger der Zeloten Simon und Judas, oder Manahem's oder des Simon Barjonas ansahen; denn sie fragen ihn, ob es erlaubt sei, Steuern zu zahlen? und bemerken: er nehme keine Rücksicht auf die Person, — gerade wie die Zeloten weder Richter, noch Priester, noch Reiche achteten, und sich zum Theil empörten, weil sie keine Steuern an die Römer zahlen wollten (II. 196 ff.).

b) Der Befreier wiederholt zwar das Gebot, Vater und Mutter zu ehren; er selbst aber war ihnen schon als Knabe ungehorsam (Luk. 2, 43 ff.), und erklärte demnächst: „wenn Jemand zu mir kommt, und haßt nicht Vater und Mutter ꝛc." Luk. 14, 26.; sagt dem Sohne, der uralter Vorschrift gemäß seinem verstorbenen Vater die letzte Ehre bezeigen will: „lasse die Todten die Todten begraben" (Mtth. 8, 21 f.) und bezeigt Mtth. 12, 47—49. seiner Mutter wenig Ehrerbietung...

c) Jesus selbst erklärt Luk. 4, 18., er sei gesandt: „zu verkündigen das Evangelium den Armen, — zu predigen den Gefangenen die Erlösung, — die Zerschlagenen zu erledigen, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." Auch wurde er (Luk. 23, 2 ff.) angeklagt, daß er gewehrt, Steuern zu entrichten, und die Evangelien stimmen dar

überein, daß er König werden wollte. In dieſen und mehreren anderen Beziehungen findet zwiſchen ihm und Manahem, wie Joſephus (de B. Jud II. 32. a. 205 f.) ihn darſtellt, große Aehnlichkeit ſtatt. Uebrigens wird auch Apſtg. 13, 1. ein Manahem unter den Anhängern Chriſti genannt. Ebenſo bietet die Geſchichte des Simon Barjonas (b. Joſ. B. J. IV. 30. 32. V. 19 etc.) mit der des Befreiers merkwürdige Vergleichungspunkte dar. (II. 106 ff. 297 ff.) Und nicht nur wendet Chr. ſich an die Armen, ſondern erklärt auch, er ſei gekommen, um Zwieſpalt zu ſtiften zwiſchen Sohn und Vater, Tochter und Mutter (Mtth. 10, 34 ff.); und bei ſeinen Anhängern werde Keiner herrſchen und Gewalt haben; ſondern, wer groß ſein wolle, der möge dienen (Mtth. 20, 25 f.).

d) Auch fand Chr. Widerſtand bei den Reichen; aber Anhänger unter den Armen und ſolchen, die ſchlechten Wandel führten. Wirklich erklärt er, wie es faſt unmöglich ſei, daß ein Reicher in ſein Reich eingehe (Mark. 10, 14 ff.), und gebot, Alles den Armen zu geben. Auch wurden die Chriſten die Armen, die Heiligen genannt, und Apſtg. 5. zeigt, daß es lebensgefährlich war, etwas Eigenes für ſich behalten zu wollen. Ebenſo berichtet Joſephus (de B. J. IV. 22. a. 326. 24. a. 330.), daß die Reichen flohen und getödtet und beraubt wurden, wenn ſie ſich den liberalen Zeloten nicht anſchließen wollten (II. 220.); daß ſich aber durchgängig Leute ſchlechten Lebenswandels an Chriſtum anſchloſſen, iſt aus Mtth. 9, 10. Luk. 5, 29 f. Mark. 2, 14 ff. zu erſehen.

e) Wie den Zeloten — ging Chriſto der Schrecken (terreur) voraus. Dem Lande, welches ſeine Jünger nicht aufnimmt, ſoll es ſchlechter ergehen, als Sodom und Gomorrha (Mtth. 10, 14 f.), und „die Feinde, die ihn nicht zum Könige haben wollen," ſollen vor ſeinen Augen umgebracht werden (Luk. 19, 27.). Vor ſeinem Einzuge in Jeruſalem läßt er ſich, als Herr, ein Füllen holen. Auch die Zeloten nannten nur ihr Oberhaupt Herr. Die 12 Apoſtel und die 70 Jünger ſollen ſich Schwerdter kaufen. Hieraus ſind jene anderen Stellen zu erklären, wo Kreuz zu nehmen geboten, wie Mtth. 10, 38. 16, 24. Mark. 8, 34 u. ſ. w. Kreuz war nur eine andere Bezeichnung für Schwerdt. Chriſtus ſelbſt erklärt, er ſei nicht gekommen, Friede, ſondern das Schwerdt zu bringen (Matth. 10, 34. Luk. 11, 53 ff.). Dieß erklärt, warum nächtlich Bewaffnete geſendet wurden, Jeſum einzufangen, und wie Petrus das Schwerdt gegen die Geſendeten erheben konnte. Dieß erklärt auch, wie Petrus an 5 Moſ. 18, 15 ff. erinnern konnte, daß, welche Seele den verheißenen Propheten nicht hören werde, getilget werden ſolle aus dem Volke (Apſtg. 3, 22 ff.) Noch Paulus wird angeklagt, Auf-

ruhr zu ſtiften und ein Haupt zu ſein der aufrühreriſchen Rotte der Nazarener. (Apſtg. 24, 5 ff.).

f) Die Glaubenslehre des Befreiers war aber: „der Herr, unſer Gott, iſt der einzige Herr, und den Nächſten liebe, wie dich ſelbſt.“. Alſo: Unabhängigkeit und allgemeine Republik; alſo Alles gemein. Der Geſetzgeber ſelbſt hatte ſich Allen gleich gemacht; — nach dieſem Rechte der Gleichheit und Freiheit fragten die Apoſtel noch nach Chriſti Auferſtehung (Apſtg. 1, 6.); — der Erſatzmann für Judas wurde, wie bei den Zeloten, durch das Loos gewählt; — Chriſtus hatte Jedem ein gleiches Recht mit den Prieſtern zugeſtanden. — So ſagt auch Chateaubriand in ſeinen Étud. hist.: „ich beweiſe, daß die chriſtliche Kirche eine auf das Princip der vollkommenſten Gleichheit (de la plus complète égalité) war; — als das Volk (peuple) verſchwand, wurde es Prieſter und bewahrte ſich unter dieſer Verkleidung den Gebrauch und die Souverainität ſeiner Rechte ... Die Freiheit iſt eine Chriſtin (la liberté est chrétienne).“... Dieß nun daß Gleichheit, Freiheit, Brüderſchaft verheißen, war ebenwohl Hauptſache, daß das Chriſtenthum bei Sklaven, Unterdrückten und Barbaren raſch und leicht ſich verbreitet (II. 223 ff.).

g) Wirklich iſt die Predigt des erſten Märtyrers, des Stephanus, durchaus „demagogiſch,“ wie er denn namentlich von Mo rühmt, daß er den deſpotiſchen Aegypter erſchlagen. Jakobus pr digt den zerſtreuten Judenchriſten „das Geſetz der Freiheit“ (C. V. 25.), und der Gleichheit (2, 1—9.), und „wer nicht thut, w geboten, ſoll gerichtet werden nach dem Geſetze der Freiheit“ (2, 1 13.), welches, nach Apſtg. 3, 22—24. zu urtheilen, kein ander war, als: Freiheit und Gleichheit — oder Tod.

„Petrus und Johannes lehren das Volk, und das Volk ſch an ihrer Lehre Gefallen gefunden zu haben (Apſtg. 5, 26.); hä ſie Gehorſam unter die Obrigkeit gepredigt, würde es ſie verfolgt ben. Auch ſtellt Gamaliel ſie (Apſt. 5, 36 ff.) in gleiche Re mit Theudas und Judas, den Galiläern, welche Zeloten waren. T Theudas — oder Thaddäus — hielt auf Gemeinſchaft der G (ſ. Jos. H. J. XX, 11. a. 838.) Judas aber predigte Herſtel der alten Freiheit, wo keine Steuern bezahlt wurden, und plün die Reichen (Jos. eod. XVIII. 1.). Joſephus, der um 70 ſchrieb, zeichnet die von Judas geſtiftete Secte der Zeloten als die nach den Sadducäern, Eſſäern und Phariſäern; mithin kann chriſtliche damals noch nicht unter dem Namen der chriſtlichen e haben; — er bemerkt aber auch, daß die Secte der Zeloten blos Judäa in Unruhe verſetzt habe“ (l. c. c. 2.) Uebrigens

Judas im J. 6 und Theudas im J. 44, also nicht, wie es Apstg. 5, 38. heißt, vor Judas aufgestanden.

„Paulus ist wohl derselbe mit dem Saulus, von welchem Josephus (H. J. XX. 7.) sagt: „er hatte viele Kriegsleute, war gewaltthätig und immer bereit, den Schwachen zu unterdrücken ꝛc.“ Apstg. 21, 38. wird er für den Aegypter angesehen, „der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht hat ꝛc.“ Apstg. 24, 5. wird ihm Schuld gegeben, „Aufruhr zu erregen allen Juden in der ganzen Welt und ein Haupt zu sein der Secte der Nazarener“; — Apstg. 17, 6. 7. wird er bezeichnet als gehörig zu denen, „die den ganzen Weltkreis empören;“ — die sagen: „ein Anderer sei König (als der römische Kaiser),“ — dasselbe, was nach Sueton den Christen zu Rom vorgeworfen wurde. Wirklich steigt er (Apstg. 18, 2.) zu Korinth bei Aquila ab, der in Folge des Edictes des Claudius Rom verlassen und somit wahrscheinlich zu den Unruhestiftern gehörte, — „quos vulgus Christianos appellabat“ (Tac. Ann. XV. 44.)

„Ueberhaupt aber war es nicht die Frage über einen Jesus-Gott, gleich ewig mit seinem Vater, welche die Juden zu Rom, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem in Bewegung brachte; sondern die Freiheit, der Messias, der Christ, d. h. der Befreier, und der Brief des Plinius (L. X. ep. 97.) beweist, daß man die Christen von Bethanien nicht wegen ihrer Religion verfolgt, sondern weil der Kaiser ihre geheimen Versammlungen für Verschwörungen gegen die Staatsgewalt gehalten. „Haeterias esse vetueram“ (ἑταιρεια bedeutete bei den Griechen besonders Verbindungen zu politischen Zwecken). Auch würden gewiß weder Trajan, noch Antonin so viele Verbrüderte haben strafen lassen, wenn sie dieselben nicht für staatsgefährlich gehalten...

„Nach der Zerstörung Jerusalems hört man Nichts mehr von Sadducäern, Pharisäern, Zeloten oder Sadocheer, Galloniten; man findet diese Namen gleichsam ersetzt durch viele andere Secten, die den Lehren des Simon und Judas folgten, Beschneidung und andere gesetzliche Vorschriften der Juden beobachteten. Spuren solcher Christen finden sich noch in Abyssinien und Aethiopien (II. 233 ff.)“

Dieß sind die Hauptargumente, welche R. zur Begründung seiner Hypothese beigebracht hat. Dieselben im Einzelen hier kritisch zu beleuchten, wäre in mehr als einer Beziehung unstatthaft. Im Allgemeinen glauben wir jedoch Folgendes darüber anmerken zu dürfen. Auffallen muß es vor Allem, daß R. seine Hauptbeweise aus Schriften geschöpft, die er für untergeschoben erklärt, und die nur Bedeutung haben können, wenn man Jesum für eine wirkliche, geschichtliche Person

hält, den R. nur als Gedankenwesen angesehen wissen will. Ebenso auffallend ist es, daß R. jene Beweise aus Schriften geschöpft, in denen doch die der seinigen entgegengesetzte Ansicht jedenfalls die vorherrschende ist. Mögen auch, was seit den Wolfenbüttler Fragmenten nicht mehr füglich in Abrede gestellt werden kann, — mögen auch die meisten Apostel mit den übrigen Juden auf einen nicht blos religiösen Volksbefreier gehofft, mögen sie denselben in Jesus gefunden zu haben und noch lange nach dessen Tod an dessen baldige Wiederkunft zur Befreiung des erwählten Volkes geglaubt haben, so war und blieb doch — die freiwillige Erduldung aller Entbehrungen, Schmerzen und selbst des Unrechtes, um der Welt und dem natürlichen Selbst abzusterben — der eigentliche Lebenspunkt der neuen Religion. Andererseits ist nicht zu läugnen, daß das neue Ferment, welches mit dem Christenthume in die Menschheit ein- oder, wenn man lieber will, aus ihr hervortrat, — auf die mannigfaltigste Weise von den Zeitgenossen assimilirt wurde und somit viele Erscheinungen hervorrief, in denen die Elemente der alten Welt sich reproducirten. Dasselbe wiederholte sich in verjüngtem Maßstabe zu den Zeiten der deutschen Reformation und der französischen Revolution. Auch diese, wie jene hatten Zeloten gar mancherlei Art, und wie die Reformation ihre Päpste und Inquisitoren, aber auch ihre fanatischen Freiheits- und Gleichheitsprediger, so hatte die Revolution ihre Despoten und ihre Lettres de cachet, aber auch ihre Nivellisten und ihre Sansculottes. Und dennoch war das unsterbliche welthistorische Wesen beider Ereignisse etwas ganz Anderes, als was jenen sie begleitenden Erscheinungen zum Grunde lag. Vom höchsten Standpunkte aus angesehen, war nun der in beiden Ereignissen hervortretende zweiartige Zelotismus allerdings lebendigst in sie verwachsen und es darf wohl angenommen werden, daß die beiden großen Fortschritte der Menschheit nicht ohne ihn zur bleibenden Wirklichkeit gelangt wären. Wenn es aber unstatthaft ist, die kirchlichen und politischen Reformatoren und ihre Bestrebungen unbedingt verklären und als Musterbilder für alle Zeiten aufstellen zu wollen, dann ist es doch eine nicht geringere Einseitigkeit, die Trübungen für das Licht selbst auszugeben, welches in jenen großen Momenten in der Geschichte zum Durchbruch gekommen.

Muß man aber von diesem Standpunkte aus das Verfahren Reghellini's für sich allein genommen als ein durchaus unhistorisches bezeichnen, so erfordert gerade die Weltansicht, kraft welcher man diesen Tadel ausspricht, daß man ein solches unhistorisches Unternehmen selbst auch historisch würdige und in der trüben Darstellung, die uns dargeboten, das

Licht zu erkennen ſuche, deſſen Trübung es iſt, und ohne deſſen theilweiſe Aneignung es gar nicht zum Daſein gekommen wäre.

Dieſes Licht nun iſt kein anderes, als jenes „wahrhafte, welches jeden Menſchen erleuchtet, der in die Welt kommt" (Joh. 1, 9.); es iſt der Götterfunke, der im Innerſten, im Allerheiligſten jedes Menſchen glimmt, und beſtimmt iſt, zur Sonne zu werden, welche den ganzen Menſchen durchleuchte und durch Ausſtrahlung ſeine Mitmenſchen und ihn ſelbſt heilige und beſelige. Beſtimmter gefaßt iſt es dasjenige im Menſchen, was als Sinn das Schöne und Erhabene wahrzunehmen und zu empfinden, als Gewiſſen Pflicht und Recht zu fühlen und auszuſprechen, als Liebe das Gute zu empfinden und zu vollbringen, das Beſondere dem Allgemeinen aufzuopfern vermag; es iſt endlich die Vernunft, welche befähigt iſt, im Schönen, Rechten, Sittlichen, Guten das göttlich Wahre, im Wahren das Geſetzmäßige, das heilig Nothwendige, das an ihn gerichtete, ihm ſich offenbarende Wort Gottes zu erkennen, das er als ſolches anerkennen muß, dem er auf keine Weiſe widerſtreben ſoll.

Dieſer Götterfunke nun iſt dasjenige, worin alle Menſchen einander gleich ſind; er iſt dasjenige, was Jeder in allen Uebrigen anerkennen muß; er iſt ſomit das eigentliche Fundament des allgemeinen Menſchenrechtes — und der dieſem Rechte entſprechenden allgemeinen Menſchenpflicht; er iſt das heilige Band, welches zugleich alle Menſchen wie Edelſteine an einander reiht, um ſie alleſammt unter einander und mit dem Einen Allgegenwärtigen zu verbinden. So iſt er überhaupt das Princip der einen, lebendigen, wahrhaft allgemeinen Religion. Sind aber Alle hierdurch im tiefſten Grunde einander gleich, ſo unterſcheiden ſie ſich dadurch von einander, daß in dem Einen jener Funke bereits heller leuchtet und erwärmender ſtrahlt, als in dem Anderen, und dieſer Unterſchied begründet alle Ueber- und Unterordnung unter denſelben. Der noch ſchwächere Funke muß den bereits ſtärkeren als ſolchen, d. h, als übergeordnet, anerkennen kraft des Beiden gemeinſamen Lichtes; ebenſo muß aber auch der bereits kräftiger ſtrahlende den untergeordneten als weſentlich Seinesgleichen anerkennen, kraft ihrer gemeinſamen Natur und Endbeſtimmung. Darum proteſtirt dieſes Licht nothwendig ſowohl gegen jede abſolute Gleichmachung oder Gleichſtellung (Nivellirung), wie gegen jede abſolute Bevorrechtung oder Bevorziehung (Präeminenz); denn jeder Einzele kann auf Anerkennung ſeiner weſentlichen Gleichheit mit allen Anderen nur Anſpruch machen kraft des Lichtes, deſſen kräftigere Ausſtrahlung bei Anderen, deren Ueberordnung alſo er anzuerkennen verpflichtet iſt; ebenſo kann Keiner auf Anerkennung ſeiner formellen

Präeminenz Anſpruch machen, als kraft des Lichtes, welches ihn nöthigt, alle Andere als weſentlich und der Endbeſtimmung nach Seinesgleichen anzuerkennen.

Nothwendig mußte nun jene formelle Ungleichheit, als für die Wahrnehmung unmittelbar vorhanden, — auch von Anfang an wahrgenommen werden und lange allein anerkannt bleiben, bevor die weſentliche und Beſtimmungs-Gleichheit zum Bewußtſein, und vollends, bevor ſie zur Anerkennung kommen konnte.

Indeſſen war dieſe Gleichheit ſchon auf den erſten Blättern der älteſten Ueberlieferung in wahrhaft göttlichen Offenbarungsworten ausgeſprochen, daß der Menſch nach und zu Gottes Ebenbild erſchaffen ſei! Und als die Zeiten erfüllt waren, tauchte dieſe Offenbarung des Vaters in dem Sohne des Menſchen aus langer Verborgenheit wieder auf, und des Menſchen Sohn wußte ſich als Sohn Gottes und offenbarte ſeinen Mitmenſchen, daß ſie alle Kinder desſelben Vaters und zur allgemeinen Brüderſchaft beſtimmt ſeien *). Und das göttliche Licht ſtrahlte in alle Welt: aber die Welt erkannte es noch nicht in ſeiner ganzen Herrlichkeit. Wir jedoch die Zeiten vor Chriſtus den Boden bereitet, in welchem das Wort des Lebens Wurzel ſchlagen, und, wie der Banianenbaum, rings umher ſich ausbreiten könne durch Zweige, die ſelbſt wieder wurzelnd, ſich in die Erde ſenkten, — ſo haben die Zeiten nach Chriſtus die Vorbereitungen getroffen für die Offenbarung des Geiſtes, welcher in jenem Worte enthalten war und nun ſeine Anerkennung finden ſollte in allen Geiſtern und allen Herzen. Und als zum zweitenmale die Zeiten erfüllt waren **),

---

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß hiermit nicht auf die judaiſirenden Ausſprüche Bezug genommen, in welchen von Söhnen des Satans und ewiger, der göttlichen Barmherzigkeit widerſtreitender Verdammniß die Rede iſt.

**) Zum erſtenmale waren die Zeiten erfüllt, als der beredteſte gelehrteſte römiſche Augur, als Cicero die menſchenfreundliche Religion des Sokrates in ſentimentalen Phraſen predigte, während der Pontifex maximus Cäſar den Ehren der Götter, — zum Heile Verſtorbener und zur höchſten Beluſtigung Lebenden, — Gefangene und Verurtheilte ſich einander morden ließ; — ein von ſokratiſchem Stoiker erzogener römiſcher Imperator und Pontifex der ſeine eigene Mutter gemordet, ſich als Herrn der Welt, — als einen verehren ließ, — und eine phariſäiſche Prieſterſchaft das auserwählte Volk Gottes beherrſchte, während die reinen, Gott und Menſchen liebenden, in entlegenen Einöden fromme Gemeinſchaften bildeten.

Aber zum zweitenmale waren die Zeiten erfüllt, als römiſche Miſſionäre im Namen einer Religion der Reinheit, der Demuth, der freien

brach die Krone jenes Christbaumes in Blüthe aus, und es begann
Reihe von großen Weltbegebenheiten, welche auf verschiedene Weise
unter verschiedenen Namen doch nur Offenbarungen waren des
nach allgemeiner Anerkennung ringenden gottmenschlichen Geistes.

Gestärkt durch Wiedererinnerung an das ursprüngliche Wo
Lebens und an alles Schöne, Wahre und Gute der alten Welt, erö
der gereifte Geist der christlichen Zeit sein Befreiungswerk durch die
formation, deren innerstes Princip, wie wir anderwärts nachgew
haben*), kein anderes war als dieß, das religiöse Gewissen der Ein
der absoluten Herrschaft der Priesterherrschaft zu entziehen und in
unveräußerliches Recht einzusetzen. Das Jahrhundert der Auf
rung aber brachte nicht nur dieses Recht, sondern auch den Folgesatz
selben, das Recht der Einzelen und der Nationen auf freies Dasein in
Außenwelt, zum vollen Bewußtsein, und leitete eben damit das z
große Ereigniß ein, durch welches zu gleicher Zeit in zwei Welttheile
Heiligkeit der äußeren und der inneren Freiheit des Menschen zu a
meiner Anerkennung gelangte**).

Armuth, des Wohlthuns und unendlicher Erbarmung und Vergebung mit
gierigen und herrschsüchtigen Kriegern in Amerika und Ostindien rau
mordeten und brannten, während ihr Pontifex maximus ad majorem
gloriam durch seine Bullen die hochfeierlichen Verbrennungen von Hexen
Ketzern instituirte; — als ein anderer römischer Herrscher und Oberprie
— durch Giftmischung und Tochterschändung ein zweiter Nero, — als Go
unfehlbarer Stellvertreter eine halbe Welt verschenkt; endlich als ein
pfindsamer Opferpriester den Menschenhandel in Vorschlag und Aufnahme
bracht, während die reinen und Gott und Menschen liebenden Waldenser s
bis in die entlegensten Bergschluchten von römischen Pharisäern verf
wurden.

*) S. über kirchliches Christenthum ꝛc. Leipzig, 1835
266—396.

**) Schon hatte die protestantische Elisabeth den Menschenhandel als
verabscheuungswürdigste Verbrechen gebrandmarkt, als noch 1703 das kath
sche Spanien mit dem katholischen Frankreich einen Contract auf jährli
Lieferung von 48000 vollständigen Negern (pièce d'Inde) abschloß, und m
als 6 Millionen schmachteten in der Sklaverei, als die Quäker (seit 1723)
Rechte der Menschheit geltend zu machen anfingen, und schon 1788 in Nort
merika die Befreiung der Sklaven eröffneten, während das katholische Süd
merika noch seinen infamen Negerhandel gewissenlos fortsetzte. Wodurch a
ders ist aber die Abschaffung dieses menschenschänderischen Handels möglich g
worden, als durch die Gewissensfreiheit, welche noch Gregor XVI. a
Wahnsinn, und die Preßfreiheit, welche er als „nie genug z
verabscheuend" — bezeichnet?

Nun erst war die grundwesentliche und die Bestimmungs-Gleichheit aller Menschen, als solcher, als Lebensprincip in die Geschichte eingetreten, und die ganze Arbeit der gegenwärtigen Zeit besteht nur darin, dieses Princip zur allgemeinsten Anerkennung zu bringen und alle Folgerungen aus demselben in die Wirklichkeit einzuführen. Auch wird nicht eher die nothwendige Ueber- und Unterordnung zu dauerndem Bestande gelangen, als bis die Gleichheit, welche deren tiefste Grundlage ist, nicht mehr bestritten wird.

Noch aber kämpft die aufgegangene Sonne mit den Nebelwolken alter Vorurtheile und immer sich erneuernder Selbstsucht, und Viele, die nur an der unmittelbaren Wahrnehmung kleben, sehen in dem durch die irdischen Dünste blutroth gefärbten Himmelsgestirn nur ein verderbendrohendes Meteor. Indessen steigt der Lichtgeist unaufhaltsam am Horizonte empor und immer zahlreicher und lauter werden die Stimmen, welche seinen baldigen Sieg über die Geburten der Finsterniß verkünden.

In solcher Zeit des Kampfes nun, wie diejenige ist, in der wir leben, ruft jeder Widerstand, der sich dem aufsteigenden Lichte entgegenstellt, neben besonnenen auch leidenschaftliche Kämpfer hervor. Zu lange haben Nacht und Dämmerung gewährt, als daß bei dem geringsten Anscheine wiedereinbrechender Verfinsterung, von Angst ergriffen, die kaum beginnende Freiheit sich wieder entrissen zu sehen, nicht Manche mit blinder Heftigkeit in den Kampf sich stürzen, und durch den Staub, welchen sie auftreiben, und die Pfeile, welche sie auf den Gegner schleudern, selbst zur Verdunkelung des aufgegangenen Lichtes beitragen sollten. Immer aber beweist ein solcher Kämpfer das Vorhandensein eines gleich ungebührlichen Gegners, und wenn es Pflicht ist, jenen zur Ordnung und Gebühr zurückzurufen, so ist es nicht minder Pflicht, sein Unmaß mit Schonung und billiger Berücksichtigung der Veranlassungen zu denselben zu richten.

Es kann nun, ohne die Geschichte zu verläugnen, nicht in Abrede gestellt werden, daß Christus zugleich vom Fanatismus und vom Egoismus der jüdischen Priesterschaft an das Kreuz geschlagen worden, weil er sowohl die absolute Präeminenz des jüdischen Volkes als die seines priesterlichen Adels durch seine menschenfreundliche Lehre angegriffen. Der Glaube an jene Präeminenz gründete sich aber auf den Glauben an absolut mysteriöse Offenbarung und an Vorliebe Gottes für ein von ihm auserwähltes Volk und in diesem für einen seiner Stämme. Somit waren es eigentlich diese beiden Vorstellungen, welche den Menschenheiland gekreuzigt haben.

Allerdings ist nun wohl die Christenheit über die letztere Vorstellung hinausgegangen, indem sie alle Völker zum Eintritt in ihre Kir-

berief und die Aufnahme in ihre Prieſterſchaft nicht mehr von der G
abhängig erklärte. Indeſſen blieb jener Offenbarungsglaube unverä
und wenn auch Mehrere als früher des Heiles theilhaftig werden ſ
ſo wurde doch für dieſe der Glaube an Auserwählung feſtgehalten.
wieder wurden dieſe beiden Vorſtellungen zum zweiſchneidigen Schw
welches nach Innen und Außen wüthete. Daſſelbe Schwerdt, weld
der Hand der jüdiſchen Prieſterſchaft zur Vertilgung der Canaaniter,
moniter und Moabiter geſchwungen worden, und Jeſus und St
hingerafft hatte, wurde von der chriſtlichen Prieſterſchaft gegen H
Muhamedaner und Juden, — gegen Sachſen, Amerikaner und A
— gewendet, und — wie zum Hohne des Martertodes Chriſti —
ſeine Prieſterſchaft auch noch zur Brandfackel, um zugleich mit Feuer
Schwerdt diejenigen auszurotten, welche innerhalb der Kirche von
Offenbarungs- und Auserwählungsvorſtellungen abzuweichen ſich w
würden.

Jene beiden Vorſtellungen waren es hauptſächlich, welche die
tiſche Reformation in eine Revolution umzuſchlagen genöthigt, welch
Vendée zur Empörung gereizt und die Gleichgültigkeit gegen die Prie
ſchaft in Wuth verwandelt haben. Sie waren es, welche ſpäter die
ſame Regeneration durch eine freiſinnige Verfaſſung vergiftet und
umwälzungsmüde Volk zur Julirevolution hingetrieben haben. Sie
es auch, welche in Deutſchland ſo mancherlei und ſo heftige Spann
gen hervorrufen, wie ſie namentlich in dem Streite zwiſchen Kathol
und Akatholiken über gemiſchte Ehen, zwiſchen ſymbolgläubigen und
ſonnirenden Proteſtanten über Supernaturalismus und Rationalism
zwiſchen alten und modernen Juden über Talmud und Rabbinerth
zwiſchen Chriſten und Juden und ſolchen, die keiner anerkannten Con
ſion zugehören, über das Staatsbürgerrecht, endlich zwiſchen Staat u
Kirche über das Verhältniß ihrer Verfaſſungen zu einander, hervorget
ten ſind.

Unter ſolchen Umſtänden kann es dann nicht befremden, wenn i
mer noch Einige mit leidenſchaftlicher Gereiztheit ſich gegen die Partei
alten Zeit erheben und in ihrem theilweiſe gerechten Zorne alles dasjen
befeinden, was in näherer oder entfernterer, ja ſelbſt was nur in ganz ä
ßerlicher Beziehung zu jenen Vorſtellungen ſteht. Am wenigſten de
uns eine ſolche Polemik in Frankreich befremden, wo durch gewaltſan
Unterdrückung der Reformation die wiſſenſchaftliche Erörterung der kirchl
chen und theologiſchen Gegenſtände weit hinter der übrigen Verſtandesbi
dung zurückgeblieben, und wo ſelbſt die meiſten Vertheidiger des Katholi
cismus ſich angelegen ſein laſſen, die Begriffe zu verwirren und glaube

zu machen, ihre Kirche fordere nur einen auf Vernunftgründe gestützten Glauben und schließe keinen gewissenhaften Menschen vom Heile aus. Indem sie auf diese Weise den Katholicismus mit dem Urchristenthume, und dieses mit rationaler Humanität für identisch ausgeben, sind sie selbst Schuld daran, wenn ihre Gegner, der zahllosen Gräuelthaten gedenkend, welche im Namen jenes angeblich rationalen und humanen Glaubens verübt worden, nicht blos den wirklichen Katholicismus, sondern auch das ganze Christenthum und jeden Glauben als solchen angreifen.

Dieß ist der Standpunkt, von welchem unserer Ueberzeugung nach auch Reghellini's Bestrebungen zu würdigen sind, ebenso wie die in Deutschland unter Anderen des weit gründlicheren und geistvolleren Daumer's „polemische Blätter" (Nürnberg 1834) nur von solchem Gesichtspunkte aus ihre wahrhafte Bedeutung gewinnen möchten. Die Sache der Wahrheit wird durch solche Angriffe nicht nur nicht gefährdet, sondern vielmehr gefördert, da sie, an das große Publikum gerichtet, jetzt nur mehr Widerlegungen oder Berichtigungen und hiermit neue Begründungen oder lichtvollere Auseinandersetzungen des Wahren veranlassen können. Auch ist niemals der Sieg der Wahrheit durch theoretische Entstellung, sondern nur durch gewaltsame Entfernung der Gegner aufgehalten worden. Ebenso werden diese, den ewigen Gesetzen der menschlichen Natur zufolge, nicht durch ihnen sich gleichstellende Leidenschaftlichkeit, wohl aber durch billige Rücksichtnahme auf die Veranlassungen zu ihrer Feindseligkeit zur Billigkeit und Versöhnung gestimmt. Endlich ist, leider! nicht in Abrede zu stellen, daß Reghellini wie Daumer mehrere Ansichten und Bedenklichkeiten urgirt haben, welche auf unabläugbare Thatsachen gegründet, noch immer nicht allgemein genug berücksichtigt worden sind.

Ist übrigens Hr. R. durch den Gang seiner Bildung und die Gewalt der Umstände dahin gebracht worden, daß er nur mehr „die Natur den großen Baumeister der Welten, als seinen alleinigen Herrn" anerkennt (II. 407.), daß er behauptet, „die Gottheit sei und werde stets den elenden Sterblichen unbekannt bleiben" (408.), und daß er nicht mehr a Unsterblichkeit glaubt, „weil diese die Menschen den Göttern gleich mach würde" (409.), — dann kann seine tiefe geistige Verarmung uns n ein eben so tiefes Mitleiden einflößen, und wir müssen bedauern, daß H R. in seiner heftigen Entrüstung über die vielfachen Trübungen des e gen Lichtes dieses selbst so weit aus den Augen verloren hat, obgleich nur Kraft einzeler Strahlen derselben gegen jene Trübungen ankämp konnte. Tritt er nämlich öffentlich und mit Nennung seines Nam in die Schranken gegen alle die Unsittlichkeiten, die Rechtsverletzun

den Betrug, die Despotie und die Mordthaten, mit welchen fortwährend — seiner Meinung nach — jüdische und christliche Priesterschaften die Erde besudelt haben, — dann muß er doch wohl im Tiefinnersten an Recht und Sittlichkeit, an Wahrheit und Güte, als an das Wesenhafte, — er muß an Freiheit, Frieden und an Völkerglück als an die Endbestimmung der Menschheit glauben; er muß endlich glauben, daß die Wahrheit und das Recht über Wahn und Unrecht siegen werde, da er sich sonst keiner so mühseligen Arbeit unterzogen hätte, als diejenige war, deren Ergebnisse er uns mitzutheilen sich gedrungen fand.

Wir wollen daher auch hoffen — und schließen hiermit unseren Bericht — daß sowohl Hr. R., als so manche Andere, die seine Ansichten theilen mögen, — nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern vor Allem der eigenen Trübung und dann auch des Lichtes inne werden, welches nie und nirgend zu leuchten aufgehört, aber freilich seinen vollen Glanz erst durch Ueberwindung des zeitlichen und irdischen Dunkels entfaltet.

7.

Soziale Bestimmung von Victor Considérant.

Unter dem Titel: „Destinée sociale“ ist zu Anfang 1836 eine Schrift erschienen, in welcher einer der eifrigsten Jünger Karl Fourier's das System des letzteren von neuem in Erinnerung bringt.

Tief ergriffen von dem mannigfachen Elend der Gesellschaft, welchem die sg. Philosophen, als sie in den 90er Jahren das Steuerruder der Regierung gehandhabt, keine Abhülfe zu bringen gewußt, wandte K. Fourier sich von allen bisherigen Systemen ab, und trat 1808 zuerst mit seiner Théorie des 4 mouvemens hervor, in welcher er das große Problem der Menschheit-Beglückung, seinen wesentlichsten Bestimmungen nach, gelöst zu haben hoffte. — Seine Stimme verscholl im Kriegsgeräusch. — Während der Restauration machte er wiederholt (1822 u. 1829) auf seine Entdeckung in mehreren Schriften aufmerksam; fand aber auch jetzt nur bei wenigen geneigtes Gehör. Die Saint-Simonisten, die, ohne ihre Quelle zu nennen, mehrere ihrer brauchbarsten Ideen aus Fourier's System geschöpft, hatten damals den reformationsdurstigen Theil der französischen Jugend an sich gezogen. Als aber die Extravaganzen dieser Gesellschaft ihr frühe ein nicht unverdientes Ende gebracht, gingen einige Mitglieder derselben zu Fourier's Lehre über, und einer der begabteren, — Jules Lechevalier, — eröffnete im Laufe des J. 1832 — Vorlesungen über dieselbe. Damals waren es aber wohl die republikanischen Regungen, welche das Interesse der Bewegungsmänner auf sich zogen. Seitdem ist auch der gewaltsame Republikanismus zu Grabe gegangen, und es thut sich jetzt ein zunehmendes Bedürfniß nach neuer, religiöser Fassung der zerstreuten, sozialen Elemente kund.

Dieſer Augenblick ſcheint Herrn Victor Conſidérant geeignet, ſeinen Zeitgenoſſen nochmals das Syſtem ſeines (noch lebenden) Meiſters vorzulegen.

Wir wollen verſuchen, die Hauptmomente deſſelben in möglichſter Kürze zuſammenzuſtellen.

Nach Fourier's Anſicht iſt die Menſchheit, wie alles Endliche, wie Pflanze, Thier, Weltkörper, dem allgemeinen Geſetze des Lebens und — Todes unterworfen. Sie entwickelt ſich in zwei aufſteigenden Phaſen, verweilt mehrere tauſend Jahre auf dem Gipfelpunkt der Wohlfahrt und ſinkt in zwei abſteigenden Phaſen in das anfängliche Chaos, in den Untergang nieder, nachdem ſie ungefähr 80,000 Jahre gelebt. Wir befinden uns aber noch in der erſten Phaſe, in der der Kindheit, welche ſich in 7 Perioden verläuft. Dieſe Perioden ſind die des Edenismus, der Wildheit (Sauvagerie), des Patriarchat's, der Barbarei, der Civiliſation, des Garantismus und der einfachen Aſſociation.

Die Periode der Civiliſation hat mit dem Feudalismus des Adels begonnen, und iſt nun im Begriffe, mit der induſtriellen Feudalität zu endigen, um dann in die 6te Periode, die des Garantismus überzugehen. Denn ſchon ſtirbt die kleine Induſtrie und der kleine Handel dahin, und alle großen Geſchäfte werden von Aktiengeſellſchaften betrieben. Schon laſten in Frankreich allein 13 Milliarden hypothekariſcher Schuld auf dem Boden, und bald werden die Capitaliſten eine wirkliche finanzielle Feudalität bilden. Dann wird die Regierung ſich der mittleren Eigenthümer und der Arbeiter annehmen müſſen, wie früher der Unfreien gegen die großen Vaſallen. Große Mittelpunkte der Production und Conſumtion werden gebildet, alle Arbeiten und Geſchäfte organiſirt, und jedem Bürger Arbeit und Brod geſichert ſein. (Garantismus.)

Es bedarf dann nur mehr eines Schrittes, um in die 7te Periode, die der einfachen Aſſociation überzugehen, der letzten Stufe vom Chaos zur harmoniſchen Geſtaltung der Welt.

In dieſer neuen Welt ſollen die Ordnung und Harmonie des Sternſyſtems herrſchen; denn die Sphäre der Menſchheit hat ebenſo ihre hierarchiſchen Geſetze und ihre beſtimmte Gravitation, wie der Himmel, und die Nationen und Individuen ſollen friedlich ihre Bahnen durchlaufen, wie die Geſtirne.

Die Beſtimmung der Menſchheit iſt aber im Allgemeinen die: ihren Planeten ſo zu bearbeiten und zu bewalten, daß er ein Abbild darſtelle der Ordnung des Himmels; und daß alle in ihm

ruhenden Schätze an den Tag gebracht werden. Wie nun dort ein Alles zurechtstellender (régulateur) Gott herrscht, so muß auch hienieden ein einheitliches Regiment bestehen, als Mittelpunkt aller großen industriellen Unternehmungen der Völker, und als Gipfelpunkt der verwaltenden Hierarchie, die den ganzen Erdboden wie ein großes Netz umfangen soll. Dies Regiment bildet die General-Agentur des Erdballs, welcher namentlich obliegt, die Production der Welttheile mit der Consumtion in's Gleichgewicht zu stellen, und dem Austausche der Erzeugnisse vorzustehen. Zunächst unter ihm gruppiren sich die Regentschaften über ganze Welttheile, und unter diesen wieder Regierungen kleinerer Umkreise, und so weiter hinab, bis zur Gemeinde, welche das sociale Element des gesammten menschheitlichen Organismus bildet.

Die Gemeinde begreift zum wenigsten 400 Familien auf einer Quadratmeile und besteht aus Ackerbauern, Handwerkern, Gelehrten und Künstlern, die alle zusammen gleichsam einen vollständigen Menschen bilden und eine einzige große Haushaltung. Eine von allen erwählte Regentschaft vertheilt die Verrichtungen und steht der Arbeit vor, die durch ihre Anordnung anziehend (attrayant) geworden. Vergeblich ist versucht worden, die „leidenschaftliche Anziehungen" (attractions passionnées) durch die Vernunft (raison) zu bekämpfen. Die Fruchtlosigkeit dieses Kampfes nöthigt daher, anzunehmen, daß alles darauf ankomme, eine Anordnung zu finden, welche „jener Anziehung in jeder Hinsicht genüge." Da nun alle Menschen nach Gewinn trachten und vom Reichthum und Vergnügen angezogen werden, so ist unstreitig diejenige Gesellschaftung die von der Natur geforderte Einrichtung, in welcher, mit dem geringsten Aufwand von Mitteln, allen Mitgliedern der reichliche Genuß zu Theil wird. Es läßt sich aber erweisen, daß eine Gemeinde, deren Mitglieder gemeinschaftlich arbeiten und haushalten viermal so viel produziren kann, als eine solche, in welcher jeder für sich allein arbeitet und haushält. Hiermit ist aber weder Eigenthum, noch Vererbung aufgehoben, sondern nur die vereinzelte Beschaffung der Lebens- und Genußmittel. Alles Erworbene wird vielmehr im Verhältniß zum Produziren, zum bestimmten Einsatz von Kapital, Arbeit und Talent nach festen Gesetzen vertheilt. So ist jeder am Gemeinwohl betheiligt, weil seine Emolumente sich verhältnißmäßig mit den Ergebnissen aller Gewerbthätigkeiten vermehren. Eine allgemeine Erziehung erweckt und entwickelt alle besonderen Anlagen.

In Mitten aber des Gemeindegutes erhebt sich das Gemeindehaus, für's erste nur gesund und bequem, in der Folge schön und prachtvoll, ein wahrhafter Palast des Menschen. Dies ist, was Fourier einen Phalanstére nennt. —

Die Ersparnisse, die durch solche Gemeinschaftung erzielt werden, sind unberechnenbar; die Ausführung dieses Planes und seine Verbreitung über die ganze Erde unausbleiblich, sobald nur einmal die Einrichtung eines Phalanstèriums die glänzenden Vorzüge solcher Veranstaltung zur Anschauung gebracht haben wird.

8.

Einige Worte über die Lebensfrage des Jahrhunderts,

veranlaßt durch einen Streit zwiſchen V. Conſidérant und der *Gazette de France**).

Auf dem hiſtoriſchen Congreß, der jüngſt zu Paris abgehalten worden, hatte auch Victor Conſidérant die Geſchichtsanſicht ſeines Lehrers, Karl Fourier, exponirt. Die Gazette de France, die ſich ſo gern in den königlichen Mantel der chriſtlichen Liebe hüllt, um als Vertheidigerin der Religion zu prunken, aber jedesmal aus der mühſam einſtudirten Rolle fällt, wenn ſie auf Juden, Reformation, und heterodoxe Philoſophen zu ſprechen kömmt, brachte jenen Vortrag, auf das Gehäſſigſte entſtellt, zur Sprache, und weigerte ſich dann, die eingeſandte Berichtigung aufzunehmen. Erſt als ſie Kraft einer Beſtimmung des Preßgeſetzes dazu aufgefordert wurde, öffnete ſie der Zuſchrift des Verunglimpften ihre Spalten. Da dieſe Differenz aus dem geiſtigen Zwieſpalt hervorgeht, welchem nicht nur Frankreich, ſondern das ſoziale Leben der ganzen gebildeten Welt jetzt mehr oder minder verfallen, ſo möchten einige Worte darüber in einer Schrift nicht an ungeeigneter Stelle ſich finden, welche das Streben der Zeit nach Verſöhnung der widerſtrebenden Elemente dadurch zu fördern hofft, daß ſie, den Gegenſatz ſcharf in's Auge faſſend, zugleich die vermittelnden Momente zur Anſchauung zu bringen ſich angelegen ſein läßt.

Wir beginnen mit dem Schreiben des Herrn V. Conſidérant an die Gazette de France. Nach anſtändiger Abweiſung mehrerer völlig falſcher Anſchuldigungen, bemerkt Hr. C.: in dem kritiſchen Theile ſeines Vortrages „habe er ſorgfältig die von Chriſtus geprediget Lehre

---

*) Geſchrieben im Januar 1836.

der Liebe und Wohlthätigkeit von dem älteren orientalischen Dogma unterschieden, welches den unverjährbaren Fall (déchéance) des Menschen und das angeborene Verderben seiner Natur dekretirt und sich unglücklicherweise in das Christenthum eingeschlichen habe." — „Mit aller Wärme meines religiösen Glaubens an die angeborene Güte der menschlichen Natur, die Gott zu seinem Ebenbild gemacht," fährt C. fort, „habe ich jenes alte Dogma der fatalistischen Herrschaft des Bösen über den Menschen angegriffen, — und es nur deshalb ein christliches genannt, weil es gleich zu Anfang so getauft worden und noch jetzt in der Welt diesen Namen führt. — Ich habe gezeigt, daß die Menschheit stets gegen dasselbe angekämpft, — und daß der Mensch endlich in unseren Tagen es zu überwinden anfängt mittelst des Glaubens an eine Zukunft des Glückes und der Harmonie, die für ihn und durch ihn auf dieser Erde verwirklicht werden kann; denn der Mensch beginnt einzusehen, daß Gott ihm diese Erde anvertraut hat, nicht um sie zu verwüsten und seine Brüder auf ihr zu erwürgen, sondern um sie zu verschönen, zu verwalten und zu beherrschen." Aus dem fraglichen Vortrage führt er dann u. a. Folgendes an: „Mit jenem älteren Dogma, welches die menschliche Natur für unvermögend und ehrlos erklärt, hat Christus sich wenig befaßt, wie sich augenscheinlich aus dem Vaterunser ergibt, dem einzigen Gebete, welches, seinem Willen nach, der Mensch an Gott zu richten habe ... Fürwahr, es ist erlaubt zu glauben, daß Christus, am Kreuze sterbend und für die Menschen bittend, nicht an die Möglichkeit gedacht, daß die Menschen bald darauf dieses unglückliche Kreuz zum Gegenstand ihrer Sehnsucht (aspiration) und zum Endzweck ihrer Bestimmung erhöben." Indem sich C. dann noch ausführlicher gegen die abstracte Heiligung der Erniedrigung und des Leidens erklärt, tadelt er eben so entschieden die Philosophie des 18ten Jahrhunderts, welche sich in unbestimmten Verneinungen herumgetrieben, und bis zur „absurden" Forderung unbedingter Gleichheit sich verirrt habe, deren Ende Anarchie und Umwälzung gewesen. —

Die Gazette de France fügt diesem Schreiben eine Nachschrift bei, in welcher nur folgende Stelle uns erheblich scheint: „Hr. C. spricht von der angeborenen Güte des Menschen; das Christenthum glaubt auch daran; es ist der Unschuldsstand, den wir den ursprünglichen nennen. Er spricht von einer glücklicheren Zukunft schon hier auf Erden, und wir sagen mit — Montesquieu: „„Wunderbar! Das Christenthum, welches unser Glück im anderen Leben machen soll, bereitet auch noch unsere Glückseligkeit hienieden.""

Bleibt also noch der Zwischenzustand, und Hr. C. erklärt ihn für schlecht, da er sagt, „die Gesellschaft sei schlecht eingerichtet, und er sie umgestalten will. Es gibt also eine Degradation vom Urzustand, ein in der jetzigen Natur des Menschen verwirklichtes Böses. Christus hat nichts Anderes gesagt; die Christen sagen nichts Anderes."

In Beziehung auf Frankreich ist hier nur noch dies zu bemerken: Die Gazette hatte in ihrem ersten Artikel der Regierung zum Vorwurf gemacht, daß sie nicht gegen jenen Vortrag eingeschritten. Die Regierung aber war so verständig, rein wissenschaftliche Erörterungen nicht vor ein Forum zu ziehen, welches nicht mehr als competent für solche Streitigkeiten angesehen wird. Das ministerielle Journal de Paris nahm sogar jene Rede in Schutz, wie ja auch in unserem Deutschland nicht selten von den Staatsbehörden die sg. rationalistischen Bestrebungen unterstützt werden gegen Parteien, welche mit veralteten Glaubenslehren die aufkeimende allgemeinmenschliche Bildung bekämpfen zu müssen wähnen. — Was aber die Frage selbst betrifft, die jenseits des deutschen Stromes zwischen dem ausgezeichnetesten Schüler Fourier's und einem der namhaftesten Organe des neufranzösischen Katholicismus zur Sprache gekommen, so möchte dieselbe wohl nur mittelst gründlicher Erforschung der Natur und unbefangener Würdigung der Geschichte des Menschen zu schlichten sein.

Die letztere zeigt uns, wie zu Ende der alten Welt irdische Genußsucht und selbstherrliche Hoffahrt sich der Weltherrschaft bemeistert hatten. Der selbstherrliche Dünkel konnte nur durch den Glauben an die Allmacht Gottes und daraus hervorgehende Demuth, — die Selbstsucht nur durch Begeisterung für selbstaufopfernde Liebe und daraus hervorgehende Entsagungsfertigkeit, die irdische Genußsucht nur durch zuversichtliche Hoffnung auf himmlische Glückseligkeit und durch Heiligung des Leidens als des Allen zugänglichen Mittels zur Erreichung des höchsten Endzwecks überwunden werden. Der Mensch mußte innerlich frei werden gegen sein vereinzeltes Selbst, gegen die Natur und die herrschende Weltmacht, um, über sie erhoben, später in ihnen frei werden zu können. Um sein natürliches Selbst und die Welt zu überwinden, mußte sein besseres Selbst in Gott gefestigt, und durch Anschauung gottmenschlicher Liebe und Aussicht auf himmlische Seligkeit zur Selbstaufopferung begeistert werden.

Wirklich wurde er von dieser Begeisterung ergriffen, als göttliches Walten und Demuth, reinste Liebe und Entsagung, freiwilliges

Leiden und Gewißheit unsterblichen Lebens und künftiger Seligkeit ihm durch den „Sohn des Menschen" auf das Herrlichste zur Anschauung gebracht wurden.

Und das Christenthum überwand die alte Welt, insoweit sie überwunden werden konnte; denn auch die Natur hat ihre ewigen Rechte, auch die alte Welt hatte Unvergängliches, Göttliches ausgeboren. Als daher der Sieg errungen, als Glaube und Demuth zur Herrschaft gelangt und der Mensch von der Furcht des Todes befreit, durch den Hinblick auf den Befreier und auf den Himmel einen festen Standpunkt gewonnen, machten Bedürfnisse sich geltend, auf deren Befriedigung die kämpfende Kirche nicht hatte Bedacht nehmen können. Die Kirche aber, die, ihrer Bestimmung gemäß, sich zum Kampfe gestaltet und im Kriege groß und stark geworden, konnte später, als in Friedenszeiten die vorübergehend unterdrückten oder beseitigten Bedürfnisse wieder aufstiegen, ihre einmal angenommene Gestaltung nicht mehr zeitgemäß verändern.

So verfiel die Christenheit in einen Zwiespalt, in welchem die kirchliche Form sich gegen den lebendigen Geist immer mehr verhärtete, während dieser in seinem Streben nach Freiheit immer mehr erstarkte. —

Wirklich sonderte sich allmählig zuerst der, durch das Christenthum geläuterte Staat von der Kirche, dann die Wissenschaft von der kirchlichen Dogmatik und das soziale Leben von der geistlichen Askese.

Hiermit entstanden zwei völlig einander entgegengesetzte Ansichten von dem Verlauf der Geschichte. Während die Kirche bis auf den heutigen Tag immer schmerzlichere Klage führt über das zunehmende Verderben der Christenheit, durch welches sie dem jüngsten Gericht entgegenreife, hat seit dem dreizehnten Jahrhundert die anfangs nur dämmernde, nur vereinzelte Hoffnung auf Verjüngung, Entwicklung und Vervollkommnung der Menschheit sich zu einer immer allgemeineren, festeren Zuversicht gesteigert. — Die Kirche oder, was dasselbe ist, die strengen Altgläubigen, bemühen sich, eine Heilsökonomie unverändert festzuhalten, welche in dieser Form ihre weltgeschichtliche Bestimmung erfüllt hat gegen die früheren, damals zerfallenden Natur- und Gesetzreligionen, gegen den alten auf Eroberung und Sclaverei gegründeten Staat und gegen die aus beiden hervorgegangene. fürchterlichste Entsittlichung. Die Anhänger der neueren Weltansicht hingegen, die besonders seit Anfang des vorigen Jahrhunderts — erst in den höheren Ständen, selbst unter Kaisern und Königen (Joseph II. und Friedrich II.) und dann auch in dem Mittelstande der gebildeteren Nationen sich ausgebreitet hat, — sie sehen für jetzt den Staat als den

höchsten, lebenskräftigen Vertreter der humanen Interessen an. Sie glauben, daß das Reich Gottes nicht blos von jener Welt, sondern auch schon in dieser Welt in Herrlichkeit zu kommen bestimmt sei, wie jener edle Forscher (Montesquieu), auf den die Gazette mit Unrecht als auf einen der Ihrigen sich berufen, — schon vor mehr als einem Jahrhundert angedeutet hat. — Sie haben endlich in allen Reichen der Natur zu deutlich die leuchtenden Spuren des göttlichen Waltens erkannt, als daß sie noch ferner an ein allgemeines Grundverderben der menschlichen Natur glauben könnten, wenn sie auch in tiefer Demuth bekennen müssen, daß die Menschheit stets ebenso der Gottheit bedarf, wie die Erde der Sonne und wie das Kind seiner vorsorgenden Eltern. Da sie nun nicht mehr, wie die ersten Christen, den Sieg des besseren Geistes über die widerstrebende Welt in eine unbestimmte Zukunft hinauszusetzen brauchen, sondern schon mehrere Welttheile in der Wiedergeburt zu edlerem Dasein begriffen sehen, so hat sich auch allmählig jene freudigere Weltanschauung befestigt, nach welcher die Ewigkeit schon hier beginnt, und der heitere Genuß der göttlichen Schöpfung nur durch freie Einstimmung in die allgemeine sittliche Weltordnung bedingt erscheint. Leiden, Dulden und Entsagen ist ihr daher nicht mehr, für sich selbst genommen, ein gottgefälliges, verdienstliches Werk (wie es der veralteten Kirche, ihren höchsten Idealen und Produktionen, den Heiligen und Klöstern, nach zu urtheilen, gewesen); — sondern nur da geboten, wo es sich als unmittelbar nothwendig erweis't zur Erhaltung und Förderung der sittlichen Gemeinwesen oder zur Reinerhaltung und Vervollkommnung des Verpflichteten selbst.

Diese, hier in den allgemeinsten Zügen angedeutete Weltansicht läßt sich als diejenige nachweisen, welche, schon seit Jahrhunderten wirksam, der neuesten Zeit zum Bewußtsein gekommen, und jetzt schon so tief eingewurzelt und so allgemein verbreitet ist, daß immer seltener ein entschiedener Widerspruch sich dagegen zu erheben wagt.

Ein solcher Widerspruch ist nur von zwei Standpunkten aus möglich, welche früheren Entwickelungsstufen der Menschheit angehören.

Von dem einen Standpunkte aus, der der vorchristlichen Welt angehört, ist das Leben des Menschen auf sein irdisches Dasein beschränkt, und jedes Opfern, Entsagen und Dulden ist Thorheit, von dessen zeitlicher Nützlichkeit für ihn selbst der Einzelne sich nicht überzeugt hält. Reichlichster Genuß der Gegenwart ist hier nothwendig unbedingter Endzweck, jeder Einzelne sich das Einzige; das Nichtsinnliche nicht mehr werth als das Sinnliche, da beide gleichmäßig vor dem in den Tod, in die Vernichtung schauenden Auge verschwinden. Diese Ansicht, die ihrem

Wesen nach materialistisch ist, und zum niedrigen Sinnendienste hinführt, wird, wo sie noch auftauchen und sich unumwunden aussprechen mag, mit Verachtung gebrandmarkt und zum Schweigen oder — zur Verstellung genöthigt.

Von dem anderen Standpunkte aus, auf den das Abendland sich im Gegensatze zu jenem naturalistischen erhoben, ist der Mensch und durch ihn auch die übrige Natur in Folge der ersten Sünde von bösen Wesen infizirt, und dieser vom Zorne Gottes über diese Welt verhängte Fluch kann nur durch Opfer, und bis zum Untergange dieser Welt immer nur theilweise gelöst werden. Die Geschichte ist dieser Glaubensmeinung im Grunde nur ein Kampf der Gottheit mit jenem bösen Wesen, in welchem jene bis an das Ende dieser Weltzeit im Ganzen genommen stets den Kürzeren zieht, dafür aber von dem jüngsten Tage an eine endlose Rache nimmt. Die höchste Aufgabe für die Zwischenzeit ist ihr, durch Abstinenz und Mortifikation sich der Möglichkeit der Infektion zu entziehen, und durch freiwillige Kasteiung sich den reichlichsten Anspruch auf jenseitige Glückseligkeit zu verdienen. — Diese Weltansicht, die im Grunde fatalistisch ist und einestheils zu grausamem Fanatismus, anderntheils zum egoistischen Aszetismus hingeführt hat, wagt schon jetzt höchst selten mehr, sich in ihrer nackten Ungestalt zu produziren.

Zwischen diesen beiden Standpunkten schwanken jetzt noch gar manche, die mehr oder minder der Einseitigkeit und ferneren Unhaltbarkeit ihrer Weltansicht inne werdend, die versöhnende höhere Mitte suchen. Zu diesen Suchenden gehören dann sowohl die Industriellen, die in den Schriften und Vorträgen der Fourieristen, wie die modernen französischen Katholiken, die in der Gazette de France zu Wort gekommen, und nun bei Gelegenheit des historischen Congresses, sich auf dem Wege zur höheren Einheit begegnet sind.

Wie die letzteren noch sehr in dem einseitigen Supernaturalismus ihrer Kirche, so sind jene noch in dem naturalistischen Gegensatze befangen, den der frühere Aszetismus in der neueren Zeit wieder hervorgerufen hat.

Die Einen haben die Rechte der Natur, der Vernunft, der Freiheit und Gegenwart, die Anderen die Majestät des Uebermenschlichen und Unendlichen noch nicht gebührend anerkannt. Beide aber verkennen noch gleichmäßig den göttlichen Rhythmus der Geschichte, in welchem die Weisheit des Allmächtigen die Menschheit nach der ewigen Ordnung des Werdens ihrer erhabenen Bestimmung entgegenführt; — denn keine Ansicht der Welt und ihrer Geschichte ist als die wahrhafte anzusehen, welche nicht alle Völker der Erde und alle welthistori-

schen Ereignisse in ein einiges harmonisches Ganzes zu vereinigen vermag.

Oder sollten etwa alle Krystalle, alle Pflanzen, alle Thiere bis hinauf zu dem Menschen eine große Pyramide harmonisch geordneter Reiche bilden, und von der Menschheit aufwärts alle Monde, Planeten, Kometen und Sonnen sich bis zu Gott hinauf in eine einige Harmonie sphärischer Systeme verschlingen, — und nur allein die Menschheit und ihre Geschichte sich von paradiesischer Unschuld bis zu jenem gefürchteten „Tage des Zornes" stets nur in unauflöslichen Dissonanzen bewegen, um dann in alle Ewigkeit nur mehr das Halleluja weniger Erwählten über dem Verzweiflungsschrei zahlloser Gotteslästerer vernehmen zu lassen?

Für das ungebildete Ohr des Laien fahren die Chöre in der großen Passion unseres Sebastian Bach oft so herzzermalmend auseinander, daß eine Auflösung des ungeheueren Zwiespaltes ihm eine Unmöglichkeit scheint. Und dennoch führt der erhabene Meister, mit sicherer Hand, die scheinbar Unversöhnlichen zum seligen Frieden des Himmels zurück, und läßt so das grauenhafteste Zerwürfniß zur Verherrlichung desjenigen dienen, der ihm einen Funken seines unverbrüchlich-einträchtigen Schöpfergeistes, seiner ewig unerschöpflichen, nie ermüdenden Liebe in die Seele gehaucht! —

9.

H. Heine und Prosper Enfantin.

(Febr. 1836.)

Nachdem Enfantin die einjährige Gefängnißstrafe bestanden, zu welcher er, als Haupt der Saint-Simonistischen Gesellschaft, am 28. August 1832 wegen Bekanntmachung sittenverletzender Aufsätze verurtheilt worden, begab er sich nach der Levante, und fixirte sich dann in Aegypten, wo er nun schon seit längerer Zeit bei der großen Eindämmung und theilweisen Absperrung des Nils thätig ist, welche von Linant, einem französischen Genieoffizier, geleitet wird, und dazu dienen soll, die Gewässer des großen Segensstromes zur reichlichsten Befruchtung Aegyptens zu verwenden. Aber auch in der Ferne verlor Enfantin die europäische Welt nicht aus den Augen. So wandte er sich an H. Heine mit dem Ersuchen: „ihn bekannt zu machen mit dem Gange, den die Ideen in der letzteren Zeit in Deutschland genommen, und mit den Verhältnissen, welche die geistige Bewegung dieses Landes mit der Syntheſe der Lehre (? der Simonistischen) verknüpfen." —

Heine antwortete ihm im Mai v. J., indem er ihm seine letzte Schrift über Deutschland widmete, und ihm bei dieser Gelegenheit schrieb: „Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir damit erwiesen, daß Sie wünschen, ich möge Sie über jenen Gegenstand erbauen (édifier), und ich schätze mich glücklich, diese Gelegenheit zu finden, mit Ihnen durch weite Räume zu communiciren (communier.)" Zum Schlusse bittet er den Père Enfantin, sein Buch „als ein Bezeugniß ehrfurchtsvoller Sympathie aufzunehmen."

Enfantin erwiederte diese Huldigung durch ein Schreiben (vom 11. October v. J.), welches nun Duguet, einer seiner Jünger, mit Genehmigung Heine's, als Manuscript hat drucken lassen, — zur Mittheilung „an Denker und Staatsmänner jeder Partei und Nation, die durch

ihr Wissen oder ihre Gewalt (pouvoir) berufen sind, einzuwirken auf die Schicksale Europa's und der Welt.

Eingangs dieses Briefes bemerkt E.: „die großen philosophischen Namen Deutschlands," von denen H. in seiner Schrift gesprochen, „seien Vergangenes für ihn, — eine Geschichte." Er fährt dann fort: „Es gibt in Deutschland Brüder der jungen Leute, mit denen sie gerne in Frankreich communiciren (communier), und diese Brüder kennen einander nicht. Es ist nun an Ihnen, ihre Hände in einander zu fügen und auf ihre Häupter ein Zeichen zu pflanzen, an welchem sie sich erkennen können. Damit werden Sie nicht mehr Geschichte, sondern lebende Politik, sondern Religion wirken." (Vous ferez de la religion Seite 5. 6.) Als nächste Aufgabe für H. bezeichnet er dann, ein Werk zu schreiben, „über die politische, sittliche, künstlerische und industrielle Lage Deutschlands," und stellt ihm in dieser Beziehung die Frage: „Der Pantheismus, dessen Uebersetzung in politische Sprache: Gesellschaftung (association) der Völker unter sich und der Menschheit mit dem Erdball (?), — dieser Pantheismus — ist er in die Massen eingedrungen, und, wenn dies der Fall ist, bedarf er nicht sehr einer mächtigen Anregung, um sich darin zu entwickeln?" (7.)

E. findet recht schön, daß H. die „cartesische oder französische Philosophie" in die englische (Locke) und deutsche (Leibnitz) auseinander gehen lassen, um beide dann in dem „großen Juden" (Spinoza) zu resumiren, der auf diese Weise als „initiateur" der Christen in den Pantheismus erscheine. Aber er tadelt, daß H. „ungefähr mit Herrn Cousin ende," da er mit Napoleon hätte schließen oder vielmehr wieder anfangen müssen, mit seiner Epoche, seinem Volke, den Franzosen, „welche Europa in den Pantheismus in der Politik und der Industrie eingeweiht haben;" — denn jetzt könnten nicht mehr einzelne Menschen, Helden, Philosophen den Typus, das Maaß, das Kriterion des Fortschrittes abgeben, sondern Völker. (7—9) „Die französische Revolution," — so fährt E. fort, — „ist in der That der menschliche, populäre, lebende Ausdruck des pantheistischen Glaubens Spinoza's, nicht in ihrem praktischen und zerstörenden, sondern in ihrem theoretischen Theile. Philanthropie, Völkerverbündung, Freiheit des Austausches, religiöse Duldung, — davon träumte alle Welt in Mitten der Blutgerüste, des Krieges, des Maximums und des Brandes der Klöster und Kirchen."

„Dieser Widerspruch zwischen dem Traum und der Wirklichkeit ist übrigens ein Beweis der Unvollkommenheit des vorzüglich theoretischen

und philosophischen und nicht religiösen Pantheismus Spinoza's, ein Mangel, welcher hauptsächlich darin besteht, daß das Gefühl für Hierarchie, die Würdigung der Verschiedenheiten und die Unterscheidung zwischen gut und bös wenig oder gar keinen Raum darin einnehmen. Durch diesen Mangel eignet jener Pantheismus sich gar nicht für die Praxis, für die Politik, da er weniger die Idee der Ordnung, als die der Freiheit implizirt und unmittelbar nur die der Gleichheit erzeugt, indem die Verschiedenheiten zu nicht zu achtenden unendlich Kleinen herabsinken. Vom confusen zum geordneten Pantheismus ist aber eben so weit als — von dem Worte Philosophie — zu dem Wort Religion." (9. 10.)

Nach dieser Digression über den Spinozismus wendet E. sich wieder zur Gegenwart. „Sie erinnern sich vielleicht," bemerkt er nun, „daß wir im Globe die Affamiliation der drei großen europäischen Völker so charakterisirt haben, daß wir, sie an unsere Trinität: Religion, Wissenschaft, Industrie anknüpfend, derselben Frankreich, Deutschland und England entsprechen ließen und hieraus eine Theilung der Arbeit am großen Werke des menschheitlichen Fortschrittes gefolgert." Eine ähnliche Vertheilung, meint E., müsse für die deutsche Familie statuirt werden. Er weist dann Oestreich „die priesterliche Rolle" zu, weil es in der That Deutschland während und seit der franz. Revolution regiert (gouverné.) „Oestreich, so meint E., wird aus seinem scheinbaren Schlummer erwachen. In ihm lebt in der That die deutsche Moralität, das Leben des h. Reiches. Oestreich bewahrt die Ordnung, die Hierarchie, das Gefühl für Pflicht und besonders für den Frieden; es braucht sich nur umzugestalten; während sie in Preußen und am Rhein wieder in's Leben gerufen werden müssen, da sie dort erstorben sind." (?) „Auch in der Politik des großen europäischen, asiatischen, und afrikanischen Continents wird Oestreich die große Rolle zu spielen haben." — „Erkennen wir, daß das Dogma der Freiheit und Gleichheit unvollständig und ungenügend ist zur Leitung der Völker, dann müssen wir auch Oestreich dafür segnen, daß es der Ausbreitung jener blos revolutionären Ideen widerstanden und sie selbst in einem Joseph II. von sich gestoßen hat." (12) „Umgeben von Nationen, in denen die Freiheit gährt, wiederholt es stets mit ruhiger, ernster Stimme: „Kinder, ihr liebt nicht — die Ordnung; ihr seid nicht reif für die Freiheit." Gott vertheilt nicht blindlings die Gewalt auf der Erde; er wirft sie nicht vor uns hin, nur damit wir sie mit Füßen treten sollen. Der religiöse Mensch kann sich nicht genug bemühen, zu entdecken, zu welchem Zwecke Gott sie verleiht, und er soll das Werkzeug, das sie enthält, zu handhaben

und zu vervollkommnen lernen, und nicht es zerbrechen. — Meines Erachtens iſt daher Oeſtreich das Centrum, die Seele des deutſchen Lebens, das gelehrte Preußen iſt deſſen Intelligenz, während die Arme dieſes großen Körpers ſich längſt dem Rheine hin ausbreiten." (12. 13.) „Dem Norden alſo die Wiſſenſchaft und beſonders deren Vervollkommnung; dem Weſten die Induſtrie, die Praxis und beſonders der Unterricht in der Wiſſenſchaft; dem Mittelpunkt und dem Süden die Liebe, die Religion, die Muſik, der Frieden." (14.)

„Hat nun Talleyrand am Ende ſeiner Laufbahn den Traum ſeines Lebens, die Verbindung Frankreichs und Englands, ſich verwirklichen ſehen, — ſo iſt die Einigung (Union) Frankreichs und Deutſchlands jetzt ein Ziel, würdig des Strebens der politiſchen Männer." (15.) Dieſem nach fordert E. „ſeinen lieben Hrn. Heine," der „die Sendung zu dieſer Einigung der beiden großen Völker beizutragen in ſich fühle," auf, den Hörſal der Philoſophie zu verlaſſen und „das Werk der Frau von Stael wieder aufzunehmen und fortzuſetzen..." „Lehren Sie uns das Herz des Deutſchen kennen, fügt er hinzu, und nicht die Geheimniſſe ſeines Denkens (pensée); wagen Sie es, recht laut, uns die Tugenden dieſes weiſen, arbeitſamen, haushälteriſchen, guten, aufgeklärten Volkes vorzuſagen; — — ſagen Sie allen Freunden der Harmonie, was ſie von einem Volke zu erwarten haben, welches einen Gluck, Haydn, Mozart und Beethoven (von Bach und Händel ſcheint Hr. E. noch nichts zu wiſſen) erzeugt hat... Von einem Volke, welches ſo lange eine der zwei Kronen der chriſtlichen Welt getragen und, trotz Luther's und Napoleon's, ſie noch bewahrt." —

„Es iſt etwas ſo Schönes, — ein Volk zu ſehen, welches in dieſer Zeit, in welcher alle Grundlagen der ſozialen Ordnung erſchüttert, durchwühlt, zu Unterſt zu Oberſt gekehrt worden, — ſeinen alten Glauben bewahrt hat, ſo lange noch kein neuer ſich ſeines Herzens bemächtigt hat; ein Volk, welches Alles weiß, was der Verſtand und die Kraft des Menſchen gethan, um das Gebäude der Vergangenheit zu zerſtören, — aber nicht geſehen, daß eine von Gott erwählte Seele den Plan des neuen Gebäudes inſpirirt und verzeichnet hat, — klüglich ſein altes gothiſches Schloß und ſeinen alten Dom bewahrt und ſie noch unſeren bürgerlichen Häuſern und unſeren Deputirtenſälen vorzieht!... Wie wenn wir mit einem jener großen Poeten, einem de Maiſtre, v. Bonald, Chateaubriand und Lamartine träumen, — ſo, wenn wir der Donau folgen, treffen wir — bis in die kleinſte Hütte — auf eine Familie, eine Religion, eine Autorität, — wir arme Waiſen, die kein Oberhaupt, keinen Gott, keinen Vater mehr haben!..." „Sie wiſſen, daß ich eben ſo wenig, wie Sie, wünſche, die Moral, Religion und Politik der Vergangenheit in

Zukunft herrschen zu sehen; aber ich halte mich nur für gerecht und wahr, wenn ich sie noch jetzt bewundere, und ich glaube sogar, daß es eine gute Berechnung (calcul) ist, eher auf ihre Bekehrung als auf ihre Vernichtung auszugehen." (16. 17.)

Beiläufig wünscht nun E., daß Schelling und andere Philosophen etwas mehr die Zeit, „die ein so wichtiges Element in den menschlichen Angelegenheiten sei," in Rechnung brächten, was jedoch nur dann geschehen werde, „wenn sie vor Allem, wie Lessing, an das ewige Leben glauben werden." Auch verwundert er sich, daß H. in seinen zwei Bänden mit keinem Worte des ewigen Lebens Erwähnung gethan, was er ja nicht zu versäumen habe, wenn er zu Oestreich sprechen werde. (18.) Hiermit geht er zu den übrigen Vorwürfen über, die er ihm in Bezug auf sein Werk über Deutschland zu machen habe.

„Nein," — ruft der Franzose von Kaïro aus dem Deutschen in Paris zu, — „nein, Deutschland hat nicht nöthig, daß man durch „profane Spöttereien" den Einfluß der Religion paralysire, S. 5 (der Hein. Schrift); „durch ernste, würdige Mittel muß die Religion der Deutschen nicht neutralisirt, sondern transformirt werden; ebenso muß man nicht durch eine bittre Kritik von Männern, die, ihrer Fehler ungeachtet, der Menschheit große Dienste geleistet haben, — die Meinungen und Thaten bekämpfen, die man für rückschreitend hält...: — Oft ist es gut, Gerechtigkeit mit Strenge zu vereinen; aber Nichts rechtfertigt Undankbarkeit, und der Machtbegabten (puissans) gibt es nicht gerade so viele, daß man einen Theil derselben in den Koth zu treten sich zu beeilen hätte... Glauben Sie mir, — nichts Geheiligteres (sacré) gibt es für den Menschen, als der Mensch selbst; über Geheiligtes aber müssen wir uns profaner Scherze enthalten. Der Mensch, der seines Gleichen auf den voltaireschen Pranger (pilori) stellt, verrichtet das Geschäft eines Henkers, nicht das eines Lehrers, Priesters und Vaters der Menschheit."

„Lassen wir den Kindern der Vergangenheit diese Waffen, die die Gegenwart schon verwirft und die die Zukunft zerbrechen wird. Ich gehe noch weiter und behaupte, daß überhaupt genommen es eben so unsittlich ist, öffentlich und besonders während seines Lebens — die Fehler und Schwächen eines mächtigen (puissant) Mannes zu enthüllen, als es unsittlich von Rousseau war, das Bekenntniß seiner Schmählichkeiten (turpitudes) der Welt in's Angesicht zu werfen; — denn auf diese Weise zertritt oder erbittert man starke Seelen, und verbreitet anderseits unter den Massen ein verderbliches

Mißtrauen, und spannt sie gegen die Wissenschaft und das Genie." (19. 20.)

Nach dieser wohlgemeinten und von freundlichen Worten begleiteten Kritik wendet der Briefsteller sich zu dem Hauptgegenstande, nämlich zu Deutschland und seinen Weltverhältnissen zurück. Er meint, „eine Geschichte von Oestreich seit Luther, seine Stellung gegen die Türkey und Rußland auf einer, gegen die übrigen europäischen Staaten auf der anderen Seite, diese Stellung des Saint-Empire zwischen dem deutschen und dem griechischen Protestantismus so wie dem Mahomedismus, zugleich Ursache und Wirkung seiner Unbeweglichkeit, sei bis jetzt noch nicht genug gewürdigt worden; sonst könnte man ihm diese nicht zum Vorwurf machen, die uns vor der mahomedanischen Autokratie, vor dem Selbstherrscher von Rußland und selbst vor der römischen Theokratie bewahrt, auch am meisten dazu beigetragen habe, uns von der Napoleonischen Autokratie zu erlösen." (21.)

„Wo sind nun aber," fragt er zum Schlusse, — „wo sind die Gesalbten des Herrn? wie heißen die Boten des Allerhöchsten, die eines Tages auf ein Zeichen alle Völker zur allgemeinen Communion hinführen sollen? Sie heißen Propheten; aber sie heißen auch Könige; das Recht und die That, das Wissen und die Macht, (pouvoir). Denn, sehen Sie nur, wie wenig die Christen in Europa gewirkt haben, so lange sie noch keinen Constantin gefunden; wie Luther verunglückt wäre, hätte er nicht sehr bald gekrönte Häupter auf seiner Seite gehabt; ja selbst was Voltaire ohne Friedrich und Catharina gewesen sein würde! Darum, Prophet! (!) muß ihre Stimme zu den Ohren der Könige dringen, wenn Sie die Völker befreien wollen. Seit drei Jahrhunderten wollen die Propheten nur von den Völkern angehört sein; als wahre Christen vernachlässigen oder verachten sie die Gewaltigen der Erde! — Bedenken Sie, daß die Könige unserer Tage nicht zugleich Könige und Propheten sein können. Noch gibt es zwei Gewalten auf der Erde: die der Propheten und die der Könige, — und diese beiden Gewalten werden nicht durch eine Schlacht endigen... Die Zukunft will nur einen friedlichen Herrn, nicht einen mit Blut bedeckten Scharfrichter. — Prophet, lesen sie nochmals das „neue Christenthum" von Saint-Simon; dann, glaub' ich, werden sie meine Idee begriffen haben, und mein Brief, verworren, und ungeordnet, wird, wie eines jener wunderlichen Spiele sein, die ein Tondichter ausführt, bevor er schreibt, und in der nur ein Künstler die Begeisterung entdecken und verfolgen kann, den Musiker beseelt." (22—24.) —

Dies die Hauptstellen des Briefes, den der „Vater der Menschheit," — dafür hält sich Enfantin, — an seinen lieben Sohn, — dafür hält ihn der Vater, — den der „erwählte" und „inspirirte" — ehemalige — Weltreligionsstifter an den zur Vereinigung von Frankreich und Deutschland „gesendeten" Propheten Heinrich Heine geschrieben; und daß der enfantinische Jünger die Bekanntwerdung dieses Schreibens gestattet, gibt uns zum Wenigsten zu erkennen, daß derselbe die wohlwollenden Zurechtweisungen seines Meisters bescheidentlich dahinnimmt.

Aber auch dies ist nicht zu verkennen, daß Enfantin in diesem Schreiben einen feineren Takt, größere Besonnenheit und Klugheit, und weit menschenfreundlichere und weltbürgerlichere Ansichten und Gesinnungen zu Tage legt, als sein deutscher Freund noch im vorigen Jahre zu haben schien; — denn sein diesjähriger Brief an die deutsche Bundesversammlung, welchen die allgemeine Zeitung mittheilt, dürfte wohl schon als erstes Zeichen seiner Umkehr zu betrachten sein.

Im Uebrigen zeigt das vorliegende Sendschreiben hinsichtlich des religiösen Momentes noch dieselbe Verworrenheit, die den früheren Saint-Simonismus und den späteren Henri-Heinismus charakterisirt. Wie der „Prophet" einmal schrieb: „Materie und Geist, beides ist gleich göttlich; wer die h. Materie beleidigt, ist eben so sündhaft, wie der, welcher sündigt gegen den h. Geist," und: „in der That, wir sind dem Deismus entwachsen, wir sind mündig, und bedürfen keiner väterlichen Vorsorge mehr," — und dann wieder: „er sei sich einer ursprünglichen Religiosität bewußt; — Gott sei immer der Anfang und das Ende seiner Gedanken," — so bekennt auch Enfantin sich einestheils wiederholt zum Pantheismus, und spricht dann doch wieder von Gott als dem Herrn der Welt, der „nicht blindlings die Macht vertheilt," — und dessen Absichten zu entdecken „der religiöse Mensch" nicht angelegentlich genug sich bemühen könne. —

Glaubt Enfantin an den in der Menschheit und am Vernehmlichsten durch die civilisirtesten Nationen, und unter diesen durch das angeblich religiöseste Volk der Franzosen sich aussprechenden Gott, dann darf er weder an das „neue Christenthum Saint-Simons," noch an den von ihm selbst „verzeichneten Religionsplan" appelliren; denn nicht nur Deutschland und England, sondern auch das französische Volk hat von beiden sich abgewendet. Glaubt er an einen die Macht nicht blindlings vertheilenden Gott, dann kann er denjenigen nicht als Propheten dieses Gottes begrüßen, der zu

behaupten sich vermessen, „wir bedürften keiner väterlichen Vorsorge mehr" Wer die Menschen unter sich, wer die Menschen mit Gott einigen will, der muß zuvörderst einig mit sich selbst sein, und nicht, wie Heine, in die Klage ausbrechen müssen: „ich bin der Krankste (also zerrissenste) von euch Allen;" — noch, wie Enfantin: „er habe von Allen — nur Schmähungen und Verachtung für seine Arbeiten und sein Leben geerntet" (S. 19), und: „wir arme Waisen haben kein Oberhaupt mehr, keinen Gott, keinen Vater." —! —

Was endlich Enfantin's Ansichten von dem Verhältniß der drei gebildetsten Nationen zueinander betrifft, so bedürfen dieselben eben so wenig einer ausführlicheren Zurechtweisung, als die fast diametral entgegengesetzten des Hrn. von Raumer in seiner neuesten Schrift über England. Spricht man vom ganzen Volke, dann wird kein Geschichtskundiger mit Enfantin behaupten, die Franzosen seien das religiösseste Volk, und faßt man die Völker in ihrer weltgeschichtlichen Verkettung und Wechselwirkung auf, dann kann man unmöglich mit Hrn. von Raumer „die Hoffnung der Welt und das Rettungsmittel gegen einbrechende Barbarei" (!) ausschließlich „in dem uralten Stamme germanischer Entwicklung liegen" sehen. Von Frankreich sind die Kreuzzüge, von Frankreich ist die geistige Bildung des Mittelalters und die Emancipation des Staates von dem Joche des Papstthums, von Frankreich sind seit Descartes fortwährend die kräftigsten Anregungen, von Frankreich endlich ist seit der Revolution die politische Reformation von Europa ausgegangen, und wenn wir uns mit allem Ernste gegen enfantinische Anmaßungen, so haben wir uns doch mit gleichem Nachdruck gegen selbstgefällige Prätentionen auf unsere besondere Auserwählung zu verwahren. „Die Bürgschaft der Zukunft" — liegt weder im Pantheismus Enfantin's, noch allein in Raumer's Germanenthum; sondern in der göttlichen Bestimmung der Menschheit! —

10.

Rückblick auf den St.-Simonismus.

(Novbr. 1836.)

Louis Reybaud hat in der „Revue des deux Mondes“ unter der Ueberschrift: *Socialistes modernes*, eine Reihe von Aufsätzen eröffnet, deren erster uns eine übersichtliche Geschichte des Saint-Simonismus bietet. Sie ist in sechs Abschnitte getheilt. Der erste ist der Biographie und Charakteristik Saint-Simon's gewidmet. Er enthält wenig Neues. Saint-Simons Besuch bei Frau von Stael wird folgendermaßen erzählt:

„Bei seiner Durchreise durch Genf, bat der Philosoph um die Erlaubniß, zu Coppet seine Aufwartung machen zu dürfen. Kaum eingetreten, brach er in die Worte aus: „Madame, Sie sind die außerordentlichste Frau auf der Welt, wie ich der außerordentlichste Mann: wir beide würden ohne Zweifel ein noch weit außerordentlicheres Kind erzielen.“ Frau von Stael war verständig genug, um die Sache gut aufzunehmen. Sie lachte darüber.“ —

Zu Olinde Rodriguez sagte Saint-Simon kurz vor seinem Ende, nach Reybaud's Bericht: „Der Angriff auf das Religionssystem des Mittelalters hat in der That nur Eins bewiesen: nämlich, daß es nicht mehr in Uebereinstimmung steht mit den Fortschritten der positiven Wissenschaften. Aber man hat Unrecht, daraus zu folgern, daß das religiöse System ganz verschwinden müsse. Es hat nur mit den positiven Wissenschaften sich in Uebereinstimmung zu setzen...“ „Saint-Simon starb am 19. Mai 1825 in den Armen einiger seiner Schüler: Auguste Comte's, seines Benjamin's, seines auserwählten Rüstzeugs, der später den Meister verläugnet, und des Olinde Rodriguez — der zuletzt sich auch zurückgezogen.“ — Den Aussagen derselben zufolge waren ihres Meisters letzte Worte diese: „Mein ganzes Leben resumirt sich in einem einzigen Gedanken: allen Menschen die freieste Entwicklung ihrer Anlagen zu sichern“ ... und, nach kurzem Schweigen: „Acht und

vierzig Stunden nach Erscheinen des zweiten Blattes unserer Zeitschrift (des Producteurs) ist die Partei der Arbeiter constituirt; die Zukunft gehört uns." Nach diesen Worten fuhr er mit der Hand nach seinem Kopfe — und starb." . . .

Die erste Epoche, die im zweiten Abschnitt besprochen wird, eröffnet und beschließt der eben erwähnte Producteur, für dessen Herausgabe Rodriguez sich nun noch Bazard (der Saint-Amand unterzeichnete), Enfantin, Cerclet, Buchez und andere gesellte. Bazard war ein Haupt der Carbonari's, und wie durch ein Wunder dem Schwerdt des Gerichtes entronnen, das ihn wegen Theilnahme an dem Aufstande zu Colmar und Befort treffen sollte. — Der Producteur beschäftigte sich nur mit der industriellen und wissenschaftlichen Entwicklung der Menschheit nach Saint-Simon's Theorie. Auch Carrel nahm an der Redaction desselben Theil.

Die zweite Epoche bezeichnet der Unterricht, den die Saint-Simonisten in der „Rue Taranne" eröffnet, wo besonders Bazard in zahlreichen Conferenzen den neuen Glauben vollständig darzulegen unternahm. Hier schlossen sich viele Schüler der polytechnischen Schule der Gesellschaft an, namentlich Carnot (des berühmten Convents-Mitgliedes Sohn), Michel Chevalier (der neuerdings interessante Briefe aus Nordamerika geschrieben), Fournel, Dugied, Barrault (der Verfasser von „Occident und Orient"), Charl. Duveyrier, Enfantin und Talabot. Herr Reybaud gibt nun einen Abriß der bekannten Exposition de la doctrine St. Simonienne, den er mit der Bemerkung schließt, daß von der Mitte 1830 an „die Schule erst Familie, dann eine Kirche geworden."

Der dritten Epoche weis't er die Herausgabe des „Organisateur," die Gründung der St.-Sim. Familie in der „Rue Montigny," die Uebernahme des Globe und die öffentlichen Predigten zu. Das Verhältniß der beiden Häupter zu einander bezeichnet er in folgender Weise: „Enfantin fand den Gedanken, Bazard formulirte ihn. . . Jener war die Personifikation der neuen Welt, welche es drängte: anzukommen, zu genießen, zu herrschen, sich in einer eingenommenen Veste einzurichten. Bazard hingegen, Auswege suchend, viel kritisirend, wenig positiv lehrend, war das Organ eines transitorischen Verfahrens, eine Stimme der Ausgleichung zwischen der neuen und der alten Ordnung. Enfantin beharrte auf dem Wege der Phantasie und der Theorie, Bazard auf dem der Logik und der Praxis; jener wußte sich an das Gefühl zu wenden, dieser an den Verstand." Ihr bestimmtestes Glaubensbekenntniß ist in der Flugschrift enthalten, welche sie unter'm 1. October 1830 an die Deputirtenkammer gerichtet.

Das Weitere, was Herr R. über diese Glanzperiode des St.-Simonismus berichtet, ist bereits hinlänglich durch die darüber in Deutschland erschienenen Schriften bekannt.

Die vierte Epoche läßt Hr. R. mit dem Schisma und den inneren Spaltungen der St.-Sim. Familie beginnen, welche durch die Frage in Betreff der Befreiung der Proletarier und der Freilassung der Frauen veranlaßt wurden. Namentlich war es die allgemeine Versammlung am 19. November 1831, in welcher, „Enfantin feierlich erklärte, daß wenn der St.-Simonismus die Benutzung (exploitation) des Mannes durch den Mann energisch bestritten und aus seinem Evangelium gestrichen, man fernerhin nicht mehr die Benutzung des Weibes durch den Mann gestatten noch dulden könne; das Christenthum habe das Weib emancipirt, aber es in Unterordnung (subalternité) erhalten; der St.-Simonismus müsse es frei lassen und dem Manne gleichstellen." Bekannt ist, welchen Widerspruch die weitere Entwicklung seiner Ansichten vom Verhältniß der Geschlechter zu einander gefunden, welche Folgen diese Irrungen und die späteren Finanzoperationen der vermessenen Menschheitbeglücker gehabt, und wie demnächst die Familie sich nach Ménil-Montant zurückgezogen. Wie sich hier ihre Ansichten gestaltet, hat Hr. R. uns aus dem Manuscript des „*Livre nouveau*" dargelegt, dessen Einsicht er der Mittheilung seines Freundes Duveyrier und der Mad. Marie Talon, die dasselbe in Verwahrung hat, verdankt.

„Die ganze Metaphysik des St.-Simonismus," bemerkt Hr. R., „sein Katechismus und seine Genesis — finden sich in diesem Livre nouveau, dem Resumé mehrerer Conferenzen der St.-S. Familie, an dessen Abfassung Enfantin den größten Antheil gehabt." „In einer neuen Form," fährt R. fort, „thut sich hier jene Tendenz der St.-S. Doktrin, den Geist und das Fleisch zu pacifiziren und Eines durch das Andere zu heiligen, kund. Der Krieg zwischen den beiden Prinzipien findet nicht nur in der Politik und der Moral, sondern auch in der Wissenschaft statt, und diese muß pacifizirt werden, wie die Politik. „Sie wird es," behauptet das neue Buch, „weil die Männer der Liebe, die ein gleiches Gefühl haben für Theorie und Praxis, für Wissenschaft und Industrie, für Wirklichkeit und Schein, einen lebendigen Glauben einprägen werden der stets fortschreitenden Harmonie zwischen Geist und Fleisch, Zeit und Raum, Zahl und Ausdehnung, Formel und Form, Gedanken und That, Einheit und Vielheit, Identität und Differenz, Beobachtung und Experiment, Vergangenheit und Zukunft, Auctorität und Freiheit, Ich und Nicht-Ich, Mann und Weib, Menschheit und Welt". . . „Gott," — so heißt es in dem neuen Buche, „den die revolutionairen Mathematiker

ihr Wissen oder ihre Gewalt (pouvoir) berufen sind, einzuwirken auf die Schicksale Europa's und der Welt.

Eingangs dieses Briefes bemerkt E.: „die großen philosophischen Namen Deutschlands," von denen H. in seiner Schrift gesprochen, „seien Vergangenes für ihn, — eine Geschichte." Er fährt dann fort: „Es gibt in Deutschland Brüder der jungen Leute, mit denen sie gerne in Frankreich communiciren (communier), und diese Brüder kennen einander nicht. Es ist nun an Ihnen, ihre Hände in einander zu fügen und auf ihre Häupter ein Zeichen zu pflanzen, an welchem sie sich erkennen können. Damit werden Sie nicht mehr Geschichte, sondern lebende Politik, sondern Religion wirken." (Vous ferez de la religion Seite 5. 6.) Als nächste Aufgabe für H. bezeichnet er dann, ein Werk zu schreiben, „über die politische, sittliche, künstlerische und industrielle Lage Deutschlands," und stellt ihm in dieser Beziehung die Frage: „Der Pantheismus, dessen Uebersetzung in politische Sprache: Gesellschaftung (association) der Völker unter sich und der Menschheit mit dem Erdball (?), — dieser Pantheismus — ist er in die Massen eingedrungen, und, wenn dies der Fall ist, bedarf er nicht sehr einer mächtigen Anregung, um sich darin zu entwickeln?" (7.)

E. findet recht schön, daß H. die „cartesische oder französische Philosophie" in die englische (Locke) und deutsche (Leibnitz) auseinander gehen lassen, um beide dann in dem „großen Juden" (Spinoza) zu resumiren, der auf diese Weise als „initiateur" der Christen in den Pantheismus erscheine. Aber er tadelt, daß H. „ungefähr mit Herrn Cousin ende," da er mit Napoleon hätte schließen oder vielmehr wieder anfangen müssen, mit seiner Epoche, seinem Volke, den Franzosen, „welche Europa in den Pantheismus in der Politik und der Industrie eingeweiht haben;" — denn jetzt könnten nicht mehr einzelne Menschen, Helden, Philosophen den Typus, das Maaß, das Kriterion des Fortschrittes abgeben, sondern Völker. (7—9) „Die französische Revolution," — so fährt E. fort, — „ist in der That der menschliche, populäre, lebende Ausdruck des pantheistischen Glaubens Spinoza's, nicht in ihrem praktischen und zerstörenden, sondern in ihrem theoretischen Theile. Philanthropie, Völkerverbündung, Freiheit des Austausches, religiöse Duldung, — davon träumte alle Welt in Mitten der Blutgerüste, des Krieges, des Maximums und des Brandes der Klöster und Kirchen."

„Dieser Widerspruch zwischen dem Traum und der Wirklichkeit ist übrigens ein Beweis der Unvollkommenheit des vorzüglich theoretischen

um sich nach Judäa zu begeben, denselben Weg verfolgend, den das Volk der Hebräer genommen. Zwischen ihm und seinen Jüngern in Frankreich dauert die Communion der Glaubensmeinungen mittelst brieflichen Austausches fort. Die hierarchische Thätigkeit ist durch die Entfernungen nicht unterbrochen."

„Gegenwärtig hat der St.-Simonismus noch nicht auf die Eroberung der Welt verzichtet. Nur arbeitet er nicht mehr in offener Empörung, sondern unter der Erde darauf hin. Aber auch hierbei ist er wieder in Täuschung befangen," ... was dann weiter ausgeführt wird. Daß er übrigens im Grunde nur ein Amalgam älterer Elemente, und überall, wo man von der Oberfläche in sein Inneres dringt, das Plagiat erkennen läßt, deutet R. hinsichtlich der Hauptmomente an, und schließt mit der Bemerkung, „der Hauptnutzen des St. Simonismus möchte wohl darin bestehen, daß eine Menge von Fragen, die vorher geschlummert, schon durch die Thatsache seines Erscheinens lebhaft angeregt und so laut zur Sprache gebracht worden, daß die allgemeine Neugierde von ihnen Besitz genommen, und sie nun dem Geiste der Analyse überliefert seien, der früher oder später durch eine Uebergangsarbeit sie zur Erörterung bringen werde." — In der Einleitung hatte Hr. R. sich folgendergestalt hierüber geäußert: „Die Theorieen des neuen Glaubens, man wird es zugestehen müssen, sind auf eine der Reform der modernen Sozietäten förderliche Weise ausgesprochen worden; denn, wenn diese Theorieen auch nichts unmittelbar Anwendbares enthielten, so werden sie zum Wenigsten — und dies ist ein großes Resultat — das Eigenthum und die Erbschaft aus ihrem Schlummer aufgerüttelt haben, — zwei Mächte, die bis auf den heutigen Tag nicht angegriffen worden sind. Künftighin, statt nach Erweiterung ihrer Wespenrechte (droits de frélons) über die verschiedenen Elemente der menschlichen Thätigkeit zu trachten, werden jene beiden Despoten des Reichthums ohne Zweifel sich mit der Arbeit zu verbinden und zu verschmelzen suchen, die wahrscheinlich der Angelpunkt der künftigen Sozialisation sein wird." —

11.

Die freien Frauen und G. Sand.

(April 1837.)

Als die Saint-Simoniſtiſche, oder genauer, — die Enfantiniſche Geſellſchaft durch richterlichen Spruch unterdrückt worden und die Kinder des Kindiſchen ſich in alle Welt zerſtreut hatten, meinten Viele, es habe auch mit den freien Frauen ſein Ende genommen. Aber ein Mephiſto hätte den Meinenden zurufen können:

Den Teufel ſind ſie los;
Die Teufel ſind geblieben.

Schon im Juli vorigen Jahres wandten ſo ſich nennende „freie Frauen" ſich mit einer Bittſchrift an den König und die Kammer, darauf antragend, daß auch Frauen als verantwortliche Herausgeberinnen (gérantes) eines politiſchen Tagblattes und als Zeuginnen bei Civilakten zugelaſſen würden.

Die Kammer ging am 28. Januar dieſes Jahres in Betreff dieſes Geſuchs zur Tagesordnung über.

Indeſſen hatten die Freifrauen bereits in einer zweiten Bittſchrift unterm 1. December vorigen Jahres verlangt, daß der Artikel 214 des bürgerlichen Geſetzbuches abgeſchafft werde, welcher die Frauen verpflichtet, bei ihrem Manne zu wohnen und ihm, wohin es ihm zu ziehen beliebt, zu folgen.

Natürlich fand dieſer Antrag keine günſtigere Aufnahme in der Kammer, als der erſte.

Die freiheitſüchtigen Damen ließen ſich hierdurch nicht entmuthigen. Sie ſtifteten eine „Gazette des Femmes," welche ſie näher bezeichnen als „Journal des droits politiques et civils des Françaises." Frau Poutret de Mauchamps, welche die Leitung dieſes (für beſcheidene 15 Franken jährlich zu beziehenden) Frauenblattes übernommen, kündigt

gleich zum Voraus an, daß daſſelbe keine Handelsſpeculation, ſondern eine „freie Veröffentlichung" (publication libre) ſei, und daß dieſe Zeitung in ſo vielen oder wenigen Blättern und in ſolchen Zeitabſchnitten erſcheinen werde, als der Herausgeberin im Intereſſe der Verbeſſerung des Looſes der Frauen dienlich ſcheinen werde. —

In dieſem Blatte nun haben jene hartherzigen Tagesordnungen der Deputirtenkammer ſich eine ſtrenge Kritik gefallen laſſen müſſen, und, unabgeſchreckt durch wiederholte Abweiſung, haben jetzt die heldenmüthigen Frauen den Kammern eine dritte Petition überreicht, in welcher ſie fordern, daß klar und ausdrücklich anerkannt werde, wasmaßen kraft der Charte von 1830 die Frauen dieſelben bürgerlichen und politiſchen Rechte beſitzen wie die Männer. Madame Poutret de Mauchamps, welche das Factum unterzeichnet hat, erklärt, Frankreich ſei ein Volk von freien Männern und Frauen, welche, verſammelt, einen König oder eine Königin wählen können, ohne Rückſicht auf das Saliſche Geſetz. Das Geſuch um gleiche Theilnahme an den Rechten ſtützt ſich nämlich darauf, daß die Frauen auch an den Gefahren und dem Siege der Julitage Theil genommen; weshalb ſie nun ebenwohl Deputirtinnen und Pairinnen werden können müßten. Die Charte rede nie von Franzöſinnen; es ſei Zeit, daß ſie ſage: die Franzöſinnen und die Franzoſen ſind gleich vor dem Geſetze; Alle ſind gleich zuläſſig zu allen Ehren- und Geld-Aemtern, — mit Ausnahme des Kriegsdienſtes, von welchem die Bittſtellerinnen Nichts wiſſen wollen.

Noch iſt, unſeres Wiſſens, über dieſe dritte Bittſchrift Nichts entſchieden; aber ſchon iſt durch Vermittelung der Frau Poutret ein viertes Geſuch an König Ludwig Philipp gerichtet worden, worin die Damen ihn bitten, er möge doch erklären, „daß er ebenſowohl König der Franzöſinnen als der Franzoſen ſei."*) —

* * *

Manche, wenn ſie dies leſen, werden über dieſe Enfantiniſchen Nachklänge ſpotten, Andere nur mitleidig lächeln; wieder Andere werden in fromme Klagen ausbrechen über ſolche Verwegenheit des andern Geſchlechtes; Einige vielleicht ſogar zürnen über die Preß- und Petitionsfreiheit, welche ſolcherlei gefährliche Grundſätze und Prätentionen unter die Leute zu bringen geſtattet. Glücklicherweiſe iſt das Leben einer großen

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß das 3te und 4te Geſuch kein anderes Loos fanden als das 1te und 2te.

Nation unabhängig von dem Spotte und dem Tadel Einzelner, und die Freiheit der öffentlichen Mittheilung für das geistige, was die freie Luft für das leibliche Leben. Wie die freie Bewegung der Luft das Correktiv ist für alle in sie aufsteigende schädlichen Dünste, so corrigirt die freie Oeffentlichkeit alle geistigen Extravaganzen. Im Reiche des Geistes, wie in der Natur waltet im großen Ganzen eine ordnende, zurechtweisende, heilende Macht und die Wahrheit behauptet ihr Recht mit siegender Gewalt. Es freut uns, gerade im vorliegenden Falle unsere Ansicht durch eine Thatsache bestätigt zu finden.

Die unter dem Namen George Sand bekannte und berühmte Schriftstellerin ist in mehreren ihrer Romane, — in „Valentine," „Indiana" und selbst noch in „Lélia," als schöngeistiger Anwalt jener Frauen aufgetreten, die den Aufstand gegen das bisherige ehliche Verhältniß für die heiligste Pflicht gehalten. Aber die Heilkraft der Wahrheit hat auch in diesem genialrevolutionären Geiste ihre Uebermacht erwiesen. In einer kürzlich von jener reichbegabten Dichterin herausgegebenen Schrift spricht sich dieselbe über die Bestimmung der Frauen in folgender Weise aus:

„Ich fürchte, Marcia, daß die ohnmächtigen Verheißungen einer neuen Philosophie dir geschadet. Sei es, daß du den eigentlichen Gedanken des Saint-Simonismus unrichtig verstanden, oder daß der Saint-Simonismus in seinen Meditationen und Forschungen nicht das Wort für deine Bestimmung gefunden, — kurz, du hast aus demselben den Wunsch des Unmöglichen geschöpft"...

„„Nein, sagst du, man lasse mich nur in das Thatenleben hinausstürzen; ich fühle mich Krieger, Redner, Priester; ich will, ich kann kämpfen, discutiren, lehren.""

„Kannst du es, Marcia, wohlan, dann bist du eine Ausnahme, und in heroischen Zeiten hättest du dich Johanna von Arc, Marie Roland, Heloïse nennen können. Aber was willst du jetzt sein? Suche dir in der gesellschaftlichen Ordnung, auf allen Rangstufen der Staatsgewalt und der Industrie eine Stellung, von welcher du ohne Lächeln Besitz ergreifen könntest. Du kannst nur etwa Künstlerin werden, und daran hindert dich Niemand."

„Gesetzt aber, es finde sich gegenwärtig in den parlamentarischen Erörterungen und in der Ausübung der Staatsgewalt Etwas, was eine edle Seele oder einen großen Geist anzulocken vermöchte, gesetzt, mehrere durch ihre Erziehung und ihre Anlagen excentrische Frauen brennten vor Begierde, ihre Stelle in der Welt zu finden, und gingen, durch die Gesetze behindert, von Unthätigkeit und Sehnsuchtschmerz verzehret, zu Grund;

— unter uns, Marcia, sei es gesagt, ich glaube nicht, daß es gegenwärtig auch nur eine solche Frau in Europa gibt. — Gleichviel! du wirst mir zugeben, daß deren Zahl sehr geringe ist, und daß es unklug sein würde, um so weniger Wunderkinder willen ein Gesetz zu geben, welches zu der schon so gewaltig umdrängten Staatsgewalt, zu der schon so armseligen Erörterung der Staatsinteressen alle Frauen zuließe, die wir nicht kennen und selbst die vorzüglichsten derer, die wir am besten kennen. Also, was dich, große verborgene Seele! betrifft, lerne dich unscheinbar machen, lerne dich vernichten, lieber, als daß du, um ein persönliches Bedürfniß zu befriedigen, wünschest, das Menschengeschlecht möge einen Wahnsinn begehen!"

. . . „Ich sage dir es in aller Demuth, verzeihe mir; aber in allem Ernste sage ich dir: behüte dich vor jenen thörichten Ambitionen. Die Frauen sind nicht geeignet für die Aemter, die ihnen bisher von den Gesetzen versagt worden. Dies beweis't indeß keineswegs die Inferiorität ihres Geistes, sondern nur den Unterschied ihrer Erziehung und ihres Charakters. Das erste Hinderniß kann mit der Zeit schwinden; das zweite wird, meiner Meinung nach, ewig bleiben. Welches auch die Fortschritte der stolzen Vernunft sein mögen, — immer wird das Herz der Frauen das Weihthum der Liebe, der Sanftmuth, der Hingebung, der Geduld, der Barmherzigkeit sein, kurz das Weihthum der mildesten Reflexe der Gottheit und der unverwüstlichen Inspirationen des Evangeliums. Sie sind es, die uns durch alle Jahrhunderte hindurch die Ueberlieferungen der erhabenen christlichen Philosophie bewahren werden. Sie sind es noch heutzutage, die in Mitten des Ueberströmens unserer groben Leidenschaften die Trümmer des Spiritualismus und der christlichen Liebe aus dem Schiffbruche retten."

„Du siehst also, daß ich weit davon entfernt bin, zu meinen, das Weib stehe tiefer als der Mann. Sie ist Seinesgleichen vor Gott*), und Nichts in den providentiellen Planen bestimmt sie zur Sclaverei. Aber sie gleicht nicht dem Manne**), und ihre Organisation, wie ihre Neigung weisen ihr eine andere, nicht minder schöne, nicht minder edle Rolle an, über welche sich zu beklagen, meines Erachtens, ein Zeichen geistiger Entartung sein würde. Die Vorsehung, die ihr die Kindheit des Menschen in die Arme und an die Brust gelegt, hat sie ihr nicht eine glühendere Liebe zur Erstgeburt, eine erhabene Betriebsamkeit (industrie) für diese erste Beschäftigung und unaussprechliche Freuden

*) Elle est son *égale* devant Dieu . . . .

**) Elle n'est pas *semblable* à l'homme . . . .

verliehen, deren Macht ein Geheimniß für die Mehrheit der Männer ist?

„Wer malt uns das Entzücken der Mutter bei dem ersten Kusse ihres Kindes? Wer wird uns erklären, wie der keusche und göttliche Reiz dieser ersten Liebkosung sie tausendfach für die Wehen der Geburt und die Mühen und oft grausamen Besorgnisse der Stillung entschädigt?.. Das Weib hat die Beschwerlichkeiten des Haushaltes, der Mann die Einrichtung zu tragen: zwei verschiedenartige aber gleich nothwendige und dadurch geadelte Weisen in der Familie zu arbeiten ... Hier ist die Größe der Frauen, hier ist ihr Ruhm"...

„So ist also jedem Geschlecht sein Beruf vorgezeichnet, seine Aufgabe angewiesen, und die Vorsehung verleiht jedem die dazu geeigneten Werkzeuge und Hülfsmittel. Warum sollte nun die Gesellschaft diese wunderbare Ordnung umstoßen, und würde sie der Verderbniß, die sich eingeschlichen, dadurch abhelfen, daß sie, das Weib in Allem dem Manne gleichstellend, die natürliche Ordnung umkehrte?" ...

12.

Robert Owen.

(August 1837.)

Paris ist seit lange die Weltbühne, auf welcher alle die Wunderlichkeiten und Contraste, alle die Ueberschwänglichkeiten und Absurditäten zu Wort und mitunter zu That kommen, die ringsumher von den Bewohnern der Logen, des Paradieses, des Parterres und der Souterrain's beherbergt werden. Nach Unterdrückung der Saint-Simonisten, nach natürlichem Verkommen des Fourierismus und des modernen Templerthums, nach unmerklichem Verhallen der Paroles d'un croyant und unbeachteten Reformationsversuchen Chatel's und Auzou's — war eine kleine Ruhezeit eingetreten. Jetzt tritt ein neuer Sprecher für das Menschengeschlecht dort auf; aber er kommt von Jenseits — des Nordmeer-Ermels, es ist Robert Owen, der nicht müde wird für das, was er als nothwendig zum Heile der Menschheit erkannt zu haben glaubt, nicht nur Zeit und Worte, sondern auch Geld und Mühe aufzuwenden. Das sehr bedeutende Vermögen, welches er theils ererbt, theils erworben, hat er seit länger als 30 Jahren einer Reihe von philanthropischen Unternehmungen gewidmet. Er hat kurz nach 1800 die große Anstalt zu New-Lanarck in England, später (1824) New-Harmony in Pennsylvanien und vor einigen Jahren eine dritte zu Orbeiston bei Glasgow gegründet. — Wer ihn persönlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, wird ihm einen ehrenhaften Charakter, lobenswürdige Beharrlichkeit und wahrhaft menschenfreundliche Gesinnungen nicht absprechen können.

Am dritten dieses Monats hat er im Pariser Athenäum sein neues soziales Lehrgebäude zu exponiren, oder vielmehr exponiren zu lassen angefangen. Da er selbst nur englisch spricht, so läßt er eine franzö-

ſiſche Ueberſetzung ſeiner Vorträge vorleſen; ladet aber ſeine Zuhörer und Zuhörerinnen ein, denn auch Damen wollen an der Beglückung des Menſchengeſchlechtes Theil nehmen, — ihre Einwürfe vorzubringen, die ihm dann ſofort in's Engliſche überſetzt werden, worauf er unverweilt ſeine Antwort ebenwohl dem Gegner übertragen läßt. Ein zahlreiches Auditorium wohnt aufmerkſam und theilweis als Oppoſition lautwerdend — den Vorträgen bei, deren Hauptſache auf Folgendes hinausläuft:

Die Menſchheit befindet ſich in einem durchaus verkehrten Zuſtande. Die Grundurſache davon iſt ein Urirrthum, in welchem zu allen Zeiten der Menſch über ſeine natürlichen Kräfte und ſeine Beſtimmung verſunken. Dieſer Irrthum beſteht darin, daß man glaubt, der Menſch erhalte bei ſeiner Geburt das Vermögen, ſich beliebig eine Glaubensmeinung und einen guten Willen zu bilden. Deshalb macht man ihn für ſeine Handlungen und Gefühle verantwortlich, und tadelt oder lobt Dinge, die eben ſo unabhängig von ſeinem Willen ſind, als die Farbe ſeiner Haare oder die Züge ſeines Antlitzes. „Warum," fragt Herr Owen, „warum den Menſchen beſtrafen oder belohnen deßhalb, weil er ſo iſt, wie Natur und Geſellſchaft ihn gemacht haben?"

Dieſer Irrthum hinſichtlich der Verantwortlichkeit, meint er, habe dem Geiſte individuellen Eigenthums, ſo wie allen Varietäten religiöſer Ideen, Formen und Ceremonien, die auf den verſchiedenen Theilen des Erdballs angenommen ſind, Entſtehung gegeben, ſo wie den Verbrechen, die auf der Erde begangen werden, und der individuellen Claſſifizirung, welche dem allgemeinen Glück entgegenſtehe. Kurz, Hr. O. behauptet, die Glaubensmeinungen, Gefühle und Benehmungen des Menſchen ſeien nur das Ergebniß natürlicher Wirkungen und äußerer Eindrücke, und da alle Geſetzbücher mit dem Geſetz der Natur in Widerſpruch ſtünden, ſo könnten ſie nur Uebles erzeugen.

Hiernach ſieht er die bisherige Abtheilung der menſchlichen Geſellſchaft in Klaſſen als ein Haupthinderniß der phyſiſchen und geiſtigen Entwicklung der Menſchen und als die Hauptquelle aller Uebel an, welche auf der Menſchheit laſten.

Das Heilmittel findet er deßhalb in einer neuen Claſſifizirung, durch welche alle Menſchen, groß und klein, ohne Unterſchied, Mitglieder einer Geſellſchaft werden ſollen, welcher Alle eine große Maſſe Nutzen bringen, und aus der Alle, Männer, Frauen und Kinder, Vortheile ziehen können, die ihnen jetzt verſagt bleiben.

Hr. O. verſichert, ſeine Theorie ſei ſehr leicht in Ausführung zu bringen; die Hauptſchwierigkeit dünkt ihm die, den Regierungen es

begreiflich zu machen, daß es ihnen leichter werde, die neue Gesellschaft zu organisiren, als die alte aufrecht zu erhalten.

Die neue Classeneintheilung besteht indeß in nichts Anderem, als in einer Abtheilung nach dem Alter, so daß es verschiedene Serien von Beruf und Beschäftigung geben soll, je nachdem man noch nicht 5 Jahre alt ist, oder älter als 5, — 10, — 15, — 20, — 25, — 30, — 40 Jahre u. s. w. In allen Classen soll nur der natürliche Trieb walten und weder von Lohn noch von Strafe die Rede sein.

Der französische Berichterstatter im National, dem wir die Hauptzüge der beiden ersten Vorträge entnommen, bemerkt hierbei, daß wenn diejenigen, die das vielfache Elend des Volkes zu lindern verheißen, nur das Unterpfand der Ehrlichkeit, Ueberzeugung und guter Absichten bieten, ihren Vorschlägen der Eingang in die Oeffentlichkeit nicht zu versagen ist, da man nie vergessen müsse, daß bei dem Aufsuchen des Steines der Weisen, des trinkbaren Goldes und einiger anderen Chimären, die Alchymisten des Mittelalters die Wissenschaft gefunden, welcher die Menschheit die meisten Fortschritte verdankt, die sie bis jetzt hinsichtlich ihres materiellen Wohles gemacht hat.

In einer dritten Conferenz, welche Hr. O. am 6. dieses Monats gehalten, erwartete man, daß die Art und Weise angegeben würde, auf welche er den Uebergang vom alten zum neuen Zustand bereiten wolle. Hr. O. beschränkte sich aber fast ganz darauf, schon Gesagtes zu wiederholen, ohne irgend ein praktisches Mittel zur Verwirklichung seines Planes anzugeben.

Er hatte sich bereit erklärt, nach Beendigung seines Vortrages auf alle Einwürfe die man ihm machen würde, zu antworten. Nur eine Frage wurde laut: „wie er in seiner neuen Gesellschaft die Arbeit organisiren wolle?" Hr. O. aber antwortete ausweichend — erst, dies sei eine Detailfrage, dann die Antwort darauf würde zu weitläufige Erörterungen erheischen, und erklärte sofort die Conferenz für geschlossen.

Gewiß werden unsere Leser ebenso lebhaft beklagen, daß ein so wohlwollender Mann, wie H. O., in solcherlei Absurditäten verfallen kann, als diejenigen sind, welche die dogmatische Grundlage seiner Weltansicht ausmachen, — wie sie anderseits die Höflichkeit bewundern werden, mit welcher ein gebildetes Auditorium solchen Vorträgen bis zu Ende beigewohnt hat. Bedarf es doch nur des allergewöhnlichsten Menschenverstandes, um einzusehen, daß es absurd ist, einmal zu behaupten, die Menschen würden auf nothwendige Weise durch ihre Natur bestimmt, und

dann wieder, sie seien von Anfang an durch einen Irrthum zum Glauben an Verantwortlichkeit bestimmt worden, aus welchem dann die Gesetze und Einrichtungen der Menschen hervorgegangen, welche sämmtlich mit dem Gesetz der Natur in Widerspruch stünden! Als wenn nämlich, was allen Individuen einer Gattung, bis auf einen Einzelnen zukömmt, nicht als aus ihrer Natur hervorgehend anzusehen sei! Daß Hr. O. durch seine Natur zur Verwerfung der sittlichen Freiheit und der Verantwortlichkeit bestimmt werde, mag man ihm zugeben. Er mag es dann aber sich auch gefallen lassen, wenn die Menschheit von der Natur bestimmt wird, eine Behauptung für verrückt zu erklären, welche ihrem Gesammtbewußtsein widerspricht und sie in das Thierreich herabstürzen würde, über welches sie sich nur durch ihre Willensfreiheit und Verantwortlichkeit erhebt. —

13.

Charles Fourier.

(Novbr. 1837.)

Als die levitische Priesterschaft noch täglich ihr Allerheiligstes mit dem Blute geopferter Lämmer begoß, standen Propheten auf, die versicherten, Jehovah liebe solche äußerliche Opfer nicht, sondern ein reines Herz und Liebe zu Gott und den Menschen. Und sie weissagten von nahem Gericht und von künftigen besseren Tagen, wo das Volk Jehovah's gebessert über alle Völker herrschen und die ganze Erde ein einziges großes Paradies sein werde. Dieser Propheten einige wurden verfolgt von einer Stadt zur andern, andere gegeißelt und gekreuzigt. Als aber die Zeiten erfüllt waren, kam das Gericht über die alte Welt, und eine neue vollkommenere Weltgestalt tauchte auf aus der alten Sündfluth, doch sehr verschieden von derjenigen, welche vorverkündet worden. —

Aehnliches bietet die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Gar mancherlei Propheten sind aufgestiegen nach Ablauf des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung, und nicht zu leugnen ist, daß die meisten nicht mit Unrecht über ihre Zeitgenossen gezürnt. Nicht mehr zu leugnen auch, daß, wie sie geweissagt, ein Gericht hereingebrochen über die mittelalterliche Welt, und —, wenn nicht alle Zeichen trügen, die Wehen der letzten Jahrhunderte in Wahrheit Geburtswehen sind einer neuen besseren Gestaltung der Welt.

Aber auch jetzt scheint wieder das kommende Neue ein anderes zu sein, als was jene Propheten von ihrer Warte aus geweissagt; wie denn immer der Allwaltende sich die Freude vorbehält, seine Menschheit mit neuen Gaben zu überraschen.

Von dem hier angedeuteten Standpunkt aus dürfte der großen Zahl neuerer Propheten auch jener edle Mann beigesellt werden, dem wir

diese Zeilen gewidmet; denn auch er hatte ein Herz, groß genug, die Leiden der ganzen Menschheit mitzuempfinden, und stark genug, von den meisten seiner Zeitgenossen verkannt, unter vielfachen Bedrängnissen den Glauben an eine bessere Zukunft festzuhalten, und alle ihm verliehenen Kräfte zu deren Herbeiführung zu verwenden. Es wird deshalb wohl auch Billigung finden, wenn wir dem, was schon im Vorhergehenden (N. 5.) von uns über seine Bestrebungen mitgetheilt worden, noch Einiges beifügen, was wir über sein Leben und seine Lehre zum größeren Theile aus französischen Blättern geschöpft.

Karl Fourier war im Jahr 1772 zu Besançon geboren. Was das Ziel seines Strebens werden sollte, that sich schon in früher Kindheit bei ihm kund. Sein Vater handelte in Tuchwaaren. Als nun, kaum fünf Jahre alt, das Kind von ihm dafür gestraft wurde, daß es einem Käufer die Wahrheit über ein Tuch gesagt, kam ihm die Falschheit der Handelsverhältnisse lebhaft zum Bewußtsein. In der Folge sich bemühend, auf seine Weise Wahrheit und Loyalität in die Tauschfragen einzuführen, fand der zum Manne Gereifte seine Ackerbau-Gesellschaftung (association agricole), sein großes Serien-Gesetz (loi sériaire) und das Theorem der Bestimmungen proportionirter Anziehungen.

Schon mit neunzehn Jahren jedoch hatte er, getrieben von dem Bedürfniß, in noch unerforschte Gebiete der Wissenschaft einzudringen, wie spielend die Eisenbahn erfunden. Diese Idee, welche die materielle Gestalt der neuen Welt und die Grundlagen der Industrie umändern sollte, wurde aber von dem jungen Oekonomisten, als ungenügend für seine weithinaus schweifende Phantasie, nicht weiter beachtet.

Nach vieljährigen, neben nothgedrungenen Handelsgeschäften betriebenen Studien trat er endlich im Jahr 1808 mit seiner *Théorie des quatre mouvemens* hervor, als ganz Europa unter Napoleon's eisernem Scepter zitterte. Wie konnte da ein armer, unbekannter Commis eines Handelshauses hoffen, daß die Aufmerksamkeit sich einer neuen Sozial-Theorie zuwenden werde?

Diese Theorie der vier Bewegungen (nämlich der sozialen oder passionnellen, der animalen oder vielmehr instinktiven, der organischen und der materiellen) bietet in einem sehr originellen und mitunter poetischen Style die allgemeinen Formeln von Fourier's Lehre. Es ist eine Uebersicht, welche durch Kraft und Glanz die Literatur des Kaiserreichs und die Bülletins des Prinzen von Wagram weit überflügelte. Damals kannte man aber nur zwei Schulen: die Feuilletons des Abbé Geoffroy und die Gedichte von Delille.

Selbſt Herr von Chateaubriand hatte noch nicht vollſtändige Aufnahme gefunden. Fourier's Theorie mußte völlig unbekannt bleiben.

Im Jahr 1814 fügte er ſeinen früheren Entdeckungen die Geſetze des *Mouvement aromal**) hinzu und hatte hiermit vollſtändig den Grund zu ſeinem Werke gelegt. Fortan beſchäftigte er ſich damit, daſſelbe im Einzelnen zu gliedern, und theilte dann im Jahr 1822 die Hauptergebniſſe dieſer zweiten Arbeit mit — in ſeinem *Traité de l'association domestique agricole*, welches eine vollſtändige Darlegung ſeines Syſtemes enthält. Die neueſten und oft anziehendſten Fragen der Metaphyſik, kühne, aber immer eng untereinander zuſammenhängende Anſichten über eine nahe Reform der Sitten und Familienverhältniſſe, Entwürfe zu einer Gemeinde-Organiſation, tiefe und helle Ideen über den Einfluß der ſchönen Künſte auf die Entwicklung der Menſchheit, verflechten ſich, wie durch einen Zauber mit den Gliederreihen einer herausfordernden und unerbittlichen Syntheſe, und dies gerade iſt das Mißgeſchick der Schriften Fourier's. Sein gleichſam aus Einem Guß hervorgegangener, von einer vereinzelten Natur beherbergter Geiſt verſteht ſich zu keinen Conceſſionen, Uebergängen noch Schonungen.

Der Ausgangspunkt ſeines Syſtemes iſt der leidenſchaftige**) Organismus des Menſchen. Der Menſch wird mit Neigungen, Geſchmacksrichtungen (goûts), Leidenſchaften geboren, welche aus ſeiner Natur entſpringen und eine eben ſo ſtrenge Folge derſelben ſind, wie alle ſeine phyſiſchen und geiſtigen Vermögen. Anderſeits ſind dieſe angeborene Neigungen, dieſe die menſchliche Natur conſtituirenden Leidenſchaften, die erſten und einzigen Mobile alles unſeren Thuns, die bewegenden Kräfte, welche alle unſere Vermögen in Spiel ſetzen, da wir immer nur handeln, um ein Bedürfniß, eine Neigung, eine Leidenſchaft, einen Wunſch zu befriedigen; alle ſozialen Verhältniſſe haben alſo ihre Quelle im paſſionnellen Syſteme des Menſchen.

Man hat viel über angeborene Güte oder Verderbniß des Menſchen geſtritten. Für Fourier iſt dies nur eine ſchlechte Lukubration einer ſchlechten Metaphyſik. Er geht nur davon aus, daß das Indivi-

---

*) Fourier nimmt ein eigenes Prinzip an, welches er Aroma nennt, und alles das begreift, was die Phyſik unwägbare Flüſſigkeiten nennt. Er wies der aromalen Bewegung ihre Stelle an zwiſchen der inſtinktiven und der organiſchen.

**) *Passionnel*, was durch leidenſchaftlich wohl nicht genau wiedergegeben wäre.

duum mit Bedürfnissen geboren ist, welche eben befriedigt werden müssen. Diese Bedürfnisse treiben ihn zu guten Benehmungen, wenn die von den sozialen Verhältnissen dargebotenen Befriedigungsmittel mit den Interessen der übrigen Menschen zusammenstimmen; zu bösen (pervers) im entgegengesetzten Falle. Dieselbe Neigung oder Leidenschaft ruft bald Handlungen hoher Tugend, bald Verbrechen hervor; so erzeugen Liebe, Freundschaft, Ehrfurcht, Familien-Zuneigung, religiöse und überhaupt alle dem Menschen angeborene Leidenschaften stets — je nach den Stellungen und Umständen — die verschiedenartigsten Resultate, denen man alle Stufen anweisen kann, vom Schauderhaftesten bis zum Erhabensten.

Das Uebel (mal) ist also keineswegs in der Natur des Menschen und in seinen angeborenen Neigungen zu suchen, sondern nur in den sozialen Umständen, welche, statt seinen Neigungen einen glücklichen und gerechten Verlauf zu bereiten, ihnen meistens nur Wege des Betruges, des Kampfes und der Ungerechtigkeit darbieten.

Das ganze System Fourier's entspringt aus dieser Voraussetzung.

Seiner Ansicht nach muß aber Gott, der im materiellen Gliedbau des Menschen eine so bewunderungswürdige Intelligenz hervorleuchten lassen, auf gleich bewunderungswürdige Weise den passionnellen Organismus eingerichtet haben. Hat Gott unsere Leidenschaften geschaffen, dann mußte er ihnen eine Anwendungsart zuweisen, und sie für eine Gesellschaft bestimmen, in welcher sie durch ihre Uebereinstimmung eine eben so schöne und mächtige Harmonie hervorbrächten, als die Verwüstungen fürchterlich sind, welche aus ihrem Zusammenstoß in unseren schlecht geordneten Gesellschaften entstehen.

Durch diese Gedankenreihe wurde Fourier zur Berechnung der Bestimmung des Menschen und der Universal-Einheit geführt, als deren Ergebniß er die Anziehung (attraction) als das allgemeine und höchste Gesetz der Ordnung und Harmonie aussprach. Die stoffige Anziehung hält die himmlischen Sphären in ihren Bahnen und wacht über dem Gleichgewicht in ihren Bewegungen. So muß die leidenschaftige Anziehung, der Anreiz (attrait), das regelnde Gesetz für die Gesellschaften bilden, wenn die Menschheit in ihre Bestimmung eintreten wird.

Von diesem Gesichtspunkt ausgehend ist Fourier zu dem System gelangt, welches er, als mit der Natur des Menschen concordirend, in Vorschlag gebracht, und dessen Hauptcharakter darin bestehen würde, Alles anreizend zu machen, was gut und nützlich ist.

Dies in Kürze die theoretische Grundlage des Systems, welches

demnächst von der Thatsache ausgeht, daß Kräfte vereint mehr vermögen als vereinzelt; daß also auch der einzelne Mensch nur dadurch zum möglichst reichen und glückseligen Dasein gelangen kann, wenn in immer reicherem Gliedbau alle Menschen alle ihre Kräfte vergemeinsamt haben werden.

Ein erster Versuch zur Anwendung des neuen Systems wurde nach der Julirevolution gemacht. Herr Baudet-Dulary gab ein Journal, „la Phalange," heraus, um die Lehren von der Ackerbaugesellschaftung zu verbreiten; ein Phalanstère*) wurde zu Condé-sur-Vesgres bei Versailles, als einstweiliger Mittelpunkt der Ausführung gegründet. Keine dieser beiden Unternehmungen hatte sich aber besonderen Erfolges zu erfreuen. Vor ungefähr einem Jahre wurde die Phalange von Herrn Victor Considérant, dem ausgezeichnetesten Schüler Fourier's, von neuem in Schwung gebracht, und der Phalanstère von Condé-sur-Vesgres, auf kleinere Verhältnisse reduzirt, fing an unter Pflege und durch neue Anstrengungen der Freunde und Bewunderer der École sociétaire zu gedeihen, als der Meister selbst unvermuthet dahinstarb.

Man fand ihn am 10. dieses Monats (Nov. 37.) entlebt am Fuße seines Bettes. — Wohl hatten seine Jünger für ihn treulich Sorge getragen; dennoch ist er, wenn auch vor Nothdurft geschützt, fast in Armuth (indigent) gestorben. Diese war übrigens nur die Folge seines ungemein edlen Charakters. Nicht leicht erkannte er sogar der Freundschaft das Recht zu, ihm nützlich zu sein. Im äußeren, wie im vertrauten Umgange zeigte sein ganzes Leben nur ein einziges, stetes, eifriges, man kann sagen, hartnäckiges Thun: die Entfaltung seines Systems. Reichthum, Familie, Freuden des Daseins, Ehren des Talents, — nichts von diesem Allem hat er gekannt, nichts gesucht, nichts gewünscht. Auch wurden seine Jünger mehr durch den unwiderstehlichen Anreiz seiner Mächtigkeit zu ihm hingezogen, als daß er selbst sich um ihre Anhänglichkeit beworben hätte.

Der Aussage eines dieser Jünger zufolge hätte Fourier am Tage vor seinem Hinscheiden sich in folgender Weise über die Zukunft ausgesprochen:

„Ich habe die Vorurtheile bezeichnet, welche das allgemeine Mißgeschick (infortune) und der wissenschaftliche Stolz gegen mich geltend

---

*) So nennt Fourier das soziale Element seines menschheitlichen Organismus. Ein solcher Phalanstère befaßt mindestens 400 Familien auf einer Quadratmeile und besteht aus Ackerbauern, Handwerkern, Gelehrten und Künstlern. —

machen werden; ich habe hierdurch den Leſer gegen die Sarkasmen jener Menge waffnen wollen, welche ſchneidend (tranchement) über das abſpricht, was ſie nicht verſteht, welche auf Raiſonnements durch Wortſpiele antwortet, deren Manie ſelbſt das gemeine Volk angeſteckt hat und überall die Gewohnheit der Spöttelei verbreitet. Wenn aber erſt die Beweiſe meiner Entdeckung an's Licht gebracht ſind und man den Augenblick, die Früchte davon zu ernten, ſich nahen ſehen wird, — wenn man die Univerſal-Einheit bereit ſehen wird, ſich über den Trümmern der Barbarei und der Civiliſation zu erheben, dann werden die Kritiken plötzlich von Geringſchätzung zum Rauſche übergehen; ſie werden den Erfinder zum Halbgott machen wollen, und von neuem durch übermäßige Schmeicheleien, wie jetzt durch unbeſonnene Spöttereien ſich verächtlich machen."

An letzteren hat es nun allerdings bis jetzt nicht gefehlt, und noch vor wenigen Tagen wurde der kaum Dahingeſchiedene von der jeſuitiſch-katholiſch-hiſtoriſch-legitimen Gazette de France in folgender Weiſe abgefertigt: „Es haben wohl Einige in den letzten Jahren von der Fourieriſtiſchen Schule geſprochen; aber Wenige haben ſie, beſonders wenige deren Begründer gekannt. Und doch ſcheint derſelbe viele jener Eigenſchaften in ſich vereinigt zu haben, welche die Menſchen anziehen und feſſeln, — Güte, Uneigennützigkeit, Wohlwollen. K. Fourier lebte nur in ſeiner Lehre, nur durch dieſe Lehre; nichts war aber minder anziehend. Ihrem Gehalte nach mittelmäßig war ſie durch die Form, in welche er ſie gekleidet, von zum Sprichwort gewordener Dunkelheit und Fremdartigkeit (étrangété). Die wenigen guten Gedanken, die ſich darin finden mochten, waren durch den Styl des Verfaſſers ſo gewaltig compromittirt worden, daß, wenn er auch noch längerals ein Jahrhundert gelebt, er ſie doch niemals von der urſprünglichen Lächerlichkeit (ridicule) hätte releviren können, welcher ſie gleich von Anfang unterlegen."

Mit dieſer ſich ſelbſt richtenden Kritik nimmt die Gazette, das gebildetſte Organ der angeblich katholiſch-legitimen Partei in Frankreich von jenem edlen und tiefſinnigen Manne Abſchied, den ſie gleich bei ſeinem erſten Auftreten im Jahr 1808 auf ähnliche Weiſe mit ſcheinbarer Gutmüthigkeit — und wirklich lächerlich machendem Spotte begrüßt hatte.

Indeſſen hat es, wie ſchon bemerkt, in den letzteren Jahren auch an ſolchen nicht gefehlt, welche, unabgeſchreckt durch die vielen Wunderlichkeiten des Styles und die auffallenden Mängel des Syſtemes ſelbſt, der in abſtoßender Schale ſich bergenden Perle ihre Aufmerkſamkeit und Liebe zugewandt haben. So, um hier nur noch an einiges Bedeutendere zu

erinnern, ſchloſſen Tranſon und Jules Lechevalier, zwei ſogenannte Saint-Simoniſten, richtiger Enfantiniſten, nach Enfantin's Verurtheilung, ſich dem edleren Meiſter an. Lechevalier hielt ſelbſt im Winter von 1832 auf 1833, nach Fourier's Syſtem, Vorleſungen „sur la science de l'humanité," deren Weſentlichſtes er demnächſt unter dem Titel „Études sur la science sociale" herausgab. Auch ließ ein Herr Maurize zu Ende 1832 eine Schrift erſcheinen, betitelt: „Dangers de la situation actuelle de la France," worin er vorzüglich auf die Mängel der gegenwärtigen Staatseinrichtung Frankreichs aufmerkſam machte, und hiermit die Politiker für Fourier's Lehre zu gewinnen ſuchte, welche er als Heilmittel für den kranken Staatsorganismus darſtellte. Victor Conſidérant und mehrere Andere wirkten in ähnlichem Sinne nach anderen Richtungen hin.

Um dieſelbe Zeit wurden nachgerade auch deutſche Humaniſten auf jene Lehre aufmerkſam, und verſuchten, den praktiſchen Ideen derſelben Eingang in Deutſchland zu verſchaffen. Hr. Fr. Tappehorn bot uns „die vollkommene Aſſociation, als Vermittlerin der Einheit des Vernunftſtaates und der Lehre Jeſu," als „Beitrag zur ruhigen Löſung aller großen Fragen dieſer Zeit" (Augsburg. 1834.) Zu gleicher Zeit erſchien „das Problem der Zeit und deſſen Löſung durch die Aſſociation von S. R. Schneider" (Gotha. 1834). Beide Schriften, aus ächt deutſchem Gemüthe hervorgegangen, laſſen die dürftige philoſophiſche Grundlage des Anziehungsſyſtemes völlig bei Seite liegen, um ſich ausſchließlich mit dem ächten Kerne deſſelben, dem Princip der Geſellſchaftung oder freien Gemeinſamung und ſeiner möglichſt erweiterten Ausführung in's wirkliche Leben zu beſchäftigen. Herr Tappehorn hat hierbei den Blick mehr auf das Ganze, auf die geſchichtliche Entwicklung der Menſchheit, Herr Schneider ſein Augenmerk ausſchließlich auf das unmittelbar drängende, induſtrielle Bedürfniß gerichtet, ſtellt die Aſſociation als einziges Mittel dar, dem Fortſchritte der Verarmung zu ſteuern und der Mehrzahl einen Zuſtand behaglichen Lebensgenuſſes zu bereiten.

Noch iſt aber keine Darſtellung des geſammten Syſtemes Fourier's erſchienen, wozu ſich indeß hoffentlich bald dadurch die geeignete Veranlaſſung bieten wird, daß die Freunde des Verewigten ſeine hinterlaſſenen Schriften herauszugeben wohl nicht ermangeln werden.

Aus demjenigen, was bis jetzt von ſeinen Werken und Beſtrebungen uns bekannt geworden, ergibt ſich jedoch bereits zur Genüge, daß

Fourier unbedenklich zu den bedeutsamsten Erscheinungen der neuesten Zeit zu rechnen sein dürfte.

Ein tiefes Gefühl für Wahrhaftigkeit und Gemeinwohl bricht mit Gewalt schon in dem Gemüthe des Kindes hervor und charakterisirt schon zum Voraus sein ganzes Leben. Handel und Gewerbe, wie sie jetzt betrieben werden, erzeugen furchtbare Massen von Elend und Betrug. Ueberhaupt erweisen fortwährend abstrakte Gesetze und Gebote sich nur zu ohnmächtig gegen die Forderungen und die Gewalt der Leidenschaften, Neigungen, überhaupt der pathetischen Natur des Menschen. Fourier hat die harmonische Ordnung in der materiellen und organischen Welt wahrgenommen; er ist von dem Glauben durchdrungen, daß es auch eine soziale Ordnung geben müsse, in welcher die mannigfaltigen Seelenkräfte auf harmonische Weise zur Wirksamkeit kommen könnten. Diesem, bisher nicht nach Gebühr beachteten Momente widmet er seine ganze Aufmerksamkeit, und wenn man einerseits bedauern mag, daß er hierbei stets in schroffer Einseitigkeit befangen geblieben, so dürfte doch anderseits nicht zu vergessen sein, daß die Erkenntniß der Wahrheit gerade dadurch am meisten gefördert wird, daß einzelne Momente, bis zum Uebermaße geltend gemacht, das Ausgeschlossene zur stärksten Reaktion erwecken und hierdurch die volle Würdigung des Einen wie des Anderen möglich machen und herbei führen. Nicht zu übersehen ist endlich, daß Fourier's Lehre aus zwei ganz verschiedenartigen Elementen besteht, von denen jedes selbst auch aus dem Gegensatze zu begreifen, welchem dasselbe entgegengetreten ist. Die Lehre von der passionnellen Anziehung, welche auf möglichst reiche, präsente Befriedigung aller Einzelnen als solcher ausgeht, ist selbst nur eine jener mannigfaltigen Oppositionen, welche sich in neuerer Zeit gegen die abstrakte Askese und Mortifikation der mittelalterlichen Kirche erhoben. Der einseitigen Forderung unbedingter Selbstvernichtung in Hoffnung jenseitiger Glückseligkeit ist die nicht minder einseitige Forderung unbeschränkter, unmittelbarer Selbstbefriedigung entgegengetreten, und hat vielfach zu egoistischer Vereinzelung und Zersplitterung, eben dadurch aber gerade auch zu vielfachem Elend und verzweifelnder Selbstvernichtung hingeführt.

Gerade dieser Vereinzelung ist nun auch Fourier wie früher Saint-Simon, mit der Forderung der Gemeinsamung entgegengetreten, und das Bemühen, dieses Princip in die ganze Oekonomie des menschlichen Daseins einzuführen, bildet das andere Element seiner Bestrebungen. Fourier hat zwar dieses Princip weit tiefer erfaßt und auf minder abstrakte Weise entwickelt, als dies von der Saint-Simonistischen Familie geschehen, ist aber auch nach dieser Seite hin nicht von Uebertrei-

bung frei geblieben. Wie er bei Erörterung des passionnellen Momentes die übergeordnete rationelle, moralische und religiöse Sphären größtentheils unbeachtet gelassen, so hat er bei Entwicklung des Associations-Princips gerade die Rechte der Individualität nicht zulänglich gewürdigt.

Wird nun dieser wesentlichen Mängel seiner Lehre wegen die Nachwelt sich wohl schwerlich versucht finden, ihn „als Halbgott zu verehren," so wird sie doch gewiß auch nicht in die Spöttereien derjenigen einstimmen, welche, unfähig, das Streben von dem Geleisteten, den ewigen Kern von der vergänglichen Schale zu unterscheiden, für große, ungewöhnliche Individualitäten keinen anderen Maßstab haben, als den, welchen ihre eigene Bornirtheit und Alltäglichkeit ihnen darbietet. Karl Fourier hat sein ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit zur Verbesserung des sozialen Lebens gewidmet; er hat, vielfach irrend, zugleich vielfach zur Erweiterung der Erkenntniß angeregt, und mit Verzichtung auf alle sonstigen Freuden des Daseins dem Wohle der Menschheit sein Leben gewidmet. Somit hat er sich ein heiliges Recht auf dankbare Anerkennung erworben, und gewiß werden auch unsere Leser kein Bedenken tragen, die Grabesurne des edlen Forschers mit einem Kranze von Immortellen zu umflechten.

Fourier unbedenklich zu den bedeutsamsten Erscheinungen der neuesten Zeit zu rechnen sein dürfte.

Ein tiefes Gefühl für Wahrhaftigkeit und Gemeinwohl bricht mit Gewalt schon in dem Gemüthe des Kindes hervor und charakterisirt schon zum Voraus sein ganzes Leben. Handel und Gewerbe, wie sie jetzt betrieben werden, erzeugen furchtbare Massen von Elend und Betrug. Ueberhaupt erweisen fortwährend abstrakte Gesetze und Gebote sich nur zu ohnmächtig gegen die Forderungen und die Gewalt der Leidenschaften, Neigungen, überhaupt der pathetischen Natur des Menschen. Fourier hat die harmonische Ordnung in der materiellen und organischen Welt wahrgenommen; er ist von dem Glauben durchdrungen, daß es auch eine soziale Ordnung geben müsse, in welcher die mannigfaltigen Seelenkräfte auf harmonische Weise zur Wirksamkeit kommen könnten. Diesem, bisher nicht nach Gebühr beachteten Momente widmet er seine ganze Aufmerksamkeit, und wenn man einerseits bedauern mag, daß er hierbei stets in schroffer Einseitigkeit befangen geblieben, so dürfte doch anderseits nicht zu vergessen sein, daß die Erkenntniß der Wahrheit gerade dadurch am meisten gefördert wird, daß einzelne Momente, bis zum Uebermaße geltend gemacht, das Ausgeschlossene zur stärksten Reaktion erwecken und hierdurch die volle Würdigung des Einen wie des Anderen möglich machen und herbei führen. Nicht zu übersehen ist endlich, daß Fourier's Lehre aus zwei ganz verschiedenartigen Elementen besteht, von denen jedes selbst auch aus dem Gegensatze zu begreifen, welchem dasselbe entgegengetreten ist. Die Lehre von der passionnellen Anziehung, welche auf möglichst reiche, präsente Befriedigung aller Einzelnen als solcher ausgeht, ist selbst nur eine jener mannigfaltigen Oppositionen, welche sich in neuerer Zeit gegen die abstrakte Askese und Mortifikation der mittelalterlichen Kirche erhoben. Der einseitigen Forderung unbedingter Selbstvernichtung in Hoffnung jenseitiger Glückseligkeit ist die nicht minder einseitige Forderung unbeschränkter, unmittelbarer Selbstbefriedigung entgegengetreten, und hat vielfach zu egoistischer Vereinzelung und Zersplitterung, eben dadurch aber gerade auch zu vielfachem Elend und verzweifelnder Selbstvernichtung hingeführt.

Gerade dieser Vereinzelung ist nun auch Fourier wie früher Saint-Simon, mit der Forderung der Gemeinsamung entgegengetreten, und das Bemühen, dieses Princip in die ganze Oekonomie des menschlichen Daseins einzuführen, bildet das andere Element seiner Bestrebungen. Fourier hat zwar dieses Princip weit tiefer erfaßt und auf minder abstrakte Weise entwickelt, als dies von der Saint-Simonistischen Familie geschehen, ist aber auch nach dieser Seite hin nicht von Uebertrei-

bung frei geblieben. Wie er bei Erörterung des passionellen Momentes die übergeordnete rationelle, moralische und religiöse Sphären größtentheils unbeachtet gelassen, so hat er bei Entwicklung des Associations-Princips gerade die Rechte der Individualität nicht zulänglich gewürdigt.

Wird nun dieser wesentlichen Mängel seiner Lehre wegen die Nachwelt sich wohl schwerlich versucht finden, ihn „als Halbgott zu verehren," so wird sie doch gewiß auch nicht in die Spöttereien derjenigen einstimmen, welche, unfähig, das Streben von dem Geleisteten, den ewigen Kern von der vergänglichen Schale zu unterscheiden, für große, ungewöhnliche Individualitäten keinen anderen Maßstab haben, als den, welchen ihre eigene Bornirtheit und Alltäglichkeit ihnen darbietet. Karl Fourier hat sein ganzes Leben der Erforschung der Wahrheit zur Verbesserung des sozialen Lebens gewidmet; er hat, vielfach irrend, zugleich vielfach zur Erweiterung der Erkenntniß angeregt, und mit Verzichtung auf alle sonstigen Freuden des Daseins dem Wohle der Menschheit sein Leben gewidmet. Somit hat er sich ein heiliges Recht auf dankbare Anerkennung erworben, und gewiß werden auch unsere Leser kein Bedenken tragen, die Grabesurne des edlen Forschers mit einem Kranze von Immortellen zu umflechten.

14.

Zeitstimmen.

Jetzt, wo sich Alles resumirt, wo alles Resumirte laut wird, ist es mehr als je von Interesse, dem großen Weltgespräch die Worte abzulauschen, in denen sich die höchsten Wünsche, Hoffnungen oder Befürchtungen der Zeitgenossen kund thun. Wir bieten daher unter der obigen Rubrik eine Reihenfolge von Aeußerungen der Organe der öffentlichen Meinung, in denen wir den gealterten Phönix der bisherigen Weltgestalt zu vernehmen glauben, der die würzigen Reiser zu seinem Flammengrab zusammentragend, wie ein Scheidender prophetische Worte baldiger Verjüngung und Verklärung stammelt. —

a.

Die Débats und die Gazette.

„Wir lesen," heißt es in der „Gazette de France" vom 25. August 1836, wir lesen Nachstehendes im Journal des Débats: „Der Materialismus hat seine Zeit gehabt, wie der Atheïsmus, dessen Ursache und Wirkung er ist. Es regt sich etwas mehr in den Gemüthern, was beim ersten Augenblick zum Ausbruch kommen wird. Unser Jahrhundert hat ein unbestimmtes Gefühl von Größe und Zukunft: es träumt überall davon (il le rêve partout), es findet die Wissenschaft zu enge ... Die Geschichte hat es gesagt und wird es noch deutlicher sagen, was der Glaube Großes auf der Erde enthält, und sie wird zeigen, daß da, wo er aufgehört, Alles — bei einem Anschein von Kraft — gelitten. Die Geschichte wird die Wissenschaft bestimmen, das Leben, das sie nicht hat, in ihrer natürlichen Quelle, im Glauben, zu suchen.

Der Glaube aber wird sich einer Waffe bedienen, die er auch zu handhaben versteht, nämlich der positiven Wissenschaft. — Wir gehen einer großartigen Einheit entgegen" (nous marchons vers une magnifique unité). — Diesem fügt nun die Gazette die Bemerkung bei: „Sollte man nicht glauben, man hörte die „Gazette de France" und die „Raison du christianisme" sprechen?" Dann läßt sie noch eine Stelle der Débats folgen, von welcher wir nur den Schluß geben wollen: „Die Religion, da sie allein die menschliche Gesellschaft geeinigt hat, wird ein Gegenstand des Zurückwünschens und der Wißbegierde für unser Jahrhundert, welches nicht weiß, wem es Gehör geben soll. „Ist sie todt?" hat man gefragt. Gott, der uns ein so großes Bedürfniß der Brüderlichkeit (fraternité) eingepflanzt, der den Gelehrten wünschen läßt, mit dem Dichter übereinzustimmen, den Künstler, mit dem Staatsmann sich zu verständigen, und den Priester, von allen geliebt zu werden, hat Gott einen so unermeßlichen Wunsch geschaffen, um ihn nicht zu befriedigen? wird es einen neuen Katholicismus geben, eine neue Allgemeinheit (universalité), welcher die Civilisation angehören wird? — Dies sind die Fragen, die uns bewegen, — Fragen, die man nicht leichthin aufgibt. Poesie, Philosophie, Wissenschaft, jede für sich allein genommen, sind fast gleichgültig, wenn man sie mit dem weiten Centrum vergleicht, welches sie künftig einmal vereinigen soll." —

So das Hauptorgan des Ministeriums und, gedankenlos oder heuchlerisch ihm beistimmend, das Hauptorgan der älteren Legitimität in Frankreich. —

b.

Die sogenannte religiöse oder katholische Reaction in Frankreich.

In einem der gelesensten Zeitblätter Frankreich's bemerkt Auguste Bussières gelegentlich (1836): „Schmähung (insulte) Voltaire's ist an der Tagesordnung in — ich weiß nicht welcher Schule, die sich auf eine — ich weiß nicht welche, christliche Reaction stützt, — Reaction, erfunden als Lockspeise für Novitäten in der Literatur von Anfängern (débutans) ohne Verleger, von Verlegern ohne Kunden, — Reaction, die wohl die Anzeigespalten der Tagblätter revolutionirt hat, von welcher man aber vergeblich die Spuren in den Kirchen suchen würde, und die schließlich nur darauf hinausgelaufen, in zwei oder drei Jahren mehr Lügen und Heucheleien zu erzeugen, als in dem ganzen Leben von Voltaire seine grimmigsten Ankläger aufzufinden vermochten! ... Die Sozietät stirbt

dahin in Apathie und Gleichgültigkeit. Wir lieben Nichts, wir haſſen Weniges, wir dulden Alles! . .

c.

Espérance.

Herr Siguier, der im vor. J. (1835) durch ſeine geiſtige Schrift „Christ et peuple“ die Aufmerkſamkeit des nachdenkenden Publikums auf ſich gezogen, hat nun durch ein zweites Werk, betitelt „Espérance,“ den Erwartungen entſprochen, zu denen ſein erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch uns berechtigt. Wir entnehmen aus dem Vorwort ſeiner zweiten Schrift eine Stelle, welche uns ein ſchönes Zeugniß dafür gibt, daß auch in Frankreich die frühere, vorherrſchend negative Betrachtungsweiſe der Geſchichte der aufſtrebenden Jugend nicht mehr genügt.

„Damit unſer Gewiſſen,“ heißt es in jenem Vorwort, „mit Sicherheit an jener allgemeinen Harmonie unſerer Anlagen und Kräfte arbeite, bedarf es eines klar ausgeſprochenen, edlen und heiligen Prinzips, welches berechtigt ſei, alle unſere Gedanken, alle unſere Wünſche und Wirkſamkeiten zu regeln und zu beſtimmen. Welches iſt dieſes Prinzip? — Es iſt das Chriſtenthum. — Verfolgen wir ſeine Geſchicke.“

„Bei ſeinem Urſprung verſchließt es ſich in den Tempel, als in die ehrwürdigſte und geehrteſte Stätte. Es lebt darin, ganz hingegeben (absorbé) der Frömmigkeit und frei von allem irdiſchen Eigennutz. Seine erſte Sendung iſt die, die Macht des Geiſtes an die Stelle der phyſiſchen Gewalt zu ſetzen. Es hat ſeine ganze Kraft aufzuwenden, ſich ganz in ſich ſelbſt zu ſammeln, um die Vollführung dieſer erſten Sendung zu beginnen.“

„Bald aber wird das Chriſtenthum der Aufwieglung bezüchtigt, und es beugt ſeinen Nacken unter dem Beile der Verfolgung; es hat erkannt, daß das Wort nicht ohne Blutvergießen ausgebreitet werden könne.“

„Sofort wird das römiſche Reich in allen ſeinen Theilen bewegt. Syrien und Gallien, Germanien und Spanien bedecken ſich mit römiſchen Soldaten, die ſich einander würgen. In dieſer fürchterlichen Anarchie, verurſacht durch den Umſturz aller Religionen, durch die Unſittlichkeit des Reiches und die Wuth der Sekten, dient das Chriſtenthum zum Sammelpunkt für alle Intelligenzen, die noch nicht am Heile der Menſchheit verzweifelt.“

„Vom erſten bis in's fünfte Jahrhundert erzeugt es durch die Kirchenväter eine Literatur, die ohne Zweifel das Reinſte, Beredteſte und dem

Fortschreiten der Völker Föderlichste enthält, was noch je (?) gesagt worden ist."

„Bis dahin hat das Christenthum sich vor Allem den übersinnlichen Interessen gewidmet, nunmehr aber schon einen zu mächtigen Einfluß auf den Geist der Nationen gewonnen, um ihrer praktischen Thätigkeit fremd bleiben zu können. Es tritt deshalb nun als zeitliche Gewalt auf und mischt seine geheiligte und furchtbare Stimme in den großen Meinungs-Streit (polémique) der Profanen. Die Schätze des Geistes waren ihm verliehen; es muß geltend machen, was Gott ihm anvertraut hatte. Und mit einemmale wandelt das römische Tribunat sich in ein kirchliches, welches das Volk gegen die Tyrannei der Kaiser und Könige beschützt."

„Das Christenthum, welches seit dem VIII. Jahrhundert aus dem Tempel hervorgegangen, unterwirft nun die soziale Welt seinen Gesetzen. — Spiritualist und Märtyrer durch seinen Stifter und seine ersten Anhänger, war es dogmatisch und philosophisch geworden durch den h. Chrysostomus, den h. Augustin, den h. Ephraëm und ihre Schüler in der griechischen, lateinischen und syrischen Kirche. König wird es nun durch Stephan III., Tribun durch Hildebrand, Künstler durch Julius II. und Leo X." —

„Noch hat," meint denn Hr. S., „das Christenthum Nichts von seiner Kraft verloren, und die Nationen, wenn sie in Ehren und Frieden leben wollen, haben Nichts anderes zu thun, als dasselbe als den letzten und höchsten Herrn ihres Handelns aufzunehmen." —

d.

Das junge Europa und die Gazette de France.

In der Gazette de France v. 2. May 1836 ist Folgendes zu lesen: „In einem Assoziationsakt des jungen Europas, den der Bon Sens bekannt macht, finden wir unter der Ueberschrift: „Glaubenspunkte," nachstehende Sätze: „Ein einziger Gott; ein einziger Herr, „das Gesetz; ein einziger Dollmetsch (interprète) dieses Gesetzes, die „Menschheit." Wir fragen den Bon Sens, welches ist dieses Gesetz! damit es das Gesetz Gottes sei, muß es eine Offenbarung geben. Welches ist dann die wahre? Gibt es keine Offenbarung, dann sind alle Religionen der Menschheit gut, diejenigen, welche das Für und das Wider sagen, und die, welche Vielgötterei zulassen. Erklärt euch; sonst könnten eure points de croyance (Glaubenspunkte) wohl gar point de croyance

(Glaubensnichtse) bedeuten. — Wir lesen noch in demselben Stück: „man „muß die Menschheit so constituiren, daß sie vorschreiten kann zur „Entdeckung und zur Anwendung des Gesetzes, welches sie regieren soll." Dieses Gesetz Gottes (fährt die Gaz. fort) ist also noch nicht entdeckt; es gibt also Menschen auf der Erde, welche die Sendung erhalten haben, die Menschheit zu constituiren, ohne ein Gesetz zu haben, da es erst entdeckt werden soll. Da haben wir vizióse Kreise ohne Ende. Man muß gestehen, daß die Vernunft ein gar schweres Ding ist für diejenigen, die der Offenbarung des fleischgewordenen Wortes nicht unterworfen sind."

e.

Abbé Gaume und Pfarrer Coquerel.

Februar 1837.

Der um die Restauration seiner Kirche eifrig bemühte Abbé Gaume leitet (in seiner Schrift: „Du catholicisme dans l'éducation") nicht nur alles Unheil der neueren Zeit aus der Reformation her, sondern will auch die alten Classiker sammt und sonders aus den Gelehrten-Schulen verbannt wissen. Der reformirte Pastor Coquerel zu Paris *schreibt* dagegen in dem von ihm redigirten „Libre examen": „Das französische Volk hat unter allen Völkern der Christenheit am meisten nöthig, daß man ihm beweise, wie die Vernunft und der Glaube, Philosophie und Theologie nur verschiedene Namen derselben Seelenkräfte, derselben Kultur des menschlichen Geistes sind. In einem Jahrhundert und in einem Lande, wie das unsrige, muß der Priester der christlichen Religion die Weisheit der alten Heiden mit der des Moses, die Weisheit der Neueren von Descartes bis auf Kant und seine Nachfolger — mit der Weisheit des Evangeliums vergleichen können. Beschränkt er sich darauf, die Bibel zu lesen, so hat er nur Eine Seite im Buche der Menschheit gelesen, er hat das Blatt nicht umgewendet . . . Er flieht in der Philosophie eine Feindin, da er doch in ihr eine Alliirte suchen sollte."

f.

Französische Presse.

Die Gazette de France (Juni 1837) führt aus einem „Journal libéral" folgende Stelle an: „Ein sehr sonderbares Zeichen dieser Zeit ist, daß man gewiß sein kann, beinahe in Allem, was in Druck erscheint, und selbst in Werken über Industrie — zwei oder drei Schriften zu finden, de-

ren Tendenz durchaus religiös ist. Der Eine, von Eisenbahnen sprechend, verirrt sich in eine mystische Digression; der Andere, einen Roman entwerfend, verwechselt göttliche und profane Liebe; ein Dritter bearbeitet das historische Gebiet nur, um die frömmsten Legenden aus der Wiegenzeit des Katholicismus zu sammeln. Ich habe schon von der „Ame exilée" gesprochen, welche zugleich Roman, Novelle, Erzählung und Gebet ist. Ein noch wichtigeres Buch, betitelt „Arthur," dessen Vfr. Hr. Guttinguer sein soll, — streift zugleich an die Romane, die biographischen Denkwürdigkeiten und die religiösen Bekenntnisse ... Es ist in der neuesten Zeit wenig Einfacheres, Schlichteres und Hinreißenderes geschrieben worden als dieser symbolologische und mystische Versuch ..." Die Gazette beschließt ihre Citate mit den Worten: „Cette tendance religieuse prouve le mouvement secret et le travail de la société vers une réorganisation morale."

g.

Siguier's France contemporaine.

Herr Siguier kündigt (im Juli 1837) eine Zeitschrift an, die er unter dem Titel: France contemporaine herausgeben will. Im Prospektus, erklärt er: „Wir sind müde der Lügen, der Sophismen und „conjecturaler Gehässigkeiten und Zuneigungen. Müde sind wir der „Hölle, des Chaos, welche uns alle unsere Tugend-Histrionen, unsere „Freiheitsschreier, alle unsere Prediger des alten Régime's, unsre lächerliche „Neuerer bereitet haben. Was uns am lebhaftesten drängt, das ist das „Bedürfniß einer hohen Wahrheit, welche alle unsere geistigen Eroberun„gen berichtige, unsere Gegenwart beschütze und uns die Entwicklung und „civilisirenden Einfluß unsres National-Genie's verbürge." Die Gazette de France bemerkt hierzu: „cette disposition d'esprit est assez commune aujourd'hui."

h.

Lamartine's Selbstvertheidigung gegen Rom.

Bekanntlich ist im vorigen Jahre (1836) auch Lamartine's Jocelyn von der päpstlichen Censurbehörde den tausenden, der ganzen Kirche verbotenen Büchern beigesellt worden. In der Vorrede zur dritten Auflage jenes Gedichtes verwahrt sich nun der Dichter dagegen, als habe er die Ehelosigkeit der kathol. Priester in ein ungünstiges Licht stellen

wollen, und ſucht dann den Verdacht zu beſeitigen, als ſei er dem kathol. Glauben untreu geworden. „Gibt es in der Welt etwas Freies und Unverletzliches," bemerkt Hr. de Lamartine," ſo iſt es gewiß der Gedanke, die Ueberzeugung. (Auch Huß und Galiläi meinten dies eine Zeitlang). Der Vfr. hat hier kein Glaubensbekenntniß abzulegen; aber er erklärt ſeine Ehrfurcht, ſeinen Dank, ſeine Liebe, gewidmet einer Religion, die das ganze Myſterium der Menſchheit auf die Erde gebracht und zuſammengefaßt hat; einer Religion, durch welche das Wort des Ewigen Fleiſch, die Moral zum Dogma und die Tugend zum Geſetz geworden iſt; einer Religion, die ſeit 1800 Jahren in Milliarden menſchlicher Weſen dem religiöſen Triebe eine Seele, einen Körper, eine Stimme, allen Gebeten eine Sprache, allen Hingebungen einen Beweggrund, allen Schmerzen eine Hoffnung gegeben hat. Auch dann, wenn der Vfr. über den mehr oder weniger ſymboliſchen Sinn irgend eines Glaubensſatzes dieſer großen Gemeinſchaft der Geiſter eine verſchiedene Meinung unterhielte, könnte er ohne Undank, ohne Verbrechen, einer Religion feindlich ſein, die der Schutz ſeiner Jugend, die Religion ſeiner Mutter war, die ihn Alles gelehrt hat, was er von göttlichen Dingen weiß?" ... Dieſe Verwahrung ſchließt er mit den Worten: „Mein Gott iſt der Gott des Evangeliums, der Vater, der im Himmel iſt, das heißt überall." — Die Congregation des Index wird aber, im glimpflichſten Falle mit Göthe's Gretchen dem ſich ſelbſt täuſchenden Dichter antworten:

„Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Glaubſt nicht an das Tridentinum!"

15.

Begüterung der Geistlichkeit in Frankreich.

In der Sitzung der franz. Deputirtenkammer vom 15. März 1837 theilte Hr. Isambert folgende merkwürdige Angaben mit. An Geschenken und Vermächtnissen erhielt die französische Geistlichkeit in den 12 Regierungsjahren Napoleons (von 1801 bis 1814) nur 2 Million. 900,000 Fr., und unter der Restauration im J. 1814 sogar nur 133,000 und 1815 nur 131,000 Fr.; — dann aber 1816 schon 738,000, im J. 1818 bereits 1,473,640 Fr. Von nun an stieg der jährliche Betrag bis zum J. 1823, wo er sich auf 11,468,000 Fr. belief. — Seit der Julirevolution hatten die Schenkungen und Vermächtnisse etwas abgenommen. Sie betrugen 1831 nur 628,000 Fr. Von nun an aber stiegen sie 1832 auf 1,013,000, — 1833 auf 1,678,000, betrugen 1834 noch 1,592,000, im Jahre 1835 dagegen 2,373,000 und sollen im vor. J. auf drei Millionen gestiegen sein, so daß die Geistlichkeit seit 1801 wieder ungefähr 60 Millionen in Besitz genommen hat. — „Wie Sie sehen, fügte Hr. Isambert hinzu — „il y a progrès. (Rire général.) —

16.

Protest des Erzbischofs von Paris gegen — David's Giebelfeld des Pantheon's.

Der Erzbischof von Paris hat unterm 7. Septbr. 1837 ein Mandement an die Pfarrer seiner Diözese erlassen, dessen Hauptstellen mitgetheilt zu werden verdienen: „Im Anblick des großen Skandals, so beginnt der eifrige Hirt, welches vor unseren Augen ausgebrochen, und sich im Angesicht der Sonne auf unserem heiligen Berge zeigt, — vor den gekrönten Gestalten gottloser, unsittlicher und sittenverderberischer Schriftsteller, die an die Stelle der demüthigen und keuschen Hirtin gesetzt worden (der h. Genoveva), deren Schutz (protection) die Hauptstadt vor den größten Geißeln (?) bewahrt hat, stößt der Glaube des Chlodwig, Karl's d. G. und des h. Ludwig, stößt der Glaube Frankreichs, der Glaube des Vaterlandes einen Schrei des Schmerzes aus. Das Klaggestöhne und die Thränen der Geistlichkeit, der frommen Gläubigen, aller Christen — müssen darauf antworten. Möge der Himmel sich gnädigst mit dieser Sühne (expiation) begnügen!" Sieben Tage sollen nun in allen Messen die Gebete der Festtage der Kreuzerhöhung und der h. Genoveva rezitirt werden. —

Die Débats, das Ungebührliche (man kann wohl sagen Skandalöse) des Hirtenbriefes rügend, meinen, die Regierung, obgleich sie mit dem Fronton des Pantheons, gegen welches jenes Mandement fulminirt ist, eben nicht Ursache habe, sehr zufrieden zu sein, könne doch nicht hindern, daß „Voltaire und Rousseau zwei der berühmtesten Genie's, zwei der größten Schriftsteller Frankreich's seien." —

Die Gazette de France aber hat schon früher so viel Gift und Galle gegen jenes Giebelfeld ausgespieen, daß sie jetzt ganz trocken das Mandement des Erzbischofs, ohne irgend eine Bemerkung beizufügen, ab-

gedruckt. Darin jedoch müssen wir ihr beistimmen, daß ein talentvoller, vielwirkender Schriftsteller darum noch kein großer Mensch ist, und daß das Vaterland nur denen feierliche Dankeskronen zu widmen habe, die sich selbst und ihre Arbeiten in edler Gesinnung dem Vaterland gewidmet. —

Uebrigens gehört die artistische Ausschmückung eines kirchlichen Nationalgebäudes auf keine Weise in den Bereich eines Erzbischofs, und es dürfte dem Hrn. v. Quelen wohl zu rathen sein, nicht von Neuem — durch Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse — den kaum eingeschlummerten Löwen zu wecken. — Voltaire und Fenelon nebeneinanderzustellen, war eine Unschicklichkeit, welcher das Ministerium vorbeugen sollte; aber eine weit größere Ungebührlichkeit ist es, wenn ein geistlicher Oberhirt, sich unbefugt in weltliche Angelegenheiten mischend, die ihm anbefohlenen Gläubigen zum Zorne gegen die Staatsregierung reizt und zur Sache der Religion macht, was einem ganz andren Gebiete angehört. —

17.

Die Elsässisch-Römischen Pilgrime.

I.

„Die Hermesianer, nämlich die Professoren Braun und Elvenich, — so wird unterm 7. März 1838 von Rom aus geschrieben, — welche hier auf de Lamennais und Lacordaire gefolgt, und in wenigen Tagen — (unverrichteter Sache) — abreisen werden, — sind nun von Prof. Bautain und seinem Schüler Abbé de Bonne Chose aus Straßburg abgelöst worden. Diese haben nämlich den Streit, den sie seit mehreren Jahren mit ihrem Bischof führen, — nun ebenfalls bei dem Papste anhängig gemacht.“ —

Bei der lebhaften Theilnahme, welche sich neuerdings für die religiösen Angelegenheiten kund gegeben, wird es unseren Lesern erwünscht sein, wenn wir in der Kürze den Streitpunkt andeuten, welcher jetzt, wie es scheint, von Hrn. Bautain dem unfehlbarseinsollenden römischen Stuhle zur Entscheidung vorlegen will.

Herr Bautain, seit einer Reihe von Jahren Lehrer der Theologie zu Straßburg, hat sich mit Entschiedenheit der alten, folgerichtigen Kirchenlehre zugewendet, welche die Wiedergeburt aus dem verderbten Naturzustande durch Einwirkung göttlicher Gnade beginnen läßt, und die Anerkennung der göttlichen Offenbarungslehren für bedingt hält durch göttlich inspirirten Glauben. Sein Bischof hingegen, ein ehemaliger Oberoffizier der Napoleonischen Armee, hegt eine entschiedene Vorliebe für das Raisonniren, und kämpft nun schon seit länger als fünf Jahren im Dienste des natürlichen Menschenverstandes gegen Hrn. Bautain.

Dieser letztere hat einen großen Anhang gewonnen; jener aber bedient sich seines Hirtenstabes, um dieses feindliche Heer zu Paaren zu treiben. Unterm 19. Novbr. 1835 hatte er bereits ein Sieges-Bulletin ausgehen

lassen, in welchem er seinen Diözesanen verkündigte, die Hrn. Bautain, Carl, Goschler, Ratisbonne, de Regny, de Bonnechose, Mertian, Gratry, J. Lewel und N. Lewel schlössen sich mit Geist und Herz dem ersten Hirten ihrer Diözese, als dem Mittelpunkte der Einheit an, pflichteten nun folgenden sechs Sätzen bei:

1) „Das Raisonnement kann mit Gewißheit das Dasein Gottes beweisen, — der Glaube, ein Geschenk des Himmels, ist ein Späteres als die Offenbarung; man kann also nicht füglich gegen einen Atheisten sich auf den Glauben berufen."

2) „Die mosaische Offenbarung wird mit Gewißheit durch die mündliche und schriftliche Ueberlieferung der Synagoge und des Christenthumes bewiesen."

3) „Der Beweis der christlichen Offenbarung, der aus den Wundern Christi geschöpft wird, hat — Nichts von seiner Kraft und seinem Glanz verloren. Wir finden diesen Beweis in der mündlichen und schriftlichen Ueberlieferung aller Christen; durch diese doppelte Ueberlieferung müssen wir die christliche Offenbarung denjenigen beweisen, die sie verwerfen, oder die, ohne sie noch zuzulassen, nach ihr verlangen."

4) „Man hat nicht das Recht, von einem Ungläubigen zu erwarten, daß er die Auferstehung Christi annehme, bevor man ihm nicht zuverlässige Beweise geliefert, und diese Beweise werden aus der nämlichen Ueberlieferung durch das Raisonnement abgeleitet."

5) „Der Gebrauch der Vernunft geht dem Glauben voran, und führt den Menschen zu ihm hin durch die Offenbarung und die Gnade."

6) „Die Vernunft kann mit Gewißheit die Authenticität der Offenbarung erweisen, die den Juden durch Moses und den Christen durch Jesum Christum gegeben worden." —

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Sätze im Wesentlichen mit den Prinzipien des Hermes übereinstimmen, welche durch das päpstliche Dekret vom 26. Septbr. 1835 als unkirchlich verworfen worden sind. Ueberraschen mußte es aber, daß Hr. de Bonnechose zu Anfang 1836 im Ami de la Religion erklärte: „er und seine Freunde hätten Nichts widerrufen," und daß er im Namen des Hrn. Bautain im protestantischen Semeur die Versicherung abgab, „daß sie sich den Propositionen des Hrn. Bischofs durchaus nicht unterworfen, sondern neue, von denselben ganz verschiedene Sätze aufgestellt hätten."

Seitdem soll der Bischof von Straßburg den römischen Stuhl zur förmlichen Verdammung der gegnerischen Lehrsätze zu veranlassen versucht, bis jetzt aber nur ablehnende Antwort erhalten haben. Durch die zudringliche Appellation der Hrn. Bautain und de Bonnechose an die päpstliche Unfehlbarkeit wird diese sich nun in keiner geringen Verlegenheit befinden. Als Bischof der Bischöfe durfte doch der Papst die sechs Lehrsätze des Bischofs von Straßburg nicht ignoriren, die zwei Monate nach dem Dekrete aufgestellt worden, welches die Schriften des Hermes verdammt hatte, weil derselbe „den von den Lehrern der Kirche von jeher betretenen königlichen Weg verlassend, — die Vernunft — (die Franzosen nennen sie Raison und ihre Thätigkeit: Raisonnement) als Hauptnorm und einziges Mittel hingestellt, durch welche der Mensch zur Erkenntniß übernatürlicher Wahrheiten gelangen könne." Jenen bischöflichen Lehrsätzen zufolge sollte aber Alles, was wesentlich zur Religion gehört: das Dasein Gottes, die Offenbarung und die Authenticität der Ueberlieferung durch das Raisonnement mit Gewißheit bewiesen werden können, wodurch dann von selbst der blos inspirirte Glaube völlig überflüssig würde. Wie ist es nun gekommen, daß die Schriften des Hermes verdammt, die Lehrsätze des Herrn Bischofs von Straßburg ohne Censur geblieben sind?

Rom wird auf diese Frage jetzt antworten müssen, worüber dann in der Folge berichtet werden soll. —

* * *

II.

Wir haben berichtet, wasmaßen zwei antirationalistische und somit antihermesianische Abbé's von Straßburg nach Rom gepilgert, um bei ihrem heiligen Vater Klage zu führen gegen ihren Bischof, welcher dem Raisonnement das Recht vindizirt, nicht nur zum Glauben hinzuführen, sondern auch das Faktum und den Inhalt der Offenbarung zu erweisen.

Die *Gazette de France*, welche stets in traulichstem Verkehr mit dem Mittelpunkt der römisch-katholischen Einheit steht, bringt uns nun unterm 27. Mai folgende, allem Anschein nach zuverlässige Kunde:

„Bei ihrer Ankunft zu Rom sind die Hrn. Abbé Bautain und Abbé Bonnechose mit väterlichem Wohlwollen von S. Heiligkeit, und mit aufmerksamer Güte von S. Em. dem Kardinal Staatssekretär aufgenommen worden. Die Untersuchung ihrer Angelegenheit wurde einem der glänzendsten Lichter der Kirche, — dem Kardinal Mezzofante übertragen."

„Richtern, die so hoch gestellt sind, und unter deren Augen unsere beiden Landsleute lebten, war es nicht schwer, die Gradheit der Gesinnungen zu würdigen, die sie „„zur Schwelle der h. Apostel"" geführt, und die Völle und Aufrichtigkeit ihrer Unterwerfung unter die unverbrüchliche (irréfrayable) Autorität des heiligen Stuhles zu erkennen. Da aber die vollständige Prüfung und letzte Entscheidung dieser ziemlich complizirten Sache sich noch einige Zeit erwarten lassen werden, so ist den Hrn. Bautain und Bonnechose die Gunst folgendes Abkommens geworden: Sie lassen in den Händen S. Em. des Kardinal Mezzofante eine Erklärung, durch welche sie versichern, daß sie sich unbedingt (absolument) dem zu fällenden Urtheil unterwerfen und ihm mit allen Kräften anhängen wollen. Und so vollkommen ist die Aufrichtigkeit dieser beiden Kirchendiener, daß sie, die Herausgabe eines philosophischen Werkes, in welchem Hr. Bautain dem Publikum die vollständige Darstellung und die theoretische Entwicklung seines Systemes geben wollte, aufschiebend, die Handschrift dieses Werkes mit nach Rom gebracht, aus Besorgniß, irgend eine Behauptung aufzustellen, welche nicht die Genehmigung des höchsten Richters in Glaubenssachen erhielte!" —

„Der h. Stuhl hat zu gleicher Zeit geruht, den Herren Bautain und Bonnechose zu versprechen, zu ihren Gunsten ein Schreiben zu erlassen, welches der Gradheit ihrer Gesinnungen und der völligen Unterwerfung ihrer Gefühle (sentimens) unter die Regel aller Wahrheit, Gerechtigkeit angedeihen lassen wird."

„Wir werden dann abreisen," schreiben sie, „das Herz durchdrungen von tiefer Ehrfurcht und süßer Dankbarkeit für Alles, was wir hier an Glauben, Weisheit, Güte, Offenheit und christlicher Liebe gefunden. Wir fühlen unser Herz erweitert; wir hängen inniger als jemals und mit dem Innersten unserer Zuneigungen an Dem, was wir das Glück hatten, in der Nähe zu verehren, — dem Mittelpunkt und der Leuchte der allgemeinen Kirche. Wir werden unser ganzes Leben lang das Bedürfniß fühlen, unsere Stimme mit dem Hymnus zu vereinigen, der so viele Jahrhunderte gesungen worden, um die Erfüllung der göttlichen Verheißungen zu glorifiziren, indem wir erzählen, was wir Schönes und Gutes in der Residenz des Stellvertreters Christi gesehen und empfunden haben." —

Nach solchen wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen, mit welchen der erste Akt dieses kirchlichen Drama's sich geschlossen, dürfte die Vermuthung wohl nicht zu gewagt erscheinen, daß den elsässischen Pilgrimen erfreuliche Andeutungen in Betreff der demnächst zu erlassenden päpstli-

chen Entſcheidung zu Theil geworden ſeien. Ob dann der Herr Biſchof von Straßburg, der früher als Offizier unter Napoleon Gelegenheit gehabt, ſich an ſtrenge Subordination zu gewöhnen, auch unbedingt ſich unterwerfen wird, quand Rome aura parlé, — müſſen wir völlig dahingeſtellt ſein laſſen. — Nothwendig und darum gut iſt es aber, daß Rom veranlaßt wird, ſich auch noch bis in die äußerſten Spitzen und Wurzelfäſerchen ſeines Syſtemes zu petrifiziren; es bleibt dann jenen vielen lauen Halblingen, die ſich in den undeterminirten Punkten noch herumtreiben, keine andere Wahl mehr übrig, als völlige Mortifikation und Submiſſion oder entſchiedene Selbſtemancipation und Rückkehr zum allgemein-menſchlichen Leben und zur Freiheit des göttlichen Geiſtes.

18.

Görres in Frankreich.

In einem bombaſtiſchen Artikel in der Gazette de France (im April 1838) über Görres, der als „das Haupt der katholiſchen Partei in Deutſchland" bezeichnet wird, ſagt der Verfaſſer, ein Herr François de Labouillerie u. a. „Es gibt nur noch zwei Länder in der Welt, es gibt nur noch zwei Völker: das katholiſche Volk und das Volk, welches nicht katholiſch iſt!" ... „Man ſage nicht mehr: Dieſer iſt ein Franzoſe, Jener ein Deutſcher. Wir werden ſagen: Dieſer iſt ein Katholik, Jener iſt es nicht. Katholiken, unſer Vaterland iſt ſchön; wir müſſen anfangen, ſeine Ehren (gloires) zu erkennen, und wenn Görres, unſer Landsmann, uns ſeine alte und heilige Stimme zu vernehmen geben wird, laßt uns dann nicht fragen, wer dieſer Mann iſt!"(!!!) In Beziehung auf den Rhein. Merk. bemerkt Hr. de Labouillerie: „Als unbeſchränkter und proteſtantiſcher Fürſt mußte der König von Preußen die Verbreitung der durchaus katholiſchen und liberalen Ideen von Görres fürchten. (!) Dieſe Ideenverknüpfung hat lange ſelbſt die grad ſinnigſten Gemüther erſchreckt. Und doch was iſt natürlicher? (!) Die Freiheit exiſtirt nur im Gebiete der Wahrheit. Wer bezweifelt es? Die Freiheit iſt für den Menſchen niemals unbedingt; ſie iſt relativ: er muß dienen; das wichtige für ihn iſt, ſich ſeinen Herrn zu wählen. Seine größte Freiheit iſt ſeine längſte Kette. Iſt das eine Ende der Kette zu Berlin, dann habt ihr, um euch zu bewegen, nur den Durchmeſſer von Preußen; iſt das Ende im Himmel, dann habt ihr das Univerſum." Die Franzoſen bleiben doch immer gewaltige Phraſenmacher! — Warum ſtellt Hr. de Labouillerie der Hauptſtadt Preußens nicht Rom, warum nicht Wien und Paris gegenüber? Etwa ad majorem dei gloriam?

19.

Normänniſcher Proteſtantismus.

Auch im nördlichen Frankreich ſcheint ſich für die katholiſche Kirche eine Kriſe vorzubereiten. Daß bereits eine Gemeinde bei Cherbourg proteſtantiſch geworden, weil der Erzbiſchof von Coutances einen ihr verhaßten Geiſtlichen ihr aufdringen wollte, iſt ſchon früher berichtet worden. Kürzlich hat nun derſelbe Erzbiſchof, Hr. Robion, eine neue Taxe der Kirchengebühren ausgehen laſſen, welche bedeutende Unruhen veranlaßt. Dieſe Taxe beſtimmt den Preis des Glockengeläutes bei Beſtattungen nach Zahl der zu läutenden Glocken und der Glockenſchläge. Da aber die Glocken durchgängig durch Beiträge ſämmtlicher Pfarrgenoſſen ſelbſt angeſchafft worden, ſo wollen dieſe auch gleiches Geläute und gleiche Taxe für Alle. „Der normänniſche Bauer," ſchreibt ein franzöſiſcher Correſpondent der Leip. Allg. Ztg. im April 1838 „iſt religiöſer, als alle anderen in ganz Frankreich; aber er iſt überdies Franzoſe und der Sohn des XIX. Jahrhunderts. Wo ihm direct ein Unrecht geſchieht, da regt ſich in ihm der Geiſt des Widerſtandes, und kräftig und rüſtig gibt er dieſem Widerſtande Nachdruck. Die Unduldſamkeit der franzöſiſchen, beſonders der höheren Geiſtlichkeit hingegen hat ſich auch hier vielfach geltend gemacht; — die neue Taxe hat nur die Gelegenheit dargeboten, einen längſt ſich regenden Geiſt heraufzubeſchwören." So wurden ſchon vielfach bei Sterbfällen die Glockenthürme erſtürmt, an einigen Orten Freiheitsbäume neben den Kirchen aufgepflanzt, und der biſchöflichen polizeilichen Einſchreitungen ungeachtet, das alte Glockenrecht behauptet. Der Temps meldet ſogar, daß der Widerſtand gegen die Geiſtlichkeit täglich bedenklicheren Charakter annimmt; in den letzten Tagen habe ein Bataillon der Nationalgarde bewaffnet gegen die Taxe proteſtirt. Auch in Deutſchland hat die Reformation mit dem Proteſt gegen kirchliche Geldforderungen begonnen.

III.

Kritiſches und Literariſches.

Kritisches und Literarisches.

1.

Schriften über die französische Revolution.

Die erste Form alles Lebens ist die fortlaufende Entwicklung eines ursprünglichen Keimes, die stätige Ausführung bestimmter Anlagen und Triebe. In dieser Epoche ist das Hauptstreben auf Selbstbethätigung und Produktion, der Blick ist auf Gegenwart und Zukunft gerichtet. Hat aber die, zur Offenbarung drängende Idee sich in die Wirklichkeit übersetzt und ihre volle Gestaltung gewonnen, dann wendet der Geist am Ende seines Schöpfungstages sich zurück auf das Vollbrachte, um das Aufeinanderfolgende im Bewußtsein zu versammeln und es denkend zu genießen oder richtend sich darüber zu erheben. Dies ist die zweite Form des Lebens, die dann wieder der Ausgangspunkt für ein neues Fortstreben wird, und die man im Gegensatze zur produktiven, poetischen, praktischen, — die retrospektive, spekulirende, kritische nennen kann. Wer seine Biographie schreibt, der hat seinen irdischen Lebenslauf vollendet; Völker, Kirchen, welche Objekt geworden für Philosophen, Geschichtschreiber, Kritiker aus ihrer Mitte, sind an das Ende einer Entwicklungsperiode gelangt. So beginnt mit Thuzydides und Plato, eigentlich schon mit Herodot und Sokrates — für das griechische, mit Livius und Cicero für das römische, wie mit Josephus Flavius und Philo für das israelitische Volk, das Ende der ersten unmittelbaren Existenz, und die Alexandrinische Kritik beschließt den Lebenslauf der alten Welt. Griechen und Römer gehen als Völker unter in der Christenheit, — um als griechisch- und römisch-katholische Kirchen wieder aufzuerstehen, und Rom fängt zum zweitenmale an, den goldenen Faden der welthisto-

rischen Entwicklung fortzuspinnen. Die jugendlichen nordischen Völker werden mit eingewoben in das großartige hierarchische Gespinnst, welches Europa zu einer einzigen Glaubensgenossenschaft verkettet. — Und wieder strömt das Leben erzeugend, bildend, werkthätig durch Jahrhunderte hin, und die in der alten Welt gereiften Samen, so wie — die aus der neuen nordischen Welt entsprossenen frischen Keime entfalten sich zu Kirche und Reich, zu Kunst und Scholastik des Mittelalters, welches erst dann an sein Ende gekommen, als die gestaltenden Principien ihre nothwendige Grenze gefunden.

Diese Grenze war durch die Beschränktheit der Ideen gesetzt, die in der zweiten großen Weltperiode in Ausführung gebracht werden sollten. Als daher der ewig schöpfungslustige Geist sich von allen Seiten durch den Leib beschränkt, gehemmt, zurückgedrängt fand, den er selbst sich erzeugt hatte, ging er in sich, sammelte seine Kräfte, und erhob sich denkend und richtend über die Vergangenheit, die ihm nun zum Objekt geworden. Er schrieb jetzt die Geschichte, — nicht eines einzigen Volkes, denn über diese Gestalt war er durch das Christenthum hinausgehoben; — sondern der Kirche und ihrer Voraussetzung, — der alten Welt. Er philosophirte über den Gott, zu dessen Füßen er bisher gebetet, und hielt Gericht über Alles, was er bis dahin produzirt, was ihm bisher gegolten hatte. — Und je weiter die Meinungen und Phantasmen aus einander liefen, je heftiger der Wortstreit die Parteien spannte, um so lebhafter wurde das Bedürfniß empfunden, einen festen Boden zu gewinnen. Die Einen suchten ihn in der Natur, die Anderen in der Geschichte. In beiden Bestrebungen liegt das Positive, daß der einzelne Mensch sich jenen beiden großen Wirklichkeiten unterordnet, daß er für sich als maßgebend ein solches erkennt, welches unabhängig von ihm zur Existenz gekommen.

Dieses Interesse an allem, was in Zeit und Raum in die Wirklichkeit getreten, dieses Bedürfniß durch Erkenntniß, Beurtheilung und Sichtung des Vergangenen die Gegenwart zu begreifen und zu genießen, breitet sich noch immer weiter aus. Jede Wissenschaft, jede Kunst, jede Gemeinschaft will ihre Geschichte haben, und selbst der Roman mußte sich dazu verstehen, historisch zu werden.

Noch aber ist der geschichtliche Stoff durchgängig nur erst rohes, ungeläutertes Material, und so wird er von jeder der feindlichen Parteien zur Begründung oder Bekräftigung und Beschönigung ihrer Ansprüche benutzt. Da indeß die Geschichte durchaus gediegen, die Parteien dagegen eben als solche, mehr oder minder einseitig sind, so sehen wir auch jede derselben die geschichtlichen Thatsachen einmal als Rechtstitel gebrauchen,

ein andermal wieder sie als Abnormitäten, als Erzeugnisse menschlicher Irrthümer, Leidenschaften und Schlechtigkeit charakterisiren. Allerdings haben Vico und Montesquieu einer höheren, wahrhaft humanen Geschichtsbetrachtung die Bahn geöffnet, und vorzugsweise deutsche Forscher diese Bahn mit Bewußtsein und Erfolg betreten. Noch aber sind es nur erst einzelne, in den Geist des dritten großen Weltalters Eingeweihte, welche — von den Stufen des im Bau begriffenen neuen Tempels herab, die Vergangenheit mit jener reinen Wahrheits- und Menschheitsliebe übersehen, die allein einem jeglichen sein Recht — und seine Gnade angedeihen läßt. An der Tagesordnung in dem großen Sprechsaal — ist hingegen noch jene parteiische, mehr oder minder leidenschaftliche, oberflächliche Weise, welche die Thatsachen ihren Absichten dienen läßt und sie da verschweigt oder entstellt, wo sie sich ihren Ansichten nicht fügen wollen. Welcher Kategorie die hier anzuzeigenden Schriften gehören, wird sich aus Nachfolgendem ergeben.

1) Geschichte der französischen Revolution von 1789—1814; von F. A. Mignet, nach der 6. Ausgabe von Dr. E. Burckhardt. (2 Bände in 25 Lief.) Band 1. in 12 Lief. mit 25 Stahlstichen. Paris, Gebrüder Didot. Leipzig, J. J. Weber 1835. 1836.

2) Geschichte der französischen Revolution von M. A. Thiers, deutsch bearbeitet von H. Philippi. (In 30 und einigen Lief., jede Lief. mit einer nach den besten Meistern gezeichneten Scene aus der Revolutionszeit.) Leipzig 1836. In Commission bei G. Wigand. 4 Lief.

Daß diese beiden Entrepriſen der großen leſeluſtigen Maſſe zugewendet sind, ist nicht zu bezweifeln. Dem kleineren Kreise der Gebildeten sind längst diese Werke in der Ursprache bekannt, und die in Stahl gestochenen Bilderchen, die dem ersten, und die ganz ausnehmend schlechten, — radirten, oder vielmehr gekritzelten Abbildungen, die dem zweiten Werke beigegeben sind, können nur einem Publikum dargeboten sein, welches hinsichtlich seiner ästhetischen Bildung noch zur Kleinkinderschule gehört. Wir haben uns daher nur darüber auszusprechen, ob überhaupt diese Werke für die Menge geeignet, und ob, falls dies zu bejahen wäre, die Form, in der sie ihr mitgetheilt werden, zu billigen sei? —

Daß beide gut geschrieben, und besonders das erste durch seine geistreiche, übersichtliche Darstellung zur Unterhaltung, zum sogenannten Zeitvertreib dienen können, daß auch beide, und namentlich das letztere, viel Belehrendes enthalten, mag ohne Weiteres zugegeben werden. Dessenungeachtet scheint uns keines dieser beiden Werke zur Verbreitung unter

die Masse der deutschen Leser geeignet. Um eine richtige Ansicht von dem complicirten Ereigniß, welches man die französische Revolution nennt, zu gewinnen, muß man die Zustände, Verhältnisse, Begebenheiten und Verwicklungen genau kennen, aus denen es mit jener Nothwendigkeit hervorgegangen, die man die historische zu nennen pflegt. In den vorliegenden Werken ist aber so gut wie gar nichts dargeboten, um zu solcher Kenntniß hinzuführen. Die sehr kurze, sehr flüchtig gearbeitete Einleitung Mignet's berührt nur die Oberfläche und selbst diese nur an einigen Punkten; Hr. Thiers fertigt die ganze Vorgeschichte auf nicht vollen vier Seiten ab. Und doch ist der fürchterlich erbitterte Kampf zwischen den Nichtadligen und Nichtgeistlichen auf der einen, und dem Klerus und dem Adel mit dem Königthum an dessen Spitze — auf der anderen Seite, den jene Historiker uns darstellen, schlechthin nur aus jener Vorgeschichte verständlich! Mignet und Thiers haben die Revolution nur vom politischen Standpunkte aus angesehen und dargestellt, während sie doch gerade deßhalb ein so bedeutungsvolles, man kann sagen ungeheures Ereigniß ist, weil die ganze Nation mit allen Elementen ihres Daseins und Lebens in den Strudel hineingerissen worden. Es *war nicht* blos ein Kampf zwischen Individuen, Kasten und politischen Interessen; sondern auch ein Kampf zwischen allen, das Leben bestimmenden, geistigen Mächten, zwischen antiker und mittelalterlicher, zwischen alter überlieferter und moderner, menschlicher Bildung. Es war ein Kampf jener welthistorischen Mächte, welche in Deutschland die kirchliche, in den Niederlanden und England die staatliche Reformation bewirkt hatten, — gegen die Gewalten, durch welche beide bis dahin in Frankreich theilweis unterdrückt worden waren. Nur durch Hinweisung auf die wesentlichen Principien, von denen die feindlichen Parteien beherrscht wurden, gewinnen diese selbst ihre wahrhafte Bedeutung, wie anderseits die eigenthümliche Gestalt, welche den großen Kampf von allen übrigen Umwälzungen unterscheidet, dem Ausländer nur durch eine Genesis des französischen National-Charakters erklärt werden kann.

Eine Darlegung dieser tiefliegenden Ursachen und Elemente der französischen Revolution ist aber um so unentbehrlicher, je weiter noch die Organe der Publizität in ihren Urtheilen über dieses Ereigniß von einander abweichen. Wälzte Barruel alle Schuld auf die Philosophen, Freimaurer und Illuminaten des vorigen Jahrhunderts, so erklärten Andere den Uebermuth des Adels und die Zerrüttung der Finanzen für die einzigen Ursachen der Umwälzung. Meinte — noch kürzlich — Herr de Conny die „religiöse Insurrektion" zu Anfang des 16. Jahrhunderts sei die Urheberin alles späteren Unglücks seiner Nation, so wirft

dagegen das Berliner polit. Wochenblatt (s. Nro. 24 v. 11. vor. M.) mit Bezug auf Montlosier's Werk de la monarchie française — alle Schuld auf die Könige von Frankreich, auf deren schon mit dem 13. Jahrhundert beginnende „unglückliche Verblendung, oder ganz falsche Regierungspolitik," auf ihre „Uebergriffe in die lehnsherrlichen Rechte der Baronen," namentlich die verderbliche „Emanzipation der Communen," die demnächst von den Königen „in offenbaren Empörungen gegen ihre Herrn unterstützt worden seien." Schuld gibt das Wochenblatt der „beharrlichen Leidenschaft" der Könige, ihre Gewalt „in ihrem egoistischen Interesse" zu erweitern, eine Gewalt, welche „übermüthig und herrisch in Zeiten des Glücks, kriechend und intriguant im widrigen Schicksal gewesen." Hierdurch sei die Entwicklung des „germanischen Princips" in Frankreich gebrochen worden, dagegen „das antike römische Element und die Eigenthümlichkeit des gallischen Charakters zu übermäßiger Geltung gekommen." Diesemnach seien also „nicht sowohl falsche und antisociale Doktrinen, als vielmehr der materielle Stoß (!) der seit Jahrhunderten (durch die Könige) politisch verwirrten Volksmassen die Ursache der Revolution gewesen;" — „was aber dergestalt in Frankreich schon in frühster Zeit geschehen, stelle sich seit dem verflossenen Jahrhunderte beinahe in allen Staaten Europas dar." — Es bedarf zwar nur sehr weniger Ueberlegung, um einzusehen, daß alle solche Erklärungsweisen und ganz besonders die letztern, indem sie das Schicksal eines ganzen Volkes von der Schlechtigkeit einzelner Menschen abhängig machen wollen, eben so schnöde dem allgemeinen und uralten Glauben an das Walten der Providenz, als dem, in neuerer Zeit sich mit Macht ausbreitenden Glauben an eine stätige Entwicklung und fortschreitende Entfaltung der Nationalitäten widersprechen, und daß jedenfalls eine Staatseinrichtung des Fortbestehens nicht werth sei, wenn sie durch die Willkühr Einzelner von Grund aus umgestürzt werden könnte. Aber gerade diese Ueberlegung kann bei der Masse nicht vorausgesetzt werden, da wir sie ja selbst bei solchen nicht vorfinden, bei denen sie ihrer sozialen Stellung nach weit füglicher vorauszusetzen wäre! —

Wir können diesemnach auf keine Weise billigen, daß dem großen Lesepublikum die Geschichtswerke von Mignet und Thiers ohne alle erklärende und ergänzende Einleitung, — eine hieroglyphische Inschrift ohne Schlüssel, — dargeboten worden. Wollten wir aber auch hiervon absehen, so müßten wir doch jedenfalls rügen, daß die Hrn. Uebersetzer sich nicht einmal die Mühe genommen, durch beigefügte Anmerkungen so manches einzelne zu erläutern, was der Mehrzahl der nicht französischen Leser unverständlich sein muß, und manche Angaben zu berichtigen,

von deren Irrigkeit sie sich gar leicht überzeugen konnten. So, um nur auf's Gradewohl ein paar Beispiele anzuführen, findet sich bei Mignet (S. 53) und Thiers (S. 51) die Antwort, welche Mirabeau am 23. Juni 89 dem Oberceremonienmeister Dreux-Brézé gegeben, noch in der Fassung, deren Unrichtigkeit von de Brézé's Sohn in der Pairskammer (am 9. März 1833) constatirt worden. Ebenso läßt Mignet noch den Beichtvater Ludwig's XVI. zu demselben bei Besteigung des Blutgerüstes sagen: „Sohn des heiligen Ludwig's, steige empor zum Himmel;" was doch nach dem, von Chateaubriand (aus dem Thermomètre du jour v. 21. Febr. 1793) in seinem Oeuvr. compl. mitgetheilten Berichte des Scharfrichters Sanson der Wahrheit nicht gemäß ist. Thiers läßt, dem Moniteur (v. $^{16}/_{20}$ Juni 89) und auch Mignet zuwider, den Vorschlag, die Versammlung der Abgeordneten des 3. Standes assemblée nationale zu benennen, statt von Syèyes von Légrand ausgehen. Wollte man aber diese beiden Werke mit der gewissenhaft gearbeiteten Revolutionsgeschichte von Schütze und der reichhaltigen Arbeit von Montgaillard confrontiren, und die bereits erschienenen 20 Bände der Histoire parlementaire de la rev. franç. von Buchez und Roux dabei zu Rathe ziehen, so möchten die vorzunehmenden Berichtigungen wohl noch *manche* Nachlieferung zu den vorliegenden Werken erheischen! —

Historische Erinnerungen aus der Zeit der Restauration, der Revolution von 1830 und den ersten Jahren der Regierung Ludwig Philipp's. Von der Herzogin von Abrantes*).

Der Deutsche führt vorliebig ein contemplatives Leben. Nur die schmähliche Gewaltherrschaft der Fremden hat ihn vorübergehend zu lebhaftem Bewußtsein der Nationalität erweckt. Das Staatsleben ist noch theils zu neu, theils zu bornirt. Der höhere gesellschaftliche Verkehr in den Residenzen hat es durchgängig mit partikularen, wenig bedeutenden Verhältnissen zu thun. Auch die Gabe der Rede, und darum des leichten, discursiven Styles, findet wenig Gelegenheit, sich zu entwickeln. So fehlt durchgängig das Interesse, die objektive Anregung, und ebenwohl die Befähigung zu Abfassung von Denkwürdigkeiten. Friedrich der Große, von Dohm, neuerdings von Strombeck und wenige Andere bilden nur Ausnahmen von der Regel.

---

*) Deutsch von L. von Alvensleben. Bd. I. 278. II. 252. III. 280. IV. 268. Leipzig, allgemeine niederländische Buchhandlung [C. Hochhausen und Fournes.] 1836. 8.)

In England dagegen ist alles irgend Denkwürdige so sehr Sache der Oeffentlichkeit, daß den Einzelnen kaum ein Anreiz bleiben kann, Memoiren zu schreiben. Die unermeßlichen Tagblätter überheben ihn dieser Arbeit. Anders ist es in Frankreich. Seit Jahrhunderten ist das Volk durch seine Hauptstadt und mehrfache gemeinsame Unternehmungen zum Bewußtsein der Nationalität erwacht. Das geistige und staatliche Leben derselben concentrirte sich im Hofe, dem Parlament, der Sorbonne und späterhin theilweise in der Akademie. Hierdurch, wie durch seine übrige Weltstellung gewann es in mehreren Beziehungen einen Vorsprung vor den übrigen Nationen Europa's und erhielt eben damit eine welthistorische Bedeutung. Je mehr sich zu gleicher Zeit die feudale Staatseinrichtung zu einer absoluten Monarchie entwickelte, — denn Entwicklung war die Durchführung eines Princips, welches eine Hierarchie ohne legale Verantwortlichkeit erzeugt hatte, — um so mehr wurde das soziale Leben von der Persönlichkeit des Souverains und seinen näheren Umgebungen abhängig. Auf diese Weise erhielten die individuellen Verhältnisse der höchststehenden Personen eine Wichtigkeit und Bedeutung, durch welche sowohl sie selbst als ihre Umgebungen sich frühe veranlaßt finden mußten, dieselben als denkwürdig zu verzeichnen. Da nun das stäte Beisammensein so vieler Notabilitäten nothwendig zu reicher Ausbildung des gesellschaftlichen Lebens hinführen mußte, so entwickelte sich gar bald auch jene Leichtigkeit der Auffassung, jene Faßlichkeit und Gefälligkeit, jene Gedrängtheit und Geistreichigkeit der Darstellung — sowohl bei mündlichem als bei schriftlichem Vortrage, welche bis jetzt noch die eigenthümlichste Virtuosität der Franzosen bildet. Der Anreiz zur Abfassung von Denkwürdigkeiten wurde aber auf das Höchste gesteigert, als mit dem Ausbruche der Revolution nicht nur die gesammte Staats- und Kirchen-Ordnung, sondern sogar die Sitten und gesellschaftlichen Herkömmlichkeiten umgewälzt wurden und eben damit die Individualitäten die eminenteste Bedeutung gewannen, und der Conflikt zweier welthistorischen Principien, zu einem Weltkampfe sich gestaltend, ganz Europa in die Mitleidenschaft, in den Kampf und die Krise hereinriß, wodurch die Persönlichkeiten, in welche die kämpfenden Principien sich gleichsam incarnirten, auch zu welthistorischer Merkwürdigkeit gelangten. — Jener Anreiz erstieg vollends seinen Culminationspunkt, als das aufgeregte Leben der Nation sich aus seiner chaotischen Zerstreuung in der einzigen, eminenten Persönlichkeit Bonaparte's auf eine Weile zu sammeln schien, und dieser größte Heros der modernen Zeit sich Europa unterwarf. Was Franz I. angestrebt, was Ludwig XIV. zum Theile, wenn auch erst nach seinem Tode erreicht, das gelang in vollem Maße

dem corsischen Unterlieutenant: er wurde Selbstherrscher aller Franzosen und der mächtigste aller Fürsten der Erde. So lange die Welt steht, hatte noch keine Individualität im öffentlichen Staatsleben eine so hyperbolische Bahn durchlaufen. Aber Napoleon vergaß, wodurch Bonaparte zu solcher schwindelnden Höhe sich hatte aufschwingen können; er verletzte jede der sittlichen Mächte, deren energische Geltendmachung ihn auf den Weltthron gehoben; er stürzte, um diesen die Bahn zu neuen Siegen zu eröffnen. Noch einmal zwar versuchte das feudale, auf der Individualität der Gewalthaber ruhende Princip, mittelst heuchlerischer Concessionen an das rationale Princip der Allgemeingültigkeit, zur Alleinherrschaft zu gelangen, und so erneuerte sich auch für Frankreich wieder theilweise der soziale Zustand, in welchem die Persönlichkeit der Staatslenker zu besonderer Bedeutung gelangte. Indessen wurden eben dadurch die allgemeinen Wesenheiten zu neuer Kraftanstrengung genöthigt, und die Juliwoche des Jahres 1830 sah den Entscheidungskampf und zugleich den entschiedenen Sieg des neuen Princips.

Die Herzogin von Abrantes, deren Denkwürdigkeiten uns zu dieser Erörterung Veranlassung gegeben, gehört, der Blüthenzeit ihres Lebens nach, der Napoleonischen, der gereiften Bildung nach, der Restaurations-Epoche an, welche letztere man jedoch füglicher als das dritte Stadium des Kampfes zwischen dem feudalen und dem rationalen Principe bezeichnen möchte. Wie nämlich den sieben Dezennien von 1721 bis 1789 der vorherrschend theoretische, und den fünf ersten Revolutionsjahren der leidenschaftlich-praktische Kampf jener Principien angehörte, so hatte der Kampf in den 15 Restaurationsjahren einen aus den Intriguen der alten und den parlamentarischen und journalistischen Angriffen der neuen Partei gemischten Charakter. Da überdies die alte Partei die materielle Gewalt in Händen hatte, so spielten die Persönlichkeiten, zum wenigsten dem Anscheine nach, noch eine große Rolle, und besonders diese sind es, über welche die Verfasserin der vorliegenden Memoiren uns viele sehr interessante Details mittheilt.

In Corsika geboren, von der Mutter her aus der Familie der Comnenen abstammend, war Laurette Permon von Jugend auf mit der Bonapartischen Familie bekannt. Als sie später den tapfern Junot heirathete, empfing sie von Napoleon eine stattliche Brautgabe, spielte eine glänzende Rolle an seinem Hofe, wurde späterhin Hofdame bei der Kaiserin Mutter, lebt nun aber seit mehreren Jahren zurückgezogen im Nonnenkloster Abbaie-aux-bois zu Paris. Ihre Denkwürdigkeiten aus der Kaiserzeit, die sie 1831 herausgab, erregten großes Aufsehen. Auch die vorliegenden Memoiren sind eben so belehrend als unterhaltend. Es heißt zwar,

Herr Malitourne habe großen Antheil an deren Abfassung, nach Einigen sogar an deren ursprünglichen Composition. Das Letztere müssen wir so lange bezweifeln, bis Beweise dafür geliefert sind, da Madame d'Abrantes sich als Verfasserin nennt, Nichts ihre Wahrheitsliebe zweifelhaft macht, und die Denkwürdigkeiten selbst auch nirgends andere Federzüge erkennen lassen, als solche, die von einer so geistreichen und feingebildeten Frau, wie die Marschallin Junot ist, herrühren können. Fortwährend glaubt man sich in dem Salon der Frau Herzogin zu befinden, wo ein gewählter Kreis sich versammelt hat, um die edle Wirthin über eine bereits geschichtlich abgeschlossene Epoche auf anziehende Weise diskuriren und eine Fülle interessanter Partikularitäten mittheilen zu hören. Kann man auch den hier und dort eingestreuten Urtheilen über Personen und Thatsachen nicht immer beipflichten, so empfängt doch der Glaube stets neue Nahrung, daß die Erzählerin stets die Wahrheit und zwar die ganze Wahrheit sagen wollte, und, da sie theils mit den handelnden Personen selbst, theils mit deren Umgebungen in gesellschaftlichem Verkehre sich befunden, auch die Wahrheit sagen konnte. Man wird aber an ihrer Wahrheitsliebe um so weniger zweifeln wollen, wenn man die Freude wahrnimmt, mit welcher sie so oft auch dasjenige erzählt, was zu Gunsten der Personen spricht, über welche entweder sie selbst oder ihre Freunde sich zu beklagen berechtigt erscheinen, wie sie anderseits auch unumwunden nicht selten die letzten tadelt, wo sie es verdienen, — selbst Napoleon, von dem sie an andern Stellen mit begeisterter und fast abgöttischer Verehrung spricht (s. u. a. II. 126. III. 4). Ihre Unparteilichkeit geht selbst so weit, daß sie mitunter in Widersprüche verfällt, indem sie an einigen Stellen die Mitglieder der bourbonischen Familie, von Ludwig dem XVI. bis herab zum Herzog v. Angoulême, von dem Vorwurfe freisprechen möchte, als seien sie Miturheber der Ereignisse, die deren Sturz herbeigeführt haben, während sie doch bei so vielen anderen Veranlassungen, wo sie einzelner Thatsachen gedenkt, nicht umhin kann, ein entgegengesetztes Urtheil zu fällen. So, um nur ein paar Beispiele hier anzuführen, versichert sie (I. 16) „Ludwig XVIII. habe das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Dinge begriffen," und verspricht darzuthun, wie „Blacas nicht nur das Unglück der Bourbone, sondern auch das Frankreichs herbeigeführt habe;" die Partei dieses Herzogs sei es gewesen, „die den König damals geleitet und in das Verderben gestürzt" (I. 47).

Sieht man ab von einzelnen solchen Schwächen, die ohnehin durch das übrigens vorherrschende gesunde Urtheil minder bemerklich werden, so kann man es der Verfasserin nur Dank wissen, daß sie uns ihre Erinnerungen aus einer so bewegten, so bedeutsamen Zeit nicht vorenthalten hat.

Fast von allen irgendwie interessanten Personnagen, die sie in bunter Reihe an uns vorüberführt, entwirft sie einen Umriß ihrer Lebensgeschichte, ihres Aeußeren und ihres Charakters, und, ächt weiblich, vergißt sie bei ihren Schilderungen nie, anzugeben, ob ein Mann schön, oder nicht schön gewesen. Damit aber unsere Leser über den Reichthum dieser Memoiren urtheilen können, wollen wir die Mittheilungen kurz angeben, die uns als die interessantesten erscheinen.

Im ersten Bande werden wir näher mit den Personen der königlichen Familie bekannt gemacht, dann mit dem Herzog von Blacas (47 ff. 242 ꝛc.), mit Bourmont (140—160), Talleyrand (195 ff.) und Fouché; doch wird die niederträchtige Verruchtheit des Letzteren besonders in dem dritten Bande (80 ff. 146—153 und 236—240) uns zu entsetzlicher Anschaulichkeit gebracht. Der erste Band führt uns dann noch episodisch manches Interessante aus früheren Jahren vor; so über Frau von Custine (210 ff.), dann, zum Erweis der Rechtschaffenheit und Tugend des Kaisers Franz I., die Geschichte von einer untreuen östreichischen Gräfin, die ihr Mann eigenmächtig in ein Tollhaus gesperrt, in welchem sie 10 Jahre geschmachtet. Nach dem Tode des Grafen entlassen, zog sich die Unglückliche in die Einsamkeit zurück; aber der Kaiser erhielt Kunde hiervon. „Wie," sagte er, „solche Ungerechtigkeiten konnten unter meiner Regierung geschehen?" Ein eigenhändiges Billet von ihm lud die Gräfin ein, noch an demselben Abende nach dem kaiserlichen Schlosse zu kommen. Als sie nun dem Kaiser ihre Geschichte erzählte, — sagte er zu ihr: „Frau Gräfin, ich bin von Ihren Gnaden abhängig, und Sie dürfen Alles von mir fordern. Was verlangen Sie als Genugthuung für die Beleidigung, die Ihnen widerfahren?" Die Gräfin bat um einen Paß in das Ausland. Der Kaiser drang mit den rührendsten Bitten in sie, von dieser Bitte abzustehen; aber die Gräfin beharrte, und, als auch noch andere Schritte erfolglos waren, gewährte der Kaiser die Bitte (204—260). Merkwürdig ist auch, was die Herzogin von einem Plane von St. Helena erzählt, den ihr Freund Bory de St. Vincent im Jahre 1802 von dieser Insel mitgebracht, den Napoleon damals zurückbehalten, dann, als er Malmaison für immer verlassen mußte, dort zufällig wiederfand, und ihn, noch nicht wissend, wohin sein Verhängniß ihn führen werde, mitnahm. Derselbe Plan lag später zu Longwood auf dem Tische des Verbannten ausgebreitet (224—227). — In demselben Bande finden wir auch noch einige Mittheilungen über den Wiener Congreß und Hrn. von Metternich, mit welchem die Herzogin in freundschaftlichem Briefwechsel stand (180 ff.), und ein Urtheil des Herzogs von Valmy über Napoleon (242 ff.).

Gelegentlich erfahren wir auch, daß das so oft wiederholte: „je ne suis qu'un Français de plus," welches der Graf von Artois bei seiner Rückkehr nach Frankreich gesagt haben soll, ihm von seinen Anhängern untergeschoben worden ist (271).

Der zweite Band bietet uns Denkwürdiges über Barras (9 ff.), Lavalette (43) und Carnot (213 ff.) und manche nicht unwichtige Anekdote aus den 100 Tagen. So u. a. die Aeußerung des Marschall Soult, der, als Napoleon, von Elba kommend, an Frankreichs Küsten gelandet, im Ministerrathe, dem Ludwig XVIII. präsidirte, dem Herzog von Blacas erklärte, nicht ein einziger Musketenschuß werde von der Armee auf Napoleon gerichtet werden, indem er hinzufügte: „ohne Zweifel ist die Armee treu; ohne Zweifel hat sie dem Könige den Eid der Treue geleistet; aber auch ich bin S. M. (dem Könige) treu, auch ich habe diesen Eid abgelegt; und dennoch — stände Napoleon mir gegenüber, und sähe mich an, oder sagte nur ein einziges Wort, so würde ich nicht die Kraft haben, der Verlockung zu widerstehen, die mich zu ihm hinrisse" (63). — Uebrigens meint Madame d'Abrantes: „die kurzsichtigen Politiker, welche das Kabinet Ludwig XVIII. leiteten, und ich nehme ihn selbst nicht aus, Herr von Blacas, Herr Dupont, d'Ambray — sind die wahren Verschwörer, die Napoleon zurückbrachten" (87). Einer ihrer Freunde sagte zu ihr: „Wahrlich, es ist schmachvoll für die Restauration, daß sie zu ihrem Dienste Meuchelmörder fand, und doch 1815 nicht einen Soldaten, der für ihre Sache gestorben wäre" (94). — Episodisch wird auch mitgetheilt, wie Savary den am Herzog von Enghien begangenen Justizmord vorzüglich dem Kriegsrathe zur Last legt, der „nicht gewußt habe, wie er den Prinzen verurtheilen solle," und sein Urtheil nur allein auf die Versicherung des Prinzen hin gefällt, daß, wenn die gegen den Kaiser damals, ohne sein (des Prinzen) Mitwissen, angezettelte Verschwörung gelungen wäre, er „augenblicklich nach Frankreich zurückgekehrt sein würde" (115).

Der dritte Band beginnt mit Napoleon's Abreise nach Waterloo und führt uns bis zu den Reaktionen, die die Rückkehr der Bourbonen bezeichnen. — Den Moment, als der Kaiser zu Waterloo seine Truppen die Flucht ergreifen sah, schildert die Herzogin in folgender Weise: „Der Kaiser war regungslos; Thränen traten ihm in die Augen, und rannen über seine Wangen... Sein Gesicht war schrecklich entstellt. Mehrere Personen, welche ihn damals beobachteten, haben mir versichert, daß sich bei keinem Vorfalle seines Lebens seine Stirn mehr unter der Eisenhand des Schicksals gebeugt..... Er war bleich, seine Lippen bebten — und seine Zähne schlugen krampfhaft zusammen" (12). Später (S. 68 f.)

kommt sie noch einmal darauf zurück. — Auf Lafayette ist die Verfasserin nicht gut zu sprechen; sie meint, „er habe durch seine ideologischen Meinungen nicht nur dem Kaiser, sondern auch Frankreich viel Böses zugefügt" (15). Mit verdienter Hochachtung hingegen spricht sie von Lucian Bonaparte, über dessen edles Benehmen sie uns ausführlichen Bericht erstattet (29 ff.). Höchst ergreifend ist die Schilderung, welche sie von der Entrevue entwirft, bei welcher Carnot den Kaiser gleich nach seiner Rückkehr von Waterloo auf den Knieen beschwor, nicht sich an England zu ergeben, sondern nach Amerika zu fliehen (71 ff.). Ein großer Theil dieses Bandes ist, wie schon bemerkt, der Charakteristik Fouché's gewidmet. Auch über den Herzog von Aumont (früher unter dem Namen von Piennes bekannt), werden denkwürdige Aufklärungen gegeben (94 ff.), bei welcher Gelegenheit uns erzählt wird, daß Frau von Staël ihre „Melanie" zum Andenken an die erste Frau jenes Herzogs geschrieben, die derselbe so unglücklich gemacht, daß sie im 22. Jahre gestorben (103). Mit S. 158 beginnt die Darstellung der Rückkehr Ludwig's XVIII. und seines Despotismus, der schauderhaften Ermordung des Marschalls Brune (177—216) und der vergeblichen Bemühungen seiner Wittwe, die Regierung zur Bestrafung der Mörder zu verlassen (217 ff.). Ueber „Herrn von Metternich, der sie damals alle Abende besuchte," spricht sie sich eben so günstig aus, wie spöttisch über den Herzog von Wellington (228 ff.). Weiterhin erfahren wir, daß es eigentlich die edle Prinzessin von Baudemont war, welche damals ihrem Freunde Lavalette zur Flucht verhalf (247 ff.). Auch über die Brüder Faucher, welche am 27. Sept. 1815 erschossen wurden, bringen diese Memoiren uns eben so interessante als rührende Details (257 ff.). Zum Schlusse des dritten Bandes wird ausführlich über die Schicksale des Marschalls Ney berichtet (262 ff.), dessen Prozeß und Ende im vierten Bande (36 ff.) dargestellt werden.

Zuvor wird noch des Marschalls Macdonald, der Metzeleien im Süden Frankreichs und der Ohnmacht der Behörden gegen diese Gräuel gedacht (1 ff.). Demnächst berichtet die Verfasserin über Labedoyère (37 ff. 91. ff.), über Murat's Ende (59 ff.), und die scheusliche Ermordung des Generals Ramel zu Toulouse (64 ff.). In dem Obrist Vautré, der im Mai 1816 als Präsident der Militärcommission nach Grenoble gesendet wurde, lernen wir einen kannibalischen Royalisten kennen (76 ff.), und mit Freuden begleiten wir auf eine Weile den Prinzen von Canino nach Italien (102 ff.), und lassen uns hier von der erlauchten Verfasserin die höchst merkwürdige Geschichte des Gasparone erzählen (139—151), zu dessen Eintritt in eine Räuberbande ein unschuldiger Scherz der

Töchter Lazian's Veranlaſſung gegeben. Zurückkehrend nach Frankreich finden wir hier die Jeſuiten in voller Thätigkeit (152 f. 158. 164). Gelegentlich erfahren wir, daß es damals eine ultraroyaliſtiſche, vielleicht nur ächt monarchiſche Partei gab, welche Ludwig XVIII. für einen Jakobiner hielt, weil er die Charte gegeben, und ihm deshalb keinen Gehorſam ſchuldig zu ſein glaubte, vielmehr den von Jeſuiten entworfenen Plan zu einem Königreich Aquitaine im Süden Frankreichs auszuführen gedachte (152). Weiterhin wird uns die Lebensgeſchichte der Hrn. Decazes (159 ff.) und de Serres (163 ff.) geboten, und der angebliche Seher Martin, ein Bauer aus Gollardon bei Chartres, vorgeführt (170 ff.). Dankbar nehmen wir dann noch den ſchönen Brief entgegen, den die ehem. Königin von Weſtphalen, eine Prinzeſſin von Würtemberg, im J. 1815 an ihren Vater geſchrieben (181 ff.) und leſen mit Intereſſe eine Charakteriſtik Pasquier's, (188 ff.) und Villèle's (205), beſonders aber was Mad. d'Abrantes von ihrem corſiſchen Verwandten, dem jungen Carbonaro Stephanopoly erzählt, der nach Paris gekommen, um im Auftrag ſeiner Verbündeten die Herzogin zu ermorden, weil, während die italiäniſchen Carbonari verfolgt wurden, und Napoleon auf St. Helena ſchmachte, „ſie die Bourbon's ſehe." Aber Stephanopoly reiſ'te nach acht Tagen wieder ab, überwunden von dem Edelmuthe ſeiner herzoglichen Couſine, ſeine Schweſter blieb bei der Herzogin; — bald darauf fand man in der Nähe von Regensburg den jungen Corſen mit zwei Meſſerſtichen getödtet. Nichts von ſeinem Gepäcke war ihm geraubt (207 ff.).

Wie gerne aber die Herzogin jedem Verdienſte huldigt, davon werden ſich unſere Leſer noch durch folgende Stelle überzeugen, mit welcher der vierte Band ihrer Memoiren ſchließt: „Frau von Staël," heißt es hier, „iſt unter den Frauen, die nicht Königinnen waren, die berühmteſte, und ſelbſt unter den Herrſcherinnen wäre ſie noch ausgezeichnet geweſen... Sie hat uns in zehn ihrer Werke gezeigt, daß ihr Herz edel, und ihre Seele von dem heiligen Feuer ergriffen war, welches den wahren Patriotismus und die wahre Tugend nährt. Beſonders verabſcheute ſie die religiöſe und politiſche Heuchelei. Unſtreitbar war ſie ungeduldig, aber darnach, das Menſchengeſchlecht wiedergeboren und im Beſitze aller ſeiner Rechte zu ſehen... Zuweilen, nur durch ihre Leidenſchaften geführt, war ſie vielleicht ungerecht gegen die Menſchen, wenn auch nicht gegen die Ereigniſſe; ſie beſaß Fehler, aber durch wie viele Tugenden und große Eigenſchaften wurden ſie aufgewogen!... Sie beſaß die Seelengüte, die ſtets das Genie begleitet... Sie war eine vortreffliche Freundin, nachſichtig wie das Talent, und kannte nie den Neid. Ihre Seele war der Heerd,

der jede Neigung wärmt und belebt, und jede Liebe vergalt sie hundertfältig." (266 f.). Dieses Lob krönt zwei Häupter zugleich; es ehrt sowohl die Lobende, wie die Gelobte, und wenn es ein süßes und erhebendes Gefühl ist, einem reichbegabten Genius zu huldigen, so ist es der süßeste Lohn eines arbeitvollen Strebens, eine so freie, so schöne Anerkennung zu finden.

Wie viele Bände Memoiren dem vierten noch folgen werden, wissen wir nicht; gewiß aber sind wir, daß sie, wie die früheren, sehr Vielen eine sehr anziehende Unterhaltung und mannigfaltige Belehrung darbieten werden.

Wir wünschten auch versichern zu können, daß die sehr gefällig geschriebenen Denkwürdigkeiten auch einen recht gewandten Uebersetzer gefunden; leider ist die vorliegende Arbeit nur eine sehr mangelhafte Fabrikarbeit. Ueberall gewahrt man, mit welcher Eile gewissermaßen Wort um Wort und Zeile nach Zeile übertragen worden, ohne das leichte Französisch in ein reines, gediegenes Deutsch zu übersetzen. Nicht selten ist es uns nur dadurch gelungen, den ursprünglichen Sinn eines Satzes zu errathen, daß wir die Uebersetzung zuerst wörtlich wieder in's Französische zurück übertragen haben.

2.

Zur Charakteristik der Franzosen und ihrer schönen Literatur.

In einem Lande, in welchem, wie in Frankreich, die Hauptstadt im eigentlichsten Sinne des Wortes das Haupt des Landes und des Volkes ist, giebt das Leben in derselben auch die Eigenthümlichkeit des Nationalgeistes zu erkennen. Ist nun in solcher Hauptstadt wie in Paris das Leben wesentlich ein gesellschaftliches, in welchem daher die öffentliche Meinung unumschränkt herrscht, dann läßt sich aus den Schriften ihrer beliebtesten Schriftsteller auch mit einiger Zuverläßigkeit die gegenwärtige Stimmung jenes Nationalgeistes entnehmen.

Unstreitig hat sich nun Ste.-Beuve durch seine Vie et poesies de Delorme, seine Consolations und seine Critiques et Portraits littéraires eine Stelle unter den geschätztesten neuern Schriftstellern der französischen Hauptstadt erworben, und seine Werke können um so eher zu dem angegebenen Zwecke dienen, als sein Talent kein vorherrschend schöpferisches, sondern ein wesentlich reproduktives ist. Besonders seine Kritiken bezeugen den feinsten Takt und die sorgfältigste Berücksichtigung des Thatsächlichen, und berechtigen zu der Annahme, daß Hr. Ste.-Beuve seinem Publikum — d. h. der Blüthe des französischen Volkes, — nichts darbieten werde, was nicht den Ansichten, Sitten, Wünschen, Bedürfnissen und Bestrebungen des größten Theiles seiner Leser sich anschmiege, oder wobei er, sofern es zur Charakteristik der Wirklichkeit dienen soll, irgendwie gegründeten Widerspruch zu gewärtigen habe.

Wir glauben daher ein nicht unbrauchbares Scherflein zur Kunde Frankreich's beizutragen, wenn wir Einiges aus der neuesten Schrift jenes geistreichen und feinfühligen Mannes hier mittheilen.

Bezeichnend ist schon gleich, daß Hr. Ste.-Beuve seine neuesten Mittheilungen in einen Roman einkleiden zu müssen, und diesem

---

*) Geschrieben im Jahre 1835.

Roman — die Ueberschrift Volupté geben zu dürfen geglaubt, während er doch wissen mußte, daß seine Schrift kein eigentlicher Roman und die Ueberschrift keineswegs passend sei. In der That ist nämlich dieser sg. Roman nur ein einziger Brief, in welchem ein nach Amerika reisender katholischer Missionär einem jungen Freunde erzählt, wie er durch Sinnlichkeit, Liebesverhältnisse, Hingabe an den herrschenden Unglauben, und Ehrsucht zu einer Art Christenthum bekehrt worden, das er für identisch mit dem römisch-katholischen Kirchenglauben hält, und zu dessen Verbreitung er sich in die neue Welt begiebt. Dieser Brief ist mit weitläufigen Reflexionen und Schilderungen durchwebt, aus denen wir dasjenige hier mittheilen wollen, was uns zur Charakteristik der sg. guten Gesellschaft in Frankreich dienlich scheint. Wir beziehen uns hierbei auf die zu Brüssel (1834) bei Meline erschienene Ausgabe.

Ueber die Vorlesungen, welche der Held des Romans bei Lamark über Naturgeschichte gehört, läßt Hr. Ste.-Beuve ihn Folgendes berichten: „Seine Ansicht der Dinge war sehr einfach, sehr nackt und — sehr traurig. Er baute die Welt aus so wenig Elementen, mit so wenig Krisen und auf so lange Dauer als möglich. Ihm zufolge machten sich die Dinge von selbst, ganz allein, in stätiger Folge, mittelst hinreichender Zeiträume, — ohne plötzliche, durch allgemeine Krisen, Fluthen oder Erschütterungen bewirkte, Uebergänge oder Umwandlungen, ohne Mittelpunkte, Knoten oder Organe, die absichtlich zur Beihülfe oder Verstärkung angeordnet wären. Eine langwierige, blinde Geduld — das war sein Geist des Universums (génie de l'univers) ... In der Sphäre des Organischen, nachdem er einmal jene geheimnißvolle Macht des Lebens so klein und elementarisch als möglich vorausgesetzt, nahm er an, sie entwickle, bilde und mache sich selbst; das dumpfe Bedürfniß, die bloße Gewohnheit in den verschiedenen Medien lasse auf die Länge hin die Organe entstehen — zuwider der stäten Gewalt der Natur, die sie zerstörte; denn Hr. v. Lamark trennte das Leben von der Natur. Die Natur — in seinen Augen — war Stein und Asche, der Granit des Grabes, der Tod! das Leben trat nur dazwischen als ein fremder und wunderlich betriebsamer Zufall (accident); es war ein fortgesetzter Kampf, hier und dort, mit mehr oder minder Erfolg und Gleichgewicht, aber zuletzt immer besiegt; und kalte Unbeweglichkeit herrschte nach wie vor." (I. 211—213.)

Wie in dieser Stelle die noch immer bei sehr Vielen herrschende Ansicht von der Natur, so ist in der nachfolgenden die nicht minder weit verbreitete Ansicht vom menschlichen Leben dargelegt:

„Amaury, Amaury, (sagte der Marq. de Coüen), „das Leben ist

ein rauher, mühseliger Kampfplatz, eine undankbare Heide ... Wahrscheinlich gibt es wohl ein Gesetz, eine unbedingte Ordnung über unsern Häuptern, irgend ein wachsames und unfehlbares Uhrwerk der Gestirne und Welten. Aber für uns andere, für uns Menschen sind jene fernen Einklänge (accords), als wären sie nicht. Der Orkan, der über unsern Fluren hinstürmt, mag wunderherrlich in eine höhere Harmonie einstimmen; aber das wirbelnde Sandkorn, wenn es denkt, muß an das Chaos glauben. Seitdem der Mensch, wie man sagt, aus der Eiche hervorgegangen, ist er dem Nordwind nicht minder ausgesetzt, als früher; — hier umstürmt, verkrüppelt und entfruchtbart (sterilisé), dort majestätisch, gebietend und dichtbelaubt. Und dennoch ist die Kraft des verzwergten Stammes nicht die geringere. Die Schicksale der Menschen entsprechen ihrer Seelenkraft nicht. Im Grunde ist diese Kraft Alles in Jedem. Nichts wird ohne sie gethan oder versucht; aber zwischen ihr und der Entwicklung, nach der sie strebt, steht der wüste Zwischenraum, die Herrschaft der Dinge, der Zufall der Oertlichkeiten und der Begegnungen. Gibt es eine allgemeine Wirkung, welche die Menschheit in Masse in Beziehung auf das Ganze des ewigen Gesetzes zu vollbringen hat, — mich kümmert es wenig. Die Einzelnen kennen diese Wirkung nicht. Sie wirken blind dazu mit, der Eine hinstürzend, fortschreitend der Andere. Keiner kann sagen, daß er mehr, als sein Nachbar, jenes Werk zu fördern bestimmt sei. Es gibt eine so unendliche Menge von Individuen und von Würfelfällen, die zu diesem Ziele hinführen, indem sie sich auf mannigfaltige Weise untereinander kompensiren, daß bei allen anscheinlichen Widersprüchen der Endzweck dennoch erreicht wird. Die Erscheinung straft das Gesetz immerfort Lügen; die Welt geht ihren Gang und der Mensch leidet; die Gattung schreitet fort — und die Einzelnen werden zermalmt." — (I. 120.)

Zugleich theilweise Schilderung des herrschenden Sittenverderbnisses und beginnende Erhebung über dasselbe finden wir dann in den nachfolgenden Stellen: „Die Materialisten, — und heutzutage sind es die meisten Männer, zum wenigsten in der Praxis, — sehen die Wollust als etwas von dem übrigen Lebenswandel beinahe Unabhängiges an, dessen Einwirkungen nicht über den Kreis des sinnlichen Lebens hinausreichen; ihre Psychologen werden sogar von einer vermeintlich fördernden Rückwirkung auf das Gehirn schwatzen. Die Väter, die älteren Brüder, die Vormünder machen bei dem Rath, den sie hierüber ertheilen, gemeinlich eine Sache der Gesundheitspflege, der Sparsamkeit, der Lebensordnung daraus. In diesem Allem ist ein tiefes Vergessen der wesentlichsten und zartesten Beziehungen zu beklagen. Wer kann es sagen, wie viel in großen Städten zu gewissen Stunden des Abends und der

Nacht, wie viel Schätze des Geistes, schöner und wohlthätiger Werke, edler Thränen der Rührung und fruchtbarer Vorsätze hierdurch versiegen, abgeleitet noch vor ihrer Geburt, in der Wurzel erstickt, in alle Winde zerstreut mit wahnsinniger Verschwendung! Der Eine, befähigt, ein großartiges Denkmal seines Wirkens zu hinterlassen, tödtet muthwillig seine Denkkraft und wird der Welt nur Bruchstücke bieten. Ein Anderer, in welchem eine erhabene Schöpfung des Geistes bei strenger Enthaltsamkeit gediehen wäre, wird die Stunde, den Vorübergang des Gestirnes, den flammenden Augenblick, der nie wiederkehrt, verfehlen. Ein Dritter, von Natur, zur Güte, zur Wohlthätigkeit und zu einer liebfreundlichen Zärtlichkeit gestimmt, wird feig, träg, oder selbst hartherzig werden. Jener Charakter, der nahe daran war, Festigkeit zu gewinnen, bleibt zerstreut und leichtfertig. Jene Phantasie, welche am andern Tage, in sanftem Glanze gestrahlt hätte, wird in Dunkelheit dahinschwinden. Ein Herz, das spät und viel geliebt haben würde, wird unterwegs sein Empfindungsvermögen verschleudern. Der Mann endlich, der rechtschaffen und unbestechlich geblieben wäre, — wird, wenn er mit fünf und zwanzig Jahren in Lüften sich zersplittert, mit vierzig sich zu beugen und den Gewalthabern sich *anzuschmiegen* lernen. Wird so die zarteste Blüthe des Leiblichen zu schlimmem Zweck getödtet, ist sie nicht mehr in uns, um, als der reiche Götterfunken uns zu durchströmen und zu verklären, — dann wird, durch dieses Lebensgeistes Flucht, der Mensch entstellt, in seiner innersten Kräftigkeit verarmt, und geschlagen in seinen höhern, verborgensten Quellen. Unergründliche Wege der Gerechtigkeit! Solidarität unseres ganzen Wesens! Geheimniß, welches — das des Lebens und — des Todes ist!" — (I. 206—208.)

„Ich gehöre nicht zu denen, das wissen Sie, schreibt dann Amaury seinem Freunde, welche dem sterblichen Pilgrim jede Beatrix auf seinem Dornenpfad versagen möchten. Aber denken Sie immer daran, lieber Freund, das Herz, das sich Ihnen gegeben, nicht zu misbrauchen, vielmehr diesen Dienst, den Sie einem auserwählten Geschöpfe widmen, nur zu einer durchsichtigen und erfaßlichern Gestalt der göttlichen Liebe zu erheben. Wenn an irgend einem Charfreitag Abend, in einer Kirche Sie sich zufällig am Gitter des Grabes, das man verehret, nicht weit von ihr auf den Knieen liegen, wenn nach dem ersten ausgetauschten Blick, Sie sich sofort jedes ferneren Blickes aus Mitleid mit dem schauervollen Grabe enthalten, o wie werden Sie dann empfinden, daß Sie niemals wahrhafter und inniger geliebt haben, als in diesen erhabenen Momenten! Fänden sich wirklich Hemmnisse zwischen ihnen beiden, — o dann nehmen Sie sie an, lieber Freund, segnen Sie dieselben, lieben Sie die Abwesenheit! Lassen

Sie den Gedanken an Gott den Ort Ihres gewöhnlichen Begegnens sein; er ist das natürliche Band der Seelen. Verkehren Sie ohne Aufhören miteinander in demselben Geist der Gnade, — jeder von Ihnen Beiden unter einem Flügel desselben Engels! (II. 118) . . . —

„Der Wollüstige aber, der die Schönheit nur sinnlich wahrnimmt und genießt (qui la sent et la goûte) ist auch nur die Geisel derselben. Er entweiht sie durch seine Huldigung. Er geht nur darauf aus, sie herabzuwürdigen, sie zu verdunkeln. Statt sich durch sie zu erheben, freut es ihn, sie durch seine lüsterne Liebkosungen zu erniedrigen; er stürzt sie auf immer und opfert sie auf. Die edle Schönheit hingegen, wenn die Seele, die sie bewohnt, ihrer Bestimmung treu verbleibt, wird nicht mit dieser irdischen Hülle vergehen. Sie wird verdienen, durch die Wahrheit verklärt und gereinigt durch Liebe, auch anderswo fort zu bestehen, und demjenigen, der ihr hinieden gedient, wird es vergönnt sein, sie noch fernerhin in der neuen Gestalt, die sich nicht mehr verändern wird, zu lieben. Es ist uns Bedürfniß, dies zu hoffen, und Nichts, o mein Gott! untersagt uns, es zu glauben." (I. 102.)

Die eigentliche Bekehrung wird demnächst durch nachfolgende Betrachtung eingeleitet:

„O, wie hat jene Leichtigkeit des Fallens, die nicht aufhört bis zu den äußersten Grenzen hin und so lange man nicht die geheiligten Fluthen des Jordans überschritten, — dieselbe ist in den Wollüstigen auf allen Stufen des Kampfes bis zur unbedingten Bekehrung, — o wie hat diese Gebrechlichkeit mich es erkennen lassen, wie wenig es genügt, nur halb, wie nothwendig es ist, ganz zu wollen, und wie es nicht genügt, ganz zu wollen, sondern wie auch dieses Wollen, welches das Unsere ist, von Gott genehmigt (agréé), gesegnet und gewollt werden muß. Unser Wollen allein vermag nichts, obgleich ohne dasselbe die Gnade nicht leicht (guère) herabsteigt oder nicht Bestand hält. Der große Augustinus, selbst ein Sclave der Rückfälle, hat es nach der Schrift wiederholt: „Die Enthaltsamkeit ist eine Gabe." Willen und Gnade! Euer ewiges Geheimniß habe ich am meisten in jenen Augenblicken (des Rückfalles) in mir sich bethätigen (s'agiter) gefühlt, aber ohne es jemals der Erörterung zu unterwerfen. Und warum hätte ich es erörtern sollen! Dieser Kampf, der für so viele Gelehrte und heilige Männer ein Stein des Anstoßes geworden, warum sollte ich es nicht gestehen, — als Geheimniß aufgefaßt, setzte mich auf keine Weise in Verlegenheit. — So oft ich so geradezu fiel, ohne daß es unmittelbar meine Schuld war, fühlte ich mich frei, wenn auch noch verantwortlich; bei jedem Fall hat unser Wille immer noch An-

theil und schuldige und geheime Mitwirkung genug, und zudem finden sich in ihm noch ältere und ursprüngliche (originelles) Sünden genug aufgehäuft, um in den Augen des Gewissens solche Verweigerung der Gnade zu erklären und zu rechtfertigen. Jedesmal hingegen, wenn ich durch Mühe und Anstrengung den Sieg davontrug, fühlte ich nicht blos meinen Willen, sondern auch die günstige Gnade, die mir beistand und über mir schwebte; immer findet sich im achtsamsten und kräftigsten Willen noch Mangel und Unbedachtheit genug, um im Falle eines sittlichen Erfolges noch die späte Dazwischenkunft der Gnade zu erheischen." (II. 10—12.)

Das Glaubensbekenntniß endlich, zu dessen Verkündigung der Bekehrte nach Nordamerika segelt, ist gar bündig in folgender Erklärung enthalten:

„Lieben, für diejenigen beten, die man liebt, auf Erden Gutes thun mit Beziehung auf zurückgewünschte Dahingegangene, mit Beziehung auf geliebte Schatten und ihre anderweitige Genugthuung, ein glühenderes de profundis für diejenigen sprechen, die man einen Augenblick gehaßt hat, in allen Dingen in kindlichem und brüderlichem Geiste leben, auch ohne Zögern das Böse verabscheuen, aber ohne Bitterkeit gegen die Sünde (?), an die Gnade von Oben und an die Freiheit in uns glauben, — dies ist das ganze innerlichste (intime) Christenthum (II. 153 f.)

Wir erlauben uns über das hier Mitgetheilte nur wenige Bemerkungen.

Auffallend ist vor Allem die Dürftigkeit und Oberflächlichkeit sowohl der sg. Philosophie, welche die eine Seite, als des Glaubensbekenntnisses, welches die andere Seite des zum Roman zu Grund liegenden Gegensatzes bildet. Ein kahler und kalter Dualismus, Fatalismus und ethischer Indifferentismus auf der einen Seite, auf der anderen eine, auf wenige unbestimmte Allgemeinheiten beschränkte, fast Alles Kirchlichen und näher Alles eigenthümlich Römischen entkleidete katholische Moral! — Zwischen Beiden das tiefgefühlte Bedürfniß der Erlösung aus dem Wuste der Sittenlosigkeit, aus der isolirenden Gefangenschaft im Egoismus, und aus der Armuth und Gebrechlichkeit des gottentfremdeten Willens. In Allem aber, und dies ist das positive Resultat: Das Streben, das Sinnliche dem Sittlichen wieder unterzuordnen, die Verbindung des Einzelnen mit Allen, und Aller mit Gott wiederherzustellen; also Streben nach Einigung und Frieden mit sich selbst, mit allen Menschen und mit Gott, — durch Reinigung, Liebe und Gebet, — nach Religion im Allgemeinsten Sinne des Wortes. —

Ob dieses Streben auf solchem Wege zu erreichen sei? Hierauf zu antworten, müssen wir unseren Lesern überlassen. —

3.

Bewegung der französischen Presse.

(im Jahre 1835.)

Die Revue des deux mondes gibt im 1. Heft ihres 2. Trimesters 9. 1836 eine (mit A. C. Tissot? unterzeichnete) Uebersicht, deren Elemente sie aus dem Journal de la Librairie v. Beuchot entnommen, welches nun schon seit 25 Jahren alle Drucksachen ohne Ausnahme zur Anzeige bringt. Wir werden das Erheblichste aus jener Uebersicht hier zusammenstellen*).

Das Inventarium für 1835 bietet zwar 6700 Nummern, von denen jedoch nur 4,656 eigentliche Schriften, die übrigen aber theils Ankündigungen, theils nur Fortsetzungen sind. Die 6700 Nummern bestehen in 82,298 Druckbogen, — doppelt soviel als 1817. Von jeder Schrift werden im Durchschnitt 1500 Abzüge gemacht, wonach also 125 Millionen Bogen Papier im vorigen Jahre für Druckschriften verbraucht worden sind.

1. Metaphysische Wissenschaften. — 1. Theologie: 708 Werke von nicht weniger als 14,365 Druckbogen. — Von den ersten Jahren der Restauration an hat die kathol. Theologie viele Schriften in Umlauf gesetzt; die Julirevolution hat diese Thätigkeit nicht vermindert. Doch ist dies nicht blos allein dem Wiedererwachen der Religiosität, sondern theilweis auch der Gewandtheit der Spekulanten zuzuschreiben, die den Klerus und die Frommen durch sehr wohlfeile Ausgaben ꝛc. zu ködern verstehen.

Das klerikalische Publikum hat aber Abscheu vor allen eigentlichen Novitäten, und so findet sich auch, daß unter den theol. Schriften des vorigen Jahres $\frac{1}{000}$ neuer Produktion sind, und selbst dies Hundert-

---

*) Die wörtlich übertragenen Stellen werden wir durch „—" bezeichnen.

theil verräth eben keinen großen Aufwand von Intelligenz. Zwei Drittheile sämmtlicher theol. Werke sind „zum Gebrauche der Geistlichen." — Die streng theologischen unter denselben haben noch die scholastische Argumentation und das barbarische Latein des Mittelalters bewahrt. Die übrigen bestehen größtentheils in Wiederauflagen der sämmtlichen Werke von Bossuet, Fénelon, Massillon, Bourdaloue, Franz v. Sales, und in einer ausgewählten Bibliothek der Kirchenväter, namentlich, des h. Basilius, Ephraëm des Syr., Augustin's, Chrysostomus und des heil. Bernhard's. Die theologische Kritik hingegen bleibt gleichgültig und unthätig bei den Fortschritten der Orientalisten und Archäologen, und läßt sich an ihren alten lateinischen Paraphrasen genügen. Verschanzt in ihre Unfehlbarkeit, nimmt sie kaum von den Namen jener neueren Gelehrten Notiz, die durch ihre Beweisführungen die erhabenen Hypothesen der Genesis bekräftigt, oder der Philosophen, die ihre Theorien der socialen Wiedergeburt aus der evangelischen Moral hervorgehen lassen.

Die Schriften, in welchen die Geistlichkeit sich an die Laien wendet, nehmen eine breite Stelle ein; man zählt 513 kleine Produktionen dieser Art (in 5,070 Druckbogen). Ein Drittheil derselben besteht in Kirchen- und Gesangbüchern und Katechismen; die übrigen bieten den Frömmlern und Abergläublern reichliche Nahrung; ihr außerordentlich starker Absatz erklärt sich einigermaßen, wenn man bedenkt, daß solcherlei Schriften für die andächtigen Schwestern das sind, was die Romane den lesebegierigen Weltkindern. Das Phantastische dieser Art Bücher gewährt den Einen schwärmerischen Genuß, den Anderen jene Betäubung, die sie Resignation nennen. Hierhin gehören „der Pallast der göttlichen Liebe," — „die vier Pforten der Hölle," „die Schutzmittel gegen unehrbare Versuchungen," und alle die Träume, Visionen, Wunder, Prophezeiungen, die als eben geschehen, den Landleuten angepriesen werden, wie z. B. die Wunder der h. Philomene, die, nachdem sie den Fürsten von Hohenlohe verdrängt hat, nun selbst durch die médaille immaculée bedroht wird.

Gleiche Apathie, gleiche Unfruchtbarkeit herrscht in den ächt katholischen Glaubensgesellschaften. Die Protestanten leben vom Ererbten, wie ihre Gegner. Der Saint-Simonismus, die sogenannte französische Kirche, der Illuminismus u. a. dgl. relig. Unternehmungen haben nur durch einige unbedeutende Flugschriften ihr Dasein beurkundet.

Als Ausnahmen, — die eben als solche die Regel bestätigen, — sind hier etwa nur die Schrift des Abbé Gaume, „vom Katholicismus in der Erziehung," und „die Philosophie des Chri-

stenthums" von Abbé Bautain zu erwähnen, welcher Letztere aus der Nichtigkeit aller philos. Systeme die Nothwendigkeit des Glaubens zu erweisen sucht. —

Unter den nicht wenigen Schriften, welche eine religiöse Rückwirkung beurkunden, finden sich auch zwei in das Französische übersetzte, die eine von Brougham, die andere von Manzoni. — Obgleich dann Lamennais in seinen neuesten Vorreden (zu seinen Mélanges und zu La Boétie) uns noch immer nicht den politischen Mechanismus offenbart hat, der seine Ideen in die Wirklichkeit einführen soll, wird er dennoch vom Oberhaupt des kirchlichen Unterrichts (dem Eb. v. Quelen) als Förderer des „Carbonarismus, der die neueren Gesellschaften bedroht," denunzirt, und ein Prof. der Sorbonne, der Abbé Guillon, sammelt gleichsam alle gegen diesen theologischen Ruhestörer gerichteten Vorwürfe seiner Collegen in den 3 Bänden, die er als „Histoire de la nouvelle hérésie du 19 siècle" herausgibt. Somit hat das Jahr 1835 dem langen Ketzerverzeichniß noch die Lamennaisiens hinzugefügt. —

Uebrigens hat die Theologie, nachdem sie in den Seminarien ziemlich mißhandelt worden, ihren Lauf in die Welt genommen und ihren Namen verändert. Die alte Wissenschaft der göttlichen Dinge nennt sich jetzt Spiritualismus: die Lösungen der großen gesetzgebenden Männer der christlichen Welt erscheinen jetzt unter den Namen, welche die Mode genehmigt hat, als — „menschheitliches Gesetz (loi humanitaire), sociale Doktrin, Theorie der Zukunft, providenzielle Absichten, Fortschritte!" welches ihr Loos sein wird, läßt sich nicht ohne Vermessenheit angeben; unbestreitbar aber üben sie einen großen Einfluß auf die höheren Sphären des Geistes, wie sich aus der Thatsache erkennen läßt, daß die Fragen, die früher innerhalb des theologischen Gebietes verhandelt wurden, jetzt in den Lebenskreis der Weltphilosophie hineingezogen sind. —

2. Allgemeine Philosophie. — Nur 75 Druckwerke, unbedeutende Flugschriften mit einbegriffen, gehören diesem Kreise an, und haben nur 1464 Druckbogen angefüllt. „Ueberhaupt genommen, sieht das Publikum die ernsten Bücher mit Mißtrauen an; die Abstraktion ist ihm ein Abgrund, dem es mit oft komischer Furchtsamkeit ausweicht."

Unter den philos. Druckschriften d. J. (1835), welche der Speculation angehören, nehmen die Werke von Baco und Descartes, die mit zweckmäßigen Anmerkungen wieder aufgelegt worden, die erste Stelle ein. Herrn Tissot aber verdanken die franz. Ideologen nun die erste vollständige Uebersetzung von Kant's Kritik der reinen Vernunft. Herr Tissot hat dagegen in seiner Schrift de la Pensée den sensualisti-

schen Materialismus Condillac's vertheidigt. Dennoch hat im Allgemeinen der Spiritualismus die Oberhand behalten.

In der praktischen Philosophie hat vor Allen Graf v. Redern durch seine Considérations sur la nature de l'homme sich ausgezeichnet. Styl und Methode sind gleich, licht und klar, und alle Thatsachen zur Begründung des socialen Gesetzes hat er aus den Quellen der Psychologie, der exakten Wissenschaften und der Geschichte geschöpft. Auch Jouffroy's Vorlesungen über das Naturrecht bieten interessante Bemerkungen über die bisherigen Systeme dieser Wissenschaft.

Die sympathische oder Gefühls-Philosophie erinnert durch drei Schriften gegen den Selbstmord an eine, leider! jetzt herrschende Seelen-Krankheit. Leiden lehren ist darum gewiß der heilsamste Unterricht. Hierzu tragen wohl auch die sechs verschiedenen Uebersetzungen von Silvio Pellico's Memoiren bei, die indeß den ersten Uebersetzer, A. Delatour, nicht in Vergessenheit bringen. Auch die Erziehung der Jugend hat viele Denker beschäftigt. Zehn Schriften sind über diesen Gegenstand erschienen, und Herr Julien, der Verfasser von einer derselben hat alle bekannten Erziehungs-Methoden der Kritik unterworfen, um schließlich von seinem eigenen Entwurf zu sagen, daß „er eine Art von Mechanik werde, deren Räderwerk das Auge leicht beobachten, dessen Springfedern es leicht verfolgen könne." —

Für die „neue Wissenschaft" Vico's, die ihr Ansehen in Frankreich dem ihr von Michelet gewidmeten „Kultus" verdankt, und eigentlich auf Erziehung des Menschengeschlechtes ausgeht, ist in diesem Jahre eine zweite, wahrhaft verbesserte Ausgabe des „Traité de Législation" von Charles Comte — (in 4 Bänden) erschienen. Ihr schließt sich der „Pacte social" (in 3 Bänden 8.) an, dessen ungenannter Verfasser in der Vorrede sich anheischig macht: „die allgemeine Wohlfahrt zu verschaffen, ohne die besonderen Interessen zu verletzen." Einen werthvollen Beitrag zur Philosophie der Geschichte hat auch Herr Quételet geliefert in seiner Schrift: „Sur l'homme et le développement de ses facultes, ou Essai de Physique sociale" (2 Vol. 8.) Doch hat er, wie schon die zweite Hälfte des Titels zu erkennen gibt, den Ergebnissen seiner Forschungen nicht immer die richtige Deutung zu geben gewußt. Er faßt den Menschen, die Völker, die ganze Menschheit zu ausschließlich als Naturen auf, und behauptet: „die Handlungen der einzelnen Individuen haben ihre Nothwendigkeit ... Aus einer gegebenen socialen Organisation entspringt, als nothwendige Folge, eine bestimmte Zahl von Tugenden und Verbrechen. Diese Nothwendigkeit findet sich im Guten, wie im Bösen, in der Entstehung der Meisterwerke und der Edelthaten,

die ein Land ehren, wie in der Erscheinung der Plagen und Geiseln, die es verwüsten."

Dieser Alles mechanisirenden Ansicht gegenüber, ist an die schöne Stelle zu erinnern, die wir in Jouffroy's gleichzeitig gehaltenen und im Druck erschienenen Vorlesungen über das Naturrecht finden, wo es heißt: „Der Widerstand ist es, durch den wir in unser Schicksal intervenir en; er ist es, der uns nöthigt, unsere Bestimmung zu begreifen, uns unserer selbst zu bemächtigen; er erweckt die Persönlichkeit im Wesen, und indem wir eine Person, — werden wir zugleich eine Ursache, in der wahren Bedeutung des Wortes, eine freie, intelligente Ursache, die einen Zweck, einen Plan hat; die vorsieht, wünscht, sich entschließt, und das Verdienst und die Verantwortlichkeit ihrer Entschließungen hat; mit einem Wort, etwas Gott ähnliches, ein sittliches und vernünftiges Wesen, ein Mensch!" —

3. Jurisprudenz. Auf die Wissenschaft der sozialen Verhältnisse beziehen sich 102 Schriften (ungefähr 3,289 Druck-, und 5 Millionen gedruckte Bogen).

a. Rechtsquellen: Fünf Ausgaben von Gesetzbüchern in einem Jahre; die erste bietet 15, die zweite 16, die dritte sogar 18 Code's. Dazu noch drei große Sammlungen der französischen Gesetze und Ordonnanzen mit Anmerkungen.

b. Allgemeine Commentare — nicht weniger als 24, aber größtentheils noch unvollendet; unter den Verfassern derselben prangen die Namen der Carnot, Duranton, Proudhon, Dalloz, Troplong, Crémieux.

c. Besondere Abhandlungen zählen wir 29; fügen wir dann noch 3 Schriften über das römische Recht und 10 Handbücher für die Studirenden hinzu, dann bleibt uns nichts weiter anzuführen; denn keine einzige Schrift gibt Zeugniß von den Studien oder dem Rednertalent der französischen Advokaten. —

4. Allgemeine Politik. Diese Abtheilung, welche die abstrakten Regierungsprinzipien, die Polemik in Bezug auf die National- und Auslands-Angelegenheiten, endlich die auf die Verwaltung bezüglichen Dokumente und Theorieen angehören, — hat dem Buchhandel nur 275 Werke und Flugschriften, (circa 2,705 Druck- und etwa 2½ Million gedruckte Bogen) geliefert.

Vor und über allen Schriften dieser Klasse verdient das Werk von „Alexis de Tocqueville de la Démocratie en Amérique," welches bereits mehrere Ausgaben erlebt hat, genannt zu werden. In Mitten der Parteien, die alle nur an den nächsten Morgen denken, sinnt Herr von Toc-

queville auf die Zukunft. „Die stufenweise Entwicklung der Gleichheit der Stände (conditions), bemerkt derselbe, ist eine providenzielle Thatsache. Sie hat die Hauptmerkmale einer solchen: sie ist allgemein und andaurend ... die Demokratie aufhalten wollen, wäre also gegen Gott selbst kämpfen." Deshalb glaubte er, das Prinzip und die Wirksamkeit der Demokratie selbst in dem Lande studiren zu müssen, in welchem sie am kräftigsten organisirt ist, nämlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Werk, welches Herr von Tocqueville uns geliefert, beurkundet einen eben so scharfsinnigen als verständigen Beobachter. —

Was die übrigen Schriften dieser Classe betrifft, so müssen wir im Allgemeinen bemerken, daß die Meister der Staats-Wissenschaft nur zu oft vergessen, daß die Regierung Mittel ist und nicht Zweck. Von 15 Schriftstellern haben 10 sich mit dem Problem der Abwägung der Gewalten beschäftigt. Jeder stellt die Thätigkeit eines Körpers fest, ohne zu bestimmen, in welcher Richtung er sich bewegen soll.

Auf die National-Politik beziehen sich 47 Bücher und Pamphlets, auf auswärtige — 16. Unter den letzteren bemerken wir die Schrift des Herrn Ch. de Bécourt, der die Evolution der *Diplomatie* in Belgien nach der Revolution von 1830 urkundenmäßig *entwickelt*, und eine zweite, aus dem Englischen übersetzte, welche urkundliche Nachweisungen gibt über die Abschaffung der Sklaverei in den Antillen.

Hat man Klage geführt über die Apathie des Publikums hinsichtlich der Debatten, für die es sich früher lebhaft interessirte, so ist diese Klage allerdings durchaus begründet. Das Publikum ist auf lange hin der Phrasen und Theorieen satt. Indessen ist die Abwesenheit von Doktrinen, Leitung und Sympathieen ein sehr wirkliches Uebel. Mehrere Schriften beschäftigen sich mit diesem Gegenstand: so u. a. die folgenden: „Des Causes du malaise qui se fait sentir dans la société en France," von Bonvier Dumolard (ehemaliger Präfekt des Rhonedepartements), dann: „De l'agonie de la France," von Marq. de Villeneuve, (der nacheinander 5 Departements verwaltet hat), — und „Idés anarchiques, répandues dans toutes les classes de la société," von Karl Bailleul, (einer der Gründer des Constitutionnel). Zur Beschwichtigung der Krise bringen sie in Vorschlag: allmähliche Reform der Verwaltungs-Mißbräuche, Entwicklung der Industrie zur Verbreitung der materiellen Wohlfahrt und Unterstützung der unverschuldet Nothleidenden durch Geldbeiträge.

Ueber die Anwendung der Mittel aber, wie über so vieles Andere, sind die Meinungen sehr verschieden, wie man aus den 17 Schriften für Departemental-Statistik und den 5 über Staatsökonomie

ersehen kann. Unter den Letzteren ist ein Wiederabdruck von Ricardo. Das Ausgezeichneteste unter ihnen ist aber die „Philosophie de l'économie politique," von Dutens (2 Vol. 8.) Nächst diesem ist die „Philosophie du budget," von Edelstand-du-Méril, ihres präzisen Titels ungeachtet, durch gründliche Untersuchungen schätzbar. —

Mit allgemeiner Verwaltung, Finanzen und Polizei befassen sich 46 Schriften. Das meiste Interesse bietet die des Herrn Marquet-Vasselot, der sich über die verschiedenen Theorieen des Peniten-ziar-Systems verbreitet und dessen Anwendbarkeit auf Frankreich erweis't. —

Dem Handel gehören 20 Schriften an, unter denen 3 die Gesellschaftungs-Theorie Ch. Fourier's exponiren. Die von Duchatel geleitete und herausgegebene Enquête über die Ausfuhrverbote bleibt ein schätzbares Dokument. — Ueber Wege und Verkehrs-Mittel sind nicht weniger als 22 Schriften erschienen, — über Kriegswesen 21, für und gegen Colonisation 9. — Mehr als 30 Flugschriften produziren Reform-Projekte; und wirklich mußte die Gesellschaft zu Grund gehen, wenn das Uebel, welches in's Auge fällt, nicht überwogen würde durch das Gute, welches im Stillen geschieht. Drei und dreißig Schriften beziehen sich auf Wohlthätigkeits-Anstalten oder machen die Arbeiten von zehn nützlichen Gesellschaften bekannt. — Noch lebt in Frankreich die Bereitwilligkeit zu Aufopferungen.

II. Strenge und Erfahrungs-Wissenschaften.*) — Die Gelehrten — vorzüglich in Frankreich — haben jetzt eine ganz andere Stellung und Bedeutung als in früheren Zeiten. Mit Glücksgütern und Orden begabt, sind sie jetzt zugleich Staatsmänner, Männer der Salons, der Akademien und der — Aktien, d. h. Aktionnairs in allerlei Unternehmungen. — Die Politik, die vor der Bewegung der Geister erschrack, und sie auf die anscheinlich fernliegenden Studien hingeleitet, — hat das 19. Jahrhundert zum goldenen Zeitalter der Wissenschaften gemacht. — Die Gelehrten selbst wissen sich zwar vorzüglich etwas mit ihrer sg. Positivität; — sie vergessen aber, daß beinahe alle physischen Wirkungen Unbekanntes zu ersten Ursachen haben, und daß selbst die Chemie, indem sie unzersetzbare Substanzen als Elemente annimmt, von einer Hypothese ausgeht. — Die wissenschaftlichen Werke begreifen eine Reihe

*) Der französische Sprachgebrauch unterscheidet noch Science, als gewisses, auf Berechnung oder unmittelbare Beobachtung sich stützendes Wissen, von Philosophie und Méthaphysique — als den Gebieten der Speculation und des durch Schlüsse vermittelten Erkennens.

von Thatsachen, die durch analytisches Raisonnement, oder experimentale Beobachtung gewonnen sind. Um die Leistungen eines ganzen Jahres zu würdigen, müßte man alle neue Thatsachen aufzählen, die sich hervorgethan haben, um hiernach ein allgemeines Ergebniß zu formuliren. Da dies zu weit führen würde, so mögen flüchtige Umrisse hier genügen.

1. Die reine Mathematik hat gemeinschaftlich mit den physikalischen Wissenschaften sich um 74 Werke (1642 D.-B.) bereichert. Die transzendentale Mathematik hat nur einige Broschüren an's Licht gerufen; die Astronomie in allem nur 9 Druckwerke, unter denen nur zwei Erwähnung verdienen. Herr J. J. Sedillot hat nämlich eine arabische Handschrift übersetzt, die unter dem Titel: „Sammlung der Anfänge und der Enden" von dem astron. Verfahren der Araber handelt, und Herr de Pontecoulant hat durch seine „Théorie analytique" das Weltsystem von Laplace bestätigt, welches jetzt zum 6tenmale aufgelegt worden. —

Die Physik hat zwei Werke ersten Ranges gewonnen, durch Becquerel's (noch nicht ganz beendigten), „Traité de l'électricité et du magnétisme" und durch Poisson's „Théorie mathématique de la Chaleur."

Die Chemie reproduzirt und vervollständigt die Arbeiten von Berzelius, Thénard und Dumas.

Denkschriften der Provinzial-Akademien, größtentheils der Physik gewidmet, erschienen 13. —

2. Natur-Wissenschaften (im engeren Sinne). Das Naturstudium ist jetzt zu einem Vergnügen des guten Tones geworden. Ihm verdankt der Buchhandel des vorigen Jahres 91 Werke. (v. 1810 D.-B.) Beinahe alle sind Monographien, zum Theil veranlaßt durch mikroskopische Beobachtungen. Wird hierdurch die Wissenschaft mit Zersplitterung bedroht, so scheinen dagegen einige Forscher den Weg zu einer neuen vereinigenden Methode eingeschlagen zu haben, indem sie die Phänomene beobachten, welche der Entstehung und Organisation jeder Gattung vorgehen, um hierdurch zu einem allgemeinen Bildungsgesetz zu gelangen, welches auf die ganze animalische Reihe angewendet werden könne. Hierhin möchten zu rechnen sein: Die „Philosophie de l'histoire naturelle," von Virey, der „Précis d'anatomie comparée," von Hollard und ein „Essai sur la Vitalité." Bemerkenswerth ist die Behauptung Hollard's: „Gott ist der Wissenschaft der Natur eben so unentbehrlich, als der Natur selbst." Aehnliches erklärt der Essai und gibt Virey zu verstehen.

Näher vertheilt sich jene Zahl von 91 Schriften, den einzelnen Zweigen nach, folgendermaßen:

Zwölf Schriften für allgemeine und Elementarkenntnisse. Für Zoologie: Zwölf, größtentheils von Bedeutung und empfohlen durch die Namen: Duméril, Valenciennes, Lesson, Milne-Edwards und de Férussac. Zur Insektenkunde bieten ausgezeichnete Beiträge, die „Entomologie des Environs de Paris," von Boisduval und Lacordaire, dann die „Lépidoptères," von Godart und Duponchel und die „Coléoptères," vom Grafen Dejean. — Unter den 20 botanischen Schriften zeichnet sich aus de Candolle's „Introduction à l'étude de la botanique," und die „Phytographie médicale" (die Geschichte der Pflanzengifte), von Jos. Roques. — Die Geschichte der unorganischen Welt beschäftigte 19 Schriftsteller. Diese Wissenschaft, und namentlich die Geologie ist jetzt en vogue, und zu den wiederaufgelegten classischen Werken dieses Zweiges muß man noch die von Elie de Beaumont, Amedée Burat und Rozat hinzufügen. Cuvier's „Recherches sur les ossemens fossiles" sind zum 4tenmal aufgelegt worden. —

3. Medizin. Die hierhin einschlagenden Arbeiten haben 191 Werke (v. 2865 D.-B.) geliefert. Von diesen gehören 19 der Anatomie. Wir bemerken darunter die Schriften von Cruveilhier, Bourgery und von Dr. Carus. Auch der Phrenologie sind einige Abhandlungen gewidmet, und die Erscheinung der Homöopathie hat 12, die der Cholera noch 27 Flugschriften hervorgerufen. Der Chirurgie gehören 27 spezielle Abhandlungen, der Pathologie, Therapeutik und Gesundheitslehre 96 Schriften.

4. Die industriellen Künste haben Stoff zu 178 Schriften (v. 2629 D.-B.) gegeben, von denen 37 dem Genieweſen, 40 dem Ackerbau und der Landwirthschaft, 27 der Thierarzneikunde, 14 der Haushaltungskunst, 51 dem Fabrik- und Handelsweſen gewidmet sind.

Zum Schlusse dieser Abtheilung mag erwähnt werden, daß man im Laufe dieses Jahres die Newtonische Anti-Attraktion (!) entdeckt haben will, — ferner eine einzige Bewegkraft des Universums; — ein physikalisch-chemisches System, welches auf drei Urelementen beruht; — mehrere medizinische Utopien, — das perpetuum mobile und die Quadratur des Cirkels. Die Palme gebührt aber wohl dem Verfasser der „Kunst — d'élever les lapins, et de s'en faire 5000 Fr. de revenus." —

III. Allgemeine Erziehung. — Die Erziehung und Bildung des Menschen soll eigentlich nie aufhören; bei vielen fängt sie erst spät an, und diese bleiben gewissermaßen ihr Leben lang Kinder. Hiernach kann

man die hierhin gehörigen Schriften abtheilen, in solche, die der Jugend, und in die, welche den erwachsenen Kindern bestimmt sind.

1. Jugenderziehung. — Die Buchhandlungen, welche die Schriften für die Elementarstudien verlegen, sind im Allgemeinen die thätigsten und in commerzieller Hinsicht creditreichsten. Blos für den Gebrauch der Kinder lieferten sie eine Masse von 40,000 Druckbogen, von denen jedoch ein Theil Wiederabdrücke sind. — Der Schriften zum Gebrauch der Schulen gab es 607 (v. 5,557 D.-B.), von denen durchschnittlich jede in 2000 Abdrücken erschien. Unter den 54 Lesebüchern finden sich 33 Abcdarien und 21 neue Methoden, von denen die einen sich analytische, andere synthetische, intuitive u. s. w. nennen; auch gibt es „citolégies, prestolégies" u. dergl. m., für Schreibkunst 7 Abhandlungen, und eben so viel verschiedene Verfahren, als Professoren. Französ. Grammatiken 123, mit immer neuen Theorien; die zum 21stenmal aufgelegte Gr. v. Chomond ist der Rahmen für diese Neuerungen. Der lateinischen und griechischen Sprache sind 151, den neueren Sprachen 41 und zwar der deutschen allein 17 Schriften gewidmet. — Für Rhetorik 82, Geographie 51, Geschichte 79, für Elementar-Mathematik 41, für allgemeine Kunde von Wissenschaften und Künsten 24.

Der Ref. klagt mit Recht über die noch aus alten Zeiten beibehaltene Einrichtung der franzs. Schulbücher, und wünscht, was in Deutschland schon vielfach geschehen, daß solche Schriften eine Reihenfolge von Belehrungen und Demonstrationen darböten, die in gleichem Verhältniß mit der Entwicklung der Intelligenz sich steigerten.

Zunächst an diese scholastischen Unterrichtsbücher reiht sich eine Gattung Schriften, die, den Anzeigen nach, beabsichtigt „Geist und Herz der Jugend zu bilden." Dieser Industriezweig, dessen Voltaire der allbekannte Berquin ist, hat 422 Schriften (m. 3627 D.-B., jeden in mindestens 2000 Abzügen) geliefert.

Bisher genügte es, um solchen Kinderschriften reichlichen Absatz zu verschaffen, wenn dem Titel das Wort *petit* eingeflochten wurde, z. B. les *petits* voyageurs, la *petite* ouvrière u. dergl. m. Jetzt aber hat der Speculationsgeist der Buchhändler sie auf einen bessern Weg geführt. Sie haben gesehen, daß ein einziger Buchhändler von den Erzählungen des deutschen Canonikus Schmid in mehr als 40 kleinen Bänden, drei anderer Uebersetzungen ungeachtet, 15,000 Exemplare abgesetzt hat. Sofort sind sie auf Kinderschriften ausgegangen, die sorgfältig gearbeitet, von ächter Sittlichkeit und geeignet wären, das Mitgefühl der Kinder

anzuregen, — und „noch sind die wohlthätigen Folgen nicht zu ermessen, welche dieser Wetteifer ungezweifelt haben wird.“ —

2. Erziehung der Erwachsenen. Es gibt große Kinder, die gerne von Allem etwas wissen, oder doch zu wissen scheinen und über Alles ein Wort mitsprechen möchten, aber jede Mühe und Anstrengung des Studiums scheuen. Für solche alte Kinder hat sich eine eigene Gattung von Büchern gebildet, welche die Buchhändler dadurch bezeichnen, daß sie dem Titel den Zusatz geben: „à l'usage des gens du monde.“ — der Stoff dieser Schriften bleibt so ziemlich derselbe, und seit etwa 50 Jahren ist die Encyclopédie das Magazin, aus dem sie alle schöpfen. Nur zuweilen wird die Form etwas geändert und einiges Neueste hinzugeführt.

Hierhin gehören 131 Werke (m. 2,302 D.-B.), die, — Dank sei es dem neuen System der Lieferungen, — dites *à bon marché*, — in so vielen Abdrücken verbreitet werden, wie sonst kaum die gelesensten Schriften. In erster Reihe stehen vier Encyclopädien, von denen 2 nach dem weitschichtigen Plane des deutschen Conversations-Lexikons. Wie nachlässig dabei die Herausgeber mitunter verfahren, erweis't sich aus der Thatsache, daß die zeit-erste, aber unverdauteste dieser Encyclopädien, — das „Dictionnaire de lecture et de conversation,“ das zunächst auf 48 Lieferungen angekündigt war, diese Zahl überschritten, ohne noch den 5. Buchstaben des Alphabets erschöpft zu haben. Auch sind die Artikel dieses Lexikons ungleich gearbeitet und das Ganze ermangelt der inneren Einheit. — Ueber diese Vorwürfe erhaben ist nun die „Encyclopédie pittoresque“ oder „nouvelle,“ deren Leitung den Händen des fleißigen und mit philosophischer Bildung reich ausgestatteten P. Leroux anvertraut ist. —

Die Bilderbücher haben 20 Serien von Lieferungen hervorgerufen; — der Reiseberichte von Liebhabern gab es 37. Es fanden sich Waghälse, die bis nach Italien, London, Brüssel, ja sogar bis nach dem Hâvre drangen! — Hierhin gehören noch 22 Almanache, 18 Büchlein für Spiele, Toilette, Wohlleben u. s. w., und 31 nicht genau zu bestimmende Produktionen.

Seit man so viel von der Emancipation der arbeitenden Klasse gesprochen, ist die Volks-Erziehung (éduc. populaire) ein neuer Erwerbzweig für die Buchhändler geworden. Das vorige Jahr bietet 234 hierhin einschlagende Schriftlein (mit 773 D.-B.). Davon geben 30 Elementarkenntnisse der Geist- und Naturwissenschaften, — 18 sind Handbücher für verschiedene Industriezweige, 26 für all-

gemeine oder besondere Geschichte; — 9 neue Biographen Napoleon's finden sich darunter; — 21 kleine Traktate scheinen unter dem Patronat der Legitimisten herausgegeben zu sein; 11 tragen den republikanischen Stempel; 11 sind in verschiedenen Patois geschrieben. Im Ganzen genommen ersetzen jetzt nützliche Bücher die früher sogenannten populairen, d. h. Volksbücher. Dieser letzteren zählt man nur noch ungefähr 74. Die Geschichten von Cartouche und Mandrin, der Traumschlüssel vom großen Etteila, der „Catéchisme poissard," die „Oeuvres badines" von Piron und anderer ähnlicher Unrath verliert sich immer mehr aus den Hütten der Dorfbewohner; bald werden sie bibliographische Seltenheiten sein. —

* * *

Die ungeheure Menge der Bücher, die da belehren wollen, gestattet nicht mehr, diejenigen zu unterscheiden, die mit Talent und Ehrlichkeit geschrieben sind. Im Ganzen dienen sie zur Verbreitung allgemeiner Kenntnisse von dem, „was — nicht zu wissen — nicht mehr erlaubt ist." Aber sie ermangeln alles höheren Ansehens. Fragt man nun, unter welchem Einfluß sich denn die sogenannte öffentliche Meinung jetzt bildet, so muß man nicht vergessen, „daß inmitten der französischen Association sich mehrere Nationen gefunden, von denen jede ihr Gesetz und ihre Propheten hatte. Zu gleicher Zeit hat sich ein gemeinsamer Mittelpunkt gebildet, durch wechselseitige Annäherung aller derer, die irgend eines Vorrechtes genießen, bestehe dies nun in Amt, Adel, Schönheit, Vermögen, Intrique oder Talent. Dies ist das Volk der Salons, die gute Gesellschaft, die Welt (le monde)! Und wirklich gebührt ihr diese unbeschränkte Bemerkung, da sie die Bewegung ertheilt und alle sekundairen Welten in ihr System mit fortreißt." Man weiß aber jetzt, in welcher Schule sich die herrschende Kasse bildet. Ihre Einsichten und Vorurtheile, ihre Abneigungen und Sympathieen, ihre Gründe für und gegen jede Sache werden ihr von den Werken geboten, deren Form angenehm und guten Tones ist; denn sie macht alles zur Mode und zum Vergnügen. Verändert sich ihre Sprachweise, — so geschieht es, indem sie die Farben eines Dichters annimmt. „Die Erörterung beginnt über ein Princip erst, nachdem sie von einem beredten Schriftsteller eröffnet worden. Die Geschichte ist ihr kaum durch etwas anderes bekannt, als durch das, was sie der Malerei und der Bühne leiht, es sei denn, daß sie selbst ein Drama oder ein Bild werde. On

peut enfin dire sans exagérer, — so schließt Herr A. C. T. schwer übersetzlich diesen Abschnitt, que, bonne ou mauvaise, *l'éducation de la société active s'accomplit par les arts de sentiment et d'expression.*" —

IV. Schöne Künste. — Hier begegnen wir nicht einer einzigen Abhandlung ernster Aesthetik... Wenn die Künstler zur Feder greifen, so ist es, um ihre Zeichnungen mit erläuterndem Texte zu begleiten. 81 hierhin gehörige Werke geben nur 781 D.-B. Wir finden darunter für die Maler die schöne Galerie de l'école anglaise in feinen englischen Stichen, und eine reiche Sammlung der Trachten des Mittelalters, nach Forschungen von Camille Bonnard, von Mercuri gestochen; — für die Architekten das Paris moderne, von Bouillon, und mehrere Sammlungen bekannter Dekorationen. Mit den voyages pittoresques wird Mißbrauch getrieben; die schätzbare Reise in das alte Frankreich aber, an welcher die ersten Künstler arbeiten, hat erst 4 Provinzen illustrirt. Andere Reisende laden und locken uns nach Algier, Spanien, Brasilien, Griechenland und Pompeji.

Dem sinnreichen Verfahren des Herrn Colas verdanken wir es, daß die Gegenstände in halberhobener Arbeit jetzt mit einer mechanischen Genauigkeit dargestollt werden können. Einen Beweis hiervon liefert der Grand trésor de numismatique et de glyptique, der unter der Leitung des Herrn Paul de la Roche erscheint.

Ist es wirklich der Fall, daß, was zu sagen nicht der Mühe lohnt, gesungen wird, dann hätte die Musik 18 Werke von den 19, die sie hervorgebracht hat, singen sollen. Das ausgenommene 19te ist die Biographie universelle des musiciens, welche Herr Fétis herausgegeben angefangen. Die heilige Musik aber existirt leider nicht mehr bei uns.

Es werden jetzt sehr wenig studirte Arbeiten über die Künste, aber um so mehr Abschweifungen über die Kunst gedruckt. Kein Gegenstand, der geschmeidiger und geeigneter wäre, die Abwesenheit aller eigentlichen Gedanken zu verbergen. —

V. Schöne Literatur. — 1. Um zuerst von den Werken zu reden, die die Grundlagen aller Bibliotheken bilden, und die man heutzutage wenig lies't, aber um so öfter zu Rath ziehen muß, — so bemerken wir, daß auf dem letztjährigen Verzeichniß 200 berühmte Namen figuriren; einige derselben, wie Cicero, Voltaire, Walter Scott, bilden eine ganze Reihe von Bänden. Sie haben Stoff zu 9,188 D.-Bg. gegeben, von denen jeder über 1500 Abdrücke; so daß sie im Ganzen ungefähr 15 Millionen gedruckte Bogen geliefert.

Der von Henri Estienne gesammelte Schatz der griechischen Sprache wird, von den ausgezeichnetesten Gelehrten Europa's berei-

chert, von Neuem der Welt zugänglich gemacht. Die ersten Lieferungen des Lexique roman, woran Raynouard schon seit 20 Jahren arbeitet, sind gedruckt, aber noch nicht ausgegeben. Dieses Werk wird seinem Verf. eine Stelle neben den Estiennes und Ducange sichern.

Das Dict. de l'académie erscheint in Gesellschaft von sechs nicht minder wohlbeleibten Lexiken, die als Supplemente zu ihm dienen sollen.

Die literarische Kritik schreibt keine Bücher mehr; sie zerblättert sich in den Journalen. Die klassische Philologie hat keine Varianten mehr zu vergleichen. „Die guten Texte sind jetzt häufiger als Leser für dieselben. Man sucht durch Uebersetzungen die griechischen und römischen Studien zu restauriren."

Unter den unübersetzten Griechen bemerken wir Diodor von Sizilien, übertragen von Miot. Die Uebersetzungen aus dem Lateinischen, 22 an der Zahl, gehören fast alle zu dem großen Unternehmen des Herrn Panckoucke. Befugte Richter erkennen dem Plaute des Herrn Naudet den Preis zu.

Von den altfranzösischen Dichtungen sind in d. J. 29 Fabliaux und dramatische Stücke bekannt gemacht worden. Leider lassen aber die Bibliophilen dieselben nur für ihren kleinen Verein drucken.

Die französ. Schriftsteller, deren Werke bereits ein Gemeingut der Buchhändler geworden, haben zu 74 Wiederabdrücken Veranlassung gegeben; aber zu gleicher Zeit wurden gedruckt: 4 Buffon's, 3 Rollin's, 3 Molière's und 3 Voltaire's, so daß dieser letztere (seit der 51. Ausgabe von Beuchot), nun bei der 54. angelangt ist.

Von den jetzt lebenden, beliebten Autoren veranstalten 6 die Sammlung ihrer Werke.

Die fremden Sprachen lieferten 25 Schriften, von denen jedoch die meisten schon durch Uebersetzungen bekannt waren.

2. Romane. Die Leihbibliotheken und Lesezimmer haben sich um 210 Stück neue Romane bereichern können, die ihnen 8358 D.-B. geliefert. Durchgängig werden von diesen Produktionen weniger als 1000 Abzüge genommen; von Anfängern selten mehr als 5- bis 600. Indeß ist der Absatz nicht immer der Maßstab des Talentes; vielmehr möchten die Förderniſſe des Debit's etwa in folgender Abstufung anzuführen sein: Patronat der Journale, Buchhändler-Geschick, Name und Stellung des Verfassers, wirklicher Werth des Werkes...

Setzt man 19 Wiederauflagen und 14 Memoiren, Souvenir's u. dergl. in Abzug, so bleiben 177 Neugeborene für 1835, unter denen

nur 11 Uebertragene. Die franzöſ. Fabriken vorſorgen vielmehr das Ausland.

Hiſtoriſche Romane gab es 51. Irgend eine Chronik, eine Lebensbeſchreibung gibt den Stoff, einige Stunden auf der königl. Bibliothek liefern die Localfarben. —

Philoſophiſche Romane erſcheinen nicht weniger als 34. So wird der Roman immer vorliebiger zum Mittel gewählt, um auf den indolenten Theil des Publikums zu wirken. Wir ſehen dies als Fortſchritt an.

Sitten-Romane, d. h. ſolche, welche die Sitten des Tages ſchildern wollen, gab es 25, und epiſodiſche, d. h. grob aneinander geleimte Situationen, — ſogar 35; briefliche, ſatyriſche, fantaſtiſche Romane, — alles Gattungen, die aufgegeben ſind, — erſcheinen doch noch 10; — Sammlungen von Novellen 19, von denen 6 Collektiv. —

Zu dieſer romantiſchen Produktion haben 133 Schriftſteller ihr Schärflein beigetragen. Unter ihnen bemerken wir 40 neue Namen, und 27 Frauen. Ob jedoch in der großen Maſſe von Romanen etwas Vollendetes aufzufinden ſei, möchten wir bezweifeln. Unter allen ſcheinen nur die Leiſtungen von George Sand und Alfred de Vigny uns Auszeichnung zu verdienen. „Léoné Léoni," einer jener Figuren, die man zuweilen darzuſtellen wagen und durch ihre Nacktheit ſelbſt abſchreckend machen muß, — hat G. Sand ihren „André" gegenüber geſtellt. Dieſe letztere Dichtung beweiſt, daß der eigentliche Zauber, den die Verfaſſerin ausübt, ſeinen Grund hat in der Feinheit der Beobachtung, der Offenheit ihres Styles und beſonders in dem warmen und überwallenden Lichte, welches immer ihre Werke belebt.

Unter dem Titel: „Servitude et grandeur militaire" hat uns Alfred de Vigny eine neue, Stello's würdige Trilogie geboten. Beſonders die beiden erſten Stücke ſind hinreißend. —

Zu erwähnen iſt noch der Conseiller d'état von Fr. Soulié; zu bedauern aber, daß dieſer feurige Schriftſteller die Form ſo wenig beachtet. Balzac hat nur zwei Novellen complettirt; den Père Goriot, von gemeiner Wirklichkeit, und Séraphita, eine Paſtiſche von Swedenborg, welche zu verſtehen — Niemand den Verſuch gemacht hat."

Wir übergehen jene ſchriftſtelleriſchen Lumpenſammler, die „auf die Miſerabilität, auf die Armſeligkeit der Geiſter ſpekuliren," und „das längſt ausgehölte Geleiſe, Schmutz nicht ſcheuend, befahren," um jener großen Zahl von Leſern, welche „die Romane verſchlingen," — das tägliche Unterhaltungbrod — gegen gebührenden Taglohn — zu bieten. —

3. Theater. Die Moralisten möchten aus der Bühne einen Ort der Volksbelehrung machen. Bis sich das edle und große Genie findet, welches dies zu bewirken vermöge, bleibt das Theater, was es bisher war: — „exploitation industrielle.“ Die Direktionen müssen jährlich eine gewisse Zahl Stücke haben, und suchen dafür willige Dichter. Haben diese nun irgendwie Gunst bei dem Publikum gefunden, dann werden sie so arg um Arbeiten bedrängt, daß an künstlerische Vollendung nicht mehr zu denken ist. Nur Wenige wissen sich der Verlockung zu erwehren. Beispiele solcher Selbstständigkeit gaben Alfred de Vigny, Casimir Delavigne und Victor Hugo, denen wohl auch noch Alex. Dumas beizugesellen ist.

Indeß verzehrt der Wetteifer von 20 Theatern so viele Stücke, daß selbst unbedeutende Schreibergesellen nicht aus der dramatischen Gesellschaft entfernt gehalten werden konnten... Eine Gesellschaft bilden aber die Dramatiker schon seit längerer Zeit, nicht blos zur Fabrikation der Stücke, sondern auch zur Assekuranz des Beifalls, zur Wahrung der finanziellen Interessen und sogar zur Versorgung für das emeritirte Alter. —

Folgendes ist das Verzeichniß der gespielten und dem Druck übergebenen Stücke: Das Theater Français lieferte vier große Dramen und 2 kleine Lustspiele. Chatterton, Angelo und Don Juan d'Autriche stellen treulich die neueren Theorien dar, die sich um die französische Bühne streiten. Die Oper bot 3 Werke, die Jüdin von Scribe und zwei Pantomimenbüchlein; die italiänische Oper 5, die komische Oper 6 Stücke (oder 11 Akte), von denen 6 von Scribe; das Gymnase 16, das Vaudeville 20, die Variétés 26 und das Palais-Royal-Theater 20 Stücke; das Theater de la Porte-St.-Martin 5 Melodramen und 2 kleine Pieçen; das Ambigu-Comique 10 Melodramen und 5 Vaudevilles; der Cirque Olympique 3 Melodramen und 4 Vaudevilles; endlich die Theater der untersten Klasse nur 14 Vaudevilles und 2 Melodramen. Wieder aufgelegt wurden 65 neuere Stücke. — Ließen nun noch alle angehenden Dramatiker, denen die Probe versagt wird, ihre Versuche drucken, so würde man Berge daraus aufthürmen können. Im vorigen Jahre haben nur 36 sich entschlossen, an das Publikum zu appelliren. Im Ganzen lieferten 273 dramatische Schriften 838 D.-Bg., von denen im Durchschnitt 1000 Abzüge genommen. Von 151 aufgeführten Stücken haben die Tagblätter, — große und kleine, — mindestens 130 Erfolge proklamirt.

4. Poesie. Die Versmacher behaupten, wir lebten in einem antipoetischen Jahrhundert! Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß der

vierte Theil des vorigen Jahres nicht zugereicht hätte, Alles, was in dieser Gattung produzirt worden, zu lesen. Gedruckt wurden 299 versifizirte Schriften, von denen mehr als 100 — dicke Bände bilden. Die ganze Masse besteht aus 1,220 D.-B. „Aber wer kennt nur die Namen der Verfasser, und wenn diese dem Publikum etwas zu sagen hatten, wie können sie hoffen, aus dem großen Haufen heraus vernommen zu werden?" — „Vormals, als die Berühmtheit noch Tempel hatte, waren die Dichter dessen ordentliche Verweser; aber die undankbare Göttin hat den Journalisten ihre hundert Stimmen und die bunten Federn ihrer Flügel verkauft! Die Seitenverwandten jener Ruhmspender sind nun für sich selbst auf die trockenen Anzeigen reduzirt, die sie mit — so und so viel per Linie — bezahlen müssen, die aber der Abonnent nur zu selten liest!" —

Gedichtsammlungen erschienen 47 Bände. Die den Dichter der Orientales in Erinnerung bringende hat wenig Aufsehen erregt, weil sie den Dichter nicht von einer neuen Seite zu kennen gab; auch ließ sich manches, dem Inhalt nach Mittelmäßige, und nicht weniges der Form nach Vernachlässigte darin bemerken.

Die Nachahmungssucht trieb auch hier ihr Spiel; die Chants du Crépuscule riefen Rayons du matin, Brises du soir und mehrere Heures nocturnes hervor. Auch Glaubensbekenntnisse finden sich viele darunter, und — neben den republikanischen Gesängen — lassen sich religiöse und monarchische Klagen vernehmen. Ein Saint-Simonist ruft: „En avant!" ein von der Gegenwart Beglückter antwortet mit: „Far niente!" Dazu poetische Blumen aus allen vier Jahreszeiten! —

Größere, didaktische, dramatisirte, satyrische, beschreibende Gedichte brachte das vorige Jahr uns 17; überdies 2 Epopöen, von denen eine in 24 Gesängen und 2 dicken Bänden, betitelt: Pallantiade; — endlich eine Apokalypse in 12,000 Versen, La cité des hommes, von Adolphe Dumas, — ein nebulöses Werk, von häufigen Blitzen durchleuchtet.

Leichte Poesieen füllen 74 Bändchen; Uebersetzungsversuche 14; politische Dichtungen, fast alle zur Opposition gehörig, 50; Chansonniers und Chansons 32; lateinische Gedichte 7. —

„In allen diesen Produktionen findet sich nicht selten Leichtigkeit und Glanz des Ausdrucks, metrischer Instinkt, Fülle der Bilder; aber wenig Gemüth; die Gefühle, die sich darin aussprechen, sind meistens nur selbstische. Ein charakteristisches Symptom zeigt sich bei den Meisten, nämlich

eine unheilbare Melancholie, Geringschätzung (dédain) alles dessen, was ist, und ein unermeßliches Bedürfniß nach Etwas, ich weiß nicht was! Der Eckel vor dem Leben ist bei mehreren so groß, daß sie geradezu davon sprechen, sich dasselbe zu nehmen. Zwei davon behaupten sogar in der Vorrede, sie seien schon seit 6 Monaten todt; — und man möchte fast zu Mitleid mit diesen Dichtern gestimmt werden, wenn nicht der Umstand, daß von 20 solcher schön ausgestatteten Dichtwerke wohl 19 — auf Kosten der Verfasser gedruckt sind, — zur Vermuthung berechtigte, daß, wer noch so viel zur Befriedigung seiner Eitelkeit verwendet und zu verwenden hat, solchen Lebensüberdruß nur affektirt, um sich interessant zu machen!" —

VI. Historische Wissenschaften. — Die hierhin gehörigen Arbeiten haben 290 Werke geliefert, wenn man die Fortsetzungen früher begonnener Werke dazu rechnet. Sie nehmen 10,331 Druck- und nicht weniger als 28,000 Rieß gedruckte Bogen ein. Aber diese Arbeiten finden auch viel Gunst. Haben sie nur irgend einen wissenschaftlichen Werth, dann werden die Verfasser von der Regierung unterstützt, und nächst den Meisterwerken der schönen Literatur, sind jene fast die einzigen, denen auch Privaten eine Stelle in ihrer Bibliothek einräumen. — Durch so viele historische Untersuchungen werden viele Thatsachen festgestellt; ein hoher, begabter Geist wird nicht ausbleiben, der das Zerstreute sammeln und die sittliche Bedeutung, den höheren Sinn — aus dem Ganzen hervorleuchten lassen wird. „Damit wird die wahrhafte Geschichtswissenschaft an's Licht treten, d. h. die Richtschnur, nach welcher man alle sozialen oder individuellen Thaten zu beurtheilen haben wird."

„Was die Schreibart betrifft, so kann man sagen, daß die philosophische oder vielmehr sententiöse Schule, die im vorigen Jahrhundert gegründet, beinahe verlassen ist, und daß die meisten Schriftsteller keinen anderen Ehrgeiz haben, als die Scene nach Art Walter Scott's zu beleben oder Personnagen aufzuführen, beweglich, wie Froissart's Paladine. Nur wenige arbeitsame Historiker könnten angeführt werden, die sich der wissenschaftlichen und experimentalen Methode hingegeben, eine Methode, dont la révélation, — meint Herr T., — est un des beaux titres de l'Allemagne savante." Daß es an Compilatoren nicht fehlt, ist leicht zu denken. Noch vor wenigen Monaten bestellte ein Buchhändler sich bei einem solchen eine Geschichte Napoleon's, — wobei er ihm aber die Weisung gab: „Surtout pas un mot *contre Lui*; c'est pour la province." Das Buch circulirt schon wirklich in den Provinzen. —

Ueber das Allgemeine der Geschichte und über die Methode der Ge-

schichtschreibung ist nicht ein einziges Werk erschienen. Ersatz dafür bietet einigermaßen die vortreffliche Erdkunde von Ritter, die von Büret und Desor übersetzt worden. Es ist ein Werk, welches eine ganze Bibliothek dahin gehöriger Schriften überflüssig macht.

Die wissenschaftlichen Unternehmungen von de Freycinet, de la Place, Dumont d'Urville haben Stoff zu großen Werken gegeben, die nur langsam vollendet werden. Alcide d'Orbigny hat Südamerika 8 Jahre lang durchstreift; der Engländer Burnes und Victor Jacquemont, dessen geistreicher Briefwechsel lebhafte Theilnahme gefunden, haben sich in Asien getheilt.

Auf Geschichte der Religionen beziehen sich 15 Werke, von denen die umfänglichsten — Wiederauflagen sind; wie z. B. die „Annales ecclésiastiques," von Béraut-Berkastel und der „Origine des cultes," von Dupuis, — jener für die Geistlichen, — dieser für die — Naturalisten. Die neueren Geschichten, deren ich vier zähle, — gehören dem Protestantismus oder der Philosophie an, die aus dem protestantischen Princip entspringt. Jeder dieser Verfasser sagte sich wohl dasselbe, was Matter in seiner „Histoire de l'église chrétienne" bemerkt: „Die wahrhafte Competenz unseres Jahrhunderts besteht darin, zu constatiren, was gut, zu richten, was schlecht ist." (T. IV. P. 481).

Für eine allgemeine Geschichte der Religionen sind die Akten noch nicht reif. Beiträge zu diesen lieferten der Commentar über eine altpersische Religionsschrift, von Eugène Burnouf aus dem Zend, — der theologische Theil der Veda's, von Polly aus dem Sanskrit, und das Livre des récompenses, von Stanislas Julien aus dem Chinesischen übersetzt. —

Der Archäologie sind 27 Schriften gewidmet; Auszeichnung verdienen die Kupfrwerke Caillaud's und Champollion's d. J. über Aegypten, Nubien und Aethiopien, und die prächtigen Antiquités Mexicaines.

Sieben Werke zur allgemeinen Geschichte der neueren Zeiten waren schon bekannt. Die auf die französische Geschichte bezüglichen Dokumente haben Stoff zu 18 Schriften gegeben; das alte Frankreich — zu 9. Die Geschichte der Franken schrieben Herr von Peyronnet und Herr Moke; jener erzählt; dieser erörtert und hat Treffliches geleistet. —

Der Geschichte unserer Zeit sind 39 Werke gewidmet; darunter 9 allgemeine Geschichten der Revolution. Soll man den Titeln Glauben schenken, so wäre Montgaillard in 7ter, Mignet in 6te, Thiers in 5ter und Dulaure in 3ter Auflage erschienen. Alle Parteien haben unter den

neueren Geschichtschreibern ihre Repräsentanten: die Legitimisten an Herrn von Conny, die Republikaner an Leon. Gallois, die Constitutionellen an Eugène de la Baume. Das gesuchteste Geschichtswerk gehört aber keiner der namhaften Parteien an. Es ist dies die Histoire parlémentaire der Herrn Buchez und Roux. Ihrer Meinung nach „sollte eine Revolution, deren Princip zum erstenmal im Evangelium mit den Worten: Freiheit und Gleichheit ausgesprochen worden, — nicht aus der Philosophie des 18ten Jahrhunderts hervorgehen, welche nur den Egoismus erzeugen können;" — sie sei vielmehr aus jenem christlichen Geiste hervorgegangen, der der französischen Nation durch die Erziehung eingefleischt, ihr unbewußt wie ein natürlicher Instinkt gewirkt. —

Auch das Kaiserreich, die Restauration und die neue Dynastie haben ihre Historiker gefunden. Die besondern Geschichten der Provinzen und Städte Frankreichs füllen 62 Schriften, die Annalen fremder Völker 19. Unter den Letzteren sind die bemerkenswerthesten die „Histoire de l'Empire Ottoman" des Herrn von Hammer, und die „Critique de moine Nestor." Der politische und sittliche Zustand der verschiedenen Nationen gab Stoff zu 13, die Lebensbeschreibung zu 31 Werken, zu denen auch 4 biographische Wörterbücher zu rechnen; — doch sind nur die Mémoires von Mirabeau hier hervorzuheben, die nach Papieren gearbeitet, welche im Archiv seiner Familie aufbewahrt werden. Auf die Geschichte des menschlichen Geistes beziehen sich 12 Werke, unter denen drei Auszeichnung verdienen: die „Histoire de la philosophie" (aus dem Deutschen) des Dr. H. Ritter, die Fortsetzung des großen Werkes der Benediktiner über die Schriftsteller Frankreichs (jetzt bis zum 13ten Jahrhundert reichend) von Mitgliedern der Akademie der Inschriften, und die „France littéraire" von Quérard, das umfänglichste und nützlichste Repertorium der Bibliographie nächst dem des P. Lelong. —

Von allen diesen 290 historischen Schriften sind ungefähr 50 — neue Auflagen, und wohl eben so viele nur unbedeutend veränderte Copien früherer Werke. —

Zu den diversen Schriften sind zunächst 216 in fremden Sprachen gedruckte Werke zu rechnen (mit 3,849 D.-B. jeder zu 1,200 Abzügen). „Dieselbe Art von Freibeuterei, die wir in Bezug auf unsere Schriften den belgischen Buchhändlern zum Verbrechen machen, wird nun auch von uns geübt." Von 95 im vorigen Jahre in Frankreich erschienenen englischen Werken gehören

42 — noch lebenden Schriftstellern an, und wie in Brüssel die „Revue de Paris“ und die „Revue des deux mondes,“ so wird in Paris die „Edinburgh Review“ nachgedruckt. — In spanischer Sprache erschienen 60, in italiänischer 29, in polnischer 19, in deutscher 7, in portugiesischer 4, und in neugriechischer Sprache 2 Schriften. —

Die Drucksachen von vorübergehendem Interesse, wie Almanache, Prospektus u. s. w. figuriren in Masse mit nahe an 4,700 D.-B.; nicht aufgeführt im Journale de la Librairie sind aber die gerichtlichen Denkschriften, die Dissertationen, die eigentlichen Nachdrücke und sonstige verbotene Schriften. —

VII. Journale. — Da im Laufe eines Jahres an dem großen Baume des Journalismus manche alte Blätter abfallen, neue hervortreiben, — ein Wechsel, der schwer zu controlliren, so wird die nachfolgende Uebersicht sich nur auf den Bestand am 1sten Januar vorigen Jahres beschränken.

Zu dieser Zeit gab es in Paris: 21 Tageblätter, welche berathende Stimme bei allen Fragen des Augenblicks haben; — Revuen, die ausgezeichnet genannt zu werden verdienen — 3 oder 4, — endlich 5 kleine satyrische Blätter. Diese zusammen bilden den eigentlichen Stock des Journalismus, da ihr Bestehen materiell gesichert ist, theils durch den Erfolg, theils durch die von den Fundatoren gebrachten Opfer. Die übrige Journalliteratur kann ungefähr so einrangirt werden: 27 politische, meistens nicht tägliche Zeitungen, 24 religiöse und moralische Zeitschriften, unter denen 10 protestantische; 38 für Gesetzgebung und Jurisprudenz, 3 für Staatshaushaltung und Verwaltung, 12 für Geschichte, Statistik und Reisen; 44 für Literatur; für schöne Künste und Musik 9, Theater 2, mathematische und Natur-Wissenschaften 15, Medizin 28, Kriegs- und Marine-Wissenschaften 12, Ackerbau und Landwirthschaft 22, Handel und Gewerbe 23, öffentlichen Unterricht 71, für Moden 11; — Zeitschriften für Frauen, Mädchen und Kinder 20, endlich: 4 Recueils pittoresques, 7 Anzeigblätter, und verschiedene nicht zu qualifizirende 12; — in Allem also für Paris 347. —

Die Departemental-Presse verbreitete ihrerseits 258 Journale; nämlich 153 für Politik und Verwaltung, 4 blos literärische, und 101 Wochen- und Intelligenzblätter. Nur 3 Departements haben kein eigenes Zeitblatt: nämlich die

Departements des haut. Pyrenées, der hautes und der basses Alpes; dagegen die Departements du Nord und der Seine inférieure 15 und 16.—

Zu diesen schon bestehenden Zeitschriften kamen nun und sollten noch hinzukommen im vorigen Jahre folgende, die, wenn sie sich erhalten, die Zahl der Journale in Frankreich auf 752 stellen; — für Literatur 23, Politik 7, Religion und Moral 9, Rechtskunde und Gesetzgebung 11, strenge Wissenschaft 4, Arzneikunde 3, Unterricht 5, Ackerbau, Handel, Gewerbe 16, für Kinder 7, für Moden und Anzeigen 12, in fremden Sprachen 3; — im Ganzen 109, von denen 25 „fabriqués en province;“ endlich 38 erst angekündigte. — Doch würde man sich täuschen, wenn man hiernach die Herausgabe von Zeitblättern für eine Goldquelle hielte; — von 3- bis 400 Journal-Administrationen, die jetzt in Paris arbeiten, sind kaum 20 im wirklichen Wohlstand. —

Schlußbemerkung.

Fassen wir die im Vorhergehenden angegebenen Resultate zusammen, so ergibt sich uns für den ganzen eigentlichen Buchhandel im vorigen Jahre eine Summe von 82,298 Druckbogen, welche, bei durchgängig 1500 Abzügen, 125 Millionen gedruckte Bogen geliefert haben. Für die Zeitblätter kann man wohl eine gleiche Summe annehmen, so daß wenn Blatt an Blatt gelegt würde, man mit diesem Bande den ganzen Erdball dreimal umschlingen könnte! Diese große Masse geschwärzten Papiers ist jedoch eher ein Hinderniß als wirklicher Reichthum, und wenn man überlegt, daß mehr als 4000 Werke nur wenig Bleibendes geliefert, dann kann man das Jahr 1835 als ein unfruchtbares bezeichnen. —

Dieses Unvermögen kündigt indeß keineswegs eine Ermattung des National-Geistes an, sondern erklärt sich aus der jetzigen Verfassung der Sozietät. Zwei Umwälzungen zu Gunsten der Intelligenz haben Lernbegierde und die Gewohnheit, sich durch Lesen zu unterrichten, verbreitet. Für die höheren Klassen ist die Lektüre sogar ein unabweisliches Bedürfniß geworden. Zugleich hat sich die Industrie entwickelt, die instinktmäßig auf alle Bedürfnisse speculirt. So hat die Bücherfabrikation sich bald weit über die bisherigen Grenzen des Buchhandels ausgebreitet, und die Wuth der literarischen Unternehmungen hat sich überall wie eine wirkliche Epidemie eingeschlichen. Gegenwärtig hat sie jedoch wohl ihr Aeußerstes erreicht. Suchte die Industrie nur die guten Schriften zu vervielfältigen, so müßte man ihr Dank wissen. Aber sie will nur viel und rasch verkaufen und läßt daher, dem herrschenden Geschmack oder Ungeschmack

fröhnend, Bücher schreiben, für welche sie auf reißenden Absatz rechnen zu können glaubt. So ist der Handelsinstinkt des Verlegers die Hauptnorm für den Schriftsteller geworden, und die Literatur — statt den Impuls zu geben, empfängt ihn.

Leider aber hat die Geldsucht (agiotage) sich der ausgezeichneten Männer bemächtigt, und man sieht viele berühmte Namen an der Spitze vieler Unternehmungen prangen, denen sie doch nur sehr wenig Zeit und Sorgfalt zu widmen haben.

Uebrigens findet für die Mehrheit der Schriftsteller die völlige Unmöglichkeit statt, sich auszuzeichnen, welches auch ihre Anlagen seien. Die Erfahrung zeigt, daß wer nur Vollendetes liefern wollte, unmöglich von seiner Feder leben könnte. Das Honorar vermindert sich in demselben Verhältniß, wie die Arbeit gedrängter und gediegener wird.

Was man aber Kritik zu nennen pflegt, ist im Allgemeinen nur ein weitschichtiges System von Oeffentlichkeit, welches von Geschäftsleuten eingerichtet ist, die sich so viel als möglich die Verfügung darüber vorbehalten. Die wenigen gewissenhaften und geübten Richter wenden sich gewöhnlich nur berühmten Namen und Werken zu, die ein Ereigniß sind. . . . Soll darum der junge Mann, der sich der Literatur gewidmet, seine Feder zerbrechen? Aber wohin soll er sich wenden, da von denen, die jährlich die Schulen verlassen, gewiß 5000 keine Anstellung erhalten können? — Er wird ein literarischer Taglöhner, seine Begeisterung empfängt ihr Maß von seinem Verleger. Wohlleben wird sein Ziel... An dieser Krankheit siecht unsere Literatur nun schon 10 Jahre; — doch glauben wir, daß durch das Uebermaß des Uebels sich bereits eine heilsame Krise vorbereitet... Die Unausbleiblichkeit einer Krise läßt sich sogar durch Berechnungen erweisen, was wir für die Vielen, die nur den Zahlen Gewicht beilegen, hier in der Kürze versuchen wollen.

Man nimmt jetzt an, daß von 100 Franzosen etwa 38 lesen können. Von den 12 Millonen aber, die mehr oder weniger des Lesens kundig sind, kann man — das Verlangen und Vermögen Bücher zu kaufen — nur der eigentlichen Aristokratie der jetzigen Zeit zuschreiben, nämlich dem Wahlkörper, der den Wohlstand des Landes darstellt, und den Klassen, die man als unterrichtet voraussetzt. Diese Aristokratie befaßt nur ungefähr 500,000 Personen, und bei $\frac{1}{4}$ derselben erreicht das jährliche Einkommen nicht 1000 Franken. Sieht man auf die wirkliche Bildung, welche doch von den mehrsten Schriftstellern für das Verständniß ihrer Schriften vorausgesetzt wird, so schmilzt der Leserkreis noch mehr zusammen; denn, was man literärische Bildung nennt, empfangen nur die ungefähr 100,000 Schüler der verschiedenen Anstalten, die

jährlich, zu $\frac{1}{8}$ sich erneuernd, mit 12,000 in die Welt eintreten. . . Jedenfalls arbeitet die Presse nur für $\frac{1}{30}$ der französischen Nation. Und für diesen kleinen Haufen sind im Jahr 1835 mehr als 4000 Schriften und mehr als 700 Journale erschienen. Kann aber diese sehr kleine Minorität das Kapital liefern zur vortheilhaften Deckung von Ausgaben, die mehr als 50 Millionen Franken betragen müssen? —

Wirklich hinterlassen die literarischen Unternehmungen jährlich ein erschreckendes Deficit, und bald müssen die leichtsinnigen Speculanten ihrer Unbesonnenheit inne werden. Dann werden wir allmählich jenen ärgerlichen Schacher aus der Bücherwelt verschwinden sehen, der nicht nur die Individuen appauvrirt, sondern auch die Ideen, die man entblüthet (déflore), die Sprache, die man entnervt, und den gesunden öffentlichen Sinn, den man schamlos betäubt. Möge bald dieser Mißstand verschwinden, der auf den Untergang der gebildeten Talente, und auf Verirrung des sich bildenden tendirt... Der gegenwärtigen Epoche kann man eine eigensinnige und diffuse Kraft, kühne Intentionen, und eine lebhafte Ungeduld des Erkennens nicht absprechen; es sind Würfe einer glühenden Strebkraft, denen nur zu oft die Bedingungen der Reife gemangelt. Und fürwahr, — wenn auch die Werke ausbleiben, — an Männern fehlt es nicht. Die Umwälzung vollbringe sich in dem literärischen Treiben, dessen Mängel wir bezeichnet haben, und man wird wieder solche vollendete Arbeiten hervortreten sehen, die ebenso den Geist ehren, der sie concipirt, wie die Gesellschaft, in welcher sie zu Tage gefördert werden. —

4.

Rückblick auf die französische Literatur.

in der ersten Hälfte des Jahres 1836 *).

„Ein doppelter Fortschritt macht sich in diesem Jahre bemerklich; man hat weniger Bücher fabrizirt, — man hat bessere produzirt. Wir zählen mehr solide, belehrende, Nutzen bezweckende Werke, die wenigstens das Verdienst haben, viele Ideen in Umlauf zu bringen."

Die materielle Produktion hat sich im Vergleich zu denselben Monaten des v. J. um ein Achtel vermindert; der Journalismus aber ist noch immer sehr unternehmend. Fast jede Woche sah einige neue Blätter auftauchen, um bald wieder unterzugehen; nur wenige haben Bestand gewonnen. In den Schulbüchern (enseignement scolastique) ist keine Veränderung vorgegangen und auch die sg. Novitäten waren eben so zahlreich als im v. J. Noch jetzt rechnet man bei den Romanen mehr als einen Band auf jeden Tag, und ungefähr zwei Bände sg. Poesieen auf eine Woche. Die Verminderung hat hauptsächlich bei den erstern Werken statt gefunden, bei den metaphysischen Wissenschaften, der classischen Literatur und der Geschichte. Dagegen ist werthvolleres in diesem Bereiche geleistet. — Wir gehen zu den einzelnen Fächern über. —

I. Theologie.

Unter den neu ausgegebenen Werken verdient nur die von dem Hrn. Gaume besorgte Ausgabe des h. Augustinus bemerkt zu werden.

---

*) Auszug aus der mit A. C. T. unterzeichneten Revue littéraire in der Revue des deux mondes. Die mit „—" eingefaßten Stellen sind wörtlich übertragen.

„Die neuen Produktionen des Klerus beschränken sich auf Brüderschafts-Ordnungen, auf das Programm einiger frommen Uebungen und auf 5 bis 6 Streitschriften, die an den herben Ton und die Zänkereien der alten Sorbonne erinnern. In Allem vielleicht nicht Eine Seite, die der Intelligenz des XIX. Jahrhunderts entspräche. Ueberdies hat die Produktion sich vergleichmäßig um die Hälfte vermindert. Unsre Priester haben aus ihren Dogmen kein Sozial-Princip zu entwickeln vermocht, welches die höher Gebildeten vereinigen, die Theilnahme des Volkes erwecken könnte. Sie empfehlen nur die Passivität, die sie selbst annullirt. Das Einzige, worauf, wie sie sagen, es ankommt, ist das ewige Seelenheil; und da dieses zu jeder Zeit an jedem Ort erreicht werden kann, so ist es nicht nöthig, das Medium zu verändern, in welchem man seine Prüfungszeit zu bestehen hat. Für das soziale Leiden kennen sie nur ein Heilmittel: die Resignation, — und gleichgültig gegen Alles, was um sie her vorgeht, sind sie ohnmächtig, und durch Gewohnheiten, Ideen — und selbst durch ihre Sprache von einer Sozietät geschieden, die sie eben so wenig verstehen, wie sie von ihr nicht verstanden werden können." —

Unter den klerikalischen Schriften, welche sich jeder Reformation des Katholicismus widersetzen, ist die „Censur von 56 Sätzen aus mehreren Schriften des A. de Lamennaye und seiner Schüler," die der Erzbischof von Toulouse mit päpstlicher Sanktion und Zustimmung der meisten franz. Bischöfe bekannt gemacht, unstreitig eine der merkwürdigsten. Unter den verworfenen Sätzen findet sich auch die Behauptung: „daß der Katholicismus mit allen öffentlichen Freiheiten vereinbar sei!" Nicht minder merkwürdig ist die Défense de l'enseignement catholique v. Boyer, welcher „„die nach der analytischen und dialektischen Methode des Aristoteles exponirte göttliche Wissenschaft"" gegen die Neueren in Schutz nimmt. —

II. Philosophie.

Von den etwa 20 hierhin gehörigen Schriften bezieht sich die Hälfte auf die abstrakte Metaphysik und auf Thesen praktischer Moral. Von den ersteren ist hier nur der „Cours de Philosophie" von V. Cousin zu nennen, der mit seiner Ermächtigung von A. Garnier herausgegeben worden. „Was ich empfehle" sagt Hr. C. gleich zu Anfang, „das ist jener erleuchtete Eklekticismus, der, alle Doktrinen richtend, ihnen entleiht, was sie Gemeinsames und Wahres, und übergeht, was sie einander Entgegengesetztes und Falsches haben." Bei dieser Auswahl haben sich indeß nicht wenige Widersprüche und noch mehr abstrakte, unzurei-

chende Bestimmungen eingeschlichen, und S. 320 lesen wir sogar: „Wenn man mich fragt, warum es Pflichten gebe, so antworte ich: weil es Pflichten gibt; il n'y a pas de raison à donner de la raison.“ Hr. C. versprach vor 20 Jahren, die philosophischen Studien in Frankreich zu regeneriren; bis jetzt hat er diese Aufgabe noch nicht gelöst.

Von den übrigen philosophischen Schriften ist keine besonders bemerkenswerth, wenn wir den dritten Band von Ritter's Geschichte der Philosophie, der kürzlich in französischer Uebersetzung erschienen, nicht hierher rechnen wollen.

III. Staats- und Verwaltungs-Oekonomie.

Werthvoll ist die Einleitung, welche Hr. Pagés (de l'Ariège) einer Sammlung von Fragmenten von Benjamin Constant beigegeben, die unter dem Titel: „Cours de politique constitutionnelle“ erschienen. — Hr. von Sismondi beschenkte uns mit seinen „Études sur les constitutions des peuples libres,“ in denen er die sozialen Elemente analysirt und die Gesetze ihrer Wahlverwandtschaften und Abstoßungen zu bestimmen sucht.

In den zahlreichen Schriften und Schriftchen über Verwaltungsgegenstände werden durchgängig spezielle Verbesserungsvorschläge gemacht; fast alle zeugen von „instinktiver“ Theilnahme an dem Schicksal der bedürftigen Klassen. Die Pflicht der Gesellschaft, auf Heilung ihrer leidenden Theile Bedacht zu nehmen, steht als Princip fest; nur über die Mittel hat man sich noch nicht vereinigt. Die Einen sind der Ansicht, daß jeder Bedürftige, als solcher, gewissermaßen ein Gläubiger des Staates sei, und von Rechtswegen entweder unmittelbare Hülfleistung oder doch Zusicherung einer produktiven Arbeit ansprechen könne; wofür durch ackerbauende Colonien und — stets ihnen geöffnete, industrielle Anstalten gesorgt werden müsse. Andere sind des Dafürhaltens, daß die Wirksamkeit der Regierung in dieser Beziehung nur eine preventive sein dürfe, und daß der Staat es der freien Wohlthätigkeit der Einzelnen überlassen müsse, dem vorhandenen Uebel abzuhelfen. Dieser Ansicht ist Herr Duchâtel in den wieder aufgelegten „Considérations d'économie politique sur la bienfaisance“ und Hr. Naville in seinem trefflichen Werk „*Dela charité légale*.“ Sie haben nachzuweisen versucht, daß die Gesetze, welche den materiellen Bedürftigkeiten steuern wollten, beinahe immer sittliche, weit beklagenswerthere Uebelstände herbeigeführt haben. — Mehrere gelehrte Gesellschaften haben durch Preisfragen die Forschung auf diesen Gegenstand hingelenkt. Eine Abhandlung von Emile Béres: „Des classes ouvrières et du moyen d'améliorer leur sort,“

— iſt zu Paris und zu Mâcon gekrönt worden. — Eine große Anzahl von Broſchüren beſchäftigt ſich mit den „Salles d'asile," dem Primär-Unterricht, den Sparkaſſen, den Mäßigkeitsgeſellſchaften, der Conſtituirung der Induſtrie, und den großen Arbeiten, durch welche viele Arme beſchäftigt werden ſollen. So ſind allein 41 Flugſchriften den Vorſchlägen zur Anlegung von Straßen, Kanälen und Eiſenbahnen, gewidmet. Auch über das Penitentiar-Syſtem iſt eine ſehr lehrreiche Schrift von Karl Lucas unter dem Titel: „De la réforme des prisons, ou de la théorie de l'emprisonnement," erſchienen. —

IV. Philologie.

Als das wiſſenſchaftliche Teſtament Champollion's kann man ſeine „Grammaire égyptienne" betrachten, deren erſter Band in klein Folio jetzt bei Firmin Didot erſchienen (zwei andere Bände werden folgen). Das erſte Hauptſtück gibt einen Abriß der Geſchichte der Schreibkunſt. Im hieroglyphiſchen Syſteme hat man, nach Ch.'s Verſicherung, bis jetzt nicht mehr als 900 Typen entdeckt. Sie ſpielen bald eine figurative, bald eine ſymboliſche, bald nur eine phonetiſche Rolle; das letztere, wenn das Zeichen den Buchſtaben andeuten ſoll, mit welchem der altägyptiſche (koptiſche) Name des Dinges beginnt, deſſen Darſtellung das Zeichen iſt. Die ägyptiſche Grammatik von Ch. enthält nicht weniger als ſieben- bis achthundert ſolcher phonetiſcher Charaktere, um die dreißig-Buchſtaben des koptiſchen Alphabets zu repräſentiren. In der letzten Zeile der Inſchrift von Roſette ſieht Ch. in den 76 Charakteren — 6 figurative, 25 ſymboliſche und 45 alphabetiſche (oder phonetiſche) Zeichen. — Noch läßt dieſe Entzifferung den Selbſttäuſchungen des Interpreten einen ungemeſſenen Spielraum. Auch behaupten Young's Schüler in England und Hr. Dujardin in Frankreich, daß die von Ch. entzifferten Texte nicht durch die koptiſche Sprache erklärt werden können. Beiläufig kann hier bemerkt werden, daß Salvolini, ein Schüler Ch.'s die Forſchungen ſeines Meiſters fortgeſetzt, und daß der Abbé Peyron in Turin und Hr. Tattem in England mit der Herausgabe koptiſcher Wörterbücher beſchäftigt ſind.

Mit den Keilſchriften von Perſepolis hat Hr. Saint-Martin ſich beſchäftigt. In ſeiner Abhandlung darüber behauptet er, von den 39 Charakteren, die jene Inſchriften enthielten, habe er 25, nämlich 12 Conſonanten und 13 Vokale erkannt. Er verſucht, dieſe Inſchriften durch das Zend zu erklären. — Abbé Delatouche in ſeinen „Etudes hébraiques et Panorama des langues" — meint „altes Material der Spra-

chen auf 20 bis 30 Urwurzeln zurückgeführt zu haben." Als etymologisches System kann es nicht einmal Gegenstand der Erörterung werden. — Von hohem wissenschaftlichem Werth ist hingegen das große Werk von Herrn Eichhoff: „Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde." Er weis't darin die ursprüngliche Conformität des Sanskrit mit den europäischen Sprachen (mit Ausnahme des Baskischen, Finnischen und Magyarischen) nach. In der Einleitung resumirt er, was bis jetzt mit einiger Wahrscheinlichkeit über die vorgeschichtlichen successiven Einwanderungen der Iberier, der Thraker und Pelasger, der Celten oder Gaelen, Germanen und Slaven, der Magyaren und Finnen in Europa ermittelt werden konnte.

V. Geschichte.

Die geschichtlichen Arbeiten stehen fortwährend in Gunst. Man durchforscht Alles und die Naturwissenschaften bieten hülfreiche Hand. „Uebrigens dürften unter den Erzählern (narrateurs) sich wohl Leute erkennen lassen, die noch vor wenigen Jahren Romane geschrieben, wie sie unter Diderot philosophirt und zu Delille's Zeiten Lehrgedichte gemacht hätten."

Die Geschichte der Religionen, die sich gegenwärtig in alle Arten von Schriften mengt, ist in mehreren Werken besonders behandelt worden. Der „*Code Sacré*" (ou exposé comparatif de toutes les religions de la terre. Grand atlas in Folio) von Hrn. Anot de Maizières bietet manche interessante Zusammenstellung, ist aber zu lückenhaft und zu oberflächlich gearbeitet, um eine Andere, als eine transitorische Bedeutung ansprechen zu können.

Von einem höheren Standpunkte aus hat Herr Auguste Boulland in einem „Essai d'histoire universelle" (2 Bde. 8.) die Ueberlieferungen aller Völker von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mit einander verglichen. Sein Werk zeugt von Gelehrsamkeit, langen und schwierigen Forschungen und trefflichen Absichten; statt aber die Urtexte in einfacher Uebertragung sprechen zu lassen, hat er ihnen seine eigene stylistische Färbung gegeben, und sie dadurch oft unkenntlich gemacht. Der Hauptzweck, das Gesetz der menschheitlichen Entwicklung darzulegen, ist durch die Art der Darstellung verkümmert worden. — Von Herrn de Potter's „Histoire philosophique et critique de l'Eglise," in welcher er — in acht Bänden — die Früchte 20jähriger Arbeit niederlegen will, ist der erste Band erschienen, der bis zum Ende des IV. Jahrhunderts reicht. Seite X des Vorwortes gibt der Verfasser als Motiv seiner Arbeit —

neueren Geschichtschreibern ihre Repräsentanten: die Legitimisten an Herrn von Conny, die Republikaner an Leon. Gallois, die Constitutionellen an Eugène de la Baume. Das gesuchteste Geschichtswerk gehört aber keiner der namhaften Parteien an. Es ist dies die Histoire parlémentaire der Herrn Buchez und Roux. Ihrer Meinung nach „sollte eine Revolution, deren Princip zum erstenmal im Evangelium mit den Worten: Freiheit und Gleichheit ausgesprochen worden, — nicht aus der Philosophie des 18ten Jahrhunderts hervorgehen, welche nur den Egoismus erzeugen können;" — sie sei vielmehr aus jenem christlichen Geiste hervorgegangen, der der französischen Nation durch die Erziehung eingefleischt, ihr unbewußt wie ein natürlicher Instinkt gewirkt. —

Auch das Kaiserreich, die Restauration und die neue Dynastie haben ihre Historiker gefunden. Die besondern Geschichten der Provinzen und Städte Frankreichs füllen 62 Schriften, die Annalen fremder Völker 19. Unter den Letzteren sind die bemerkenswerthesten die „Histoire de l'Empire Ottoman" des Herrn von Hammer, und die „Critique de moine Nestor." Der politische und sittliche Zustand der verschiedenen Nationen gab Stoff zu 13, die Lebensbeschreibung zu 31 Werken, zu denen auch 4 biographische Wörterbücher zu rechnen; — doch sind nur die Mémoires von Mirabeau hier hervorzuheben, die nach Papieren gearbeitet, welche im Archiv seiner Familie aufbewahrt werden. Auf die Geschichte des menschlichen Geistes beziehen sich 12 Werke, unter denen drei Auszeichnung verdienen: die „Histoire de la philosophie" (aus dem Deutschen) des Dr. H. Ritter, die Fortsetzung des großen Werkes der Benediktiner über die Schriftsteller Frankreichs (jetzt bis zum 13ten Jahrhundert reichend) von Mitgliedern der Akademie der Inschriften, und die „France littéraire" von Quérard, das umfänglichste und nützlichste Repertorium der Bibliographie nächst dem des P. Lelong. —

Von allen diesen 290 historischen Schriften sind ungefähr 50 — neue Auflagen, und wohl eben so viele nur unbedeutend veränderte Copien früherer Werke. —

Zu den diversen Schriften sind zunächst 216 in fremden Sprachen gedruckte Werke zu rechnen (mit 3,849 D.-B. jeder zu 1,200 Abzügen). „Dieselbe Art von Freibeuterei, die wir in Bezug auf unsere Schriften den belgischen Buchhändlern zum Verbrechen machen, wird nun auch von uns geübt." Von 95 im vorigen Jahre in Frankreich erschienenen englischen Werken gehören

42 — noch lebenden Schriftstellern an, und wie in Brüssel die „Revue de Paris“ und die „Revue des deux mondes,“ so wird in Paris die „Edinburgh Review“ nachgedruckt. — In spanischer Sprache erschienen 60, in italiänischer 29, in polnischer 19, in deutscher 7, in portugiesischer 4, und in neugriechischer Sprache 2 Schriften. —

Die Drucksachen von vorübergehendem Interesse, wie Almanache, Prospektus u. s. w. figuriren in Masse mit nahe an 4,700 D.-B.; nicht aufgeführt im Journale de la Librairie sind aber die gerichtlichen Denkschriften, die Dissertationen, die eigentlichen Nachdrücke und sonstige verbotene Schriften. —

VII. Journale. — Da im Laufe eines Jahres an dem großen Baume des Journalismus manche alte Blätter abfallen, neue hervortreiben, — ein Wechsel, der schwer zu controlliren, so wird die nachfolgende Uebersicht sich nur auf den Bestand am 1sten Januar vorigen Jahres beschränken.

Zu dieser Zeit gab es in Paris: 21 Tageblätter, welche berathende Stimme bei allen Fragen des Augenblicks haben; — Revuen, die ausgezeichnet genannt zu werden verdienen — 3 oder 4, — endlich 5 kleine satyrische Blätter. Diese zusammen bilden den eigentlichen Stock des Journalismus, da ihr Bestehen materiell gesichert ist, theils durch den Erfolg, theils durch die von den Fundatoren gebrachten Opfer. Die übrige Journalliteratur kann ungefähr so einrangirt werden: 27 politische, meistens nicht tägliche Zeitungen, 24 religiöse und moralische Zeitschriften, unter denen 10 protestantische; 38 für Gesetzgebung und Jurisprudenz, 3 für Staatshaushaltung und Verwaltung, 12 für Geschichte, Statistik und Reisen; 44 für Literatur; für schöne Künste und Musik 9, Theater 2, mathematische und Natur-Wissenschaften 15, Medizin 28, Kriegs- und Marine-Wissenschaften 12, Ackerbau und Landwirthschaft 22, Handel und Gewerbe 23, öffentlichen Unterricht 71, für Moden 11; — Zeitschriften für Frauen, Mädchen und Kinder 20, endlich: 4 Recueils pittoresques, 7 Anzeigblätter, und verschiedene nicht zu qualifizirende 12; — in Allem also für Paris 347. —

Die Departemental-Presse verbreitete ihrerseits 258 Journale; nämlich 153 für Politik und Verwaltung, 4 blos literärische, und 101 Wochen- und Intelligenzblätter. Nur 3 Departements haben kein eigenes Zeitblatt: nämlich die

Gelehrsamkeit und dem Talente des Verfassers. Des Stoffes hat er sich vollständig bemächtigt.

Nicht minder schätzbar ist die ebenfalls aus den Quellen geschöpfte Abhandlung des Hrn. Reinaud über die Einfälle der Sarazenen in das mittägliche Frankreich. In der ersten Periode, die mit dem Jahre 759 schließt, war die Absicht derselben, nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa dem Islam zu unterwerfen. In der zweiten hingegen, die mit 889 endigt, sind sie fast nur damit beschäftigt, sich untereinander zu befehden. Durch Reinaud erfahren wir; daß unter den einfallenden Sarazenen sich auch Juden und Christen befanden, und daß die Araber selbst zum Theil noch sehr barbarisch waren. So ließ Tarek, um den Einwohnern einer von ihm belagerten Stadt Schrecken einzuflößen, einige derselben, die er gefangen genommen, tödten, und — nachdem er sie kochen lassen, — von seinen Kriegern verzehren!

Zur Ergänzung unserer Kenntniß des Mittelalters beabsichtigt Hr. Leroux de Lincy, ein „Livre des Légendes," deren Einleitung er bereits bekannt gemacht, alle romantischen und religiösen Traditionen des Mittelalters gesammelt herauszugeben. Ausgezeichnet ist die einleitende Abhandlung eben so sehr durch die zierliche Klarheit des Styls, als durch geistreiche Ueberblicke und eine fast immer zuverlässige Gelehrsamkeit.

Gehen wir zu den bis jetzt noch nicht edirten Dokumenten über, so haben wir zuerst derjenigen zu gedenken, welche Hr. Mignet in Betreff der spanischen Erbfolge herausgegeben. — Hr. Francisque Michel, der, drei Jahre lang, in Auftrag des Ministers des öffentlichen Unterrichts, die englischen Bibliotheken durchforscht, um die altfranzösischen Gedichte zu sammeln, die den französischen Sammlungen noch fehlen, — hat vorläufig in einem Bande alle auf Tristan bezügliche Gedichte herausgegeben und sie mit Erläuterungen und einem Glossar begleitet. Eine zweite Sammlung unter dem Titel: „Chroniques Anglo-Normandes," enthält mehreres Inedirte, was als Anhang zur trefflichen Geschichte der Eroberung Englands durch die Normannen von Thierry dienen kann. Der erste bis jetzt erschienene Band dieser Sammlung enthält Auszüge aus der Chronik von Gottfried Gaimar (einem anglo-normannischen Trouvére des XII. Jahrhunderts), aus dem anon. Fortsetzer des „Roman de Brut," aus der Chronik von Peter v. Langloff und der „Estoire e la genéalogie de dux qui ont esté en Normandie" von Benoit-de-Sainte-More und das Leben des h. Eduard. „Die Estoire" von Benoit-de-St.-More in 30,000 Versen wird jetzt vollständig in der königlichen Druckerei zu Tag gefördert.

Auch der „Roman de Brut," im Jahre 1155 von Wace, einem normannischen Trouvère (dem wir auch den Roman de Rou verdanken,) gedichtet, ist von Hrn. Leroux de Lincy herausgegeben worden. Der Text ist nach 9 Handschriften berichtigt, die Varianten sind ihm beigedruckt, die veralteten Ausdrücke erklärt, historische und geographische und literärische Anmerkungen hinzugefügt. — Von der „*Société de l'histoire de France*" sind Briefe des Cardinal Mazarin aus den Jahren 1651 und 1652 bekannt gemacht worden, in denen der Cardinal an Anna von Oestreich u. a. schreibt: „qu'il se meurt pour elle," und qu'il voudroit „lui envoyer son coeur," auch häufig seiner „passion" und „ardeur" gedenkt. Ein 2ter Band ist der erste einer neuen Ausgabe des „*Gregoiré de Tours*," mit gegenüberstehender Uebersetzung von Hrn. Guadet, die jedoch Manches zu wünschen läßt, wenn sie gleich besser ist, als die kürzlich von Sauvigny besorgte und als die früheren unkritischen von 1610 und 1688. — Berühmter selbst als „Grégoire de Tours" waren früher in Frankreich die großen Chroniken der Abtei St. Denis. Durch ihre Herausgabe, für welche viele Handschriften benutzt worden, hat Hr. Paris sich unstreitig ein großes Verdienst erworben, wenn er auch ihren historischen Werth überschätzt. Bisher war man mit St. Palaie der Meinung, daß die jetzige Abfassung des Textes, die in das XIV. Jahrhundert hinaufreicht, von Guillaume de Nangis herrühre. Hr. Paris macht es in einer einleitenden Abhandlung wahrscheinlich, daß der anonyme Menestrel von Alphons, Grafen v. Poitiers, Bruder des h. Ludwig, der erste Uebersetzer oder Compilator jener Chroniken sei, deren Urtext nicht mehr vorhanden ist, und die erst unter Philipp dem Schönen den Namen „Chroniques de France selon qu'elles sont conservées à St. Dénis" erhalten haben. —

Die Literaturgeschichte ist durch Bekanntmachung des doppelten „Inventaire des livres de l'ancienne bibliothèque du Louvre" bereichert worden, welches Gilles Mallet, Bibliotheks-Custos unter Karl V., in den Jahren 1375 und 1411 verfertigt hat. Diese Büchersammlung bestand aus acht- bis neunhundert sorgfältig geschriebenen und illuminirten Bänden, und in den beiden Katalogen finden sich im Ganzen 1,236 Werke verzeichnet. Ihr Werth wurde auf 2,322 Livres 4 Sols angeschlagen. Der Herzog von Bedfort, der sich als Regent des Königreichs gerirte, eignete sie sich für 1,200 Livres an, und ließ sie nach England bringen. Unter den auf Befehl Karl's V. gefertigten Uebersetzungen bemerken wir die „Cité de Dieu" des h. Augustin, deren Uebertragung 1371 von Raoul de Presles begonnen; ferner Ovid übersetzt von Philippe de Vitry, die Politik und Oekonomie des Aristoteles übersetzt von

Nicolas Oresme, einiger Schriften Seneka's, dann Sueton, Valerius Maximus, Boëtius, Donat, Marco Polo, den Thesaurus von Brunetto Latini, viele Schriften über Astrologie und geheime Wissenschaften, mehrere aus dem Arabischen übersetzte medizinische Werke u. s. w.

Von Geschichten fremder Länder ist vor Allem die des ottomanischen Reiches von Hrn. v. Hammer zu erwähnen, von deren Uebersetzung der Band III und IV erschienen. — Viele Schriftsteller beschäftigen sich mit der Geschichte und den Schicksalen Spaniens. „Eine neue Geschichte dieses Landes und Portugals von Hrn. Paquis hat die weitschichtigen Annalen von Mariana, Ferreras und La Clède auf einen mäßigen Umfang reduzirt. Bei Darstellung der bürgerlichen und kirchlichen Statuten der Westgothen ist man der historischen Schule der deutschen Rechtsgelehrten gefolgt. In Betreff der Herrschaft der Araber benutzt man häufig die Orientalisten, besonders Lembke." Am lebhaftesten wird aber unsere Neugierde durch die „Histoire du soulèvement, de la guerre et de la révolution d'Espagne" des Hrn. Toreno angeregt, die derselbe zu Paris in 5 Bänden erscheinen lassen. „Welches auch die Schicksale sein mögen, welche die Zukunft dem spanischen Volke aufbewahrt, offenbar kann es der reformirenden Bewegung, welche die Völker mit sich fortreißt, sich nicht länger mehr entziehen. Die Wiedergeburts-Krise, die ihm diese unbegrenzte Bahn eröffnet hat, ist aber unstreitig der Unabhängigkeitskrieg. Das Jahr 1808 ist für die Iberische Halbinsel eine ihrer entscheidenden Epochen." Diesen Moment der Verschmelzung der verschiedenen Elemente des jetzigen Spaniens muß man in seiner hohen Bedeutung zu würdigen wissen. Ob das Werk des Hrn. T. dieser Aufgabe entsprochen? Wir müssen es bezweifeln. Demungeachtet ist seine Geschichte als das Werk eines Spaniers, eines Staatsmannes, eines Augenzeugen, zum Theil selbst als eines derer, die die erste Rolle gespielt, von nicht geringer Bedeutung, und trägt überdies das Gepräge gewissenhafter Arbeit. Mehrere sehr interessante Thatsachen werden uns zuerst durch dieselbe bekannt, wie u. a. daß Joseph Bonaparte der Regierung zu Cadix durch den Canonikus La Pena antragen ließ, er wolle sich ganz der Leitung der Cortes überlassen, wenn sie ihn als König anerkennen wollten. Am gelungensten und belehrendsten ist die Darstellung des freiwilligen, allgemeinen Aufstandes. —

Zum Beschlusse dieser Abtheilung verdient hier noch die Correspondenz des berühmten Präsidenten Charl. de Brosses angeführt zu werden, welche Hr. Colomb unter dem Titel: „L'Italie il y a cent ans," herausgegeben. Der gelehrte und geistvolle Präsident war im Jahr 1739 nach Italien gereist, um die Materialien zu seiner Ergänzung des Sallust

zu sammeln. Auf dieser Reise schrieb er die von Hrn. Colomb in 2 Bänden mitgetheilten Briefe, die eine reiche Schilderung des damaligen Italiens und seines Lebens bieten. Von Rom aus beschreibt er das Conclave, welches gerade gehalten wurde, und verzeichnet alle die Intriguen und Schelmenstreiche, „die sich jedesmal erneuern, so oft es gilt, der christlichen Welt ein Oberhaupt zu geben." Zu Neapel wohnte er den ersten Ausgrabungen von Herkulanum bei. Er durchforschte Alles, nur einmal ermüdet ablassend, als er zu Venedig bereits 1,200 Bilder von Tintoretto durchmustert hatte.

VI. Literatur.

Die Romane, Gedichte und eine Menge capriziöser Compositionen, die nicht leicht zu rubriziren sind, nehmen, wie Eingangs bemerkt, eine große Stelle im allgemeinen Inventarium ein. Die poetischen und romantischen Werke, welche eines literarischen Studiums werth sind, bilden immer nur Ausnahmen. Die bedeutendsten des vorigen Halbjahres sind gleich nach ihrem Erscheinen so reichlich besprochen worden, daß hier nichts mehr zu sagen ist über de Lamartine's „Joscelyn," über den epischen Versuch (Napoléon) von Edgar Quinet, und über Alfred de Musset's „Confession d'un enfant du siècle." Hierher gehöret auch Janin's „Chemin de traverse."

Hr. Alphonse Karr hat zwei Bände geschrieben, die es ihm „Le Chemin le plus court" zu betiteln beliebt. Sie sind geistreich, mannigfaltig, oft graziös — und unterhaltend. Der Verfasser verschmäht die Contraste der Charaktere, die Hülfsmittel des Geheimnißvollen und Ueberraschenden. Seine Manier läßt sich mit der der flammändischen Maler vergleichen. Man verweilt mit Ergötzen bei ihrem Anblick; aber sie lassen keinen Eindruck in unserer Seele zurück. — Sehr zu wünschen wäre, daß Hr. Karr sich künftig nicht mehr solchen Digressionen hingebe, die durch Nichts gerechtfertigt sind, daß er die paradoxen Behauptungen wegließe, die doch nur zur Ausfüllung dienen, — und Einfälle, die vielleicht nicht von allen Lesern von gutem Geschmack gebilligt werden, wie z. B., wenn er zwei Seiten weiß läßt, Jedem anheimstellend, sie beliebig auszufüllen, oder wenn er eine Seite in zwei Columnen spaltet, um gegeneinander zu stellen, was zwei seiner Personnagen denken.

„Settimia" von Mad. Hortense Allard ist ein Roman, der besonders erwähnt zu werden verdient und der Verfasserin unter den Schriftstellerinnen eine Stelle sichert, die ihr bisher nur von der Freundschaft zugestanden wurde. Settimia erfüllt großentheils die Erwartungen,

zu denen vor ungefähr zehn Jahren „Gertrude", das erste Werk der Mad. A. uns berechtigt hatte. Auch in ihren späteren Arbeiten, wie z. B. in ihrer Schrift: „La femme et la démocratie," hatte Mad. A. sich als hochgesinnte, denkende Schriftstellerin bewährt. Noch blieb aber hinsichtlich der Ausführung, Farbe, Leichtigkeit und Anmuth — Manches zu wünschen übrig. Settimia läßt in diesen Beziehungen nichts vermissen. Besonders meisterhaft hat sie den Kampf zwischen Ehrgeiz und Liebe in dem Herzen der Heldin ihres Romans geschildert, der neben „Rome souterraine," einem Roman, an den jener zuweilen erinnert, eine Stelle einzunehmen verdient. —

Der Name Hyppolite Arnaud, auf den man durch den Roman „Pierre" aufmerksam geworden, soll, wie es heißt, den einer anderen Schriftstellerin verbergen. Hätte die Verfasserin nicht zwei ganze Bände füllen müssen, so würden mehrere Scenen von wahrem und tiefem Gefühl und glühender Ausführung nur zu loben sein. Im Ganzen genommen ist es ein glücklicher Erstling der Muse, der die Verfasserin zu ernsteren Studien und die Leser zu wohlwollender Beachtung verpflichtet.

„Hr. v. Balzac, der sich den fruchtbarsten unserer Romanschreiber nennen läßt, hat ein Schreibsystem erfunden, welches ihm gestatten wird, jene Bezeichnung ohne viele Mühe zu rechtfertigen. Statt sich zu bemühen, die Elemente, welche die bekannte Sprache ihm darbietet, seinen Gedanken anzupassen, schmiedet Hr. v. B. sich Worte oder gebraucht barbarische und unverständliche Ausdrücke, die er, Gott weiß wo, auftreibt. So offenbart uns der Lys dans la vallée bald „*patimens* subis en silence," bald „*blandices* ignorées," bald „des convictions *immarcescibles*." Ein „*parfum* de femme" brillirt in der Seele des Helden, und diese Frau spricht mit einer „*voix d'or*." Billig sollte der Herausgeber ein Wörterbuch beifügen.

Diese Fruchtbarkeit erklärt sich aber ebenwohl durch den dem Neologismus entgegengesetzten Fehler: die Blässe und den Mangel an Charakter. Dieser Vorwurf trifft nur zu oft den Styl des Bibliophilen Jakob (Lacroix). Dagegen bietet er der Neugierde der Leser die Hülfsquellen einer pikanten Belesenheit. Dies wird seinem letzten Roman: „Pignerol, histoire du temps de Louis XIV." (in 2 Bänden) Dauer verleihen. Der Verfasser versucht darin eine neue Lösung des Räthsels vom Manne mit der eisernen Maske, der kein anderer sein soll, als der Oberintendant Fouquet. Hrn. Jakob zufolge hatte Fouquet, schaamlos die Staatskasse plündernd, um seinen galanten Capricen zu fröhnen, die unversöhnliche Rache des Königs dadurch auf sich gezogen, daß seine Gelüste sich bis zur Mlle. de la Vallière verstiegen. Im Jahr 1664, nach dreijährigem Prozeß,

verurtheilt und in den Donjon von Pignerol eingesperrt, wäre er nach 16jähriger Gefangenschaft im Entweichungsversuche ertappt, als gestorben ausgegeben und in effigie begraben, in der That aber in den eisernen Sarg gesperrt worden, in welchem er noch 23 Jahre gelebt. —

Wir werden nicht versuchen, den übrigen Plunder von Romanen und anderen verwandten Productionen zu verzeichnen. Wäre es möglich, die 200 Bände dieses Gelichters, die in den letzten Monaten erschienen, zu classifiziren, so würde man sie in unmerklichen Uebergängen bis zur unheilbarsten Albernheit, bis zur unverschämten Nullität herabsteigen sehen. Wir begnügen uns, auf einige Züge ihrer allgemeinen Physiognomie hinzudeuten, welche in dieser Gattung auf eine neue Tendenz zu schließen erlauben.

Wir wenden uns zurück auf die Literatur, wie sie vor etwa drei Jahren war. Der Roman war damals nichts Geringeres, als das Epos der neueren Zeiten; sein Rahmen und seine Maschinerie constituirten die Form par excellence, und er wich vor keiner der großen historischen oder sozialen Fragen zurück. Diese Aufwallung von Stolz ließ sich durch ein berauschendes Glück entschuldigen. Gegenwärtig etwas weniger gehätschelt, — verzichtet der Roman nach und nach auf die Prätentionen, die ihn nur zu oft bis zum Lächerlichen hingeführt haben. Er sucht wieder zu werden, was er ehemals gewesen, eine erholende und leichte Lektüre, ein Schauspiel am stillen Kamin. Noch zu bemerken ist, daß die Mehrheit der Schriftsteller Mäßigung im Style, Moralität, zuweilen sogar Rechtgläubigkeit affektirt. Die Klagen über die Zuchtlosigkeit der Geister sind nicht mehr gegründet. Solchen, die in der französischen Literatur nur Schlimmes sehen wollen, ohne das Gute, das sie bewirkt, in Rechnung zu bringen, können wir die Versicherung geben, daß das moralische Uebel zu keiner Zeit geringer war, als in der gegenwärtigen. Es wäre ein Leichtes, die Beweise dafür zu häufen. Ohne aber den Kreis der literarischen Erscheinungen, den wir durchlaufen haben, zu überschreiten, führen wir zur Vergleichung ein Werk an, welches, vor fünfzig Jahren geschrieben, jetzt wieder aufgelegt worden ist, wir meinen die „Théorie des lois criminelles," von Brissot de Warville (2 Vol.). Hier lies't man im Kapitel über den Ehebruch: „Der Ehebruch existirt nicht in dem Gesetz der Natur. Es ist vielmehr sehr natürlich, seinen Geschmack nicht auf eine Frucht zu beschränken, sondern alle Blumen zu pflücken, die dem Geruche schmeicheln und das Auge bezaubern können." Gewiß wird man in keiner einzigen Schrift des Tages diese anakreontische Phrase wiederfinden, die unseren Vätern in einer ernsten juristischen Abhandlung leider nicht anstößig war." —

5.

Rückblick auf die französische Literatur in der zweiten Hälfte des Jahres 1836.

Zur Ergänzung der vorhergehenden Uebersicht werden wir im Nachfolgenden einen gedrängten Auszug aus einem ferneren Berichte desselben Literators liefern, der im Heft vom 15. Mai eben jener Revue (S. 153 bis 198) abgedruckt ist.

Nachdem Hr. T. „die gegenwärtige Unfruchtbarkeit der französischen Literatur und die unerklärte Erstarrung (engourdissement) der Geister" beklagt, bemerkt er, daß, „in Ermanglung von Werken ersten Ranges, er eine Stufe herabsteigen mußte," um vorzugsweise die belehrenden Arbeiten zu berücksichtigen, die er unter die Rubriken Philosophie, Geschichte und Literatur geordnet.

I. Philosophie.

In einer an Regeneratoren so fruchtbaren Zeit darf man es verwunderlich finden, daß volle sechs Monate nicht ein einziges philosophisches Evangelium, nicht ein neues Programm der menschlichen Wissenschaft geliefert haben. Einige und zwanzig Bücher und Flugschriften theilen sich in kritische Studien über alte Systeme und Abhandlungen über Erziehung. Die letzteren sind nicht bedeutend genug, um näher besprochen zu werden. Im allgemeinen sind es löbliche Bemühungen die kommenden Geschlechter vom Zwiespalt zwischen Gefühlen und Principien, von der unordentlichen Schwätzerei, von jener eitlen Neugierde, dem Zweifel und den tausend geistigen Aengsten zu befreien, welche unsere Epoche bis zur Verdummung ermüden.

Unter den kritischen Werken verdienen drei besonderer Erwähnung. Einer sehr umfänglichen Druckschrift, welche die Ouvrages inédits d'Abélard enthält, ist eine sehr belehrende Einleitung des Hrn. Cousin voran

gestellt. Jene unedirten Werke bestehen in dem „Sic et non“ und in der verstümmelten Dialektik Abelard's. Das erstere ist nur eine Rüstkammer von Gelehrsamkeit, ein Repertorium von Sentenzen aus den Kirchenvätern, die so zusammengestellt sind, daß sie die Meinungsverschiedenheiten derselben über die Hauptpunkte der Theologie anschaulich machen; doch bemerkt Abelard im Prolog, daß diese Differenzen nur anscheinlich seien, obgleich die Kirchenväter allerdings auch dem Irrthum unterworfen gewesen.

Den Streitpunkt, der zur Zeit Abelard's die Scholastiker hauptsächlich beschäftigte und sie in Realisten und Nominalisten spaltete, entwickelt die Einleitung des Hrn. Cousin mit großer Klarheit. „Kömmt den Gattungen und Arten ein eigenes, wirkliches Sein zu, oder sind es nur Abstractionen des Verstandes?“ Ist z. B. unter Menschengeschlecht ein wirkliches Gesammtwesen zu verstehen, oder ist es nur eine verabredete Bezeichnung, ein bloßer Laut, um eine Gruppe anscheinlich ähnlicher Einzelwesen damit zu bezeichnen? Die Neuerer ließen, dem (mißverstandenen) Aristoteles folgend, alle wahren Begriffe nur durch die Sinne uns zukommen; da diese nun blos Einzelnes (Individualitäten) zur Vorstellung bringen, so schrieben sie nur diesem Wirklichkeit zu und wurden, weil sie die Allgemeinheiten zu bloßen Namen machten, Nominalisten genannt. Die altgläubigen Philosophen hingegen behaupten, die Gattungen bestünden durch sich selbst, seien wirkliche und lebendige Substanzen, die Individuen nur deren verschiedene Accidenzen. Man nannte die Anhänger dieser Meinung Realisten. „Zwischen diesen beiden Parteien, bemerkt Hr. T., spielte Abelard die Rolle eines Schöngeistes, der sich vor Allem durch ein eigenes System berühmt machen will, und gegen Cousin behauptet er: „*Abélard* fait de l'éclecticisme.“ Zum Erweis führt er des Letzteren Worte an: „die Arten und Gattungen sind Erzeugnisse des Geistes; es sind weder Worte, obgleich Worte sie aussprechen, noch Dinge außer- oder innerhalb der Dinge; es sind Begriffe (conceptions).“

„Von der scholastischen Philosophie zum deutschen Idealismus,“ meint dann Hr. T., „sei der Uebergang leicht und legitim,“ und wendet sich sofort zu der „Histoire de la philosophie allemande“ (2 voll. 8.) des Hrn. Barchou de Penhoën.

„In fünf Kapiteln, welche — Leibnitz, Kant, Fichte, Schelling und Hegel überschrieben, reconstruirt und formulirt ziemlich deutlich (?) der Vfr. das System jedes dieser Philosophen, indem er die in ihren zahllosen (!) Werken zerstreuten theoretischen Ansichten zusammenordnet.“

Aus dem aber, was Hr. T. aus dieſer Geſchichte anführt und darüber und dagegen bemerkt, iſt leicht zu erſehen, daß weder Hr. Barchou, noch Hr. T. die Syſteme jener Philoſophie in ihrer weſentlichen Eigenthümlichkeit erfaßt haben.

Die einzige hier noch zu erwähnende Schrift iſt das „Examen critique de la philosophie de Bacon“ des verſtorbenen Grafen Joſ. de Maiſtre, welches aus ſeinem Nachlaſſe jetzt erſt herausgegeben worden. Es wird darin zu erweiſen verſucht, daß die im Novum organum zur Beſeitigung der alten Syllogiſtik vorgeſchlagene Induktions-Methode falſch, und daß alle Wiſſenſchaften bereits auf dem rechten Erfahrungswege im Fortſchreiten begriffen, als Baco aufgetreten. Dieſe Gegenſchrift enthält zwar manche treffende Zurechtweiſung, aber auch nicht wenige Beiſpiele bitterer Feindſeligkeit und frömmelnder Unredlichkeit des Vfrs.*)

II. Geſchichte.

1) Allgemeines. Die Aufgabe des Hiſtorikers wird immer ſchwieriger und gefährlicher. Unſer Jahrhundert, welches Alles wiſſen will und Alles bezweifelt, ſcheint Thatſachen und deren Beweiſe jenen ergreifenden Gemälden vorzuziehen, wo die Kunſt der Compoſition und der Scharfſinn des Urtheils die Fähigkeit des Schriftſtellers beſſer beweiſen als die Anhäufung von Citaten ... Man muß Geologie und Phyſiologie verſtehen, um die Oertlichkeiten und den Organismus der Völker zu erklären; Theologie, Jurisprudenz und Staatswirthſchaft, um die Dogmen und den Geſetzſtand zu vergleichen; Archäologie, Philologie und Aeſthetik, um die Anfänge und Entwicklungen des geiſtigen Lebens kritiſiren zu können. Alle Wiſſenſchaften müſſen beitragen zur Wiſſenſchaft der Thatſachen. Auch iſt zu bemerken, daß beinahe alle ernſten Arbeiten mit mehr oder minder Fug die hiſtoriſche Geſtalt annehmen, weshalb wir unter dieſe Abtheilung auch Werke begreifen, die nicht unmittelbar hierhin gehören.

Wir beginnen mit dem Wiederabdruck des „Essai zoologique sur le genre humain“ von Hrn. Bory de Saint-Vincent und dem „Essai sur les races humaines“ von Hrn. Broc. Bisher hat in Betreff der urſprünglichen Einheit des Menſchengeſchlechts einerſeits der religiöſe Eiferglaube hartnäckig am bibliſchen Buchſtaben (oder vielmehr an der kirchlichen Deutung deſſelben) feſtgehalten, anderſeits die ſg. Aufklärung jede Widerlegung der Ueberlieferung als einen Sieg der Wiſſenſchaft gefeiert. Gegenwärtig wird mit Ruhe die Löſung jenes Räthſels von der

*) Hostilité flagrante et pieusement déloyale.

Physiologie erfragt. Linnée nahm 4, Blumenbach 5, Cuvier 3, Dümeril und Virey jeder 6, Desmoulins 11, Malte-Brun 16 Rassen an; Hr. Bory, nachdem er die Bimanen in Mensch und Orang-Utang unterschieden, theilt die erstere Gattung in 15 Arten, die er selbst wieder in Rassen und Familien unterabtheilt, jeder jener 15 Arten eine eigene Heimath zuweisend. Hr. Broc dagegen nimmt mit Hrn. Gerdy eine menschliche Urgattung und vier, nach der Hautfarbe unterschiedene Untergattungen an.

„Da der organische Mechanismus überall derselbe ist, so können die besondern den Benennungen nur von der Gestalt, dem Umfang (volume) und der Farbe hergenommen werden. Die beiden ersten Merkzeichen schienen uns sehr unzuverlässig, da alle Welt weiß, daß die vorzugsweise erregten Organe sich auf Kosten der übrigen entwickeln, und daß die Verschiedenheit der Lebensweise hinreichend die der Aeußerlichkeiten erklärt." Diese Unterschiede, durch viele Geschlechter sich fortsetzend, erzeugen auf die Länge hin scharf abgesonderte Typen. Das dritte Merkmal, der Farbe der Haut und dem Haar entnommen, regt Fragen an, zu deren Lösung vor der Hand noch keine Aussicht eröffnet ist.

Als eine „Anwendung der Psychologie auf die historischen Studien" bietet uns Hr. Lelut, ein sonst ausgezeichneter Arzt, eine Abhandlung „Du Démon de Socrate." Zur Charakteristik derselben genügt die Anführung nachfolgender Stelle: „Es ergiebt sich hieraus, daß Sokrates ganz eigentlich ein Narr ist (est bien véritablement fou), da, wenn es ein förmliches und unzweifelhaftes Zeichen von Narrheit gibt, es die Hallucinationen sind, nämlich der Geisteszustand, in welchem wir unsere eigenen Gedanken für Empfindungen halten, die durch unmittelbare Einwirkung äußerer Dinge verursacht werden. Der Philosoph hat, vielleicht 10 Jahre lang, diesen unabläugbaren Charakter geistigen Irrseins dargeboten." Hr. T. dagegen meint mit Montaigne: „Der Dämon des Sokrates war ein gewisser Impuls des Willens, welcher sich ihm ohne Beirath seiner Vernunft darstellte." Schon längst aber hat Herr Koreff, ein zu Paris prakticirender Arzt, in einer demselben Gegenstand gewidmeten Schrift die Lösung dieses historischen Räthsels in dem Gebiete des Somnambulismus und des Hellsehens gefunden.

2) Geographie. — Die gelehrten Forschungen Joach. Lelewel's, über die Kosmographie der Alten, sind zusammengestellt unter dem Titel „Pythéas de Marseille"*) herausgegeben worden. Polybius und Strabo hielten die Reiseberichte des Pytheas für fabelhaft; auch

*) In 8°. mit Karten. A la librairie polonaise.

Gosselin verwarf sie noch. Hr. Lelewel versucht das Ansehen jenes Reisenden zu rehabilitiren. Auf den beigegebenen Karten kann man den Gallo-Griechen begleiten, wie er Iberien umschifft, an der Spitze von Finistère den carthagischen Seeweg verläßt, Cornwallis berührt, die östliche Küste Britanniens bestreift, bis zur ultima terrarum Thule (Island oder Feroë), und zuletzt im baltischen Meer bis zur Mündung des Tanais dringt. Wir glauben, daß Hr. L. dem kühnen Reisenden die Ehre seiner Entdeckungen wiedergegeben hat.

In der ersten Abtheilung der „Histoire de la Géographie du nouveau continent," — des Hrn. A. v. Humboldt, verbreitet sich derselbe über die Ursachen, welche die Eroberung der neuen Welt vorbereitet und herbeigeführt haben. „Die Kuglichkeit der Erde war schon bei den Alten angekündigt durch die Pythagoräer, Aristoteles, Strabo, Seneka und Makrobius. Diese Meinung, von den Arabern bekräftigt, verbreitet durch Dante, Roger Bako, Albert d. Gr., Vincenz v. Beauvais, Peter v. Ailly, war allgemein angenommen." Hr. v. Humboldt weis't nach, daß schon vor Columbus der Astronom Toscanelli, der Kaufmann Martin Behaim u. m. a. auf den Gedanken gekommen, auf einem Wege nach Westen den Orient zu erreichen. Hr. T. erinnert bei dieser Gelegenheit, daß schon Jean de Béthencourt, Kämmerer Karls VI. und Neffe des Großadmirals, sich auf den Ozean gewagt zur Entdeckung unbekannter Regionen, aber, auf eigne Kosten schiffend, nicht so weit nach Westen vordringen konnte, als er beabsichtigte, sondern nur bis zu den kanarischen Inseln gelangte, von denen er 1402 Besitz nahm. Möglich wäre nun wohl, daß Pierre d'Ailly, aus dessen Werken, wie Hr. v. Humboldt erweis't, „Columbus seine klassische Gelehrsamkeit und seine moralische Ueberzeugung geschöpft," — als Beichtvater des Königs, dessen Kämmerer Béthencourt war, von diesem Mittheilungen empfangen, wie auch portugiesische und spanische Chroniken dem Erfolge Béthencourt's den Eifer Heinrichs v. Portugal für Beförderung der Astronomie und der Schifffahrt zuschreiben.

Außer den Arbeiten von Lelewel und v. Humboldt, erwähnt Hr. T. nur noch die von Hrn. Cazcaux besorgte Uebersetzung von Capitain Back's Reise in die arktischen Regionen in den Jahren 1834 und 1835. (2 Bände mit Karten). Die Genauigkeit des Berichtes, die beigefügten wissenschaftlichen Anmerkungen und die Leichtigkeit der Uebersetzung machen dieses Werk empfehlenswerth.

3) Alte Geschichte. — Mit Recht wendet sich die Aufmerksamkeit der Gelehrten jetzt den paläographischen Arbeiten zu, da deren Erfolg ein neues Licht über das Alterthum ausbreiten würde. Hr.

Salvolini gibt eine „Analyse grammaticale et raisonnée des anciens textes égyptiens“ heraus. Die erste davon erschienene Abtheilung bietet den Text und die Erklärung der berühmten Inschrift von Rosetti.

Unter den geschichtlichen Werken verdient zunächst mit Auszeichnung genannt zu werden die Geschichte des römischen Reiches von der Schlacht von Aktium bis zum Falle des abendländischen Reiches, von Hrn. Cayx. Der erste 700 S. S. starke Band, dem noch zwei andere nachfolgen sollen, erzählt die Ereignisse vom Ende der Bürgerkriege bis auf Nero. Hr. Cayx, sich ausdrücklich der fatalistischen und der symbolischen Schule entgegensetzend, gehört auch nicht zu der pittoresken, wohl aber zu der Schule Polyb's und des Tacitus. Mit sorgfältigem, fleißigem Studium verbindet er gesundes Urtheil und klare Darstellung.

Der Orient wird bald besser in Europa, als im Orient selbst gekannt sein, was großentheils dem Uebersetzungsverein zu verdanken, der zu London seinen Sitz hat, und auch auswärtige Philologen zur Mitwirkung anregt. Seine Sammlung ist jetzt durch zwei schätzbare Arbeiten bereichert worden. Die Eine derselben ist die von Hrn. Dubeux besorgte französische Uebersetzung von Tabari's Chronik (s. Phönix Nro. 164). Die andere bieten uns die „Lettres sur l'histoire ancienne des Arabes,“ von Hrn. Fulgence Fresnel... „In der Wüste sind die Haupttage diejenigen, die merkwürdig werden durch das Aufeinandertreffen zweier Stämme, einen kühnen Handstreich, einen ritterlichen Kampf, eine Vendetta. Der Bericht von einem denkwürdigen Tage, von einem Augenzeugen erstattet, prägt sich dem Gedächtnisse eines Rawi's ein, des Geschichtner's dieser Zeit, dessen Verdienst darin besteht, Wort für Wort, ohne Zufügung oder Weglassung einer Sylbe, wiederholen zu können, was er gehört. Auf diese Weise pflanzt die ursprüngliche Abfassung sich völlig unverändert durch mehrere Geschlechter von Erzählern fort. Im VIII. Jahrh. unserer Zeitrechnung machte Abu-Ubaydah sich berühmt durch die große Anzahl und Genauigkeit der Sagen, die er erzählen konnte. Ein Jahrh. später schrieb ein arabischer Compilator zu Cordova Alles nieder und nannte die Sammlung das Halsband, weil jeder der 25 Bände, aus denen sie besteht, den Namen eines Edelsteines trägt. Diese in die ersten Jahrh. unserer Zeitrechnung hinaufreichenden Ueberlieferungen sind in Prosa, der ältesten arabischen, die wir besitzen, verfaßt, und zwar in dem Dialekt, dessen nur Mahomed vollkommen mächtig gewesen sein soll. Die ungemeinen Schwierigkeiten, die er darbietet, hat Hr. Fresnel mit Hülfe eines arabischen Gelehrten zu überwinden gesucht, und dem Texte überdies sehr reiche Anmerkungen beigefügt.“

4) Geschichte von Frankreich. „Diese, an Neuigkeiten

arme Abtheilung, hat einen großen Umfang durch den Haufen von schon großentheils bekannten Memoiren und Dokumenten, welche in den großen Sammlungen ihre Stelle finden, die durch die Concurrenz der Buchhändler vervielfältigt worden. Eine Ausnahme hiervon ist zu Gunsten der „Archives curieuses de l'histoire de France" zu machen, welche die Hrn. Cimber und Danjou herausgeben." Dieses jetzt auf 13 Bände angewachsene Repertorium bietet mitunter noch unedirte Urkunden, außerdem Abdrücke meistens sehr selten gewordener Flug-Schriften und Flugblätter. Die drei zuletzt erschienenen Bände (X. bis XIII.) führen uns das Drama der Ligue vor, wie es von der sechsten Waffenergreifung der Hugenotten im Jahr 1580 bis zum Frieden von 1598 zwischen den Königen von Frankreich und Spanien sich entwickelt. Die Herausgeber führen uns die Sprecher der verschiedenen Parteien vor, und deuten in beigegebenen kurzen Notizen den geschichtlichen Werth derselben an.

Die Sammlung der auf die Geschichte von Frankreich bezüglichen Aktenstücke, welche mit königlicher Ermächtigung und mit Hülfe des Budget's veranstaltet wird, ist um einen Band vermehrt worden: „Le Polyptique" oder Status der Grundstücke, Einkünfte und Leibeigenen der Abtei St.-Germain-des-Près, der unter Karl d. G. vom Abte Irminon gefertigt.

Für die Geschichte der neusten Zeit wird man bedeutende Aufschlüsse von den Mémoires de Lucien Bonaparte erwarten; hierin aber durch den ersten (von 5 bis 6) im vorigen Jahre erschienenen Band sich getäuscht finden, da er kaum irgend einen charakteristischen Zug, eine neue Angabe bietet, die zur Berichtigung der bis jetzt geltenden Annahmen dienen könnte. Hoffentlich wird der zweite Band, der die Tragicomödie des 18. Brumaire eröffnet, für welche Herr Lucian Bonaparte der wichtigste Zeuge ist, uns für den ersten entschädigen.

Ungeachtet so viele Schriften über Napoleon erschienen, blieb doch noch ein Werk erwünscht, worin die Thatsachen in gedrängter, aber nicht confundirender Gruppirung rasch zu den Resultaten hinführten. Der „Essai sur l'établissement monarchique de Napoleon" von Hrn. Camille Paganel entspricht diesem Wunsche. Der Verfasser hat hiermit eine treffliche Biographie eines Mannes geliefert, der eine ganze Epoche in sich absorbirt. Sein merkwürdiges Talent für den Styl weiß die gewöhnliche Trockenheit analytischer Resümé's zu verhüllen.

5) Ausländische Geschichte. Das Interesse, welches der Kampf auf der Iberischen Halbinsel einflößt, hat im vorigen Jahre nicht weniger als drei allgemeine Geschichten Spanien's, und mehr als 20 Schriften über die Einrichtungen, Hülfsmittel und jetzigen Kämpfe

dieſes Landes hervorgerufen. Wir hätten hier zuvörderſt die von der Akademie der Inſchriften gekrönte Abhandlung des Herrn Papencordt (v. Berlin) über die Wanderungen der Vandalen und ihre Niederlaſſung in Afrika zu erwähnen, wenn dieſelbe in Druck gegeben worden wäre. Von den übrigen Schriften möchte dauernder Werth wohl nur der „Histoire d'Espagne“ (vom Einfall der Gothen bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts) von Herrn Roſſeeuw Saint-Hilaire zuzuerkennen ſein. Der erſte im vorigen Jahre erſchienene Band bezeugt treues Studium der Original-Urkunden, ſtrenge Gelehrſamkeit und beſonders ein richtiges Gefühl für hiſtoriſche Compoſition. Die Ausführung zeichnet ſich vielleicht weniger durch hervorſtechende Vorzüge als durch Vermeidung der jetzt ſo geläufigen Mängel aus. — Auch die Geſchichte des ottomaniſchen Reiches von Herrn von Hammer verdient von Neuem in Erinnerung gebracht zu werden. Der V. und VI. Band der Ueberſetzung, die zuletzt erſchienen, umfaſſen (von 1520 bis 1574) die Regierung von Soliman, den die chriſtlichen Völker als den großen begrüßt, und die von Selim II., deſſen Mängel unter dem Abglanz des väterlichen Ruhmes verſchwanden. —

Ob das Türkiſche Reich Beſtand halten könne? Ein Reich, in welchem 14 Millionen Menſchen conglomerirt ſind, wo die eigentlichen Türken, die erobernde Raſſe, kaum $\frac{1}{20}$tel, die Koranglaubigen höchſtens ein $\frac{1}{3}$tel, der Bevölkerung bilden, die zwei anderen Drittel von verſchiedenartigen Glaubensmeinungen und Geſetzen beherrſcht! Die Zeit, die Alles abnutzt, hat die Schärfe des Säbels abgeſtumpft; man braucht keine andere Urſache für den Verfall eines Reiches zu ſuchen, deſſen Grenzen blos mit dem Säbel eingefurcht worden. Eine letzte Kriſe wird für nahe genug gehalten, um alle politiſche Cirkel zu beſchäftigen. Doch gibt es Publiziſten, die in der Ottomaniſchen Staatseinrichtung bis jetzt noch nicht wahrgenommene Bedingungen der Kraft und Dauer entdeckt zu haben behaupten. So die Verfaſſer der Denkſchrift: „La Turquie, ses ressources, son organisation municipale et son commerce“ und der Einleitung dazu. Die letztere (auch abgeſondert unter dem Titel: „Les deux mondes“ ausgegeben) iſt von Herrn Guſtav von Eichthal (ehemaligem Saint-Simoniſten), verfaßt. Er meint, der Unterſchied, der ſich in den geſammten ſozialen Einrichtungen des Orients und des Occidents kund gebe, ſei in örtlichen und unveränderlichen Urſachen begründet. Beide Welten müßten deßhalb darauf verzichten, einander zu modifiziren, vielmehr mit wechſelſeitigem Wohlwollen die Entwicklung des eigenen Lebensprincips jedes von Beiden zu fördern ſuchen. Er ſieht in Conſtantinopel und Paris zwei auf die ganze Menſchheit ausſtrahlende

Lichtherde; Oestreich ist ihm die vermittelnde Fortschrittsmaschine, welche, als Conductor, den civilisirenden Funken leite. — Bedeutender ist das Hauptwerk, dessen Verfasser, Herr David Urquhart, englischer Gesandtschaftssekretär zu Constantinopel ist. Er sieht in der Türkei ein Land, mit 3000 (engl.) Meilen Seeküsten, und einem Boden von 5000 Q.-Meilen übersäet mit den mannigfaltigsten Erzeugnissen u. s. w., welches — in seiner Integrität zu erhalten, England ein großes Interesse hat, da es hoffen darf, dort Herr des Marktes zu werden. — Beide Schriftsteller stimmen darin überein, daß die Türkei in sich selbst die Elemente ihrer Wiedergeburt besitze, und noch lange Europa als Damm gegen die umsichgreifende Macht Rußland's dienen könne. Das Princip der Rettung glaubt Herr Urquhart in den örtlichen und Munizipal-Einrichtungen entdeckt zu haben, welche die Eroberer vorgefunden und durchgängig unberührt gelassen hätten. — Wie dem auch sei, jedenfalls bleibt das Werk des Herrn Urquhart eines der brauchbarsten, um hinsichtlich der Bevölkerung, der Verwaltung, der Finanzen und des Handels der Türkei zu Rath gezogen zu werden.

Interessante Uebersichten bietet ebenfalls der in zwei Heften in Folio vom Grafen Stanislas Plater herausgegebene „Atlas historique et militaire de la Pologne.“ Hier werden uns auf mehreren colorirten Blättern die Territorial-Revolutionen, die denkwürdigsten Feldzüge, Belagerungen und Schlachten von Anfang des XVII. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag hin vorgeführt. Der gegenüberstehende Text resumirt die politische Stellung der Epoche, die Stärke und Bewegung der Heere und die allgemeinen Resultate der Feldzüge. —

Ueber England finden wir manches Belehrende in den „Observations recueillies en Angleterre“ (2 voll.) von Herrn Simon, und in „Angleterre en 1836“ (2 voll.) der Uebersetzung der Briefe an Freunde von Hrn. von Raumer. Dieser Letztere versäumt keine Gelegenheit, die drei Königreiche auf Kosten des armen Frankreich's herabzusetzen. Diese Schwäche abgerechnet, zeigt er Wissen und hohen Verstand. „Chez lui la pensée déborde et noie l'observation.“ — Das Werk des Herrn Simon contrastirt mit dem ebenerwähnten durch die Präzision des Planes und eine Unparteilichkeit, die von gutem Geschmack zeugt. Die Schalen der Wage, die er zwischen den beiden Völkern hält, schwanken auf und ab, ohne jemals zu verwunden. Die schwachen Seiten England's — Literatur, Künste und höherer Unterricht — werden schonend berührt; der größte Theil des Buches zeigt den Verfasser als gelehrigen Schüler der großen Wissenschaft des Comfort's und der Gesetze der industriellen Bewegung. —

„Wie und in welcher Gestalt die Franzosen sich die Neuerungen der englischen Rasse aneignen mögen?" Dies ist das Programm, welches Herr Michel Chevalier seinen „Lettres sur l'Amérique du Nord" vorangesetzt. Da nun die Engländer ihre Superiorität hauptsächlich durch Vervollkommnung der Communicationen und die Credit-Wissenschaft behaupten, so hat Hr. C. auch sein Hauptaugenmerk auf diese beiden Punkte gerichtet, die umsomehr in Nordamerika die Hauptsache ausmachen, als durch die erste das Hinderniß, welches die großen Entfernungen bieten, durch den Credit aber der Mangel an aufgesammelten Schätzen beseitigt werden muß. — Da bereits eine zweite Ausgabe dieser Briefe nöthig geworden und ihre Bedeutsamkeit auch in deutschen Blättern Anerkennung gefunden, so dürfen wir übergehen, was auch Hr. T. zu ihrem Lobe sagt. —

Auch das Werk des Herrn Davis über China, welches Herr Bazin der Aeltere in's Französische übersetzt hat, ist bereits hinlänglich in Deutschland bekannt. Wir haben aus Hr. T.'s Uebersicht nur noch die Notiz hinzuzufügen, daß Herr Davis 20 Jahre als Handelsagent in Canton zugebracht und, im Gefolge von Gesandten, bis jetzt noch den Europäern unzugänglich gewesene Provinzen durchreis't hat, auch das Chinesische eben so geläufig sprechen und schreiben soll, als das Englische. Herr Bazin aber hat der Uebersetzung noch eine Abhandlung über Sprache und Literatur der Chinesen und die Uebertragung mehrerer ausgewählter Stücke der Letzteren beigefügt. Treffend bemerkt übrigens Hr. T.: „der väterliche Despotismus, dem man die Stabilität des chinesischen Reiches zuschreibe, würde es schon dem Untergange zugeführt haben, wenn sein trauriger Einfluß nicht einigermaßen dadurch ein Gegengewicht empfinge, daß das Wissen, oder vielmehr die buchstäbliche Gelehrsamkeit dort zu allen Stellen führe." Nicht unwichtig endlich ist, gegenwärtig, wo die außerordentliche Bevölkerungszunahme in China schon nicht mehr mit den Subsistenzmitteln in Verhältniß steht, daß ein in Nordamerika wohnhafter Franzose bei dem dortigen Congreß um Ermächtigung und Unterstützung eingekommen sein soll zu einer Reise nach China, um eine nothwendig gewordene Auswanderung zu veranlassen, die, auf der Westküste Nordamerika's sich niederlassend, den Orient in direkte Verbindung mit der neuen Welt bringen würde. —

6) Archäologie. Das Abendland hat zwar den Chinesen die Ehre überlassen, den Compaß, das Pulver und den Buchdruck erfunden zu haben, obgleich die Erfindungsehre doch eigentlich weniger einer oft zufällig gemachten Entdeckung, als der sinnreichen Anwendung einer beobachteten Thatsache zukömmt. Doch möchte nunmehr die Erfindung der

Stereotypie, die bei den Chineſen nicht über das X. Jahrhundert unſerer Zeitrechnung hinaufreicht, dem Abendlande zu vindiziren ſein. Herr Quatremère de Quincy hat nämlich in einer Abhandlung, die ſich in einer von ihm herausgegebenen Sammlung befindet, dargethan, daß ſchon Varro ein Verfahren entdeckt, dem ähnlich, welches man noch jetzt bei dem Drucke von Stoffen und Tapeten in Anwendung bringt. Er ließ nämlich mit dem Grabſtichel ſo viele Elfenbeinplatten ſtechen, als Nüancen in dem Modell-Porträt ſich fanden, und dann ein Linnen nacheinander auf die verſchiedengefärbte Platten mittelſt eines großen Steincylinders preſſen. Dies folgert der gelehrte Akademiker aus einer neuen Erklärung einiger Stellen Varro's und einer im Herkulanum aufgefundenen Darſtellung einer Ateliers-Scene. — In derſelben Sammlung findet ſich eine Abhandlung über die Venus von Milo, die eine der Hauptzierden des Pariſer Muſeums iſt. Herr Quatremère de Quincy macht es höchſt wahrſcheinlich, daß dies ein Werk des Praxiteles iſt. —

Eine Denkſchrift des Herrn von Santarem verdient hier noch erwähnt zu werden, die das einzige Bedeutſame iſt, was die zuletzt herausgegebenen Schriften der Société d'antiquaires enthalten. Es wird darin über einige koſtbare in portugieſiſchen Bibliotheken vergrabene Manuſkripte Bericht erſtattet, welche mit herrlichen Miniaturen geſchmückt ſind. Herr von Santarem bemerkt, daß die Miniaturmalerei in Frankreich in hoher Blüthe ſtand, als Italien ſie ſelbſt dem Namen nach noch nicht einmal kannte, und daß die Könige von Portugal Penſionäre zu Paris hielten, welche die Malereien ausführten, die man in jenen Manuſkripten bewundert. Er glaubt in denſelben den Reichthum der Erfindung, die Reinheit des Styles, kurz alle die eminenten Eigenſchaften zu erkennen, welche die Schule Perugino's ſpäter in Anwendung brachte. —

Ein mit Recht geſchätztes Werk, der „Cours d'antiquités monumentales“ des Herrn von Caumont, iſt durch einen fünften Band bereichert worden, welcher ſich über die bürgerliche und Kriegsbaukunſt verbreitet. Obgleich die Forſchungen des Hrn. v. C. ſich auf den Weſten Frankreich's beſchränken, ſo verdient er doch den Dank der Künſtler für die gute Beobachtungs-Methode, die er bei uns in Aufnahme gebracht. —

Damit die Monumental-Archäologie ihr wiſſenſchaftliches Anſehen befeſtigen konnte, mußte ſie viele ſo genaue und ſcharfſinnige Forſcher zu den Ihrigen zählen, als Herr Prosper Mérimée ſich erwieſen. In ſeiner Eigenſchaft als Inſpektor der hiſtoriſchen Denkmäler hat er im Jahre 1836 die Monumente der alten Bretagne beſucht, welcher mehr als irgend einer andern Provinz das Gepräge der drei Alter der europäiſchen

Civilisation aufgedrückt ist. Die Zahl der celtischen Denkmäler ist dort sehr groß. Der Dolmen von Gavr' Innis zeichnet sich besonders durch bizarre Skulpturen und Zeichnungen aus, welche dessen Wände bedecken. Die altrömischen Ruinen haben nur ein strategisches Interesse. Die kirchlichen Gebäude aber reichen nicht über das XIV. Jahrhundert hinaus. Das Werk des Herrn Mérimée zeichnet sich durch schlichte klare Behandlung aus. —

7. Geschichts-Philosophie. Die Geschichte, ohne aufzuhören, ein Werk der Kunst und des Gefühls zu sein, wird sich gewiß einmal zur Präzision einer exakten Wissenschaft erheben. Sie wird ihren genau bestimmten Endzweck, ihre Experimental-Methode, ihre Bewahrheitungs-Regel haben. Schon längst ist diese Umwälzung durch instinktive Versuche angekündigt. Das letzte Semester des vorigen Jahres hat uns die „Philosophie de l'histoire" gebracht, eine vom Abbé Lechat (in 2 Bänden) besorgte Uebersetzung der von Friedrich von Schlegel im Jahre 1828 zu Wien gehaltenen Vorlesungen.

Der Verfasser, der in Folge seiner Conversion sich der katholischen Schule angeschlossen, erklärt als seine Absicht, daß er die Geschichte mit der geheiligten Ueberlieferung wieder versöhnen wolle. Der gesunden Logik zuwider ist dies ein Schließen vor der Beweisführung. Eine solche Versicherung ist unnütz für den Gläubigen und ohne Autorität für solche, die sich ihr Prüfungsrecht nicht nehmen lassen wollen. Statt einer philosophischen Deduktion hat Herr von Schlegel nur ein Plaidoyer zu Gunsten einer Doctrin geliefert. Ihm zufolge kämpfen vier Kräfte in der Welt miteinander und bestimmen den historischen Fortschritt: die Natur oder die materielle Kraft, der individuelle Wille, das böse Princip, über welches man eine Erklärung vermißt, und die göttliche Macht, welche die menschliche Rasse erlösen und zuletzt zur religiösen Verbrüderung hinführen soll. Da diese vier Kräfte sich aber niemals in Handlung zeigen, so ist es unmöglich, ihre Energie zu ermessen.

III. Commerzielle Bewegung der Presse.

Der Buchhandel ist ein Markt, der durch die Routine verproviantirt wird. Seine Fabrikation entspricht mechanisch unüberlegten Bedürfnissen. Die Differenz von einem Jahre zum andern ist daher durchgängig zu wenig markirt, um die Launen der Meinung zu verrathen. Wir beschränken uns deshalb hier nur auf Angabe der erheblichsten Veränderungen, wobei das Journal de la Librairie zu Grund gelegt wird.

Das Jahr 1835 hatte 82,298 Satzbogen geliefert; das Jahr 1836 lieferte deren nur 79,238. Auch glauben wir, daß die Zahl der Abzüge sich bedeutend vermindert hat. Die Zahl der gedruckten Bogen schätzten wir für 1835 auf 125 Millionen; für 1836 dürfte sie 100 Millionen nicht viel überstiegen haben. Eine starke Abnahme zeigt sich hierbei hinsichtlich der moralischen und metaphysischen Wissenschaften, der Mathematik und der Naturwissenschaften, der schönen Künste, der classischen Literatur und der Geschichte. Dagegen macht sich eine Zunahme bemerklich bei der Jurisprudenz, der Politik und der capriziösen Literatur: den Romanen, dem Theater und der Poesie. Die stärkste Abnahme zeigt sich in der theologischen Abtheilung, welche 14,365 Satzbogen im Jahr 1835, aber im vorigen Jahre deren nur 11,508 produzirt hat. Doch findet keine Verminderung bei der Liturgie und den mystischen Büchlein statt. Die Philosophie brachte nur 1042 Satzbogen zu Stande. Auch die Wiederabdrücke unserer Classiker sind von 9188 Bogen auf 6284 herabgesunken. Als ein seltenes Beispiel von Uebereinstimmung der Regierung mit dem Lande ist zu erwähnen, daß die Gesetze zur Förderung der Volkserziehung unter den Buchhändlern eine nützliche Concurrenz erweckt haben. Sie vermehren die Studienbücher und zeigen löblichen Eifer für deren Verbesserung. Die Bürgerklasse, die für ihren Unterricht sich an Theater, Romane und Feuilletons hält, konnte in den Lesekabinetten 9,218 Bogen (also $\frac{1}{10}$tel) mehr finden als im Jahre zuvor. Die Zahl der aufgeführten Stücke ist von 221 auf 296 gestiegen, von denen 237 gedruckt worden. Im Jahr 1835 nahm es uns Wunder, daß man Reime genug geschmiedet, um 1220 Bogen damit zu füllen; das Jahr 1836 bot deren sogar 1663! Eilf große Gedichte (Jocelyn nicht mit eingerechnet), 49 Sammlungen, 19 Uebersetzungen, Cantaten, Satyren, Elegien, Opuscula ohne Zahl!

Auch die einfältige Habsucht, der ohnmächtige Ehrgeiz haben den Druckern ihren jährlichen Tribut entrichtet. Hundertundsechzehn Zeitblätter wurden im Jahre 1836 angekündigt. Neun Zehntheile derselben sind nicht über die Probenummern hinausgekommen; auf die Hälfte deren, die zu erscheinen fortfahren, läßt sich das traurige Wort der armen Leute anwenden: „Dasein ist nicht leben.“

„Zum Schlusse nur dies: die Unfruchtbarkeit des zweiten Halbjahres hat die Hoffnungen Lügen gestraft, zu denen wir uns durch die Erzeugnisse der ersten Monate des Jahres berechtigt halten durften, und das gesammte Werk reduzirt auf das ruhmvolle und dauernde Element, entspricht bei Weitem den Erwartungen nicht, die man von einem großen Volke zu hegen das Recht hat.“ —

6.

Drei französische Encyklopädien.

(1835.)

---

1. Praktische Encyclopädie. — Während in Deutschland die Gelehrten noch durchgängig vereinzelt arbeiten, gesellen sich in Frankreich die Bestrebungen jeder Art zu gemeinsamen Unternehmungen. Zu den bedeutenderen gehört 1.) die „Encyclopédie pratique, agricole, industrielle et économique, zu welcher sich Darcet, Charles Dupin, Francoeur, de Lasteyrie, Gillet de Grammont, Bory de St. Vincent und mehrere andere tüchtige Männer vereinigt haben. Diese Encyklopädie erscheint nun schon seit 11 Jahren als journal des connaissances usuelles et pratiques, oder „Sammlung von Kenntnissen, die unmittelbar zu den Bedürfnissen und Genüssen aller Klassen der Gesellschaft dienlich sind." — Mehrere Jahrgänge mußten bereits wiederholt aufgelegt werden.

2. Katholische Encyclopädie. Am 25. Dez. 1835 ist der 1te Band eines Werkes erschienen, welches auf folgende merkwürdige Weise angekündigt wird: „*Encyclopédie catholique*, bibliotheque *universelle*, par ordre alphabét., et avec planches, — de théologie, de philosophie, de morale, d'histoire, de littérature, de sciences mathématiques et naturelles, etc. etc., d'hygiène et d'horticulture, etc. etc., *seul ouvrage complet, indispensable* à *toutes* les mairies, à *toutes* les cures, comme corps de bibliothéque, *indispensable* à *tous* les gens de monde, aux savans et artisans, comme répertoire à étudier ou à consulter sur *toutes* les choses, sur *tous* les hommes, sur *toutes* les matières généralement quelconques. Und damit dieses Universalwerk auch in ökonomischer Beziehung anlocke, wird noch zugefügt, daß man hier für 150 Franken in 50 Bänden erhalte: „l'essence et la substance de mille ouvrages qu'on ne pourrait se procurer pour 10,000 francs." — Unter circa 120 namhaft gemachten Mitarbeitern bemerken wir als irgendwie bedeutend nur die Namen: *de Bonald*, Bautain, le général Clouet, l'Abbé Coeur,

de Vatimesnil, de *Chateaubriand*, Dudon, de Coux, Champollion-Figeac, Ballanche, le baron d'Exkstein (Eckſtein), Berryer, le comte de Peyronnet, Michaud, *Jules Janin*, Geoffroy-Saint-Hilaire, Soumet, Raoul-Rochette. Auch dieſes Werk erſcheint auf Actien (von 150, 300, 450, 600, 750 und 1500 Franken.)

3. Encyklopädie des 19ten Jahrhunderts. Wie die kirchlich-katholiſche, ſo ſammelt nun auch die wiſſenſchaftliche Welt ihre Kräfte und kündigt beſcheidentlich eine *Encyclopédie du dix-neuvième siècle* an, als répertoire universel des sciences, des lettres et des arts, publié par *M. Ange de Saint-Priest*. In dem Proſpektus wird bemerkt, dieſe Encyklopädie ſoll die des XVIII. Jahrhunderts erſetzen, welche einestheils nur der Ausdruck materialiſtiſcher Anſichten geweſen, anderntheils jetzt in keiner Hinſicht mehr ausreiche. „L'encycl. du 19. siècle sera l'expression la plus nette et la plus fidèle de l'époque actuelle.“ In wiſſenſchaftlicher Hinſicht werde ſie alle Entdeckungen, Kenntniſſe und Fortſchritte in allen Gattungen reſümiren. Durch ihre ſittliche Haltung (direction morale) werde ſie die Rückkehr der Gemüther zu chriſtlichen Ideen darthun. Doch wird, auffallend genug, im Plan des Werkes noch beiläufig bemerkt: *l' Orthodoxie* des doctrines religieuses est assurée par la surveillance immédiate du directeur chargé de la division des sciences morales, et par le concours d'un comité particulier composé de savans théologiens. —

Geleitet wird die Arbeit von Ampère (Vater), Graf Beugnot, Fortia d'Urban, Hennequin, Laurentie, Pariset, Abbé Récéveur und Baron von Walkenaer. — Unter den Mitarbeitern werden wenige bedeutende Namen vermißt. Merkwürdig aber iſt, daß mehrere Mitarbeiter an der kathol. Encykl. auch hier aufgeführt werden, wie z. B. Baron von Eckſtein, Michaud, Raoul-Rochette ꝛc. Auch dieſes Werk wird aus 50 Bänden in 4. beſtehen, und 300 Actien jede von 500 Franken werden dafür ausgegeben. — Wir haben dieſer beiden Werke hier ausführlicher gedacht, weil ſie zwei für die Culturgeſchichte höchſt bedeutſame Thatſachen zur Anſchauung bringen. Für's Erſte nämlich beweiſen ſie die Spaltung der gelehrten Welt in Frankreich; für's Andere geben ſie zu erkennen, wie die kirchliche Partei das Bedürfniß wiſſenſchaftlichen Fortſchreitens, wie die wiſſenſchaftliche dagegen das Bedürfniß, ſich den religiöſen Ueberlieferungen anzuſchließen, empfindet. Leicht einzuſehen iſt jedoch, daß keines jener beiden Sammelwerke ein gediegenes Ganzes bilden wird. Beide werden verſchiedenartigen Miſchungen von Sauerſtoff und Waſſerſtoff zu vergleichen ſein. Der elektriſche Funken fehlt, der den Miſchmaſch in lebendiges Waſſer verwandle.

7.

Balzac's Séraphita.

(Dezember 1835.)

Nachdem Herr von Balzac in seiner „Recherche de l'absolu“ das Leben eines begeisterten Alchymisten dargestellt, glaubte er in der Séraphita gleiche Ehre dem Mysticismus erweisen zu müssen. Er selbst sagt hierüber im Vorwort zu diesem letzteren Roman: „der Verfasser hielt dafür, es gezieme der französischen Literatur nicht, über eine so großartige Poesie, als die der Mystiker, stumm zu bleiben. Das literarische Frankreich trägt seit fünf Jahrhunderten eine Krone, welcher ein Kleinod fehlen würde, wenn diese Lücke sich nicht, wenn auch unvollkommen, durch das nachfolgende Buch ausgefüllt fände. Nach langen und beharrlichen Arbeiten hat sich daher der Verfasser an die schwierigste aller Unternehmungen gewagt, die darin bestand, — das vollkommene Wesen (l'être parfait) innerhalb der Bedingungen zu malen, welche gefordert werden von den streng angewandten Gesetzen — Swedenborg's.“ — Dies vollkommene Wesen ist Séraphita, und der nach ihm genannte Roman der Schluß einer religiös-philosophisch-mystischen Trilogie, zu welcher die Proscrits und Louis Lambert die beiden ersten Glieder bilden. —

8.

Die religiösen Pariser Poeten.

(1836.)

Es ist schon im Vorhergehenden einer in Paris unter dem Namen Université catholique gegründeten Zeitschrift, einer Encyclopédie catholique und zuletzt einer katholischen Kunst-Gesellschaft Erwähnung geschehen. Auch von einigen katholisirenden Poeten war die Rede. Einstweilen verdient es bemerkt zu werden, daß die religiösen Poeten sich täglich mehren, und es möge beispielsweise zweier junger Dichter erwähnt werden, die den religiösen Journalen zufolge zu den hoffnungsvollsten gehören sollen. (?)

Théophile Barbot debütirt im Vorwort zu seinen Fleures de poésie mit folgendem Glaubensbekenntniß im schweren Lapidarstyl: „In der sozialen Ordnung die Familie. Die Familie, aus welcher ehemals die Gesellschaft hervorgegangen, wo allein sie in jetziger Zeit sich wieder beleben kann. Alle zu dieser Wiedergeburt beitragen könnend, in dem sie dazu beitragen, die Sitten herzustellen, die Sitten — die Familie, die Gesellschaft. — Mittel zu dieser sozialen Wiedergeburt: Beispiel, Handlung, Rede, Hingebung der höheren Classen an die übrigen; Arbeit und Mildthätigkeit (charité), christliche Führer unserer Zukunft. — In der geistigen Ordnung, Gott, nothwendiger Schöpfer; die Freiheit des Menschen, nothwendige Vorstellung, welche von Allem vorausgesetzt wird, was seit 6000 Jahren gesagt und empfunden worden, um zu billigen oder zu tadeln, — welche endlich in der geistigen (moral) Welt das ist, was in der physischen die Begriffe von Zeit und Raum, Ausgangspunkt aller Erörterungen über die Körper und von keinem bewiesen. — In diesen beiden Ordnungen überall das Licht, welches die Religion verbreitet." — Die Gedichte des Herrn Barbot entsprechen dem lapidarischen Vorwort

— Nicht viel poetiſcher läßt ſich Herr Alphonſe Eſquiros an, aus deſſen Hirondelles (bei Renduel) hier einige Strophen zur Probe ſtehen mögen:

Dire à son dieu qu'on l'aime et le redire encore;
Dans ses pleurs à grands flots épandre son amour;
Sentir son coeur voler vers celui qu'on adore;
Soupirer le bonheur et désirer l'aurore
De l'éternel séjour;
Se plaindre lavec amour, comme un fils à son père,
Que nos jours ici bas sont abreuvés de fiel,
Lui dire: quand viendra le moment qu'on espère?
Que cette vie est longue, et que l'absence amère
Fait désirer le ciel!
Et puis, avoir en soi comme une ame nouvelle,
Ne plus sentir qu'on vit, être au ciel, *être Dieu*, (!)
Epancher sur ses jours cette joie éternelle;
C'est là tout le bonheur que notre ame fidéle
Peut attendre en ce lieu.

Der Schluß erinnert an das vor hundert und einigen Jahren an die von Gerichtswegen geſchloſſene Pforte des Kirchhofs von St. Médard angeheftete Epigramm:

Défense faite á Dieu
De faire miracle en ce lieu.

9.

Göthe's Faust in Frankreich.

a) Ueberſetzung.

Von Gérard's Ueberſetzung des Fauſt in's Franzöſiſche iſt Ende 1835 eine zweite Auflage erſchienen. Auch in England ſcheint, den Anſchwärzungen des Göthe'ſchen Advocatus diaboli zum Trotz, der Enthuſiasmus für das Meiſterwerk unſeres großen Meiſters nur noch zuzunehmen. Nachdem L. Gower vor 12 Jahren mit einer ſehr mangelhaften, dann Hayward zu Anfang 1833 zuerſt mit einer ſehr getreuen Ueberſetzung in Proſa hervorgetreten, folgten raſch aufeinander vier poetiſche Ueberſetzungen, eine erſte von Lord Francis Egerton, die drei folgenden von Syme, Blackie, und Talbot. Eine fünfte von Joh. Anſter, LL. D., die in dieſem Jahre erſchien, übertrifft in einzelnen Parthieen allerdings die früheren Verſuche, entſpricht aber noch keineswegs allen den Forderungen, die man an eine vollendete Uebertragung zu machen berechtigt iſt. —

b. Fortſetzung.

Auch die Franzoſen fangen an, den Fauſt, nämlich den alten, erſten, zum Teufel gefahrenen, — fortſetzen und — erlöſen zu wollen. So hat Eugène Robie im Juni 1836 ein dramatiſches Gedicht, betitelt Livia herausgegeben, welches in fünf Journées eingetheilt iſt. Am erſten Tage begibt ſich Mephiſtopheles mit ſeinem Höllen-Nigraten (als Gegenſatz zum Candidaten) auf dem Weg nach dem Finſterreich, läßt jedoch ſeinem Gefangenen Muße genug, um ein Langes und Breites mit dem berüchtigten Don Juan, dem ſie begegnen, zu converſiren, was dann in gemeiner gereimter Proſa vor ſich geht, wie aus folgendem Beiſpiel zu erſehen:

„Vivre n'est pas souffrir, mais ce n'est pas savoir,
Quest-ce-que la science? Oh! non, l'humaine vie
Serait décolorée et peu digne d'envie;
Mais vivre, c'est sentir, mais vivre, c'est aimer . . .“

Am Ende des ersten Tages hat Faust vom Teufel noch eine Galgenfrist von 40 Tagen erhalten. Er benutzt sie, um die zweite Journée in einem Wald zuzubringen, und hier sein trauriges Geschick zu beklagen und mit anderen großen Gottes-Majestäts-Verbrechern, wie Kain, Ahasverus und sogar mit Prometheus sich zu unterhalten. — Am dritten Tage des Drama's schürzt sich eine Art von Knoten, indem die schöne Livia sich in den irrenden, hoffnungslosen Faust verliebt, der nun glücklich wäre, wenn er nicht an den baldigen Ablauf der fatalen Frist denken müßte. Aber Livia gelingt es, ihm sein Geheimniß zu entlocken, — und sie erschrickt nicht, sondern versichert ihn, es gebe einen hohen Priester, der ihn befreien und lossprechen könne.

„Car le Christ est en lui qui lui donna ce don:
Satan, c'est le péché; Jésus, c'est le pardon."

Sie gehen nach Rom; aber finden dort auf dem päpstlichen Throne nur einen im Sterben begriffenen, nur mit seinen eigenen Gefahren beschäftigten Greisen.

In der fünften und letzten Journée entschließt sich Livia, die Verdammniß ihres Gatten zu theilen, und fügt ihre Unterschrift der des Faust auf dem diabolischen Vertrage hinzu.

„Ah! souffrir avec lui c'est plus de la souffrance!"

Aber der Teufel, der nun mehr haben wollte, als ihm gebührte, verliert auch das, was sein eigen war, die unendliche Liebe hat Gnade gefunden vor dem, der ganz Liebe ist. „Aime et tu m'aimeras" sprach der Ewige zu Faust, und fortan werden die Seelen Livia's und die seine nur eine sein.

Man muß gestehen, daß, wenn der Anfang dieser Fortsetzung miserabel, — das Ende wahrhaft poetisch ist, und nur wünschen läßt, daß, statt der aus der Luft gefallenen Livia, Gretchen selbst vom Himmel herabgestiegen wäre, um ihre erste unschuldige Liebe zur höchsten, himmlischen zu verklären. —

10.

Die 51ſte Ausgabe von Voltaire's ſämmtlichen Werken.

Wenn durchgängig eine reichliche Produktion auf ſtarke Conſumtion und dieſe auf ſtarke Bedürfniſſe, — wirkliche oder eingebildete, — immer aber doch vorhandene, ſchließen läßt, dann iſt auch ein Rückblick auf die zahlreichen Ausgaben eines bändereichen Werkes von Intereſſe. Die erſte Ausgabe von Voltaire's Werken erſchien im Jahre 1728 und enthielt in — einem einzigen Duodezband den Oedipe, die Henriade und einige unächte Stücke. Eine 2te folgte 1732 in 2 Oktavbänden. Zu jenen zwei Stücken waren noch Brutus und der Indiscret hinzugekommen. Eine 3te Ausgabe iſt von 1738 in 3 Bänden, denen 1739 ein 4ter mit Miscellen und einigen Kapiteln aus dem Jahrhundert Louis XIV. hinzugefügt wurde. Erſt 12 Jahre ſpäter erſchien dies letztere Werk ganz, wurde aber ſchon 1753 von Rom aus interdizirt. Von 1739 an, wo die 4te Ausgabe von Voltaire's Schriften erſchien, folgten einander die vermehrten und verbeſſerten Ausgaben ein Viertel-Jahrhundert hindurch faſt Jahr für Jahr. Fréron meinte zwar, die 1763 erſchienene Quartausgabe werde wohl die letzte ſein; ſeitdem aber ſind dieſe Werke noch einige 20 Mal, und, von der erſten Ausgabe an gerechnet, in Allem 50 Mal aufgelegt worden. Unter den früheren Ausgaben iſt die von 1777 die ſorgfältigſte und reichſte; doch mußte noch Manches weggelaſſen werden, wie unter andern die Worte d'Alembert's vom 31. Juli 1762: „Enfin le 6 du mois prochain la canaille parlementaire nous délivréra de la canaille jésuitique.“ Von dieſer Ausgabe wurden 28,000, und gleichzeitig in Kehl von einer Ausgabe in 92 Duodezbänden 15,000 Exemplare abgezogen. — Die Verſuche der älteren Bourbons und ihrer Anhänger, den kirchlichen und feudalen Abſolutismus möglichſt zu reſtauriren, — reſtaurirten auch das ſehr geſunkene Anſehen des alten Spottphiloſophen. Blos von 1817 bis 1824

erſchienen in Frankreich zwölf neue Ausgaben ſeiner Werke. Die neueſte — 51ſte Ausgabe (April 1836) iſt von Herrn Beuchot beſorgt. Sie beſteht in 70 Bänden und iſt in jeder Beziehung die beſte aller bisher erſchienenen, da der Herausgeber bei der Reviſion des Textes mit ſtrengſter Kritik verfahren, die einzelnen Schriften zweckmäßig geordnet und ſie überall mit den zum Verſtändniß unentbehrlichen Anmerkungen und Einleitungen begleitet hat. Zwanzig Jahre waren dieſen Vorarbeiten gewidmet, und — wenn auch, — was eben nicht wahrſcheinlich iſt, — der Patriarch von Ferney ſeine welthiſtoriſche Rolle ſchon ganz ausgeſpielt hätte, — ſo würden doch die Bemühungen des Herrn Beuchot dankbar anzuerkennen ſein, — wäre es auch nur, daß er den gewaltigen Abgeſchiedenen in ein anſtändiges Todtengewand eingehüllt hätte.

11.

Das Buch der Gemeinden.

Während Hr. de Lamennais an seinem Livre du peuple arbeitete, um im Allgemeinen die Wahrheit einzuschärfen, daß mit jedem Recht auch eine Pflicht untrennbar verbunden sei, und um auf die Ursachen jetziger Mißverhältnisse aufmerksam zu machen, hat Hr. Roselly de Lorgues sein Augenmerk der unmittelbaren Wirklichkeit zugewendet und in seinem (1837) erschienenen Livre des communes die vorhandenen Grundelemente des Staatsgebäudes: „*le presbytère, l'école et la mairie*" zu einträchtiger Wirksamkeit hinzulenken versucht, überall Ordnung und fortschreitendes Wachsthum erzielend. Hr. de Lorgues will die kleinen Gemeinden in den Augen ihrer Mitglieder rehabilitiren. Die Verbesserung der Municipalräthe und der Wohlthätigkeitsbureau's, die Erweiterung der Dienste, welche der Primairunterricht den arbeitenden Klassen leisten soll; die Darstellung der Würde und Wichtigkeit des Priesterthums; der Vorrang des Ackerbau's vor den Handwerken und der Industrie, — dies sind die Mittel, durch welche Hr. de Lorgues die kleinlichen Ambitionen zügeln möchte, die auf dem Lande so häufig hervortreten und dasselbe veröden, um die Städte mit Leuten zu überfüllen, die nach jedem kleinen Aemtchen, jedem Verdienstchen haschen und zuletzt nur die Masse der Proletarier und Unzufriedenen mehren. Das Buch, aus guter Gesinnung hervorgegangen, wird gewiß mannigfachen Nutzen stiften, wenn auch, wie jetzt noch die Priesterschaft in Frankreich beschaffen, auf keinen dauernden Frieden zwischen ihr und dem Staat und der Schule zu zählen sein dürfte.

12.

Enosh von Gustav de Lanoue.

Ein Weltgedicht ist zu Anfang 1838 zu Paris erschienen, — und zwar ein katholisches. Ein Weltgedicht, denn es umfaßt in drei gro-

ßen Gesängen, Schöpfung, Erlösung und letztes Gericht, — Eden, Jerusalem, Josaphat. Gott schreitet zur Erschaffung inmitten des Lobjauchzens des Himmels und der lästernden Flüche des Abgrundes. Enosch, — vom Zeitworte anahs, leiden, ist aber der Name des ersten Menschen nach seinem Falle. Das Wort der Zukunft wird Fleisch; sein Erlösungswerk ist der Inhalt des zweiten Gesanges, welcher als der wenigst mißlungene angesehen werden kann. Gute Episoden bilden hier die Samaritanerin, Symbol des Stolzes, der durch den Glauben, Maria Magdalena, Symbol der von der höheren Liebe überwundenen irdischen Lust, die Tochter des Jairus, als Symbol des Todes, der von der Hoffnung besiegt wird. Den Hauptinhalt des dritten Gesanges hat der Dichter dem Seher von Pathmos entliehen. Er schließt mit dem Urtheilsspruch über Alle. Das große Wort Christi am Kreuze: „es ist vollbracht," war auch das Signal des Anfangs der Ewigkeit. Ein Triumphhymnus, ein ewiges Alleluja erhebt sich und herrscht über den Ruinen der Welt und der Zeit; die Auserwählten nehmen Besitz vom himmlischen Jerusalem und zuletzt hört man noch in weiter, weiter Ferne den Wuthschrei des Satans — und diesmal einen hoffnungslosen! denn die Stimme Michael wiederholt ihm, wie am Tage des ersten Kampfes: „Wer ist gleich Gott?" — Der Dichter ist bald nach Vollendung seines Werkes in der ersten Blüthe seiner Jahre gestorben.

13.

Lamartine's Chute d'un ange.

(1838)

Der Fall eines Engels von Herrn de Lamartine ist endlich, nach sehnlichstem Erwarten, am 9. Mai d. J. ausgegeben worden. Schon seit den Meditationen denkt der große Dichter auf ein Weltgedicht, von welchem er in Jocelyn uns eine Episode gegeben. Der Fall eines Engels gehörte wahrscheinlich zum ersten Theil jenes Allgedichtes.

Hier beginnt die lange Biographie jenes unsterblichen Helden, welche der Dichter uns erzählen wird. Der Engel, bezaubert von einer Sterblichen, wird Mensch, um seiner Geliebten innigst nahe zu sein. Er

unterwirft sich freiwillig den Schmerzen, Qualen, Leidenschaften und Bekümmernissen der Menschheit, bis, wenn er alle Zeiten, Schmerzen, Regionen und Glückszustände durchlaufen, — der gefallene Engel einst sich wieder zu seiner göttlichen Natur erheben wird.

Der *Courrier français* leitet eine herbe Kritik dieses Gedichtes mit der Bemerkung ein: „wenn die Engel fallen, sind die Dichter demselben Mißgeschick unterworfen. Die Engel kommen zu Fall durch Stolz und durch Buhlschaft mit den Töchtern der Erde; die Dichter durch die Gewohnheit des Erfolges, durch Vertrauen auf ihr Genie und durch Vernachlässigung und Geringschätzung ihrer Kunst." Weiterhin meint dann der Rezensent, „je weiter Hr. de Lamartine auf seiner Bahn vorangeschritten, um so mehr habe er sich gegen die Verpflichtung zur Geduld und zum Geschmack aufgelehnt, um so mehr habe er das Joch der Grammatik und der Prosodie abgeschüttelt. In den ersten Meditationen hätten sich nur seltene Flecken gezeigt, welche die Schönheiten eher gehoben als getrübt; in den zweiten Meditationen und in den Harmonieen habe sich die Incorrektheit gemehrt, die Licenz sei verwegener geworden; im Jocelyn habe das Sich-gehen-lassen sich zum System erhoben; in der *chute d'un ange* arte es in einen monstruösen und continuirlichen Mißbrauch aus." Es wird dann erzählt: „es sei Jemand um seine Meinung über dieses Gedicht gefragt worden, der ewiedert habe: „es ist der Fall eines Engels!"... Noch härter spricht das Univers sich darüber aus: „Anzufangen mit der Legende, welche dem Gedicht zum Ausgangspunkte dient, — tout y est vulgaire de conception." Die *Gazette de France* schließt den Trauerchor mit der Versicherung: „La presse est unanime sur le poème de M. de Lamartine, c'est une *chute complète*."

IV.

Uebersetzungen und Auszüge

aus

französischen Schriften.

Ueberſetzungen und Auszüge aus franzöſiſchen Schriften.

1.

Die Civiliſationen*).

A. Die europäiſche Civiliſation.

Die Civiliſation, welcher die Völker Europa's angehören, wandert auf dem Erdball von Oſten nach Weſten. Aus dem Herzen des alten Aſien's und herab von Oberägypten, welche ihre doppelte Wiege waren, iſt ſie auf einer Reihe von Nationen bis an die Ufer des atlantiſchen Meeres vorangeſchritten, und hat längs deſſelben feſten Fuß gefaßt von der äußerſten Südſpitze der iberiſchen Halbinſel bis zu den nördlichſten Endpunkten der brittiſchen Inſeln und des faſt inſulariſchen Skandinavien's. Sie ſchien das Ziel ihrer Wanderung erreicht zu haben, als Chriſtoph Columbus ihr den Weg zu einer neuen Welt zeigte.

Auf jeder Station hat ſie andere Glaubensmeinungen und andere Sitten, andere Geſetze und andere Gebräuche, eine andere Sprache, andere Tracht, eine andere Geſundheitspflege und Ernährungsweiſe, ein anderes öffentliches und Privatleben angenommen. Die großen Fragen vom Verhältniß des Menſchen zu Gott, zu den Mitmenſchen und zur Natur, ſowie die der politiſchen und ſozialen Hierarchie und der Familie, welche jedesmal, wenn die fortſchreitende Kultur zu verweilen begonnen, eine Löſung erhalten hatten, wurden nach einer gewiſſen Zeit von Neuem in Erörterung gezogen, und, wieder in Bewegung ſich ſetzend, iſt die Ci-

*) Aus Michel Chevalier's Introduction zu ſeinen Lettres sur l'Amérique du Nord.

viliſation ein wenig weiter nach Weſten fortgeſchritten, um jenen Fragen eine neue Löſung zu geben.

Dieſe Strömung, die auf dieſe Weiſe ihren Weg von Oſten nach Weſten nimmt, reſultirt aus der Vereinigung zweier anderer, die aus den beiden großen Raçen der Bibel, der ſemitiſchen und der japhetiſchen, entſprungen, und, um ſich in einander zu verſchmelzen, die eine von Süden, die andere von Norden kommend, aus ihren Urquellen in jeder Periode unſerer Civiliſation während der Zwiſchenſpiele ſich erneuen, welche dieſe majeſtätiſche Pilgerſchaft unterbrechen und variiren.

Abwechſelnd hat jeder der Anſtöße vom Norden und vom Süden, deren Vereintwirken (résultante) die Bewegkraft bildet, welche die Menſchheit vorwärts treibt, das Uebergewicht über den anderen gewonnen. Daher kömmt es, daß unſere Civiliſation, ſtatt in gerader Linie von Oſten nach Weſten fortzuſchreiten, von Norden nach Süden und von Süden nach Norden geſchwankt hat, auf dieſe Weiſe eine Schlangenlinie beſchreibend, und abwechſelnd reineres ſemitiſches und japhetiſches Blut in ſich aufnehmend. Doch findet der Unterſchied zwiſchen dem Norden und dem Süden Statt, daß dieſer öfter auf jenen dadurch eingewirkt, daß er ihm die Keime der Civiliſation überſandte, ohne ihm ſeine Raçe aufzudrängen, während der Norden, um die im Süden entſchlummerte Civiliſation zu erwecken, die entnervten Völkerſchaften mit Schwärmen kraftvoller Barbaren überſchwemmt hat, „Japhet's verwegenes Geſchlecht," — „audax Japeti genus."

So vollbringt ſich ohne Unterlaß die große Weiſſagung über Japhet: „Und er wird in Sem's Hütten wohnen," „et inhabitet in tabernaculis Sem."

B. Die orientaliſche Civiliſation.

Unabhängig von unſerer Civiliſation gibt es auf der Erde noch eine andere, welche nicht minder große Volksmaſſen umfaßt; denn ihr gehören mehrere Millionen an. Es iſt die des fernſten Orient's, deren Vorpoſten in Japan, deren Hauptheer in China iſt. Im Gegenſatz zu der unſerigen iſt dieſe von Weſten nach Oſten vorgedrungen. Ihre Bewegungsfähigkeit auf dem Erdball iſt ſehr beſchränkt. Man könnte faſt die Geſchwindigkeiten der beiden Civiliſationen mit denen der beiden Erdbewegungen vergleichen, der des jährlichen Umlaufs und der andern, welche das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen bewirkt.

Die orientaliſche Civiliſation hat, gerade wie die abendländiſche, ſich zu verſchiedenen Epochen regenerirt, durch eine neue Vermiſchung der

Männer des Nordens mit denen des Südens. Die Japhetische Raçe, die uns die Barbaren, vor denselben die Pelasger, Scythen, Celten und Thracier, und nach ihnen die Türken und Slaven, hat dem Morgenlande seine Mongolen und Mantschu's gegeben. Es ist sogar einmal geschehen, daß die Familie des Dschingis-Khan, der es erobert, zugleich ihre Horden in der Nähe des Rheines hat blicken lassen.

Die Civilisation des Orient's, minder beweglich und minder thätig, als die des Abendlandes, wahrscheinlich, weil sie nicht genug semitisches Blut und zu viel von den niederen Raçen in sich aufgenommen, hat sich nicht auf dieselbe Stufe der Vollkommenheit erhoben, wie ihre Schwester. Doch muß man ihr Gerechtigkeit angedeihen lassen, und zugestehen, daß ihr der Ruhm mehrerer Haupterfindungen zukömmt, wie die des Compasses, des Buchdrucks und des Pulvers, mit denen wir uns brüsten. Besonders muß man anerkennen, daß sie die Aufgabe gelöst hat, während einer unbegrenzten Reihe von Jahrhunderten unter einem einzigen Gesetz eine Volksmasse zu erhalten, welche größer ist, als die Bevölkerung von ganz Europa. Das römische Reich, welches minder bevölkert war, als China, hat in seiner Integrität nur dreihundert Jahre bestanden. Die blos geistliche Gewalt der Päpste hat sich über eine kleinere Länderstrecke ausgedehnt, als die des römischen Reiches, und war förmlich anerkannt nur von der Zeit Karl's des Großen an bis auf Luther.

C. Vereinigung der beiden Civilisationen.

Die beiden Civilisationen, die abendländische und die morgenländische, in feste Bündel (faisceaux) verknüpft an den beiden Endpunkten des alten Continent's und den Rücken sich zukehrend, waren durch einen ungeheuren Raum von einander geschieden, bevor die erstere sich in Amerika niedergelassen. Gegenwärtig ist mehr als die Hälfte jener Raumstrecke zurückgelegt. Mexiko und Südamerika sind mit Sprößlingen der westlichen Civilisation bedeckt, sowohl auf dem Abhange, der Asien zugewendet, als auf dem, der uns zugekehrt ist. Auch die vereinigten Staaten können nicht lange mehr säumen, sich auszubreiten, von einem Meere zum andern. Die Inseln des Meeres fangen an, sich mit Europäern zu bevölkern.

Von diesem Gesichtspunkte aus leuchtet ein, daß Amerika, zwischen die beiden Civilisationen hingestellt, einer hohen Bestimmung vorbehalten ist, und daß die Fortschritte, welche von den Völkermassen der neuen Welt bewirkt werden, von höchster Bedeutung sind für den allgemeinen Fortschritt des menschlichen Geschlechts.

Die Inbezugsetzung*) beider Civilisationen, der östlichen und westlichen zueinander ist unstreitig der großartigste Gegenstand, mit dem der menschliche Geist sich beschäftigen kann; sie ist das Ereigniß, welches in den Augen des Freundes der Menschheit die größte Fülle von Hoffnungen in sich schließt.

Sie umfaßt:

in politischer Hinsicht — die Assoziation aller Völker, das Gleichgewicht der Welt, von welchem das europäische Gleichgewicht nur einen Theil ausmacht;

in religiösem Betracht — das Gesetz der gesammten menschlichen Familie, den wahrhaften Katholicismus;

in Bezug auf Sittlichkeit — die harmonischste Gleichschwebung (balancement) der beiden entgegengesetzten Naturen, welche sich in jede Race, jedes Geschlecht, jedes Volk, jede Familie theilen, und welche die h. Schrift in den beiden Figuren von Kain und Abel dargestellt hat;

geistig genommen — die vollständige Encyklopädie und die allgemeine Sprache;

in industrieller Beziehung — einen definitiven Plan zur Benutzung des Erdballs.

In unserer Zeit hat diese Frage aufgehört, eine blos speculative zu sein. Fortan ist dies mehr als nur ein Vorwurf für die Träume der Philosophen; es muß jetzt ein Gegenstand sein für das Nachdenken der Staatsmänner.

Seit Ludwig XIV. haben die Handelsleute, — diese Schanzgräber der Politik, — mit immer zunehmendem Eifer versucht, Verbindungen mit China anzuknüpfen, weil sie die Wichtigkeit eingesehen eines Systemes regelmäßigen Austausches zwischen Europa und einer Masse von Produzenten und Consumenten, die sich auf zweihundert Millionen Menschen beläuft.

Die Emanzipation von Nordamerika und ganz neuerdings die Aufhebung des Monopols der englisch-indischen Compagnie haben den Bemühungen des Handels eine unüberwindliche Intensität verliehen. Für ihn sind die Gesetze, welche das himmlische Reich verschließen, ohne Kraft. China ist umzingelt — im Süden von den Engländern Indien's oder ihren Tributpflichtigen; im Norden von den Kosacken, der Vorhut Rußland's; die brittischen Flotten und die amerikanischen Eskadren belauern es vom Ocean her; die in Schlaf gesunkenen Spanier Mexiko's und der Philippinen, die sich der Galionen erinnern, sind mit halb-

*) La mise en rapport.

geöffneten Augen nach ihm hingewendet. Das menschliche Geschlecht ist in Besitz von neuen Verkehrsmitteln getreten, welche die Entfernungen auf unerwartete Weise verkürzen. Die beiden Civilisationen werden in Bälde zusammentreffen und sich vermischen. Es wird die größte Thatsache der Geschichte der Menschheit sein! —

2.

Kampf

der Indo-Germanischen und der Semitischen Rasse,

(aus Michelet's Histoire Romaine I. 145 ff.).

„Nicht ohne Grund, bem. Michelet (Hist. rom. I. 245 f.) lat., ist das Andenken an die Punischen Kriege so lebhaft in der Erinnerung der Menschen geblieben. Es galt nicht nur dem Schicksale zweier Städte oder zweier Reiche; sondern die Frage war, welcher von den beiden Rassen, — der Indo-Germanischen oder der Semitischen, — die Herrschaft der Welt angehören sollte." —

„Zu jener gehören die (Inder, Perser, Griechen, Römer und Germanen; zur anderen die Juden, Araber, Phönizier und Karthager. Auf der einen Seite der Geist des Heldenthum's, der Kunst und der Gesetzgebung; auf der anderen der Geist der Industrie, der Schifffahrt und des Handels." —

„In der ältesten Geschichte Persien's und Chaldäa's bekämpfen die Helden ohne Unterlaß ihre gewerbthätigen und treulosen Nachbarn. Diese bestehen aus Handwerkern, Schmieden, Bergleuten und Zauberern. Sie lieben Gold, Blut und Lust. Sie erbauen Thürme von titanischer Vermessenheit; Lustgärten, Zauberische Paläste, welche das Schwerdt der Krieger zermalmt und von der Erde wegfegt." —

„Der Kampf erneuerte sich auf allen Küsten des Mittelländischen Meeres zwischen den Phöniziern und Griechen. Ueberall verdrängen diese die Comptoir's, die Colonien ihrer Nebenbuhler im Orient, wie später die Römer dasselbe im Abendland thun. Auch sehe man, mit welcher Wuth die Phönizier unter Xerxes die Griechen bei Salamis angreifen in demselben Jahre, in welchem die Karthager das ungeheure Heer in Sizilien ausschiffen, welches Gelon zu Himera vernichtet." —

„Später greifen dann die Griechen ihre Todfeinde in ihrem eigenen Lande an, und Alexander verfuhr noch weit ärger gegen Tyrus als Salmanassar und Nabuchodonosor. Indem er Alexandrien erbaute und hierdurch dem Handel eine andere Wendung gab, machte er es den Tyrern unmöglich, sich jemals wieder zu erheben.

„Noch blieb Karthago. Rom vernichtete es, —" und von dem ganzen Reiche blieb nichts „als der Periplus des Hanno, einige Münzen und etliche zwanzig Verse im Plautus." —

„Es währte einige Jahrhunderte, bis sich der Kampf zwischen beiden Rassen erneuern konnte. Die Araber, diese furchtbare Nachhut der Semitischen Welt, erhoben sich aus ihrer Wüste, und der Kampf der Rassen wurde ein Kampf zweier Religionen.

„Glücklicherweise begegneten diese kühnen Ritter im Osten den unersteigbaren Mauern von Constantinopel und im Westen dem Hammer (Francisque) Karl Martell's und dem Schwerdte des Cid. Die Kreuzzüge waren die natürlichen Rückschläge auf die Arabische Invasion und die letzte Epoche dieses großen Kampfes der zwei Hauptfamilien des menschlichen Geschlechtes." —

3.

Mittheilungen

aus „*Occident et Orient, études politiques, morales, religieuses pendant* 1833—1834 *de l'ère chrétienne*, 1249—1250 *de l'hégyre, par E. Barrault.* Paris 1835.“

Bekanntlich war Herr Barrault der Hauptredner der Saint-Simonisten. Nachdem die Sekte, hauptsächlich durch Zwiespalt bei Bestimmung des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, in sich zerfallen, in der öffentlichen Meinung sich zu Grund gerichtet, und am 28. August 1832 durch ein Urtheil des Pariser Assisenhofes aufgelöst worden, begab Hr. B. mit mehreren Anderen sich nach Lyon. Hier nannten sie sich Compagnons de la femme, predigten gegen ferneren Gebrauch des Schwerdtes und verkündigten die baldige Emancipation der Frauen. Als aber der von ihnen erwartete weibliche Messias immer nicht erscheinen wollte, zogen sie nach dem Orient, um das verheißene „freie Weib“ dort aufzusuchen. Nach 20 Monaten vergeblichen Suchens ist nun Hr. B. aus der Levante zurückgekehrt, und theilt in der oben angeführten Schrift seine Ansichten und Gedanken über die durchreis'ten Länder mit, wie er im Vorwort erklärt: „um nach Kräften die Vereinigung des Orients mit dem Occident vorzubereiten.“ In der ersten Abtheilung „erörtert er die politische Frage und deutet deren sittliche und religiöse Seite an;“ in der zweiten „sind Beschreibungen und Bemerkungen über Geschichte und Sitten des Orients die Hauptsache.“ Wir werden versuchen, in gedrängtem Auszuge dasjenige zusammenzustellen, was auch für Deutsche von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Erste Abtheilung.

1. Frage. — Jetzt, wo die Allianz zwischen Frankreich und England die Einheit des Occidents gefestigt hat, ist die Vereinigung des Ori-

ents mit dem Occident die Hauptfrage der Politik. Seit dem Sturze Napoleons: im Occident Ruhe und ein Régime, welches das Vergangene herstellt und Zukünftiges vorbereitet; — im Orient hingegen abwechselnd Umwälzungen und Kriege. (2) Konstantinopel und Cairo, jetzt die beiden Angelpunkte der Diplomatie. Im Occident kein eigentlicher Krieg mehr, weil die Nationalitäten zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Würde gekommen. Jede hat jetzt ihr chez-soi und ihr Recht. Die Bewegung ist überall eine innere — der Krise und der Organisation. Im Orient dagegen vielerlei Racen neben einander, Bevölkerungen ohne Nationalität; ein Reich, das, in sich ungleichartig, alle Disharmonie der Eroberung zeigt und eben dadurch diese provozirt. (2. 3.) Der Orient theilt sich in zwei Regionen: im Norden das türkische, im Süden das arabische Reich; im Westen davon Griechenland, im Osten Persien, und wie England und Rußland in Persien einander berühren, rivalisiren sie mit einander in Griechenland; aber Rußland lastet auf dem ottomanischen, England auf dem arabischen Reiche. Es gilt zwischen beiden die Supremätie in Asien. Soll Frankreich jetzt nicht thätig, vermittelnd interveniren, den Orient befrieden und dessen Vereinigung mit dem Occident vorbereiten? (4. 5.)

2. Das ottomanische Reich. — Wenn Gerechtigkeit in der Todesstunde beginnt, dann — Gerechtigkeit für das ottomanische Reich! Es selbst brachte Leben auf den Todtenacker des griechischen Reichs; es schützte die Griechen gegen die römische Intoleranz und unterwarf einen Theil der muselmännischen Familie einer gewissen Zucht und Ordnung. (7 — 9.) Griechen, Armenier und Juden behielten ihre eigenen Häupter und Gesetze; — nur Todesstrafe konnten sie nicht verhängen. Steuern mußten sie wie die Osmanlis zahlen; — nur der Karatsch (Kopfsteuer) lastete allein auf den Ueberwundenen, (9) dagegen auch nur die Osmanlis kriegspflichtig waren. (10.) Alle übten ungehindert ihre Religionsgebräuche aus. Endlich ist nicht zu übersehen, daß erst durch das ottomanische Reich das sogenannte europäische Gleichgewicht und eine Art von Eintracht in der Christenheit zu Stande gekommen, wie eben auch nur mittelst der Türkei eine gewisse Toleranz zwischen dem Islamismus und der Christenheit Eingang gefunden hat. (10. 11.)

Indessen konnten die Osmanlis sich nicht in die bezwungenen Bevölkerungen einwurzeln, und so fanden die Griechen Befreier, während die Araber durch den Ehrgeiz eines Pascha's vom ottomanischen Reich losgerissen wurden. (12.) Hierdurch aber wurde auch die Reform möglich, die Mahmud unternahm: denn „diese konnte der Nation nur in die Wunden eingeimpft werden, die ihr von jener Seite beigebracht wurden." (12.)

Mahmud war es, welcher unternahm, sich der Vormundschaft der Janitscharen zu entreißen, sein Volk mit Europa in Einklang zu bringen und den Vorwurf der Barbarei von ihm abzuwälzen. (13.) Sein unerschütterlicher Muth vermochte den Zerfall des Reichs nicht aufzuhalten, sicherte aber den Sieg der Revolution. (14.) Mit der Vernichtung der Janitscharen endete der lange Kampf zwischen dem militärischen und dem kaiserlichen Despotismus; aber eben damit ging auch ein constitutives Moment jenes Reiches zu Grund, und alle Gewalt, die bisher zwischen den Janitscharen, den Ulemas und dem Sultan getheilt, ging ganz auf den letzteren über. (16—18.)

Durch Europäisirung der Armee, die ganz aus jungen Leuten rekrutirt, wird das Volk mit der Reform vertraut und befreundet, (21) nachdem es von seiner Militärfeudalität befreit. (22) Die Oberherrschaft der Ottomanen über die Rajas ist das einzige Ueberbleibsel aristokratischer Bevorzugung, (23.) und auch dieses schwindet allmählig, weil der Sultan eingesehen, daß es nothwendig ist, die Rajas für Aufrechterhaltung des Reiches zu interessiren, weshalb er nun bereits die Gleichheit aller seiner Unterthanen, der Türken und Rajas, proklamirt, (24) und den letzteren die Erhebung des Karatsch anheim gegeben hat. (25.) Beide, Türken und Rajas, sind jetzt vereinigt in der Klage über die Verwaltung, die, jährlich verpachtet, die Pächter zu Erpressungen nöthigt und zahllose Ungebühren veranlaßt; (26) *) doch ist allerdings durch diese Verwaltungsweise die militairische Feudalität allmählig ausgerottet und einem Erbadel vorgebeugt worden. (27.)

Der Sultan hält jetzt eine Art richtiger Mitte, zwischen den Anhängern des alten Wesens und den, freilich nicht zahlreichen, des neueren. (29.) Seine Hauptthaten waren die Ausrottung der Janitscharen und die Einführung der europ. Tracht. Durch letztere schwindet namentlich das Abzeichen, welches die Türken von den Rajas absonderte. (31.) „Dem Sultan schmeichelt es, Reformator genannt zu werden, und, während sein Reich zusammenschüttert, weidet er selbstgefällig sein Auge an dem Scheinbild einer eilig parodirten Civilisation. Um den Monarchen Europa's sich zu ähnlichen, meublirt und setzt er sich und ißt und trinkt, wie sie; man sagt sogar, er trinke mehr, — den Koran, dessen Bewahrung zuhöchst ihm anvertraut, mit Wein beschmutzend, dessen Taufe der Islamismus so begierig von der christlichen Bildung annimmt." Die Sprache seiner Diplomatie hat das orientalische Gewand abgestreift, und — wie seine durch-

*) Im Mai 1838 wurde die Verpachtung für das ganze Reich aufgehoben, und den Gemeinden die Erhebung überlassen. —

Ueberſetzungen und Auszüge aus franzöſiſchen Schriften.

1.

Die Civiliſationen*).

A. Die europäiſche Civiliſation.

Die Civiliſation, welcher die Völker Europa's angehören, wandert auf dem Erdball von Oſten nach Weſten. Aus dem Herzen des alten Aſien's und herab von Oberägypten, welche ihre doppelte Wiege waren, iſt ſie auf einer Reihe von Nationen bis an die Ufer des atlantiſchen Meeres vorangeſchritten, und hat längs deſſelben feſten Fuß gefaßt von der äußerſten Südſpitze der iberiſchen Halbinſel bis zu den nördlichſten Endpunkten der brittiſchen Inſeln und des faſt inſulariſchen Skandinavien's. Sie ſchien das Ziel ihrer Wanderung erreicht zu haben, als Chriſtoph Columbus ihr den Weg zu einer neuen Welt zeigte.

Auf jeder Station hat ſie andere Glaubensmeinungen und andere Sitten, andere Geſetze und andere Gebräuche, eine andere Sprache, andere Tracht, eine andere Geſundheitspflege und Ernährungsweiſe, ein anderes öffentliches und Privatleben angenommen. Die großen Fragen vom Verhältniß des Menſchen zu Gott, zu den Mitmenſchen und zur Natur, ſowie die der politiſchen und ſozialen Hierarchie und der Familie, welche jedesmal, wenn die fortſchreitende Kultur zu verweilen begonnen, eine Löſung erhalten hatten, wurden nach einer gewiſſen Zeit von Neuem in Erörterung gezogen, und, wieder in Bewegung ſich ſetzend, iſt die Ci-

*) Aus Michel Chevalier's Introduction zu ſeinen Lettres sur l'Amérique du Nord.

viliſation ein wenig weiter nach Weſten fortgeſchritten, um jenen Fragen eine neue Löſung zu geben.

Dieſe Strömung, die auf dieſe Weiſe ihren Weg von Oſten nach Weſten nimmt, reſultirt aus der Vereinigung zweier anderer, die aus den beiden großen Raçen der Bibel, der ſemitiſchen und der japhetiſchen, entſprungen, und, um ſich in einander zu verſchmelzen, die eine von Süden, die andere von Norden kommend, aus ihren Urquellen in jeder Periode unſerer Civiliſation während der Zwiſchenſpiele ſich erneuen, welche dieſe majeſtätiſche Pilgerſchaft unterbrechen und variiren.

Abwechſelnd hat jeder der Anſtöße vom Norden und vom Süden, deren Vereintwirken (résultante) die Bewegkraft bildet, welche die Menſchheit vorwärts treibt, das Uebergewicht über den anderen gewonnen. Daher kömmt es, daß unſere Civiliſation, ſtatt in gerader Linie von Oſten nach Weſten fortzuſchreiten, von Norden nach Süden und von Süden nach Norden geſchwankt hat, auf dieſe Weiſe eine Schlangenlinie beſchreibend, und abwechſelnd reineres ſemitiſches und japhetiſches Blut in ſich aufnehmend. Doch findet der Unterſchied zwiſchen dem Norden und dem Süden Statt, daß dieſer öfter auf jenen dadurch eingewirkt, daß er ihm die Keime der Civiliſation überſandte, ohne ihm ſeine Raçe aufzudrängen, während der Norden, um die im Süden entſchlummerte Civiliſation zu erwecken, die entnervten Völkerſchaften mit Schwärmen kraftvoller Barbaren überſchwemmt hat, „Japhet's verwegenes Geſchlecht," — „audax Japeti genus."

So vollbringt ſich ohne Unterlaß die große Weiſſagung über Japhet: „Und er wird in Sem's Hütten wohnen," „et inhabitet in tabernaculis Sem."

B. Die orientaliſche Civiliſation.

Unabhängig von unſerer Civiliſation gibt es auf der Erde noch eine andere, welche nicht minder große Volksmaſſen umfaßt; denn ihr gehören mehrere Millionen an. Es iſt die des fernſten Orient's, deren Vorpoſten in Japan, deren Hauptheer in China iſt. Im Gegenſatz zu der unſerigen iſt dieſe von Weſten nach Oſten vorgedrungen. Ihre Bewegungsfähigkeit auf dem Erdball iſt ſehr beſchränkt. Man könnte faſt die Geſchwindigkeiten der beiden Civiliſationen mit denen der beiden Erdbewegungen vergleichen, der des jährlichen Umlaufs und der andern, welche das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen bewirkt.

Die orientaliſche Civiliſation hat, gerade wie die abendländiſche, ſich zu verſchiedenen Epochen regenerirt, durch eine neue Vermiſchung der

Männer des Nordens mit denen des Südens. Die Japhetiſche Raçe, die uns die Barbaren, vor denſelben die Pelasger, Scythen, Celten und Thracier, und nach ihnen die Türken und Slaven, hat dem Morgenlande ſeine Mongolen und Mantſchu's gegeben. Es iſt ſogar einmal geſchehen, daß die Familie des Dſchingis-Khan, der es erobert, zugleich ihre Horden in der Nähe des Rheines hat blicken laſſen.

Die Civiliſation des Orient's, minder beweglich und minder thätig, als die des Abendlandes, wahrſcheinlich, weil ſie nicht genug ſemitiſches Blut und zu viel von den niederen Raçen in ſich aufgenommen, hat ſich nicht auf dieſelbe Stufe der Vollkommenheit erhoben, wie ihre Schweſter. Doch muß man ihr Gerechtigkeit angedeihen laſſen, und zugeſtehen, daß ihr der Ruhm mehrerer Haupterfindungen zukömmt, wie die des Compaſſes, des Buchdrucks und des Pulvers, mit denen wir uns brüſten. Beſonders muß man anerkennen, daß ſie die Aufgabe gelöſ't hat, während einer unbegrenzten Reihe von Jahrhunderten unter einem einzigen Geſetz eine Volksmaſſe zu erhalten, welche größer iſt, als die Bevölkerung von ganz Europa. Das römiſche Reich, welches minder bevölkert war, als China, hat in ſeiner Integrität nur dreihundert Jahre beſtanden. Die blos geiſtliche Gewalt der Päpſte hat ſich über eine kleinere Länderſtrecke ausgedehnt, als die des römiſchen Reiches, und war förmlich anerkannt nur von der Zeit Karl's des Großen an bis auf Luther.

C. Vereinigung der beiden Civiliſationen.

Die beiden Civiliſationen, die abendländiſche und die morgenländiſche, in feſte Bündel (faisceaux) verknüpft an den beiden Endpunkten des alten Continent's und den Rücken ſich zukehrend, waren durch einen ungeheuren Raum von einander geſchieden, bevor die erſtere ſich in Amerika niedergelaſſen. Gegenwärtig iſt mehr als die Hälfte jener Raumſtrecke zurückgelegt. Mexiko und Südamerika ſind mit Sprößlingen der weſtlichen Civiliſation bedeckt, ſowohl auf dem Abhange, der Aſien zugewendet, als auf dem, der uns zugekehrt iſt. Auch die vereinigten Staaten können nicht lange mehr ſäumen, ſich auszubreiten, von einem Meere zum andern. Die Inſeln des Meeres fangen an, ſich mit Europäern zu bevölkern.

Von dieſem Geſichtspunkte aus leuchtet ein, daß Amerika, zwiſchen die beiden Civiliſationen hingeſtellt, einer hohen Beſtimmung vorbehalten iſt, und daß die Fortſchritte, welche von den Völkermaſſen der neuen Welt bewirkt werden, von höchſter Bedeutung ſind für den allgemeinen Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts.

Die Inbezugsetzung*) beider Civilisationen, der östlichen und westlichen zueinander ist unstreitig der großartigste Gegenstand, mit dem der menschliche Geist sich beschäftigen kann; sie ist das Ereigniß, welches in den Augen des Freundes der Menschheit die größte Fülle von Hoffnungen in sich schließt.

Sie umfaßt:

in politischer Hinsicht — die Assoziation aller Völker, das Gleichgewicht der Welt, von welchem das europäische Gleichgewicht nur einen Theil ausmacht;

in religiösem Betracht — das Gesetz der gesammten menschlichen Familie, den wahrhaften Katholicismus;

in Bezug auf Sittlichkeit — die harmonischste Gleichschwebung (balancement) der beiden entgegengesetzten Naturen, welche sich in jede Race, jedes Geschlecht, jedes Volk, jede Familie theilen, und welche die h. Schrift in den beiden Figuren von Kain und Abel dargestellt hat;

geistig genommen — die vollständige Encyklopädie und die allgemeine Sprache;

in industrieller Beziehung — einen definitiven Plan zur Benutzung des Erdballs.

In unserer Zeit hat diese Frage aufgehört, eine blos speculative zu sein. Fortan ist dies mehr als nur ein Vorwurf für die Träume der Philosophen; es muß jetzt ein Gegenstand sein für das Nachdenken der Staatsmänner.

Seit Ludwig XIV. haben die Handelsleute, — diese Schanzgräber der Politik, — mit immer zunehmendem Eifer versucht, Verbindungen mit China anzuknüpfen, weil sie die Wichtigkeit eingesehen eines Systemes regelmäßigen Austausches zwischen Europa und einer Masse von Produzenten und Consumenten, die sich auf zweihundert Millionen Menschen beläuft.

Die Emanzipation von Nordamerika und ganz neuerdings die Aufhebung des Monopols der englisch-indischen Compagnie haben den Bemühungen des Handels eine unüberwindliche Intensität verliehen. Für ihn sind die Gesetze, welche das himmlische Reich verschließen, ohne Kraft. China ist umzingelt — im Süden von den Engländern Indien's oder ihren Tributpflichtigen; im Norden von den Kosacken, der Vorhut Rußland's; die brittischen Flotten und die amerikanischen Eskadren belauern es vom Ocean her; die in Schlaf gesunkenen Spanier Mexiko's und der Philippinen, die sich der Galionen erinnern, sind mit halb-

*) La mise en rapport.

geöffneten Augen nach ihm hingewendet. Das menschliche Geschlecht ist in Besitz von neuen Verkehrsmitteln getreten, welche die Entfernungen auf unerwartete Weise verkürzen. Die beiden Civilisationen werden in Bälde zusammentreffen und sich vermischen. Es wird die größte Thatsache der Geschichte der Menschheit sein! —

2.

Kampf

der Indo-Germanischen und der Semitischen Rasse,

(aus Michelet's Histoire Romaine I. 145 ff.).

„Nicht ohne Grund, bem. Michelet (Hist. rom. I. 245 f.) lat., ist das Andenken an die Punischen Kriege so lebhaft in der Erinnerung der Menschen geblieben. Es galt nicht nur dem Schicksale zweier Städte oder zweier Reiche; sondern die Frage war, welcher von den beiden Rassen, — der Indo-Germanischen oder der Semitischen, — die Herrschaft der Welt angehören sollte." —

„Zu jener gehören die (Inder, Perser, Griechen, Römer und Germanen; zur anderen die Juden, Araber, Phönizier und Karthager. Auf der einen Seite der Geist des Heldenthum's, der Kunst und der Gesetzgebung; auf der anderen der Geist der Industrie, der Schifffahrt und des Handels." —

„In der ältesten Geschichte Persien's und Chaldäa's bekämpfen die Helden ohne Unterlaß ihre gewerbthätigen und treulosen Nachbarn. Diese bestehen aus Handwerkern, Schmieden, Bergleuten und Zauberern. Sie lieben Gold, Blut und Lust. Sie erbauen Thürme von titanischer Vermessenheit; Lustgärten, Zauberische Paläste, welche das Schwerdt der Krieger zermalmt und von der Erde wegfegt." —

„Der Kampf erneuerte sich auf allen Küsten des Mittelländischen Meeres zwischen den Phöniziern und Griechen. Ueberall verdrängen diese die Comptoir's, die Colonien ihrer Nebenbuhler im Orient, wie später die Römer dasselbe im Abendland thun. Auch sehe man, mit welcher Wuth die Phönizier unter Xerxes die Griechen bei Salamis angreifen in demselben Jahre, in welchem die Karthager das ungeheure Heer in Sizilien ausschiffen, welches Gelon zu Himera vernichtet." —

„Später greifen dann die Griechen ihre Todfeinde in ihrem eigenen Lande an, und Alexander verfuhr noch weit ärger gegen Tyrus als Salmanassar und Nabuchodonosor. Indem er Alexandrien erbaute und hierdurch dem Handel eine andere Wendung gab, machte er es den Tyrern unmöglich, sich jemals wieder zu erheben.

„Noch blieb Karthago. Rom vernichtete es, —" und von dem ganzen Reiche blieb nichts „als der Periplus des Hanno, einige Münzen und etliche zwanzig Verse im Plautus." —

„Es währte einige Jahrhunderte, bis sich der Kampf zwischen beiden Rassen erneuern konnte. Die Araber, diese furchtbare Nachhut der Semitischen Welt, erhoben sich aus ihrer Wüste, und der Kampf der Rassen wurde ein Kampf zweier Religionen.

„Glücklicherweise begegneten diese kühnen Ritter im Osten den unersteigbaren Mauern von Constantinopel und im Westen dem Hammer (Francisque) Karl Martell's und dem Schwerdte des Cid. Die Kreuzzüge waren die natürlichen Rückschläge auf die Arabische Invasion und die letzte Epoche dieses großen Kampfes der zwei Hauptfamilien des menschlichen Geschlechtes." —

3.

Mittheilungen,

aus „*Occident et Orient, études politiques, morales, religieuses pendant* 1833—1834 *de l'ère chrétienne*, 1249—1250 *de l'hégyre, par E. Barrault.* Paris 1835."

Bekanntlich war Herr Barrault der Hauptredner der Saint-Simonisten. Nachdem die Sekte, hauptsächlich durch Zwiespalt bei Bestimmung des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, in sich zerfallen, in der öffentlichen Meinung sich zu Grund gerichtet, und am 28. August 1832 durch ein Urtheil des Pariser Assisenhofes aufgelöst worden, begab Hr. B. mit mehreren Anderen sich nach Lyon. Hier nannten sie sich Compagnons de la femme, predigten gegen ferneren Gebrauch des Schwerdtes und verkündigten die baldige Emancipation der Frauen. Als aber der von ihnen erwartete weibliche Messias immer nicht erscheinen wollte, zogen sie nach dem Orient, um das verheißene „freie Weib" dort aufzusuchen. Nach 20 Monaten vergeblichen Suchens ist nun Hr. B. aus der Levante zurückgekehrt, und theilt in der oben angeführten Schrift seine Ansichten und Gedanken über die durchreis'ten Länder mit, wie er im Vorwort erklärt: „um nach Kräften die Vereinigung des Orients mit dem Occident vorzubereiten." In der ersten Abtheilung „erörtert er die politische Frage und deutet deren sittliche und religiöse Seite an;" in der zweiten „sind Beschreibungen und Bemerkungen über Geschichte und Sitten des Orients die Hauptsache." Wir werden versuchen, in gedrängtem Auszuge dasjenige zusammenzustellen, was auch für Deutsche von allgemeinem Interesse sein dürfte.

Erste Abtheilung.

1. Frage. — Jetzt, wo die Allianz zwischen Frankreich und England die Einheit des Occidents gefestigt hat, ist die Vereinigung des Ori-

halb nur einzelne Stellen, die wir ihrem Inhalte nach geordnet haben, hier nachfolgen, um unsere Leser auf jene geistreiche Schrift aufmerksam zu machen.

1. Stambul. „Das griechische Kaiserthum, ein Ueberbleibsel des Alterthums, vom Evangelium bekehrt, aber nicht wiedergeboren, hatte einen Theil der alten Welt durch die Taufe gerettet, und die neue christliche Welt auf den Trümmern der Vergangenheit gepflanzt. Nur ein gemischtes, verworrenes, unfruchtbares Leben führend — mußte es des Todes sterben. Die Ottomanen bringen dem Alterthum im Orient sein Ende, wie die Barbaren es ihm im Abendlande gebracht." (298) „Der Sieg des Halbmondes zerbricht für die Besiegten die Ueberlieferungen, die sie fortzuschreiten hinderten, den rohen Despotismus des Kaisers und des Patriziat's; die theologischen Streitigkeiten, die fortan die Entwicklung des Geistes nicht mehr fördern konnten; die ohnmächtige Anschauung der Meisterwerke des Alterthums; endlich auch die erniedrigende Fiktion, die der griechischen Nationalität den römischen Namen auferlegt hatte. Besiegt — werden sie wieder Griechen; sie werfen das Joch ihres ewigen Homer's und ihrer ewigen Controversen ab; sie werden von ihrer privilegirten Aristokratie befreit und wieder von Häuptern ihres Blutes, ihrer Wahl, — von ihren Priestern bewaltet. Die Barbaren haben sie unterjocht; aber ihnen ihre Gesetze und eigene Gerichtsbarkeit gelassen; sie haben ihre alten Statüen und Tempel zerstört, aber ihre Altäre und Kirchen verschont. So hat die griechische Raçe sich mit einem Theil ihrer Vergangenheit entzweit, um die Bahn ihrer Zukunft zu betreten, und inmitten der Ruinen ihrer Sprache und ihrer Denkmale verjüngt und modernisirt sie sich (299, 300). Aber die Ottomanen vereinigen auch unter einer einzigen religiösen und politischen Herrschaft die vom Säbel der Araber und den Pfeilen der Seldschucken eroberten Provinzen. Dies, und ein daurenderer Friede in einem großen Theile der mahomedanischen Welt, zwischen dieser Welt und einem großen Theile Europa's, ein erster Waffenstillstand, — dies sind für die Civilisation die Früchte ihrer Eroberung. — (300).

„So ist Constantinopel der strahlende Mittelpunkt jenes ungeheuren Zeltes geworden, das, einem türkischen Dichter zufolge, Orchan im Traume erschien, sich stützend auf den Kaukasus, den Balkan, den Libanon und den Atlas, durchströmt von dem Tigris, dem Euphrat, der Donau und dem Nil!

„Wunderbares Geschick des alten Byzanz's! Unter dem Namen von Constantinopel wurde es die erste Metropole der Christenheit, unter dem Namen von Stambul — die zweite des Islamismus; durch Con-

ſtantinopel oszillirte das Abendland nach dem Orient mit dem ganzen Gewichte Conſtantin's und des Arius; durch Stambul oszillirt der Orient nach dem Occident mit dem ganzen Gewichte Mahomeds II. und ſeiner Erben. So kömmt dieſer Stadt, durch ihr abwechſelndes Schwanken, die Ehre zu, die Einigung des Orient's und des Occident's vorzubereiten! (300 301).

2. Die Türken. — „Der Türke liebt das chezsoi. Nur das Kaffehaus hat ihm ein öffentliches Leben geboten, welches er früher nur in der Moſchee und im Heere fand. Das Kaffehaus, welches die Strenge der Mufti's und die ängſtliche Klugheit der Sultane zu überwinden hatte, hat ihm eine Art profaner Gemeinſamkeit (communion) bereitet, die ihm unentbehrlich geworden. Demungeachtet iſt ſein Haus ihm ſehr werth. Hier herrſcht er; hier erfreut er ſich der Ehrerbietung ſeiner Diener, ſeiner Kinder und Frauen, und er behandelt ſie mit einer durch Zurückhaltung ermäßigten Vertraulichkeit, mit der Güte eines Lehrers (avec une bonté magistrale); hier übt er eine edle Gaſtfreundlichkeit gegen den Fremden und Barmherzigkeit gegen den Armen. Wahrlich! weder in Redlichkeit, und Gerechtigkeit, noch in Mitleid mit dem Unglücklichen ſteht der Türke dem Chriſten nach. Seiner Höflichkeit fehlt zwar die Anmuth und Liebenswürdigkeit, die der Europäer durch ſteten Verkehr mit den Frauen gewinnt; dagegen zieren ihn jene Einfachheit und Aufrichtigkeit, die bei dem Europäer infolge jenes Verkehres durch Grimaſſe und Falſchheit verdrängt werden.... Der Türke achtet, und will, daß man ihn achte; er beſitzt in hohem Grade das Gefühl der perſönlichen Würde. Haltet ihn nicht für knechtiſch, weil er ſich vor ſeinem Oberen niederwirft, und ihm den Saum ſeines Mantels küßt; es iſt dies eine Huldigung, die er, ohne zu erröthen, mehr dem Rang als der Perſon darbringt, und die der Obere annimmt, ohne dadurch verblendet zu werden; denn der Eine, wie der Andere weiß, daß der niedrigſte der Türken — wenn es Gott gefällt, — zu den höchſten Stellen des Reiches gelangen kann; und ein ſolcher Aufkömmling wird auf dem neuen Rang weder Befremden noch Unbeholfenheit zeigen, — ſo reichlich iſt ſeine natürliche Würde geſtofft (étoffée), in welcher man von einem Tage zum anderen die Fülle eines Bey- oder Paſcha-Mantels finden kann. Mit einem Worte: die Türken haben ausgezeichnete Privat-Tugenden, und, fürwahr! dieſe Barbaren, wie man ſie nennt, haben einen guten Ton! (413—415).

3. Der Koran. — „Das Morgenland hatte zwei große Religionsbücher hervorgebracht: das alte Teſtament und das Evangelium. Jenes, eine beſondere Verordnung für ein Volk, ein auf ſeine Ueberlieferungen und Hoffnungen gegründetes Geſetz, war, wie das gelobte Land,

ein ihm zu eigen gehörendes Erbstück, unmittheilbar an fremde. Seine Verbreitbarkeit empfing es erst durch das neue Testament, wie der Baum sich erst fortpflanzt, nachdem er seine Frucht getragen. Und kaum verkündigt, war das Evangelium schon nach Griechenland und Rom gedrungen; die gute Botschaft, welche Jesus gebracht hatte, war besonders für die Heidenschaft, die Plato vorbereitet hatte, und für die noch wilden Völker des Abendland's, die herbeieilten, daran Theil zu nehmen. Indessen blieben mehrere Racen des Orients in Aberglauben versenkt, der ihr Fortschreiten hemmte. Da setzte der Orient, in einer neuen Anstrengung seiner Offenbarungs-Fruchtbarkeit, den Sinai in Berührung mit Jerusalem; ein prophetischer Funke sprang zu Mekka hervor — und der Koran trat an's Licht.

„Der Koran lehrt einen einigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, das jüngste Gericht und ein ewiges Leben. Noch hat es keinen eifrigeren Apostel des Dogma's der Einheit Gottes gegeben, als Mahomed. Arabien, in von einander unabhängige Stammgenossenschaften getheilt und anbetend das Heer des Himmels, war im Politischen, wie im Religiösen der Vielheit preisgegeben. Persien war zwar in seiner Theogonie weiter fortgeschritten; aber es warf sich nieder vor einer zahllosen Hierarchie göttlicher Wesen, auf deren gespaltetem Gipfel es die zwei feindlichen Principien pflanzte. Daher eine energische Rückwirkung gegen die Vielheit, die im Orient in Gunst stand. Während es daher dem Christenthume gestattet wurde, die Analyse der göttlichen Einheit zu unternehmen, weil schon die jüdische, griechische und römische Gesellschaft das Gefühl dafür hatte, — formulirte der Islamismus eine untheilbare, compakte Einheit.

„Der Prophet beschränkte sich nicht darauf, den Götzendienst niederzuschmettern; er flößte jenen Bevölkerungen, deren ganzes Leben in die Gegenwart versenkt war, die Hoffnung und die Furcht der Ewigkeit ein; er versuchte, ihre stürmische Beweglichkeit zu zügeln, indem er auf jeder Seite des Korans die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht predigte.

„Um aber Nationen, die zur Verehrung der Welt und zum Genusse des Augenblick's fortgerissen worden, unter jenes Gesetz gefangen zu nehmen, bedurfte es einer strengen Disciplin, die die Lebhaftigkeit ihrer Neigungen zu dämpfen vermochte. Mahomed ordnete Gebete an, die fünfmal des Tages verrichtet werden mußten, und erinnerte dabei, daß, h. Ueberlieferungen zufolge, Gott anfänglich fünfzigmal zu beten befohlen habe. Er stempelte diese Gebetspflicht zu einer unverbrüchlichen Schuldigkeit, die weder Rückstände, noch Verjährung zuließ, so daß selbst der

Tod nur die Weise der Entrichtung dieser Schuld verändern könne. Durch dieses Gebet, welches die demuthsvolle Stellung des Betenden charakterisirt, sollten die wahren Gläubigen besonders geistige Gnaden erflehen, als weit erhaben über alle weltlichen Gunsterweisungen. Während des Gebetes sollte Keiner die Augen zum Himmel aufrichten, wo früher die Blicke die Gegenstände der Anbetung aufgesucht hatten. Er verbot jede religiöse Feierlichkeit gerade im Augenblick des Aufgangs, des höchsten Standes und des Untergangs der Sonne, und vermied das Zusammentreffen der Feste mit den Epochen der Tag- und Nachtgleichen und der Solstizien. Die Anordnung eines unbedingten Fastens an den dreißig Tagen des Ramazans, die strengen Uebungen, deren die Wallfahrer nach Mekka während der 40 Tage, an welchen sie den Ihram, d. h. den Bußmantel, tragen, sich unterziehen müssen, — endlich das Verbot des Weines, der Hazardspiele, der Musik und des Tanzes, beschließen die Vorschriften des Islam's zur Abtödtung der Sinne.

„Indessen ließ der Prophet es sich weit mehr angelegen sein, Gott als Alleinigen, als Gott, als Geist zur Verehrung aufzustellen, und er griff den Götzendienst mehr in seiner Vielspaltigkeit als in seinem Materialismus an. Er gewährte sogar Genugthuung den dringenden Forderungen jener sinnlichen Volksmassen, zunächst durch Gestaltung der Vielweiberei und die Verheißungen seines Paradieses, wie er denn den Arabern die Verehrung ihrer weiblichen Himmelswesen nur untersagte, um sie in wonnigen Gärten die ewigen Liebkosungen der Huris hoffen zu lassen.

„Geberden machte er zum wesentlichen Bestandtheil des Gebetes, so daß es nichtig würde, wenn die unentbehrlichen Zeichen unterblieben. Endlich, während die Gemeinschaft der Christen sich in der Zeit, abgesehen von den Oertlichkeiten, vollzog, erhoben die Wallfahrt nach Mekka und die Pflicht, alle Gebete nach der Kaaba zu richten, den Raum zum herrschenden Element der Gemeinschaft der Muselmänner.

„Der Koran, in welchem die Inspirationen des A. und des N. Testaments sich mischen, ist von Anfang bis zu Ende im Namen des gnädigen und barmherzigen Gottes geschrieben.

„Er schafft den Krieg nicht ab; er erhebt ihn selbst zur Pflicht gegen die Ungläubigen und die Götzendiener. „„Der Götzendienst ist schlimmer als Mord.““ Aber er hob seine verderblichen Wirkungen bei den Arabern auf, indem er ihre Waffen nach außenhin kehrte.

„Er läßt die Sklaverei bestehen; aber er macht aus der Befreiung eines Sklaven, aus dem Loskauf eines Gefangenen ein Verdienst, und schreibt sie oft als Sühnung vor. Die Sklaverei bei den Mahomedanern

zieht nicht, wie bei den Alten, die Abwürdigung desjenigen, der sie zu tragen hat, nach sich: der Koran, indem er allen Menschen denselben Ursprung zuschreibt, strebte, sie alle zu einer Familie zu vereinigen. Arabien verdankte es seinen Sandwüsten, daß es einem theokratischen Regiment, daß es einer Kasten-Hierarchie und einer fortwährenden Unterjochung durch Fremde entgangen war.

„Dieser Boden, den der Wind mit sich fortreißt, der einem Reiche keine dauerhafte Grundlage gewährt, hatte die stolze Freiheit seiner wandernden Stämme beschützt, die Unabhängigkeit der einzelnen Gemeinden aufrecht erhalten und zur Steigerung des Gefühles menschlicher Würde beigetragen. Der Koran, der diese Gefühle spiegelt und sie überall entwickelt, wo er hindrang, brach die Scheidewände nieder, welche die verschiedenen Rassen der Menschen von einander absonderten.

„Er setzt an die Stelle des unbeugsamen Wiedervergeltungsgesetzes den Sühnkauf des vergossenen Blutes. Er rathet nicht, wie das Evangelium, die rechte Wange dem darzubieten, der die linke geschlagen; er sagt: „„Wer einen Menschen getödtet, ohne von ihm Gewalt erlitten zu haben, ist des Blutes des ganzen Menschengeschlechtes schuldig, und wer das Leben eines Menschen rettet, wird belohnt werden, als hätte er es dem ganzen menschlichen Geschlechte gerettet.““*).

„Er begnügt sich mit einem Worte gegen den Selbstmord. Dieser ist eher ein Verbrechen des Abend-, als des Morgenlandes; sich tödten — ist: sich selbst ein Gesetz aufstellen, um keines zu empfangen; ist — sich selbst sein Loos bereiten, um einem fremden Geschick zu entgehen. Der Occident glaubt an die Freiheit, der Orient an das Verhängniß.

„Der Koran macht das Almosengeben zum Verdienst, zur Pflicht, zur Schuldigkeit; und doch, während er vorschreibt, öffentlich und insgeheim, am Tag und bei Nacht Wohlthaten zu spenden, sagt er, daß Menschlichkeit in Worten und Werken den Almosen, auf welche Ungerechtigkeit folge, vorzuziehen sei.

„Er verbietet die Ausstellung der Kinder, — ein Verbrechen, das sich in allen Gesellschaften der alten Welt wiederfindet, wo die Stärke sich die Schwäche opferte: Saturn, der seine Kinder verschlingt, war dessen Typus.

---

*) Diese Gegeneinanderstellung des Korans und des Evangeliums ist deshalb unpassend, weil dieses nur die Selbstischkeit im einzelnen Menschen brechen und nicht in das Staatswesen, das nicht zu seinem Reich gehörte, eingreifen wollte. Der Koran hingegen ist, wie das Mosaische Gesetz, theokratisch auch für diese Welt. Anm. d. Uebers.

„Er behält die Polygamie bei, und — mit ihr — die Knechtschaft der Frauen. Doch beschränkte er diese Institution, die er vorfand, indem er die Zahl der legitimen Frauen auf vier herabsetzte. Er sicherte ihnen eine sanftere Behandlung von Seiten ihrer Herren; er setzte günstigere Bestimmungen für sie fest hinsichtlich der Vererbung, der Morgengabe, des Ehe-Bündnisses und der Scheidung, und erhöhte ihre Würde, indem er ihnen neue Rechte verlieh. Wenn er ihnen eine Art von Gefangenschaft auferlegte, so geschah dies, weil damals die arabischen Frauen sich in Schlachten und blutige Händel mischten, wie sie es noch jetzt bei den Beduinenstämmen thun, und er mußte sie völlig von dem öffentlichen Leben ausschließen, welches damals ihr Wesen entstellte. Durch das Gebot der Zurückgezogenheit nöthigte er sie, die friedlichen Neigungen und die Privattugenden ihres Geschlechtes zu pflegen.

„Der Koran enthält wenige Stellen, geeignet das Herz zu rühren; er bietet keine jener Erzählungen, die im alten und neuen Testament die Blutsfreundschaft und die Nächstenliebe erregen; — nichts, was sich der Geschichte Joseph's und der Parabel vom Samaritaner vergleichen ließe. Aber er ist sehr reich an Stellen, die eine von Liebe zu Gott, Unterwürfigkeit unter seine Rathschlüsse, von Eifer für seine Sache und Bewunderung seiner Herrlichkeit, seiner Gerechtigkeit und seines Erbarmens — eingegebene Begeisterung athmen. Obgleich sich der orientalische Styl in seinem Glanz und seiner Pracht darin zeiget, so hat doch Mahomed die Phantasie der Araber eher gezüchtigt als exaltirt. Nur in den Ueberlieferungen entfaltet sich die Frische und der Luxus dieser Einbildungskraft, wie rund um einen Baumstamm kräftige und reichblättrige Schößlinge auftreiben.

„Der Koran steht dem alten Testament viel näher als das Evangelium. Bei den Mahomedanern hat der Buchstabe über das Wort, der Text über den Commentar, das Gebet über die Homelie, die Anwendung des Gesetzes über die Leitung der Gewissen und die Rechtsberathung über die Beichte die Vorherrschaft erlangt.

„Dies ist, kurz gefaßt, das Gesetz Mahomed's, wohl geeignet, die Fortschritte der Völker des Südens und des Orients, die es zu spiritualisiren angefangen, zu beschleunigen und ihre Harmonisirung vorzubereiten mit den Völkern des Nordens und des Abendlandes, welche die Religion Jesu bekehrt hat." — (S. 371—378).

4. Die arabische und die ottomanische Rasse. — „Vergleicht man die Araber und die Ottomanen, die beiden Rassen, welche in der Geschichte des Islamismus die Hauptrolle gespielt haben, mit einander, dann wird man die Araber — die Apostel, die Poëten,

die Romantiker, hingegen die Ottomanen — die Staatsmänner, die Juriſten, die Hiſtoriker des Islamismus zu nennen geneigt ſein.

„Den Arabern gehörte der Säbel, leuchtend wie der Blitz, und die blitzähnlichen raſchen Eroberungen; ihnen die abentheuerlichen Unternehmungen, die hohen Waffenthaten, die wunderbar tapfern Heldenthaten: es ſind die Ritter des Islamismus. Die Ottomanen führen den Krieg mit einem durch Beharrlichkeit, Disciplin und Gediegenheit bewunderungswürdigen Muthe. Die erſteren verbreiten den Glauben mit einem unvergleichlichen, feurigen und glänzenden Heldenmuth; die andern ſtellen die ſchwindende Lebenskräftigkeit deſſelben durch ihre Anſtrengungen behufs ſeiner Concentration — wieder her.

„Die Unabhängigkeit des arabiſchen Geiſtes verewigt die Spaltungen der Stämme, und beſchleunigt den Verfall des Kalifat's durch die ſtürmiſche Inſubordination hundert wetteifernder Dynaſtien. Die Ottomanen bewahren die Einheit ihres Reiches durch Einführung einer Feudalordnung, und, indem ſie die Araber unterjochen, befreien ſie dieſelben von der tyranniſchen Anarchie ihrer Volksfürſten. Ein Zug charakteriſirt ſie: die Bildung des Janitſcharenkorps, jener furchtbaren Schaar von Fußvolk, welche, zu einem regulirten Korps in einer Zeit organiſirt, in welcher die Völker Europa's nur erſt noch unregulirte Truppen hatten, eine erfolgreiche Wirkſamkeit haben mußte. Dieſe Miliz, deren esprit de corps während drei Jahrhunderten ſich durch den esprit de Famille verſtärkt hat, die ihre Archive, ihre Verwaltung, eigene Handwerker-Körperſchaften, Affiliationen, Gerichtsbarkeit und Vorrechte beſaß, macht den Staat nach und nach unabhängig von der kriegeriſchen Feudalität, deren Herabſetzung ſie durch ihre überragende Wichtigkeit vorbereitet.

„Die Araber entwickeln das Geſetz Mahomed's in einer großen Zahl von weisheits- und vorausſichtsvollen Geſetzen. Die Ottomanen bemächtigen ſich dieſer Erbſchaft, führen die zahlreichen canoniſchen Bücher auf eine gemeinſame Regel für alle theologiſchen und geſetzlichen Entſcheidungen zurück, und prägen ihnen die Einheit eines Geſetzbuches auf. Sie thun noch mehr. Sie ſetzen mit früher unbekannter Einigkeit und Autorität die Körperſchaft der Ulema's ein, — zugleich Sorbonna, Parlament und Univerſität, zahlreich und doch einig, in ihren verſchiedenen Verzweigungen von einem Oberhaupte abhängig, von dem Mufti, dem geiſtlichen Stellvertreter des Sultan's.

„Dieſer Klerus, dem nicht, wie dem chriſtlichen, ein geheimer Gerichtsſtuhl zu Gebote ſteht, von welchem herab er die Gewiſſen zur Beicht hören und leiten kann, — erhebt das öffentliche Gericht, wo er über die Handlungen der Gläubigen zu entſcheiden hat, — läßt geſchickt den Verwalter

der Gerechtigkeit den Verwalter des Kultus überholen (primer), und sichert sich hierdurch eine politische Rolle. Bekleidet mit dem Uebergewicht, welches ihm das heilige Gesetz verleiht, dessen Lehrer, Casuist, Professor, Anwender und Verwalter er zu gleicher Zeit ist, — steigert er dasselbe noch durch eine Anhäufung von Reichthümern, welche sich durch die Einkünfte der Dotationen der Moscheen vermehren, und sich durch die Taxen, die öffentlichen Auflagen und die Confiscationen in seinen privilegirten Händen zusammensparen. Diese Art von Kirche endlich verschafft in Mitten der Unruhen dem Rechtsstande die Oberhand; entreißt das der Gerechtigkeit Angehörige den bewaffneten Händen; gründet die Unabhängigkeit der Magistratur durch die Fortpflanzungen ihrer bedeutendsten Stellen in den angesehensten Familien, deren Erbeigenthum sie werden, und bringt das Privateigenthum in Sicherheit vor den Spoliationen der Regierung mittelst einer mäßigen Abgabe, welche man der Moschee, als einer gnädigen und barmherzigen Oberherrin, zu entrichten willigt. Lange bildet sie ein nützliches Gegengewicht für die Autokratie der Souveraine oder die Willkühr des Säbels, und erweist sich günstig den Interessen des Volkes, der Ordnung und des Friedens. Gewiß ist es die merkwürdigste Verfassung der geistlichen Gewalt, die bei den Mahomedanern statt gefunden. In Persien, wo der Monarch, als unbeschränkter Herr, die geistliche Gewalt nicht in dem Maße delegirt hat, daß er die Errichtung einer Körperschaft begünstigt hätte, welche seinen Despotismus beschränke und seine Handlungen sanctionire, — in Persien ist es nur die Erhebung (exaltation) eines Scheik's, der durch die öffentliche Stimme der Einsamkeit entrissen wird, — in welcher er eine Warnung finden kann, einen besseren Weg einzuschlagen. —

„Die Ottomanen machen in Wissenschaften und Poesie den Arabern die Palme nicht streitig; sie setzen ihren Ruhm in das Herrschen. Ihre wichtigste Wissenschaft ist das Recht; ihre nationalste Literatur — die Geschichte. Der Styl ihrer Historiker, zunächst ganz durchblümt mit Anführungen aus ihren Dichtern, entkleidet sich allmählig dieses fremden Luxus und gewinnt an Einfachheit und Bestimmtheit. In ihren Phantasie-Werken bleiben sie die Kopisten der Poetik und der Werke ihrer persischen oder arabischen Vorgänger; nicht, als seien sie keiner eigenthümlichen Dichtung fähig; sondern weil ihr Geist eine andere Richtung genommen. Aber auch dasjenige von ihrer Poesie, was noch naiv und ursprünglich ist, kann nicht den glänzenden Orientalismus des Südens ausprägen; die Sonne ihres Vaterlandes geht über kalten Steppen auf!

„Der gediegene, edle, ernste Charakter ihrer Bauwerke bezeugt ihren eigenthümlichen Geist (génie). Die Ottomanen und die Araber bedienen sich des Rundbogens (courbe), als der vorherrschenden Linie ihrer Architektur. Aber bei den Arabern erscheint sie in mannigfaltiger zierlicher Abwechslung. Sie legen das Abentheuerliche, Unerwartete, Pikante in die Formen, die sie in riesenhaften Arkaden, in feinen Verzierungen, in kühnen und leichten Spiralen, in träumerischen Schwibbögen, in Kuppeln, die eine Art von Biegsamkeit und Geschmeidigkeit haben, entfalten. Die Ottomanen halten fest an der Strenge des Halbkreises in den Domen ihrer Moscheen und Bazar's; und während der arabische Minaret, in seiner ganzen Länge verziert, in eine Art von Ausbauchung ausläuft, die dessen scharfer Zuspitzung vorangeht, steigt der türkische Minaret nackt empor und verlängert sich in eine Spitze. Der Minaret — welch' erhabene Umgestaltung der griechischen Säule! Die griechische Säule war stumm; der Islamismus hat ihr eine Stimme gegeben und eine Wache aus ihr gemacht. Und — wenn zu bestimmten Stunden alle diese Stimmen sich über die Stadt verbreiten, den Namen Allah's verkündend, bietet diese religiöse Harmonie dann nichts, dessen Erfindung das Christenthum zu beneiden hätte?

„Bei den Arabern und Ottomanen gibt die Strenge des Gesetzes dem Kultus ein Gepräge großer Einfachheit. Die Verwerfung der Sculptur und der Malerei läßt den Wänden der Moscheen keine andere Zierrathen, als Inschriften zuweilen in goldenen Buchstaben, denen bei den ersteren ihre phantastischen Ausschmückungen, bei den letzteren Zierrathen in Mosaik sich anschließen. Alle Darstellung von menschlichen oder von Thier-Gestalten ist selbst bis auf die Teppiche verboten, es sei denn, daß sie für das Auge fast unwahrnehmbar sind. Die Einen und die Anderen haben versucht, diese Leere durch den Reichthum und die Menge von Candelabern, von Lampen und Säulen zu ersetzen. Indeß beschränkt die gottesdienstliche Feierlichkeit sich auf das Wort, und die Verbannung der Musik reduzirt das Wort auf eine Psalmodie oder einen Monolog. Der Namaz, das gemeinsame Gebet, von Imam mit lauter, von der Versammlung mit leiser Stimme gesprochen, begleitet von genau ausgeführten Geberdungen und untermischt mit Vorlesung einzelner Koranstellen; der Kuthbé, das Glaubensbekenntniß, welches mit einer Ermahnung an die Gläubigen und einem Gebet für das Reich und den Monarchen schließt, — bilden den ganzen öffentlichen Gottesdienst; zuweilen reiht sich eine Predigt demselben an. Nur zu Mekka bei der Feier des Kurban-Bayram entfaltet der Kultus eine größere Mannigfaltigkeit und Pracht. Dieser ungeheure Zusammenfluß von Hadschis, die in Prozession

ſich der Kaaba nähern und den ſchwarzen Stein umkreiſen, und nach mehrfachen Evolutionen das Feſt mit Tauſenden von Opfern, mit Feuerwerken, Tänzen und kriegeriſcher Muſik beſchließen, muß das prächtige Schauſpiel einer großen religiöſen Communion darbieten. Der Monat des Ramazan's, vereinigt miteinander die ſtrengen Uebungen der Faſtenzeit und die Vergnügungen des Karneval's: der Tag, ganz dem Faſten gewidmet, iſt eine Buße; die Nacht, der Andachtsübungen ungeachtet, die zu verrichten ſind, iſt ein Feſt; es iſt die Zeit der größten Luſtbarkeiten bei beiden Nationen. —

„Das heilige Wort, unvollſtändig und ſtrenge, wie es iſt, ruft das profane hervor. Die Erzähler mit ihren romanesken, verliebten, heroiſchen Erzählungen, die Sänger auf Volksmelodien improviſirend, von groben Inſtrumenten begleitet, und oft den Tanz mit Muſik verbindend, ſind bei beiden Nationen, beſonders bei den Arabern, in großer Anzahl vorhanden. Das Kaffehaus dient ihnen gewöhnlich zur Bühne. Hier auch werden jene poſſenhafte, in Geberden und Worten obſcöne Darſtellungen aufgeführt, die einzigen Spuren dramatiſcher Kunſt bei den Muſelmännern, die dieſe Scenen auch im Innern ihrer Häuſer aufführen laſſen.

„Die Perſer ſind die einzigen, die dem Kultus durch feierliche Einführung des Drama's eine Erweiterung gegeben. In jedem Jahre wird, während der eilf erſten Tage des Monats Moharem, das Gedächtniß des Märtyrerthums der Söhne Ali's in Scenen gefeiert, in denen die Akteurs, beſtimmte geſchichtliche Perſonen darſtellend, durch pathetiſchen Vortrag und Geberden, und mit einer ſeltenen Pracht von Poeſie die tiefſt ſchmerzlichen Gefühle und die lebhafteſte Bewunderung erregen. Es ſind Darſtellungen, die mit den Myſterien der mittelalterlichen Chriſtenheit die größte Analogie haben.

„Noch mehr; neben dem Gottesdienſt des Tempels errichten die Derwiſche noch den des Kloſters; mit dem Gebet haben ſie Geſchrei, Geſang, Muſik und Tanz verbunden, die aus der Moſchee verbannt ſind. „„Wer läßt euch ſo im Kreiſe drehen?"" fragte man einen Derwiſch. „„Wer läßt die Geſtirne kreiſen?"" antwortete er: „„die Liebe Gottes.""*)

„Und, fürwahr! wenn man die Ordnung wahrnimmt, die ſie in ihren Rotationen befolgen, und wie ihr weites Gewand von den Hüften an ſich in eine Art von ſtrahlender Atmoſphäre ausbreitet, während der Ton ihrer ſanften Flöten und Tam-Tam's in einer anderen Sprache die Har-

*) Dies, wie das franzöſiſche l'amour de Dieu, bietet den doppelten Sinn von Liebe zu Gott, und Gottes Liebe. C.

monie zu wiederholen scheint, die sie in ihren Geberden beobachten, — dann fällt es nicht schwer, anzunehmen, daß ihre cadenzirten Evolutionen die astronomischen Bewegungen nachahmen, und bis zu den Zeiten des arabischen Sabäismus hinaufreichen. Die Derwische sind gleichsam die irregulaire Miliz des islamitischen Klerus; in ihnen ist ein Keim von Protestantismus (?) gegen den Koran.*) „„Wenn man sich außerhalb der Kaaba befindet, sagen sie, dann ist es gut, seine Augen nach ihr zu richten; aber wenn man in der Kaaba ist, gleichviel dann, nach welcher Seite man sich wendet!"" Die Kaaba ist aber für sie das Sinnbild der göttlichen Liebe. — Ihre Ceremonien ersetzen so viel als möglich die ihrem Cultus mangelnde Communion. Nach dem Tanz findet unter allen Mitgliedern der Gemeinschaft eine Art von Liebesmahl (agape) statt, — das einzige Beispiel von Zärtlichkeits-Ergießung, das sich im Mahomedanischen Ritus findet. Endlich hören die Derwische sogar, bis auf einen gewissen Punkt, die Beichte der Frauen. Ihre Religiosität hat die Bedenklichkeiten der Eifersucht soweit überwunden, daß sie ungehindert die Anvertrauungen und Umrathfragungen der Frauen entgegennehmen. Die ersten Gesellschaften von Derwischen sind von Arabern gebildet worden; aber gegenwärtig findet sich das Kloster der Derwische nur bei den Ottomanen; der Santon d. h. der einsiedlerische Mönch ist Araber. Die Araber haben nicht die ernsten Tänze der Derwische; sie haben etwas ihrer Phantasie genügenderes: dies sind die Tänze der Almé's, die an den religiösen Festtagen ihre Zelte auf den Kirchhöfen errichten und hier Alles entfalten, was die Geschmeidigkeit und Grazie des Körpers — in Abwesenheit einer strengen Schaamhaftigkeit — Wollüstiges darbieten. Den Ottomanen eigenthümlich sind die Derwische; den Arabern die Almé's.

„Auch in der Liebe bilden beide Rassen einen Contrast. Treu den Ueberlieferungen ihrer Vorfahren, welche weibliche Engel (anges-femmes) idolatrirten, wurden die Araber Verehrer ihrer Frauen. Obgleich sie dieselben mit einer Strenge im Schatten hielten, die noch durch ihre Eifersucht gesteigert wurde, widmeten sie ihnen einen Kult von Zärtlichkeit und ritterlicher Artigkeit (courtoisie), und zeigten sich immer bereit, ihnen Einfluß auf sie zu gestatten. Die Ottomanen, jenen leidenschaftlichen Huldigungen fremd, zeigten gegen die Frauen nur eine Ehrerbietung, die besonders ihre Quelle in der Achtung der Männer füreinander hatte, und sie gefielen sich in dem Gefühle ihrer Superiorität; mehr Ehegatten

*) Etwa, wie im Mystizismus des Mittelalters ein Keim des Protestantismus gegen die kirchliche Autorität lag? C.

als Liebhaber, — immer Herren. Dennoch, Dank sei es der bleibenden Würde, die jene Ehrerbietung gegen sie den Frauen gewährt, Dank sogar einer vollständigeren Absonderung der beiden Geschlechter voneinander, — ist es gerade bei den Ottomanen, daß die Frauen bälder Besitz von einiger Freiheit gewonnen haben.

„Endlich, — um die Charakteristik dieser beiden großen Rassen zu vollenden, — was der Koran Lyrisches enthält, hat das Leben der Araber bestimmt; was didaktisch in ihm ist, ist den Ottomanen anheim gefallen. Der Islamismus, in dem er sie im Geiste ihrer eigenen Natur entwickelte, gab ihnen Eigenschaften, die ihnen fehlten; er hat die Araber septentrionalisirt — und die Ottomanen meridionalisirt. Immerhin kann man mit Wahrheit sagen: bei den ersten ist der Islamismus mehr Weib, und bei den letzteren mehr Mann!" — (397—407.)

5. Neu-Stambul. — „Wie prachtvoll, wie großartig es sich auch darstellt, — was ist jetzt Constantinopel? Der Keim einer noch größeren, noch prächtigeren Stadt, die schon aus ihm hervorbricht. Die Stadt Constantin's und Mahomed's II. war vor Allem eine militairische Position, war die Hauptstadt eines bewaffneten Reichs. Aber von dem Tage an, an welchem die Genueser der Schwäche der griechischen Kaiser die Erlaubniß abgenöthigt, auf der anderen Seite des Hafens, der Stadt gegenüber, Galata zu colonisiren, — von dem Tage an, wo die Christen mittelst ihrer Capitulationen sich vortheilhaft in der Türkei niederlassen konnten, trat Constantinopel aus seinen Mauern heraus; es fing an, sich auf den europäischen Ufern des Bosphorus einzurichten. Die Thätigkeit der fränkischen Kaufleute und ihrer griechischen, jüdischen und armenischen Klientel bemächtigte sich dieser Stellungen, und bald reichten Galata und Pera, rechts und links, allen jenen, früherhin zerstreuten Flecken die Hand, die gegenwärtig sich bis in das Innere des Hafens und bis zu den äußeren Ufern hin ausdehnen. Auf diesen Küsten, sowohl von Europa, als von Asien, erbauten die Sultane selbst für's erste ihre Lusthäuser, bis endlich Mahmud abwechselnd die kaiserliche Residenz in die verschiedenen Wohnungen, mit denen er sie geschmückt, verpflanzte; und gegenwärtig ist das alte Serail, Louvre der ottomanischen Kaiser, für den Sultan nichts mehr, als ein Absteigequartier zu Stambul. Mahmud hat das Janitschariat kassirt und mit dieser Miliz zugleich auch das alte Stambul. Stambul ist die alte Citadelle, der Waffenplatz die Festung; aber die Stadt! Sie läuft jetzt längs des Bosphorus hinab; — schon breitet sie sich fast bis nach Terapia und Buyukdéré hin aus. Die heilige Stadt, die muselmännische, die bevorrechtete Stadt wird vom Handel und von der Reform verlassen;

die Comptoirs, die Bazar's, die Paläste, die Kasernen werden anderwärts hin verlegt; Stambul ist in voller Ungnade.

„Beobachtet man diese Umgestaltung, die in der Hauptstadt, wie bei ihren Bewohnern vor sich geht, so ergötzt man sich an diesem Schauspiel einer neuen Stadt, die aus den Ringmauern der alten hervorblüht, um sich über Felder und Hügel hin zu verbreiten." (314—315.)

6. Die Zukunft der Ottomanen. — „Es nahen sich große Ereignisse! — Acht Jahrhunderte sind es, daß eine Nomaden-Rasse aus ihren fernen Steppen heranstürmte bis vor die Wälle der orientalischen Hauptstädte, ihre Zelte mit Palästen vertauschte und die Namen ihrer Khane neben die eines Cyrus, Alexander's und Constantin's einschrieb. Gegenwärtig scheint die tartarische Rasse in Entkräftung zu versinken, und von allen Seiten her sich eine Verschwörung gegen sie zu bilden. Dahin stürmend hatte sie ihre Dynastieen auf die Throne von Samarkand, Ghizné, Ispahan, Bagdad, von Delhi, Pekin, Jerusalem und Constantinopel geworfen; von den Mauern Chinas bis nach Moskau und an die Grenzen von Deutschland, von Kairo bis an die Meerenge von Gibraltar hatte sich ihre Macht fortgepflanzt oder ihre Herrschaft errichtet. Aber China hat sich gegen die Herrscher, die es von ihr empfangen, empört; von den Kaisern von Delhi hat England nur mehr ein Scheinbild übrig gelassen; Aegypten und Arabien haben sich durch die glückliche Verwegenheit Mehemet-Ali's emancipirt, der recht gut weiß, daß seine Macht nur unter der Bedingung lebenskräftig ist, daß der Genius Arabiens sich in ihm und seinen Nachfolgern incarnire; Frankreich hat den Dey von Algier vertrieben; die Dey's von Tunis und Tripoli sind in's Geheim schon bedroht; der Sultan von Constantinopel endlich und der Schah von Teheran wanken auf ihren Thronen, und Rußland breitet gegen beide seine bewaffneten Arme aus. — „Es gibt nämlich Augenblicke, in denen die glorreichsten Rassen, um einen neuen Fortschritt zu vollbringen, fremder Einweihung bedürfen. Schon hat das Zelt Orchan's sich zusammenzufalten begonnen, und die ottomanische Rasse ist berufen, ihre Stelle unter einem umfänglicheren Zelt einzunehmen." (327. 328.)

7. Der Islamismus und die Christenheit. — „Wie jetzt die Sachen stehen, dominirt überall die Christenheit über den Islamismus. In Indien überholt (prime) England die mahomedanischen Throne. In Persien üben England und Rußland ihren Einfluß und streiten sich um dies Land, wie um eine Beute. Was das ottomanische Reich betrifft, so hat Europa sich das Recht genommen, in alle seine Angelegenheiten sich zu mischen und Rußland zieht die Türkei in ihren Machtkreis heran. Der Islamismus hat alle politische Uebergewalt verloren, und

sind nicht auch alle seine Künste, seine Wissenschaft und Industrie im Verfall, während es für die Christenheit keinen Stillstand gegeben?

„Ja, der Orient ist besiegt; er erblaßt vor dem Gestirne Europa's. Aber Europa gestehe auch die Ursache seiner Superiorität! Es gestehe, daß, bei seiner bewaffneten oder friedlichen Berührung mit dem Islamismus, — es sich einen Theil des Lebens des Orients zu assimiliren gewußt.

„Kaum hat Arabien die spekulative Philosophie der Griechen zur Experimental-Wissenschaft gemacht, und schon nimmt Europa sie ihm. Sein Geist, von Plato erhoben (exalté), stützt sich auf Aristoteles, arbeitet unabläßig unter diesen beiden Meistern und verdankt dieser doppelten Bewegung die Stätigkeit seiner Fortschritte. Eine geistliche Körperschaft, die durch das Kreuz gegen die Anordnungen der Kriege beschützt wird, und kräftigen Intelligenzen keine andere Freiheit läßt, als auf dem Gebiete des Nachdenkens und der Entdeckungen, bringt sie bald zur Aufblüthe, bewahrt, vermehrt alle Kenntnisse und überhändigt diese kostbare Hinterlage erst dann der Gesellschaft, als diese sie nicht mehr verlieren, sondern nur noch vervollkommnen kann.

„Das Gegentheil davon begab sich im Orient. Nach einem glänzenden und kühnen Beginn dreht er sich nur mehr im Kreise der Experimente, ohne das Geheimniß zum Aufsteigen in einem höheren Kreis zu finden; er erschöpft sich im Aristoteles, und übersteigt die Grenzen der beobachteten Thatsachen nur mittelst einer ungeregelten Schwungkraft.

„Der abendländische Geist strebt, die Ursache von allem zu erkennen; der morgenländische hingegen, die Wirkungen zu vervielfältigen; der eine trachtet in eine Idealwelt einzudringen, der andere möchte die sinnliche Welt erweitern; der eine will wissen, der andere schaffen. Aber der orientalische Genius, der keine andere Regel hat, als seine Laune, mißgebäret oder erzeugt nur Ungeheuer. Vergeblich hat Mahomed, um den Götzendienst zu tödten, alle Verbindung der Menschheit mit der Natur gebrochen; gegen Mahomed beruft der Orient sich auf das Ansehen Salomon's, des Weisen unter den Weisen, wie die Ueberlieferungen sagen. Die Magie bleibt das Erbstück der Völker Islam's; die Alchymie verschwindet nur durch das Uebermaß von Ignoranz; die Astrologie ist öffentlich anerkannt. Während der Occident, — mit erhabener Selbstverläugnung der interessirten Berücksichtigung des Ganges der Gestirne entsagend, sie nur erforscht, um in der harmonischen Zusammenstimmung der Sphäre ein neues Bezeugniß der ewigen Weisheit entdecken, und im Grunde ihres lärmenden und gemeinen Glanzes den geheimnißvollen Preisgesang zur Ehre Gottes zu vernehmen, — während dessen will der Orient, der die Bedürfnisse und Interessen des Menschen nicht zu vergessen vermag, — daß die

Himmel ihm die Ereigniſſe der Erde erzählen. Mag immerhin der Occident mit ſeinen Methoden und Syſtemen dem Unendlichen nahen und ſich ſelbſt für wenig zu rechnen lernen, — ein Uebermaß von Demuth, welches das Geheimniß ſeiner Macht wird; — der Orient will alle Umwälzungen der Geſtirne auf ſein Endliches zurückführen; er macht ſich zum Mittelpunkt, Alles bewegt ſich um die Erde, Alles für ſie: die Erforſchung der Einflüſſe der Geſtirne und die Theorie des Ptolemäus hängen weſentlich zuſammen. Was endlich die Wiſſenſchaft des Orients noch beſonders zurückhält, iſt der Umſtand, daß der mahomedaniſche Klerus, in das Weltleben verflochten, nothwendig auch alle Wechſel deſſelben erfährt; — die Schulen erheben ſich und ſtürzen mit den Königreichen!

„Der Islamismus hat alle materiellen Künſte begünſtigt, die dem Krieg und dem Prunke dienen; der Occident eignet ſie ſich an. Wenn die Kirche ihnen nur eine unvollſtändige und furchtſame Sanktion ertheilt, ſo werden ſie dagegen von der Welt beſchützt und gehegt. Dieſes, noch nicht harmoniſirte, aber immer erhaltene Gleichgewicht zwiſchen der geiſtlichen und der weltlichen Gewalt macht die eigenthümliche Vitalität der chriſtlichen Geſellſchaft aus. Die Gewaltigen der Erde, und an ihrer Spitze die Frauen, ermuthigen die Gewerbsthätigkeit, die ihr Geſchmack und ihre Neigungen erheiſchen, und das Volk ergreift mit Begierde dieſes Mittel, ſeine Freiheit durch den Reichthum zu erwirken. Die Kirche ſelbſt gewährt ihnen ihren Segen; da ſie nicht durch die Könige verdunkelt werden will, zieht ſie der ſchlichten Pracht der Lilie den Purpur und die Seide Salomon's vor.

„Aber der Orient, unter einem Geſetze ſtehend, welches den Krieg heiligt, hat alle deſſen verderbliche Folgen zu tragen. Einfälle von Außen her und der Despotismus des Säbels im Innern erlauben ihm nur einzelne Aehren auf ſeinem eigenen Felde aufzuleſen; nöthigen ihn, ſpärlich zu ſäen, da er ſäen muß zu den Füßen des Räubers ſeiner Garben, — und beſtimmen ihn, ſeine Schätze zu vergraben, wie ein Verbrecher die Beweisſtücke ſeiner That. Die Arbeit iſt entmuthigt, die Reichthümer verbergen ſich; Credit iſt ein Wort, das der Orient gar nicht kennt, und ſeine hinſterbende Induſtrie hat zur einzigen Stütze eine wie ſie hinſterbende Wiſſenſchaft; — die Induſtrie und die Wiſſenſchaft, dieſe beiden Augen des alten Orients, — der neue Orient hat ſich deren beraubt!

„Und die prächtigen Schößlinge der arabiſchen Architektur, — hat die Chriſtenheit nicht einen frommen Raub an ihnen begangen für ihre Kirche, die ſie in gothiſchem Style geſchrieben (écrit)? Sie ſyſtematiſirt nach dem Zeichen ihres Glaubens einen Theil der Elemente, die ſie von einer in ihren Kühnheiten unregelmäßigen Kunſt geliehen; ſie prägt anmu-

thigen und ſchlanken Formen eine überraſchende Erhabenheit auf, indem ſie dieſelben harmoniſch an ein großartiges und hohes Ganzes knüpft; ſie thut für die arabiſche Architektur, was ſpäter durch Michel-Angelo für die griechiſche und römiſche Baukunſt, ſie erhebt ſie zu ihrer eigenen Höhe. Allerdings kann ſie in dem Abbilde ſie nicht in ihrer urſprünglichen Naivetät erhalten; indem ſie aber dieſer Huri die Taufe gibt, entzieht ſie ihr nicht allen Zauberreiz ihrer Phantaſie; an ihren Zügen kann man noch immer ihren Urſprung erkennen.

„Und die arabiſche Poeſie mit ihren Düften und Gluthen, befeuert ſie nicht den Genius der chriſtlichen Troubadours, wie die arabiſche Galanterie in Spanien und im Orient auf den Charakter des Ritterthums einwirkt? Aber Europa entwickelt nicht nur mit Superiorität die Kunſt, die es vom Orient empfangen, wie es aus der Puppe des Seidenwurmes wunderbare Stoffe zu ziehen verſteht; ungeachtet der geiſtlichen Reprobation, die an den Künſten der Form haftet, treibt es auch die Skulptur und Malerei, die der Islam verbietet, zu raſchen Fortſchritten an. Das iſt eben, weil der Gott der Chriſten, Fleiſch gewordenes Wort, geboren, gelebt, geſtorben und wieder auferſtanden, und ſeine Geſchichte andächtigerweiſe in Bildwerken und Gemälden geſchrieben wird. Ueberdies, was thut die Kirche? Sie iſt bemüht, das Myſterium Jeſus zu erneuern, indem ſie ſich ſelbſt in die Welt incarnirt. Sie ſtellt Chriſtum dar, nicht am Kreuz oder im Grabe; ſondern lebend und auf dem Throne der Himmel; ſie iſt nicht das gealterte und verfluchte, ſondern das verjüngte und triumphirende Jeruſalem, und ſie umgibt ſich mit allem Glanze der Künſte, die unter ihren friedlichen Fittigen groß werden und ihren Aufſchwung nehmen. Das Papſtthum, welches nicht einmal einen Stein empfangen, um ſein Haupt darauf zu betten, macht ſich ein Babylon; das Kalifat, welches von dem Schwerdte ein Babylon empfangen, verliert es durch das Schwert.

„Der Islamismus hatte alſo bis auf einen gewiſſen Punkt ein Fortſchreitungsvermögen; aber da er ſich nicht angeeignet, was ihm gebrach, erſchöpfte er ſich und gerieth in Stillſtand. Der Koran hatte weder Rand, noch weiße Blätter, und nichts konnte neben dasjenige geſchrieben werden, was die Hand Gottes in demſelben verzeichnet hatte. Bei den Juden zeugte das Geſetz Moſis das Prophetenthum. Aber nach einem Geſetzgeber, der ſich für den letzten der Propheten ausgab, wer, unter den Seinigen, hätte wohl zu prophezeien gewagt? Aber Jeſus hatte ſeinen Nachfolgern den heiligen Geiſt hinterlaſſen, um ſie zu erleuchten. Daher die Fortſchritte, in welche die Kirche willigte, faſt im Widerſpruch mit der Strenge ihres Dogma's. Der Jeſuitismus war der letzte Ausdruck ihres Accommodationsvermögens, und der Proteſtantismus war von Seiten der

Welt nichts anderes, als, daß sie von der Kirche die Erbschaft des heiligen Geistes wieder zurückforderte. Bei den Christen herrscht der Commentar und der Text biegt sich unter jeder Erklärung. Aber bei den Mahomedanern herrscht der Text und der Commentar ist untergeordnet; der Fanatismus des Buchstabens tödtet die Schwungkraft des Geistes, und die Schulen, die die Erklärung des Gesetzes lehren, beschränken sich auf eine Art von Scholastik, welche von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt. Um sich zu erweitern und zu befruchten hatte also der Islamismus weder Protestantismus, noch Jesuitismus; er blieb stationär, nachdem er seine Grenzen erreicht; und verschmähend, die Nachbarschaft Europa's zu benutzen, pferchte er sich ein in seine stolze Ignoranz. Wissenschaft, Kunst, Industrie, alles versank in Entkräftung und der Krieg, — das einzige Mittel, welches ihm blieb, einige politische Vortheile zu bewahren, — als er bei den Christen gelehrt und industriell geworden, bestrafte den Islamismus grausam dafür, daß er auf ihn, ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Kultur, gerechnet hatte. Endlich, während die Christenheit durch ihre weit ausgebreiteten Colonisationen ein erdrückendes Uebergewicht erwarb, blieb der Islamismus an dem alten Continent haften. Mahomed hatte seine Völker gewissermaßen an ihn festgekettet, als er ihnen die Pflicht der Wallfahrt nach Mekka auferlegt. Jesus hingegen gab seinen Söhnen die ganze Erde, als er zu ihnen sagte: „Ueberall, wo ihr sein werdet, wenn ihr zu drei seid, werde ich mit euch sein."

„Und dennoch wäre es eine große Ungerechtigkeit, den Fortschritt nicht anzuerkennen, der bei den mahomedanischen Völkern selbst während ihres Verfalles stattgefunden. Dieser Fortschritt besteht in dem Untergange aller militärischen Institutionen in Persien und im ottomanischen Reich. Die Feudalherrschaft ist entwurzelt, die großen kriegerischen Körperschaften sind zertrümmert worden. Die beiden Fürsten des Orients endlich haben mit merkwürdig weitschauendem Blicke eingesehen, was alles sie von dem Occident zu lernen hätten, und diesem nach das ihnen aus Europa Zugebrachte aufgenommen. Der Koran hat seine Verschanzungen überstiegen gesehen und die christliche Civilisation ist auf dem Punkte, den Orient an den Früchten der kostbaren Keime Theil nehmen zu lassen, die er ihm entführt hat, um sie zu pflegen und zu entwickeln.

„Europa ist jetzt verpflichtet, dem Orient Wissenschaft, Industrie und Kunst zu bringen. Es ist dies nicht blos ein Geschenk, das es ihm machen wird, sondern eine Schuld, die es ihm mit vollen Händen zu entrichten

hat. Europa hat Griechenland, der Mutter der Civilisation, seine Neigung zugewandt; aber Europa ist nicht blos die Tochter von Griechenland, es hat auch die Milch des Orients getrunken.

„Und jenes schöne gestorbene und selbst in seinen erstarrten Zügen noch reizende Weib, für welches Byron Europa Liebe eingeflößt, — es ist nicht allein Griechenland; es ist der ganze Orient.

„Spende immerhin Europa mit vollen Händen seine Gaben, es wird nicht dadurch verarmen! Der Himmel und die Erde des Orients haben sich noch nicht in Inspirationen erschöpft. Neue Offenbarungen harren derer, die kommen werden, um zu geben und sich verwundern werden zu empfangen. Europa hat nicht blos sich vorzusetzen, den Orient zu seinem Ebenbilde zu machen; es muß auch streben, sich dem Oriente zu ebenbilden. Nur so wird sich die Harmonie des Orients und des Occidents vorbereiten!" — (418—427).

Schlußbemerkung des Uebersetzers.

Die Glaubensfeindschaften sind im Verlöschen; der Friede schwingt seine Palme über die alte und die neue Welt. Die Kreuzfahrten mit Feuer und Schwerdt haben aufgehört; die Fahne des Propheten flattert nicht mehr im Sturme fanatischer Bekehrungskriege. Rom hat eine protestantische Kapelle in seine Ringmauern aufgenommen, Großbritannien seine Katholiken emancipirt. Die drei großen Anwälde der römischen, der griechischen und der evangelischen Glaubensgenossenschaften haben vor aller Welt sich als Brüder begrüßt, und die Juden sind in mehr als einem Staate zu freien Bürgern erhoben worden.

Noch mehr! Selbst der Nachfolger Mahomed's hat vielfach die geheiligsten Satzungen des Korans und des Herkommens überschritten, um der Bildung der Ungläubigen den Eingang in sein Reich zu öffnen, und sein Stellvertreter in Aegypten ruft fränkische Krieger und Künstler herbei und sendet Jünglinge auf die Hochschule von Frankreich, um Aegypten aus dem langen Todesschlummer zu wecken.

Europa wendet sich theilnehmend nach dem Orient; seine Dichter, Chateaubriand, Byron, Göthe, Lamartine, Rückert und viele andere, schöpfen neue Begeisterung im Morgenland; seine Gelehrten und Philosophen befahren eifrig die östlichen Fundgruben, und dankbar heften Stambuls und Teherans Beherrscher die Orden der Sonne und des Mondes auf die Brust eines ungläubigen, aber hochverdienten Geschichtsforschers.

Unter so schönen, so hoffnungsreichen Auspizien kann es weder überraschen, noch viel weniger befremden, daß der Gedanke an eine Vereinigung des Orients und Occidents, den Postel schon vor drei Jahrhunderten gehegt,*) sich wieder zu regen begonnen. Bekanntlich haben die St-Simonisten ihn mit Enthusiasmus aufgegriffen, und selbst, nachdem ihre Gesellschaft vor bald vier Jahren von Gerichtswegen aufgelöst worden, lassen mehrere ihrer ausgezeichnetsten Mitglieder es sich angelegen sein, nach Kräften an den nöthigen Vorbereitungen zu jener Vereinigung mit zu wirken.

Unter diesen Mitgliedern ist E. Barrault, der Hauptredner jener Gesellschaft, unstreitig der geistreichste. Seine Schrift, aus der wir das allgemein Interessanteste, wenn auch lange nicht alles Bedeutsame und Werthvolle im Vorgehenden mitgetheilt, hat, unseres Wissens, in Frankreich wenig Aufsehen erregt, in Deutschland ist ihrer nur flüchtig erwähnt worden. Sollte dies vielleicht daher kommen, daß ihr Verfasser, zu keiner der jetzt aufgesteckten Fahnen haltend, keiner Partei genügt, jeder irgendwie anstößig geworden, indem er auf jeder Seite neben der Licht- auch die Nachtseite enthüllt? Wie dem auch sei, — uns schien es ein Akt literärischer Gerechtigkeit, auf eine Arbeit aufmerksam zu machen, welche, aus einem großartigen Streben hervorgegangen, eben so thatsachen- als gedankenreich ist, und uns den Verfasser zugleich als gewissenhaften Forscher und als Poeten, als kenntnißreichen Denker und als kraftvollen Redner zu erkennen gibt.

---

*) Siehe u. a. dessen Schrift „de orbis terrae concordia“ (1543) und „Panthenosia“ (1544).

4.

Ein Besuch bei Lady Stanhope.

(Nachträglich zu den vorhergehenden Mittheilungen.)

Noch schwebt wohl unseren Lesern in frischem Andenken der interessante Bericht, den Hr. de Lamartine von seinem der Lady Stanhope im Jahre 1833 gemachten Besuche erstattet hat.*) Kurz nachdem der fromme Dichter in seine Heimath zurückgekehrt, fanden sich einige den Orient durchpilgernde Saint-Simonisten veranlaßt, die berühmte Frau aufzusuchen, und Hr. E. Barrault erzählt uns in seinem Occident und Orient (1835), aus welchem im Vorhergehenden mehrere Auszüge geliefert, welche Aufnahme seine Strebensgenossen bei der Lady gefunden. Jetzt, wo Enfantin, der sg. Vater dieser Sekte, aus Aegypten nach Paris zurückgekehrt ist, dürfte der Bericht des Hrn. Barrault ein eigenthümliches Interesse darbieten. Wir geben ihn daher nachfolgend in treuer Uebersetzung. —

*

„Im Jahre 1833 verließen einige Reisende, die kurz zuvor in Syrien gelandet waren, Bairuth, um sich nach einem Dorfe zu begeben, welches eine halbe Stunde von der Wohnung der Lady Stanhope entfernt liegt. Von hier aus baten sie um die Erlaubniß, der Königin von Palmyra ihre Aufwartung machen zu dürfen. Noch vor Einbruch der Nacht hatte sie geruht, ihnen durch ihren Dragoman eine, ihren Wünschen entsprechende Antwort zugehen zu lassen, und am folgenden Tage, gegen sieben Uhr Abends sandte sie ihnen Pferde. Für ihren Empfang hatte sie die Stunde nach Sonnen-Untergang anberaumt, — wie sie sagte — wegen des nachtheiligen Einflusses des Mondes, der während des Tages herrschte.

---

*) S. I. N. 2.

Nach ihrer Ankunft zu Djiun, — ſo heißt der Theil des Libanons, wo Lady Stanhope ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, — wurden ſie, nach kurzem Harren, eingeführt. Das Licht, durch Vorhänge verſchleiert, war ſo angebracht, daß die Ankömmlinge zunächſt nur durch eine Art von Wolke diejenige wahrnahmen, die ihre Blicke eifrig ſuchten, jene Frau, die ſtark durch ihr Genie, ihre Schönheit und ihre Glaubensmeinungen, wie Macht zu Macht, mit den Paſcha's unterhandelte, in Mitten der Wüſten und Ruinen durch ihren Namen Schutz verlieh, arabiſche Stämme ſich zu ihren Füßen beugen ſah, und von ihrer Dankbarkeit als Königin begrüßt wurde, — ſie, ein Weib, Weib und ganz allein! die Reiſenden grüßten ſie mit tiefgefühlter Ehrerbietung, und ſie vernahmen eine Stimme, und auch dieſe Stimme ſchien bewegt, indem ſie ſprach: „man hatte mir wohl verkündigt, daß mein Unglück in dieſem Jahre enden werde.“

Wer hatte es ihr angekündigt? Wie verknüpfte dieſe leidende und muthige Frau mit der Ankunft dieſer Fremden das Ende ihrer Leiden? dies iſt ein Geheimniß zwiſchen ihr, den Geiſtern und den Geſtirnen. Und ihre Leiden, worin beſtanden ſie? Abgeſehen von der Zerrüttung eines großen Vermögens, welches durch unvorſichtige Freigebigkeiten zu Grund gerichtet und durch häufige Anleihen ſchlecht geſtützt wurde, — war es die Müdigkeit einer hohen und glühenden Seele, die hartnäckig Träume verfolgte und immer, wie eine Luftſpiegelung zurückweichen ſah, welche die Wüſte an jedem Tage auf allen Punkten des Horizontes von Neuem ihr vor Augen ſtellte.

Nach jenen erſten Worten währte die Unterhaltung, nur kurz durch die Abendmahlzeit unterbrochen, bis um ein Uhr nach Mitternacht. Lady Stanhope nahm mit ihren Gäſten den Kaffe ein, bot ihnen die Pfeife an und rauchte die ihre. Während der übrigen Zeit ihres Aufenthaltes zu Djiun empfing ſie dieſelben jedesmal am Abend. Für ſie iſt der Tag der Ruhe gewidmet und das thätige Leben beginnt erſt mit der Nacht. Im Angeſicht des Weltalls, ſich erleuchtend durch ſeine tauſend Fackeln, hört ſie auf, allein zu ſein, und ſie findet in ihm den Unterredner für ihre langen Nachtwachen; der Tag verſenkt ſie wieder in die Wüſte. Es war immer, bevor ſie von der Erde an den Himmel ihre geheimnißvolle Leiter knüpfte, daß ſie mit den Reiſenden ſich unterhielt, die ſie auf ſo edle Weiſe aufgenommen, und in jedem dieſer Geſpräche erwies ſie ſich als eine höhere Natur, welches auch immerhin ihre Meinungen waren.

Sprach ſie von den Nationen Europa's, dann bezeigte ſie immer eine lebhafte Sympathie für Frankreich. Bei ihr war dieſes Gefühl ſogar in der Zeit des Kampfes von Frankreich mit England ſchon vorhanden. Lächelnd brachte ſie in Erinnerung, daß ſie ein Schiff und ſeine Mann-

ſchaft für den Schleichhandel ausgerüſtet, um in dem Salon, ja ſelbſt im Kabinet ihres Onkels Pitt franzöſiſche Stoffe tragen zu können. Sie glaubt, daß Frankreich in der gegenwärtigen Zeit eine große Sendung habe.

In der Staatsökonomie ſprach ſie Gedanken aus, die man für wenig fortgeſchritten halten dürfte, übrigens ziemlich dem Geiſt der alten Feudalität angemeſſen waren. Ihr zufolge müßte die Geſellſchaft nur aus Bauern und Kriegern beſtehen. Obgleich ſie übrigens auf die künftige Herrſchaft des Friedens hofft, ſieht ſie für die arme Menſchheit noch lange Schlachtentage voraus. Jedes Land, meinte ſie, müſſe ſich mit ſeinen Erzeugniſſen begnügen, ſich des Handels enthalten, da derſelbe etwas höchſt Schlechtes ſei, — eine zum wenigſten in einigen Beziehungen zu entſchuldigende Reaktion einer Engländerin gegen England.

Sobald ſie auf die Sitten Europa's zu ſprechen kam, war ihre Unterhaltung reich an geiſtvollen und feinen Bemerkungen. Weit entfernt, irgend etwas von jener Welt etwas vergeſſen zu haben, von welcher ſie ſchon längſt getrennt, ſchien ſie ſich in ihrer Einſamkeit eine Karte von größter und pikanteſter Genauigkeit davon gezeichnet zu haben. Nicht ohne bitteren Scherz erinnerte ſie an jene Miſchung von Sprödigkeit (pruderie) und Anſtößigkeit (scandale), die deren Moralität charakteriſirt. Sie ſelbſt ſchien nicht vor den verwegenſten Theorieen über die Liebe und die Ehe zurückzuſchrecken.*)

Aſtrologie endlich, Magie, die Ueberlieferungen und ihre eigenen prachtvoll in dieſen breiten orientaliſchen Zettel eingeſchlagenen Hoffnungen, — dies waren die Gegenſtände, die ſie am vorliebigſten, aber immer mit Zurückhaltung beſprach. Von der Wichtigkeit dieſes Wiſſens voreingenommen, konnte ſie ſich kaum vorſtellen, daß ihre Gäſte ſo viel Glauben an die Zukunft hegten, als ſie ihr zu erkennen gaben, wenn ſie nicht die geheimen Wiſſenſchaften und die Zuſtimmung der himmliſchen Zeichen zu Bürgen dafür hätten, und ſie ſagte zu ihnen: „Mein Gott! Sie müſſen entweder junge Narren oder ſehr große Gelehrte ſein.“ Eines Nachts ließ ſie dieſelben aufwecken, um einer Mondfinſterniß beizuwohnen. Was bedeutete ihr dieſer Moment des ewigen Drama's der Welten? Sie haben es nicht erfahren; aber Nichts geht am Himmel vor, was nicht einen Reflex oder einen Schatten in ihr Leben wirft.

Ein ſeltſames Schickſal für die Nichte Pitt's, für diejenige, die ihm oft als Schreiberin diente, und durch ihn in die poſitivſten Intereſſen, in die ergreifendſten Wirklichkeiten hineingezogen wurde, — als Sibylle und

*) Wir laſſen hier drei Zeilen unüberſetzt, weil wir beſorgen müßten, daß unſere Leſerinnen unſre Ueberſetzertreue mißbilligen würden.

Zauberin in einer Wüste des Orients zu leben! Abgelöst durch den Tod ihres Oheims von jener öffentlichen Wirksamkeit, die ihr erstes Dasein absorbirt hatte, — abgelöst durch den Tod ihres Bräutigams von jenem Leben einiger Zärtlichkeit, welches ihre Seele zum zweitenmale absorbiren sollte, — verließ sie Heimath, Familie, Ehren, Alles, um nur mehr ihren Zukunftsträumen anzugehören, in welche sie die Politik und die Liebe wieder hinein verflocht, indem sie ihnen einen höheren Maßstab und reizendere Färbung verlieh. Einmal angelangt auf dem Boden und unter dem Himmel des Orients, in jenem Vaterland großer Ambitionen und glänzender Einbildungen, fühlte sie sich wieder aufleben wie eine Verbannte, die ihr Vaterland wiederfindet, und sie entsagte dem ihrigen. Ist Lady Stanhope nicht ein zugleich geschwisterliches und doch verschiedenes Geschick von dem des Lord Byron? Beide überhäuft und doch unersättigt von allem Ruhm und aller Lust; beide ihres Vaterlandes, seines Klima's, seiner Sitten müde und durch unwiderstehlichen Zauber nach den Orient hingezogen; beide abentheuerlich, man weiß nicht, welchen Traum, welches Unvorhergesehene verfolgend; der Barde allerdings: immer zweifelnd, immer der Ungewißheit Preis gegeben, die glänzenden Farben des Orients nur in tiefen Abgründen der Traurigkeit und der Ironie zurückstrahlend, endlich sein Leben Griechenland hinwerfend, ohne recht zu wissen, ob er in ihm ein Werkzeug des Heiles oder der Selbstvernichtung suche; — Lady Stanhope, sich stützend auf einen Felsen Syriens, sich erkühnend, den Zweifel unter die Füße zu treten, und ihr einsames Leben zu einem großen morgenländischen Gedichte gestaltend!

Lady Stanhope harret der Ankunft eines Messias, der auf der Welt eine einzige Gewalt einsetze, eine allgemeine Religion, und sie hat sich ihre Stelle neben ihm angewiesen. Woher wird dieser Messias kommen? Aus dem Morgenland. Wie wird er der Erde angekündigt werden? Sie behauptet, es werde durch einen Engel geschehen, und er selbst wird sich erst durch diese Ankündigung erkennen. Man weiß, daß sie ihm eine Stute mit sattelförmigem Rücken aufbewahrt, die nie ein Reiter bestiegen.

Wenn, wie man versichert, auch in den Ställen des Schah von Persien, ein immer gesatteltes und gezäumtes Pferd sich befindet für den Letzten der Imams, der wiedererscheinen soll begleitet von seinem Generalissimus Jesus, um die Welt zu befrieden (pacifier), dann sieht man, daß zum Wenigsten im Orient der Gesandte Gottes nicht zu Fuß zu gehen brauchen wird.

Jeden Tag erwartet sie ihn, und nicht, um sich zu seinen Füßen zu setzen, wie Magdalena dem Worte ihres Meisters horchend. Obgleich sie einwilligt, dem Manne ein Wenig Superiorität zu lassen, so erwartet

sie ihn doch, um sich auf das Pferd ihm zur Seite zu schwingen, ihn als Königin zu begleiten, und mit ihm triumphirend in Jerusalem einzuziehen. In diesem Paare personifizirt, welches den Orient und den Occident darstellte, würde die Menschheit, um eine neue Bahn zu betreten, noch einmal die Stadt David's und Salomons durchziehen, und Jerusalem, ihren Weg mit Palmen bestreuend, würde nochmals singen: „Gesegnet sei, der in des Herrn Namen kömmt!"

Nennet, wenn Ihr wollt, diese Prätentionen und diese Sprache Narrheit; aber erwäget die stäte Ausnahmigkeit (exceptionnalité) der Formen, unter denen sich jede Weissagung hervorthut, und, statt die Seltsamkeit des Anscheines zu bekritteln, suchet unter der Wunderlichkeit des Buchstabens den Geist zu erkennen. Beseitigt, wenn es euch beliebt, jene Stute mit sattelförmigem Rücken, die gerne die Nachfolgerin von Jesus Eselin werden möchte, und mit ihr Jerusalem, die Dazwischenkunft der Geister, und jenes ganze glänzende Gerüste, welches Eurem Verstande Anstoß gibt, entledigt dieser Zurüstung — bleibt nicht ein wahrhafter Gedanke zurück, — der einer Wiederversöhnung aller Glaubensmeinungen? Lady Stanhope ist das lebendige Orakel der religiösen Einigung des Morgen- und des Abendlandes. Würde ihr genügt haben, ihre Vorausſagung trocken zu formuliren? Nein, sie hat sich dieselbe incarnirt, und indem sie sich zu einer der Personen der Prophezeiung gemacht, hat sie mit einer erstaunlichen Kühnheit geweissagt. Eine muthige Braut, harret sie, ohne zu ermüden, ohne Klage, ihres königlichen, ihres göttlichen Gemahles, ihres Gemahles vom Morgenland. Dem Orient, den die gemeine Meinung zu einem Satelliten des Abendlandes macht, gibt sie eine Initiative in die Bewegung der menschlichen Dinge zurück; sie krönt seine Stirne mit einer Aureole. Ihr ganzes Leben, ein langer Seufzer der Liebe, ein langer Traum der Ruhmbegierde, — ist das Symbol der Vermählung jener beiden Welten, zwischen denen sie ihre Stelle genommen.

Und wundert euch minder darüber, daß der Orient zu seinen sinnvollen Geheimnissen, zu seinen phantastischen Kühnheiten das Weib des Occidents verführt hat, welches durch die Taufe Christin geworden, aber von ihrer Seele zur Jüdin oder Mahomedanerin gemacht worden war. Den Versucher stellt euch jedoch so vor, wie er in Wahrheit ist. Ein Welttheil, ganz durchfurcht von Lavaströmen, die gegenwärtig erhärtet, einst in brennenden Wogen den Feuerbergen entquollen, die man Religionen nennt, — nicht ungestraft folgt man seiner Lockung, sich hinüber zu neigen über den Rand jener erloschenen Krater, in deren Tiefe man noch immer ein verborgenes Feuer brennen zu sehen glaubt. Auf allen Seiten

— in ſeinen Hügeln, ſeinen Felſen, in Thälern, Städten, Seen und Bäumen — wie viele bündig ausgeprägte (ſteriotypés) Wunder! Der Feigenbaum, den er uns verdorrt zeigt, ſcheint er nicht eines neuen Wortes zu harren, um wieder aufzugrünen? Das Wunder des Vorabends bürgt für das Wunder des folgenden Tages; es iſt eine Frucht, die nicht kommt, der man aber zu jeder Jahreszeit entgegenhoffen kann. Wer wird auf dieſem Boden die glanzvollen Ueberlieferungen in Abrede ſtellen, deren Alltäglichkeit (vulgarité) durch ſo viele äußere Zeichen bekräftigt wird? ... Und bedenket Ihr wohl auch, daß glühende Leidenſchaften hier ohne Unterlaß den Willen des Menſchen über ſeine Vermögen hinausſtürzen? Hier, um ihm die Atmoſphäre zu erweiten, um ihm die Eingeweide des Bodens zu eröffnen, die Entfernungen ihm abzukürzen, ihm Alles zu offenbaren, was er nicht weiß, hier, um ihm zu helfen, nach ſeinen Wünſchen die doppelte Kette der Räume und Zeiten zu beherrſchen, hat der Menſch eine Menge unſichtbarer Agenten, Diener, Beſchützer erweckt, als eben ſo viele neue Sinne, die er der Unvollkommenheit ſeiner eigenen hinzugefügt, als äußere Vollendung ſeiner eigenen Schöpfung. Von Hoffnung berauſcht, wie von Opiumsdampf, glaubt er Alles, was er wünſcht.. Dieſer Himmel endlich mit ſeinem lichten Azur, wo der Blick ſich ſanft in grenzenloſe Tiefen taucht, und ſobald ſich mit den Wendungen und Bahnen aller Geſtirne vertraut macht, — dieſer Himmel, der ſich gut ſehen läßt, daß man glaubt, er laſſe ſich berühren, offenbart er nicht noch heute, wie in den Tagen der Vergangenheit, ein geheimnißvolles Verkehr von Einflüſſen zwiſchen ſeinen Geſtirnen und allen lebenden Weſen? Schaut man ihn lange an, ſieht man zuletzt dort ſein eigenes Bild und ſuchet in ihm ſein Geſchick. Kann es dieſemnach befremden, daß Lady Stanhope all' dieſen Bezauberungen nicht entrinnen konnte und daß ſie mit Begeiſterung dieſem ſo ſchönen, mit ſo viel Poeſie geſchmückten Orient ſich ergeben? Sie hat ihn ganz für ihre königliche Gemahlſchaft beſchworen. Sie hat ihren Palaſt auf die Ueberlieferungen erbaut als auf einen Grund, der dauerhafter iſt, als der Granit des Libanons. Jede Nacht webt ſie ihren Hochzeitsmantel aus den Strahlen aller Sterne; und, ihre Zukunft zugleich an die Wiſſenſchaft der fernen Vergangenheit und an die glänzenden Erſcheinungen der Welten anknüpfend, beruft ſie alle Mächte, um mit ihrer Hülfe ihren Ring, ihr Scepter und ihr Diadem zu ſchmieden. — Das iſt es, was ihre mächtige Weibes-Einbildungskraft gethan, vielleicht thun mußte, ergriffen von der erhabenen Hoffnung der Vereinigung des Morgen- und des Abendlandes. —

Der Glaube an Gott und an den Teufel, an gute und böſe Geiſter, das iſt in wenigen Worten ihr Glaube. Doch bekennt ſie ſich zu einer

den orientalischen Überlieferungen entliehenen Meinung, wonach der Kampf der beiden Principien an sein Ende rührte. Eines Tages, als einer der Reisenden ihr den Teufel anzuklagen geschienen, unterbrach sie ihn lebhaft, indem sie ausrief: „sagen Sie nichts Böses vom Teufel; der Teufel ist der Freund Gottes. Der Teufel war zuerst in Gunst, dann in Ungnade; jetzt aber ist die Zeit gekommen, wo er sich mit Gott wieder versöhnen wird." Diese lebhafte Vertheidigung des Teufels würde nicht ganz uneigennützig sein, wenn es wahr wäre, daß sie schwarze Zauberei triebe, wie sie dessen von den Anhängern der weißen Magie beschuldigt wird.

Fest überzeugt, daß durch Jerusalem sich ein neues religiöses Ereigniß vollbringen wird, ist Lady Stanhope auf den Katholicismus und Rom ungehalten. Auf einer Reise, die sie zur Zeit einer Papstwahl dahin gemacht, trieb sie die Neugierde, den Papst in der Einsamkeit zu sehen, in welche er sich bald nach seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl begeben muß. Mittelst vielen Geldes und einer Verkleidung konnte sie ihn gerade in dem Augenblicke sehen, in welchem er sich mit Gott allein glaubte. Sie legte diesem Umstand, über den sie sich nicht weiter aussprach, eine besondere Wichtigkeit bei und empfahl ihren Gästen, ihn im Gedächtniß zu behalten. Bei einer solchen Gelegenheit, wo sie vom Christenthume sprach, war es, wo sie dieselben von jenem berühmten Reisenden unterhielt, der sie vor ihnen in ihrer Einsamkeit besucht hatte. Nachdem sie von ihm mit hoher Achtung gesprochen, und auch ihnen gestattet hatte, ihre Bewunderung für diesen edlen und schönen Dichtergenius zu bezeugen, wollte sie über dessen Glauben urtheilen und sagte: „Herr de Lamartine glaubt nicht; denn er ist immer damit beschäftigt, sich selbst zu überzeugen."

Es ist nicht nöthig, hinzuzufügen, daß sie ihre divinatorische Kunst auch an ihren Gästen übte. Es schien ihnen, als besitze sie einen seltenen weiblichen Scharfblick, was wohl auch eine Divination ist. Das Miniaturbild eines Mannes aufmerksam betrachtend, den die Reisenden ihren Vater nannten*), sagte sie: „Er hat zwei Planeten, ein wenig Mars und viel Jupiter."

Nach 14 Tagen, die sie theils zu Djiun, theils auf Ausflüchten in der Nachbarschaft zugebracht, nahmen die Reisenden Abschied von Lady Stanhope. Ihre großmüthige Gastlichkeit, Erhabenheiten ihres Genie's und ihres Charakters, selbst ihre Schönheit, welche ihre Jahre achten, hat-

*) Enfantin.

Welt nichts anderes, als, daß sie von der Kirche die Erbschaft des heiligen Geistes wieder zurückforderte. Bei den Christen herrscht der Commentar und der Text biegt sich unter jeder Erklärung. Aber bei den Mahomedanern herrscht der Text und der Commentar ist untergeordnet; der Fanatismus des Buchstabens tödtet die Schwungkraft des Geistes, und die Schulen, die die Erklärung des Gesetzes lehren, beschränken sich auf eine Art von Scholastik, welche von ihm ausgeht und zu ihm zurückkehrt. Um sich zu erweitern und zu befruchten hatte also der Islamismus weder Protestantismus, noch Jesuitismus; er blieb stationär, nachdem er seine Grenzen erreicht; und verschmähend, die Nachbarschaft Europa's zu benutzen, verschte er sich ein in seine stolze Ignoranz. Wissenschaft, Kunst, Industrie, alles versank in Entkräftung und der Krieg, — das einzige Mittel, welches ihm blieb, einige politische Vortheile zu bewahren, — als er bei den Christen gelehrt und industriell geworden, bestrafte den Islamismus grausam dafür, daß er auf ihn, ohne Rücksicht auf die Entwicklung der Kultur, gerechnet hatte. Endlich, während die Christenheit durch ihre weit ausgebreiteten Colonisationen ein erdrückendes Uebergewicht erwarb, blieb der Islamismus an dem alten Continent haften. Mahomed hatte seine Völker gewissermaßen an ihn festgekettet, als er ihnen die Pflicht der Wallfahrt nach Mekka auferlegt. Jesus hingegen gab seinen Söhnen die ganze Erde, als er zu ihnen sagte: „Ueberall, wo ihr sein werdet, wenn ihr zu drei seid, werde ich mit euch sein."

„Und dennoch wäre es eine große Ungerechtigkeit, den Fortschritt nicht anzuerkennen, der bei den mahomedanischen Völkern selbst während ihres Verfalles stattgefunden. Dieser Fortschritt besteht in dem Untergange aller militärischen Institutionen in Persien und im ottomanischen Reich. Die Feudalherrschaft ist entwurzelt, die großen kriegerischen Körperschaften sind zertrümmert worden. Die beiden Fürsten des Orients endlich haben mit merkwürdig weitschauendem Blicke eingesehen, was alles sie von dem Occident zu lernen hätten, und diesem nach das ihnen aus Europa Zugebrachte aufgenommen. Der Koran hat seine Verschanzungen überstiegen gesehen und die christliche Civilisation ist auf dem Punkte, den Orient an den Früchten der kostbaren Keime Theil nehmen zu lassen, die er ihm entführt hat, um sie zu pflegen und zu entwickeln.

„Europa ist jetzt verpflichtet, dem Orient Wissenschaft, Industrie und Kunst zu bringen. Es ist dies nicht blos ein Geschenk, das es ihm machen wird, sondern eine Schuld, die es ihm mit vollen Händen zu entrichten

hat. Europa hat Griechenland, der Mutter der Civilisation, seine Neigung zugewandt; aber Europa ist nicht blos die Tochter von Griechenland, es hat auch die Milch des Orients getrunken.

„Und jenes schöne gestorbene und selbst in seinen erstarrten Zügen noch reizende Weib, für welches Byron Europa Liebe eingeflößt, — es ist nicht allein Griechenland; es ist der ganze Orient.

„Spende immerhin Europa mit vollen Händen seine Gaben, es wird nicht dadurch verarmen! Der Himmel und die Erde des Orients haben sich noch nicht in Inspirationen erschöpft. Neue Offenbarungen harren derer, die kommen werden, um zu geben und sich verwundern werden zu empfangen. Europa hat nicht blos sich vorzusetzen, den Orient zu seinem Ebenbilde zu machen; es muß auch streben, sich dem Oriente zu ebenbilden. Nur so wird sich die Harmonie des Orients und des Occidents vorbereiten!" — (418—427).

Schlußbemerkung des Uebersetzers.

Die Glaubensfeindschaften sind im Verlöschen; der Friede schwingt seine Palme über die alte und die neue Welt. Die Kreuzfahrten mit Feuer und Schwerdt haben aufgehört; die Fahne des Propheten flattert nicht mehr im Sturme fanatischer Bekehrungskriege. Rom hat eine protestantische Kapelle in seine Ringmauern aufgenommen, Großbritannien seine Katholiken emancipirt. Die drei großen Anwälde der römischen, der griechischen und der evangelischen Glaubensgenossenschaften haben vor aller Welt sich als Brüder begrüßt, und die Juden sind in mehr als einem Staate zu freien Bürgern erhoben worden.

Noch mehr! Selbst der Nachfolger Mahomed's hat vielfach die geheiligsten Satzungen des Korans und des Herkommens überschritten, um der Bildung der Ungläubigen den Eingang in sein Reich zu öffnen, und sein Stellvertreter in Aegypten ruft fränkische Krieger und Künstler herbei und sendet Jünglinge auf die Hochschule von Frankreich, um Aegypten aus dem langen Todesschlummer zu wecken.

Europa wendet sich theilnehmend nach dem Orient; seine Dichter, Chateaubriand, Byron, Göthe, Lamartine, Rückert und viele andere, schöpfen neue Begeisterung im Morgenland; seine Gelehrten und Philosophen befahren eifrig die östlichen Fundgruben, und dankbar heften Stambuls und Teherans Beherrscher die Orden der Sonne und des Mondes auf die Brust eines ungläubigen, aber hochverdienten Geschichtsforschers.

Unter ſo ſchönen, ſo hoffnungsreichen Auſpizien kann es weder überraſchen, noch viel weniger befremden, daß der Gedanke an eine Vereinigung des Orients und Occidents, den Poſtel ſchon vor drei Jahrhunderten gehegt,*) ſich wieder zu regen begonnen. Bekanntlich haben die St-Simoniſten ihn mit Enthuſiasmus aufgegriffen, und ſelbſt, nachdem ihre Geſellſchaft vor bald vier Jahren von Gerichtswegen aufgelöſt worden, laſſen mehrere ihrer ausgezeichnetſten Mitglieder es ſich angelegen ſein, nach Kräften an den nöthigen Vorbereitungen zu jener Vereinigung mit zu wirken.

Unter dieſen Mitgliedern iſt E. Barrault, der Hauptredner jener Geſellſchaft, unſtreitig der geiſtreichſte. Seine Schrift, aus der wir das allgemein Intereſſanteſte, wenn auch lange nicht alles Bedeutſame und Werthvolle im Vorgehenden mitgetheilt, hat, unſeres Wiſſens, in Frankreich wenig Aufſehen erregt, in Deutſchland iſt ihrer nur flüchtig erwähnt worden. Sollte dies vielleicht daher kommen, daß ihr Verfaſſer, zu keiner der jetzt aufgeſteckten Fahnen haltend, keiner Partei genügt, jeder irgendwie anſtößig geworden, indem er auf jeder Seite neben der Licht- auch die Nachtſeite enthüllt? Wie dem auch ſei, — uns ſchien es ein Akt literariſcher Gerechtigkeit, auf eine Arbeit aufmerkſam zu machen, welche, aus einem großartigen Streben hervorgegangen, eben ſo thatſachen- als gedankenreich iſt, und uns den Verfaſſer zugleich als gewiſſenhaften Forſcher und als Poeten, als kenntnißreichen Denker und als kraftvollen Redner zu erkennen gibt.

---

*) Siehe u. a. deſſen Schrift „de orbis terrae concordia“ (1543) und „Panthenosia“ (1544).

4.

Ein Besuch bei Lady Stanhope.

(Nachträglich zu den vorhergehenden Mittheilungen.)

Noch schwebt wohl unseren Lesern in frischem Andenken der interessante Bericht, den Hr. de Lamartine von seinem der Lady Stanhope im Jahre 1833 gemachten Besuche erstattet hat.*) Kurz nachdem der fromme Dichter in seine Heimath zurückgekehrt, fanden sich einige den Orient durchpilgernde Saint-Simonisten veranlaßt, die berühmte Frau aufzusuchen, und Hr. E. Barrault erzählt uns in seinem Occident und Orient (1835), aus welchem im Vorhergehenden mehrere Auszüge geliefert, welche Aufnahme seine Strebensgenossen bei der Lady gefunden. Jetzt, wo Enfantin, der sg. Vater dieser Sekte, aus Aegypten nach Paris zurückgekehrt ist, dürfte der Bericht des Hrn. Barrault ein eigenthümliches Interesse darbieten. Wir geben ihn daher nachfolgend in treuer Uebersetzung. —

*

„Im Jahre 1833 verließen einige Reisende, die kurz zuvor in Syrien gelandet waren, Bairuth, um sich nach einem Dorfe zu begeben, welches eine halbe Stunde von der Wohnung der Lady Stanhope entfernt liegt. Von hier aus baten sie um die Erlaubniß, der Königin von Palmyra ihre Aufwartung machen zu dürfen. Noch vor Einbruch der Nacht hatte sie geruht, ihnen durch ihren Dragoman eine, ihren Wünschen entsprechende Antwort zugehen zu lassen, und am folgenden Tage, gegen sieben Uhr Abends sandte sie ihnen Pferde. Für ihren Empfang hatte sie die Stunde nach Sonnen-Untergang anberaumt, — wie sie sagte — wegen des nachtheiligen Einflusses des Mondes, der während des Tages herrschte.

---

*) S. I. N. 2.

Auf der entgegenstehenden Seite die Gebirge, welche von fruchtbaren Thälern oder tiefen Schluchten durchschnitten werden, — die unerschöpflichen Schätze einer bald erhabenen, bald anmuthigen Natur, welche sich der Seele bemächtigt, die stürmischen Gedanken, die bitteren Erinnerungen, die beunruhigenden Ahnungen in ihr befriedet, und sie allmählig in die unbestimmte Betrachtung einlullt von Etwas — ich weiß es nicht zu nennen — unerfaßlich, wie der flüchtige Ton, geheimnißvoll, wie das Weltall und unendlich, wie dessen Schöpfer!

So mächtig aber sind die ersten Eindrücke, daß selbst von diesem lachenden und prachtvollen Schaubildern keines für mich denjenigen gleich kam, die sich mir in meiner Kindheit dargeboten hatten; jene starren und nackten Ufer meines alten Armorika's, seine Stürme, seine von grünlichen Wogen gepeitschten Granitfelsen, seine von weißem Schaume bedeckten Klippen, sein weitgestreckter öder Strand, an welchem das Ohr Nichts vernimmt, als das dumpfe Brausen der Wogen, das schneidende Geschrei der Möwe, die unter den Nebelwolken kreiset, und die traurige und sanfte Stimme der Meerschwalbe!

Zu Cocoletto, zwischen Nizza und Genua, zeigt man das seit Kurzem wieder hergestellte Haus, wo Christoph Columbus zur Welt gekommen. Die pomphafte Inschrift, die, in Marmor gegraben, über der Thüre eingemauert ist, sagt weit weniger, als der bloße Name dieses Mannes, der, nachdem er Ferdinand und Isabellen eine neue Welt geschenkt, von ihrer königlichen Dankbarkeit Ketten zum Lohne, und zur Wohnung einen Kerker empfangen!

Wer die Natur liebt und Gefühl hat für ihre Schönheiten, wird, wenn er Italien gesehen, es wiederzusehen wünschen. Und wie viele andere Reize locken noch nach diesem verführerischen Lande! Ueberall irgend ein Denkmal der Kunst, überall irgend eine ruhmvolle und anziehende Erinnerung. Aber überall auch in diesen schlimmen Tagen irgend ein schmerzliches Schauspiel, ein kränkendes Brandmal der Sklaverei. Das öffentliche Elend, welches sich unter tausenderlei scheuslichen Gestalten darstellt, bildet fast überall einen herben Gegensatz zu dem ursprünglichen Reichthume des Bodens. Wozu mehr arbeiten, als die gebieterische und strenge Nothdurft erheischt, wenn Keinem die Frucht seiner Arbeit gesichert ist? Trägheit, Apathie, Niedergeschlagenheit, Unwissenheit, Sorglosigkeit, — das ist es, was zuerst in die Augen fällt. Dieses Volk, welches unter dem Stock des Fremden, oder im Schatten des väterlichen Rabensteins der sg. nationalen Regierungen zur Welt kömmt, lebt und stirbt, — da es kein Vaterland hat, als in der Vergangenheit, oder in einer Zukunft, die immer vor ihm flieht, — macht sich ein solches aus dem

Himmel, der Luft, dem Genusse der Gegenwart — und aus dem Schlafe ein eben solches, ähnlich dem letzten, dem des Grabes!

Wir sprechen hier von den ungebildeten Massen; denn außerhalb derselben gibt es eine stets zunehmende Anzahl aufgeklärter und edler Menschen, deren Seele die Unterdrückung nicht zu brechen vermocht hat, und die eine glühende Liebe für ihr Land in dem mühevollen Streben aufrecht hält, demselben ein besseres Loos zu bereiten.

Alle Zeitalter finden sich hier versammelt und drängen, aufeinander geschichtet, sich auf diesem Trümmerlande. Die Hetruskische Zeit, von welcher merkwürdige Denkmäler übrig sind, knüpft die älteste Epoche der ersten bekannten Bewohner Italiens an die des Romulus. Dann auf den Trümmern, welche die barbarischen Besieger des Reiches aufgehäuft haben, kommen wieder andere Trümmer zum Vorschein. Hier halb verborgen unter Dorngestrüppe und verwelkten Kräutern — das Gerippe irgend eines Dorfes, einem Todten ähnlich, den seine Gefährten auf ihrer Flucht nicht völlig beerdigen konnten; — dort auf der Spitze eines Felsens, in Mitten jener strengen Landschaften der Apenninen, ein zusammenstürzender Thurm, breite Mauerwände mit Epheu umrankt, ehemals der Wohnsitz irgend eines Lehensherrn, wo jetzt, gegen Abend, der Nachtrabe sein trauriges Geschrei ertönen läßt!

Anderwärts, — zu Lucca, Pisa, Florenz, Siena, in allen Städten, die von volksthümlichen Gemeinwesen belebt wurden, rufen die Spuren einer anderen gefallenen Größe die Zeit in das Gedächtniß zurück, in welcher allein frei in Mitten der allgemeinen Knechtschaft, und reich und mächtig durch die Freiheit, sie die erloschene Fackel der Künste, der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, wieder angezündet haben.

Als Denkmünzen späterer Jahrhunderte sieht man prächtige Paläste, verlassen, verödet, besonders in der Nähe von Rom, von Jahr zu Jahr immer wahrnehmlicher verfallen, durch ihre schlanken, allem Wind und Regen offenstehenden Fenster noch die Spuren einer Pracht sehen lassend, an welche Nichts in unseren unbedeutenden neueren Bauten erinnert, und eines großartigen und feinen Luxus, dessen Wunder von den verschiedenen Künsten um die Wette erzeugt worden waren. Die Natur, die niemals altert, bemächtigt sich nach und nach dieser prachtvollen Villen, die stolz sind wie der Mensch, aber auch gebrechlich wie er. Wir haben Tauben nisten sehen auf den Karnießen eines Saales, den Raphael gemalt hatte; wir sahen wildes Geisblatt seine Wurzeln einschlagen in die Spalten gerissenen Marmors, und Flechten ihn bedecken mit ihren breiten grünen und weißlichen Platten.

Selbst die Religion, deren vergangene Herrlichkeiten mit Erstaunen erfüllen, scheint während zehn Jahrhunderten nur gearbeitet zu haben, um sich ein weites Grab zu erbauen! Zwölf bis fünfzehn Franziskaner durchirren gegenwärtig die ungeheure Einöde jenes Klosters von Assisi, welches einst mit sechstausend Mönchen bevölkert war! Nicht weit davon, bei einem Kloster desselben Ordens, erhob sich die Kirche Santa Maria degli Angeli, die unter ihren hohen Wölbungen eine noch ältere Kapelle barg, berühmt durch ein Gesicht, welches, wie man sagt, der heilige Franziskus dort gehabt. Wir verweilten dort einige Augenblicke, um unser Gebet in diesem berühmten Heiligthume zu verrichten. Drei Wochen später verwandelte ein Erdbeben es in einen Haufen von Trümmern! Etwas Verhängnißvolles, ich weiß nicht was, verfolgt den Wanderer in jenem schönen Lande.

An dem Rande des Weges in Umbrien sieht man die Ueberbleibsel eines uralten Tempels des Clitumnus. Es war eine jener geweihten Stätten, wo sich der Italische Bund versammelte, bevor Rom alle anderen Freiheiten in seiner eigenen Freiheit erstickt hatte. Gerade dort begegneten wir, von Sbirren des Papstes geleitet, einem Haufen armer Elender, die je zwei aneinander gekettet waren. Das Aussehen mehrerer verrieth eher Leiden als Verbrechen. Alle umdrängten uns, die Hände ausstreckend und mit jammervoller Stimme um einige bajocchi per carita*) flehend. Wir hatten vor Augen die Nachkömmlinge der Herrn der Welt!" —

b.

Rom.

Man hat gesagt, Rom sei das Vaterland für solche, die keines haben. Wir können es nicht einsehen, wie diese Stadt für irgend wen ein Vaterland sein könne im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes. Nicht, als ob sie nicht etwas ungemein Anziehendes habe, obgleich man es zuerst nur wenig, oder auch gar nicht bemerkt. Was man in den ersten Tagen empfindet, ist eben nur eine Art von tiefer Langweile, und von unbestimmter und drückender Traurigkeit. Bei jedem Schritt und Tritte stößt der Fuß auf Ruinen und regt die jetzt durcheinander gemengte Asche auf von Menschen aller Rassen und aller Länder, die dreißig Jahrhunderte hindurch, als Sieger oder Besiegte, als Herren oder Sklaven — diese Stätte der Größe und der Verwüstung bewohnt haben. Man erkennt noch in

*) Pfennige aus Erbarmen.

dieſem Trümmerhaufen die Spuren der verſchiedenen Völker und Zeitalter, und aus dieſem Allem ſteigt — ich weiß nicht was für ein Grabesduft auf, welcher die Seele beruhigt und ſie einſchläfert, und einwieget in die Träume des letzten Schlafes. Man kann dahin kommen, um dort zu ſterben, aber nicht, um dort zu leben; denn von Leben — iſt kaum ein Schatten in dieſer Stadt zu finden. Keine Bewegung — als nur das verborgene Treiben einer Menge kleinlicher Intereſſen, die im Dunkel umher kriechen und einander durchkreuzen, wie Würmer im Innern eines Grabes. Staatsgewalt und Volk ſcheinen nur Geſpenſter der Vergangenheit zu ſein. Die Königin der Städte, in Mitten einer Wüſte thronend, iſt zur Stadt des Todes geworden; er herrſcht dort in ſeiner ganzen furchtbaren Macht und Majeſtät.

Was iſt übrigens gegenwärtig die Bevölkerung dieſer entfernten Stadt? Eine kleine Zahl wirklich römiſcher Familien vegetirt hier unbemerkt. Alle großen Namen des Mittelalters, die Colonna's, die Orſini's, die Savelli's, ſind entweder erloſchen oder nahe am Erlöſchen. Der prinzliche und herzogliche Adel gehört dem Lande weder durch die Art ſeiner Einſetzung, noch durch geleiſtete Dienſte, noch durch ſeinen Urſprung an. Es war mehrere Jahrhunderte hindurch ein ſtehender Gebrauch, daß jeder Papſt ſeine Neffen und Vettern erhob und bereicherte, und ſehr oft waren Confiskationen, Spoliationen und Raubthümer die Grundlagen jener Häuſer, die jetzt beinahe alle verfallen. Dem Uebermaße des Prunkes iſt, wie man ſagt, das Uebermaß des Gegentheiles gefolgt. Zurückgezogen in jene weitſchichtigen und ſchweigſamen Paläſte, in welche Niemand Eingang findet, hat dieſe Klaſſe, die auf gleiche Weiſe von ihren Erinnerungen, wie von ihren Beſorgniſſen für die Zukunft ſchmerzlichſt berührt wird, — ſich eine Einſamkeit in der Einſamkeit gebildet. Ein natürlicher Inſtinkt, der allen Geſchöpfen gemein iſt, treibt ſie, ſich zu iſoliren, wenn ihr Ende ſich nahet.

Abenteurer aus allen Nationen und jeden Standes, Mönche aus allen Ländern, Geiſtliche, die aus allen Welttheilen herbeikommen in Hoffnung, befördert zu werden, oder auch nur, um ihren Lebensunterhalt hier zu ſuchen, bilden den übrigen Theil der Bevölkerung. Ohne irgend ein Band, ohne Einheit, iſt ihr Daſein nur ein Geſchehenlaſſen. Der politiſchen Rechte, deren Name ihr ſogar unbekannt iſt, beraubt, hat ſie weder mittelbar, noch unmittelbar Theil an der Regierung und der Verwaltung. Jeder hat nur ſich zum Zweck, mithin außerhalb der Religion entweder materiellen Gewinn, oder gegenwärtige Luſt im Auge. Ruhe, Nichtsthun, Schlaf, von Zeit zu Zeit durch Schauſpiele, welche die Sinne erregen, unterbrochen, — darin beſteht das Glück, wie jene Menſchen

ſich es denken, in denen jedoch noch ein Keim höherer und kräftigerer Gefühle ſchlummert. Kein öffentliches Leben; — mithin nichts, was zu einer edlen Thätigkeit aufriefe, nichts Soziales; die beſtehende Herrſchaft drängt von allen Seiten in das niedrige Privatintereſſe zurück. Gewiſſermaßen zum Spott auf das alte Rom — handhabt ein ſogenannter Senator auf dem Kapitole, ich weiß nicht was für eine Gerichtsbarkeit erſter Inſtanz, und über dem Palaſte des Gouverneurs, welche Stelle immer einem Prälaten ertheilt wird, lieſ't man das berühmte Monogramm: S. P. Q. R.,*) deſſen richtigſte Ueberſetzung noch immer die eines Franzoſen iſt: „Si peu que rien.“ Rom bewahrte lange Etwas von ſeinem alten Geiſt und von ſeinen Inſtitutionen, wie dieſelben durch die allgemeinen Sitten des Mittelalters modifizirt wurden. Dies war ein Hinderniß für die Befeſtigung der zeitlichen Herrſchaft der Päpſte. Bis in's XVI. Jahrhundert hatten ſie gegen die Macht der hohen Barone und gegen das, was von den Munizipalfreiheiten übrig war, zu kämpfen. In jener Epoche fand eine Umwälzung in der Geſellſchaft ſtatt. Die unbeſchränkten Monarchien entſtanden, und dieſer Umſtand verlieh den Päpſten Sieg; ſie blieben allein Herren. Sixtus V., durch Syſtem und von Natur Despot, um den volksthümlichen und lehensherrlichen Oppoſitionen ein Ende zu machen, centraliſirte vollends die Gewalt in die Hände der Geiſtlichkeit. Der Papſt und unter ihm das heilige Collegium und die Prälatur, ausſchließlich mit der politiſchen, adminiſtrativen und gerichtlichen Gewalt bekleidet, bilden den eigentlichen Staat; alles Uebrige zahlt und gehorcht. So werden alſo die Römer von Fremden regiert, verwaltet und gerichtet; denn, abgeſehen vom Papſte, gehören die Cardinäle und die Prälaten Rom nur durch den Zufall der Begebniſſe an, die ſie aus dem übrigen Italien und aus ganz Europa dahin geführt haben.

Iſt das ein Volk? Iſt das ein Vaterland?

Deſſenungeachtet, wir wiederholen es, bleibt dieſe ſonderbare Stadt, — zu verſchiedenen Zeiten Mittelpunkt der ungeheuerſten politiſchen und moraliſchen Verderbniß, — ſie bleibt dennoch ungemein anziehend, etwa wie das Geſicht einer verſchwundenen Welt. Rieſenhafte Bauten, die den Tarquiniern zugeſchrieben wurden, bis zu dem Palaſt Braſchi, — kurz jedes Jahrhundert hat ſeinen Stempel dieſem durch ſeine Trümmer erhöhten Boden aufgeprägt, der einem weitſchichtigen Kirchhofe zu vergleichen, auf welchem eine lange Reihe von Geſchlechtern ſchlummert! Jedes derſelben liegt da unter ſeinem mehr oder weniger verſtümmelten Grabſtein; und der Wanderer, der ſich niederbeugt, um die Inſchrift zu leſen,

*) Senatus populusque romanus.

— wenn er nur unförmliche Züge, nur halb ausgelöschte Charaktere findet, — pilgert schwermuthsvoll weiter; denn er hat gesehen, was der Mensch ist und sein Geschick! Während seines rasch dahinschwindenden Daseins beeilt er sich, an den Ufern der Zeit prachtvolle Gebäude aufzuführen, die, so glaubt er, sein Gedächtniß verewigen werden; aber die Zeit in ihrem Lauf unterwühlt sie nach und nach und reißt sie hinab in ihre abgründlichen Tiefen. —

Die religiösen Erinnerungen, die zu Rom in Ueberfluß vorhanden, die frommen Ueberlieferungen, welche so zahlreiche christliche Denkmäler uns wieder in's Gedächtniß rufen, machen ohne Zweifel einen lebhaften Eindruck auf gläubige Seelen. Wie auch sollten sie nicht tief gerührt werden in Mitten der Katakomben, — zugleich Peterskirche und Vatikan jener glorreichen Zeit, — in welcher die christlichen Priester (pontifes de J. C.), — denen die Gebeine der Blutzeugen zum Altar, und unterirdische Gewölbe zum Palaste dienten, — bei dem Schimmer einer dürftigen Lampe tief in der Nacht die heiligen Mysterien feierten, und — nach dem erkräftigenden Gebete — zu den Gläubigen sprachen: „Ihr wollt die Welt wiedergebären; wohlan, so wisset zu leiden und zu sterben!" —

In der Stadt und rings umher trifft man überall auf Gegenstände, die geeignet sind, dieselben Gefühle zu erwecken, welche der Anblick der schweigsamen und dunkeln Crypten hervorruft, und wo das verfolgte Christenthum seine ersten Wurzeln schlug. Der Zauber Roms entspringt jedoch aus einem allgemeineren Grunde, da er auf gleiche Weise diejenigen ergreift, die niemals Glauben hegten, als solche, die ihn verloren haben. Uns scheint er nämlich der zu sein, der alles dasjenige auf den Menschen übt, was ihm lebhaft seine Größe und seine Gebrechlichkeit, seine Macht und seine Armseligkeit zur Anschauung bringt. In jenen Trümmern, die sich über Trümmern häufen, weht eine wunderbare Poesie der Vergangenheit, und in ihrem Contraste mit einer reichen und kraftvollen Natur ist Etwas, was uns zum Unvergänglichen emporhebt, und unter der sterblichen Hülle, welcher unser wahrhaftes Wesen sich entwindet, uns sanft einwiegt im Schooße einer unbestimmten Unendlichkeit, und — als hätten wir schon das Grab durchwandert, uns mit dem unerschöpflichen Leben durchdringt, welches Gott in das Weltall ausgegossen hat! . . .

Der bewohnteste Theil von Rom nimmt bei der Tiber den Raum des alten Marsfeldes ein. Von kleinen unregelmäßigen und schmutzigen Straßen durchschnitten, bietet dieser Theil der Stadt im Allgemeinen einen Anschein von Armuth und einen traurigen Anblick dar, ungeachtet der zahlreichen Gebäude, die auf dieser beschränkten Fläche zusammenge-

drängt sind. Man sieht hier die neuere Zeit, — wie sie war, bevor noch eine mittlere Klasse, die jetzt in der Hälfte von Europa vorherrscht, zwischen dem Volk und der Aristokratie ihre Stellung genommen. Nur die Religion minderte, ohne sie zu tilgen, die Entfernung, welche jene beiden Extreme der Gesellschaft voneinander absondert, und besonders das Mönchthum hatte in dieser Beziehung einen Einfluß, den zu verkennen ungerecht wäre.

Die Kirchen, hinsichtlich der Kunst gegen die Paläste zurückstehend, gehören einer Epoche des Verfalles der christlichen Baukunst an. Nach dem damaligen Geschmack in's Griechische travestirt, ist das Christenthum hier des Prachtgewandes entkleidet, mit welchem die Künstler in den Jahrhunderten des Glaubens es geschmückt hatten. Nichts, was an die alte Kathedrale erinnert mit ihren symbolischen Formen, ihren endlos aufsteigenden Gewölben, ihren Thurmspitzen, die zum Himmel sich aufschwingen, wie glühender Sehnsucht Gebete, mit ihren mannigfaltigen und bedeutungsvollen Zierrathen, ihren geheimnißreichen Beleuchtungen und ihrem fernher tönenden Wiederhalle. Statt dessen Allem — ziemlich schwerfällige Dome, zuweilen mit bewunderungswürdigen Fresken verziert, andere Meisterwerke des Pinsels, und ein großer Reichthum seltener Marmorarbeiten; aber ein völliger Mangel dessen, was die Seele ergreift, was sie rührt und sie in eine höhere Welt mit sich fortreißt. —

Das alte Rom, gegenwärtig fast gänzlich verödet wegen der übertriebenen Furcht, welche die aria cattiva den Römern einflößt, umfaßt beinahe den ganzen Raum, den die sieben Hügel einnehmen. Nur der Citorio gehört zur neueren Stadt. Eine schwache Bevölkerung, die auf diesem weiten Umfange zerstreut ist, bildet hier und dort, wie kleine Städte oder sogar Dörfer, die durch angebautes Land voneinander gesondert sind, einige Villen und prachtvolle Ruinen, wie namentlich die Thermen des Diokletian, die des Titus, das Colliseum, der Bogen des Septimius Severus, die Trajanssäule und andere zahlreiche Bruchstücke der Herrlichkeiten des Königsvolkes und der Cäsaren, die es entthront haben. — Später warf der christliche Genius auf diesen Boden Denkmäler verschiedener Art: bescheidene Kapellen und unermeßliche Basiliken, unter denen die Peterskirche sich majestätisch auf dem Grunde eines Platzes erhebt, der, — wenn man Alles zusammennimmt, vielleicht der schönste in ganz Europa ist; endlich Klöster, denen ihre Einsamkeit, die Ruhe und Stille, die sie, wie mit einer milden Atmosphäre umgeben, — einen wunderbarlich melancholischen und süßen Reiz verleiht. Die meisten derselben haben nur wenige Bewohner; einige, völlig verlassen, verfallen wegen Mangel an Obsorge, und werden selbst bald nur noch Ruinen sein.

Also auch hier ein Anblick der Hinfälligkeit und Bilder der Zerstörung; aber auch hier, in dieser von so vielen Erinnerungen bevölkerten Einsamkeit, unerschöpfliche Quellen inhaltschwerer Gedanken und tiefer Rührungen!

Unter einem Himmel, bald prangend in tiefem Azur, bald von rothen, heißen Dünsten umzogen, und am äußersten Horizonte begrenzt von unaussprechlich großartigen und anmuthigen Linien, — entdeckt man bei jedem Schritte irgend eine jener bezaubernden Fernsichten, die kein Pinsel vollkommen darzustellen vermag. Denken Sie sich eine unermeßliche, ungleiche Ebene, einem Meere ähnlich, dessen Wogen, in tausend Richtungen sich erhebend, plötzlich versteinert worden wären, — so haben Sie ein Bild von der römischen Campagna. Ueberbleibsel von Wasserleitungen, Trümmer von Gräbern zeigen sich hier und dort. Die Tiber durchschlängelt sie, gelb und schmal, und meistens kann man ihren Lauf zwischen den nackten Ufern verfolgen, wie man die Spuren einer Schlange erräth, die durch das Gras dahin schlüpft. Weiter hinaus — ausgenommen auf dem Wege nach Ostia, — erheben sich Berge, hinter denen sich andere Berge von seltsam mannigfaltigen Formen hinziehen, sich öffnen, sich schließen, sich wieder öffnen, als wollten sie den Blick nach jenen bezaubernden Landschaften des alten Latium's verlocken, welches nach Süden hin das Meer begrenzt, das zugleich die Küsten Afrika's und die von Toskana bespült — vastum mare et spatiosum manibus. —

Der Orient hat andere Schönheiten und andere Erinnerungen: durch seine Lehren, seine Philosophie, seine Künste, Gesetze, Sitten und seine ganze Kultur bildet er eine eigene Welt, voll Größe und Geheimniß. Aber für uns, Männer des Abendlandes, gibt es keinen Ort, der uns gewaltiger ergreift, als Rom, der eine gleich eindringliche Sprache zu uns spricht. Unsere ganze Vergangenheit ist hier in ihrem Trauerpompe versammelt, und erscheint hier ganz allein. Die Zeit scheint geschlossen auf diesem Boden, wo die Seelen, wallend, wie die langen Kräuter auf den Kirchhöfen, nur klagende und ersterbende Töne vernehmen lassen. Vom Gipfel dieser Trümmer betrachtet den Horizont; — kein Zeichen, welches den Aufgang der Zukunft verkündigt!

c.

Das Kamaldulenserkloster bei Rom.

„In der Umgegend von Rom waren es besonders ein Kapuzinerkloster und ein Kloster der Kamaldulenser, welche uns vorzüglich anspre-

chen durch den tiefen Frieden, den man dort athmet, und durch die wunderbare Großartigkeit der Landschaft, zu welcher sie gehören.

Die Kamaldulenser bewohnen jeder ein kleines abgesondertes Haus, welches aus mehreren Kammern besteht. Wir langten bei ihnen am Abend an, zur Stunde des gemeinsamen Gebetes. Sie schienen uns alle schon ziemlich vorgerückten Alters zu sein und von mehr als mittlerer Größe. Auf den beiden Seiten des Chores gereihet, blieben sie nach dem Gottesdienst auf den Knien liegen, unbeweglich, in tiefer Betrachtung. Man hätte fast meinen mögen, sie seien schon nicht mehr von dieser Erde; ihr kahles Haupt beugte sich unter anderen Gedanken und anderen Sorgen. Keine Bewegung, kein äußeres Zeichen des Lebens; eingehüllt in ihren langen, weißen Mänteln glichen sie jenen Statuen, die auf den alten Grabmälern beten.

Wir begreifen recht wohl, welchen Reiz diese einsame Lebensweise besitzt für gewisse Seelen, die ermüdet sind von der Welt und enttäuscht von ihren Illusionen. Wer hat sich nicht schon nach etwas Aehnlichem gesehnt? Wer hat nicht schon mehr als einmal seine Blicke nach der Einöde gewandt, und geträumt von Ruhe in irgend einem Winkel des Waldes, oder in der Höhle eines Berges, nicht fern von der Quelle, aus welcher die Vögel des Himmels ihren Durst stillen? Und doch ist dies nicht die wahre Bestimmung des Menschen. Er ist für das Handeln geboren; er hat seine Aufgabe, die er erfüllen soll. Gleichviel, ob sie schwierig ist! Ist sie nicht der Liebe gegeben?

Indessen gibt es Zeiten, in denen der Muth nachzulassen scheint, in denen man sich fragt, ob man, das Gute wollend, dessen anscheinlich so leichte Vollbringung durch so viele unvorgesehene Hindernisse gehemmt wird, — nicht einem Wahnbilde nachjagt, und wo dann die Brust bei jedem Athemzuge die Last eines unermeßlichen Kummers emporhebt. Ich habe es stets empfunden, daß in solchen Momenten der Anblick der Natur, eine innigere Berührung mit derselben, nach und nach die innere Unruhe besänftigen. Der Schatten der Wälder, das Rieseln der Quelle, die Tropfen um Tropfen herabfällt, der Gesang des Vogels im Gebüsche, das Gesumme der Bienen, der Glanz, der Duft der Blumen, das Wogen des Grases, das die Lüfte bewegen, — dies Alles und besonders die unerschöpfliche Ausathmung des Lebens, jenes Lebens, welches Gott in Strömen in den Schooß seines ewig jungen, ewig geordneten Wirkens für die Gesammtheit der Wesen und für jedes Wesen in's besondere, zu einem sichtbaren Endzwecke geheimnißvoller Glückseligkeit ergießt, — dies Alles belebet von Neuem die welkende Seele, tränket sie mit neuem Lebenssaft und gibt ihr die erlöschende Kraft wieder zurück!

d.

Italien.

„Italien, Italien deine alten Todten haben sich erhoben; die Hirten haben sie gesehen, wie sie von den Anhöhen der Apenninen herab, — mit Trauer auf der Stirne, die Haare mit dem Staube des Grabes bedeckt, ihre stolzen Blicke über jenes sonst so glorreiche, so freie Land dahin schweifen ließen: und, — als wenn sie es nicht wieder erkannt hätten, das Haupt mit einem bittern und furchtbaren Lächeln schüttelnd, — sie sich wieder in ihre Gräber gebettet!" —

* * *

„Der sittliche Zustand Italiens ist im Allgemeinen beklagenswerth, weniger jedoch als der von Spanien. Die Abwesenheit geistigen Lebens, der Müssiggang, die Langweile treibt die Menschen dazu an, in den Sinnengenüssen eine brutale Zerstreuung zu suchen, die sie dem Bewußtsein eines zwecklosen Daseins auf Erden entreiße. Wenn die höheren Kräfte schlummern, kommen die niedrigen Triebe zur Herrschaft. Sie mischen sich selbst in die Religion, und dann sieht man eine Nation, bis auf wenige Ausnahmen, in zwei, von Tag zu Tag sich mehr besondernde Klassen sich scheiden: die gläubige Klasse, die aus ihrem Glauben, — der auf ein abstraktes Symbol und auf äußerliche gottesdienstliche Verrichtungen beschränkt ist, — sich ein Mittel macht, der Strenge des Sittengesetzes zu entgehen; — die nichtgläubige, zu deren Absonderung von der Religion der Misbrauch, der von derselben gemacht wird, sehr Vieles beiträgt. Diese letztere Klasse, deren Ursprung in Italien in eine schon weit entlegene Epoche zurückgeht, ist dort weit zahlreicher, als man gewöhnlich glaubt. Ein dumpfes Arbeiten der zweifelnden und mistrauenden Vernunft, verbunden mit den Grundsätzen und der politischen Wirksamkeit der Geistlichkeit hat seit vierzig Jahren jene Zahl um ein sehr Bedeutendes vermehrt. Sonst bedeckte sie sich mit einem mehr oder minder dichten Schleier; heutzutage zeigt sie sich wie sie ist; sie verhehlt weder die Verachtung, noch den Widerwillen, die sie hegt, und die sich bei ihr manchmal bis zur Leidenschaftlichkeit steigern. Das Volk gewöhnt sich, sie ohne Zorn und ohne Befremden anzusehen, aber auch ohne sich zunächst noch disponirt zu zeigen, ihr auf dem Wege, den sie betreten, nachzufolgen. Es hält noch fest an dem Glauben, in dem es auferzogen worden, und dessen Glanz seine nach Schaugepränge gierenden Sinne überwältigt,

während er ſeine Einbildungskraft erregt und jenes unſterbliche Bedürfniß der Seele befriedigt, welches man den religiöſen Inſtinkt zu nennen pflegt. . ."*).

Um ſich indeß zu überzeugen, wie viel Gewalt dasjenige, was Hr. de Lamennais den Katholicismus nennt, noch über die Gemüther beſitze, meint er, „man müſſe die Sitten der Straße und die einiger Salons verlaſſen, und in eine andere Sphäre eindringen, um hier den Schleier zu lüften, der zahlloſe Werke der Barmherzigkeit bedeckt, welche vom Geiſt der chriſtlichen Liebe eingegeben werden. Dann ſtellt ſich unſern Blicken, heißt es weiter, ein wunderbares Schauſpiel dar: Männer und Frauen des höchſten Ranges, ſtets um den Armen ſich bemühend, ihn heimſuchend auf ſeiner Bodenkammer, ihn mit eignen Händen pflegend auf ſeinem Strohlager, einathmend die verderbte Luft, die er athmet, und in der Heimlichkeit der Hingebung, — die nie ermüdet, nie ſich abſchrecken läßt, — ſich geſellend allem ſeinem Elend, um es zu lindern, allen ſeinen Aengſten, um ſie zu ſänftigen. Dort noch etwas weit Rührenderes: der Arme ſelbſt, der ſich dem Dienſt des Armen widmet. Das Volk zu Neapel theilt ſich in mehrere Brüderſchaften, deren Mitglieder nach der Reihe von Spital zu Spital, von Haus zu Haus gehen, um den Kranken die Hülfe zu bringen, die ihr Zuſtand erheiſcht, um bei ihnen zu wachen, ſie zu tröſten, kurz, um alle Liebespflichten eines brüderlichen Wohlwollens, eines chriſtlichen und zarten Mitleidens bei ihnen zu erfüllen. Die Fremden, die nur nach Denkmälern ſich umſehen oder nur nach Zerſtreuung verlangen, ſehen dies nicht; aber Gott ſieht es. Keine Stadt beſitzt ſo viele für die leidende Menſchheit geſtiftete Anſtalten als Genua, Neapel und beſonders Rom. Kein Bedürfniß, kein Schmerz iſt vergeſſen worden; überdies ſind die Almoſen, welche noch beſonders von allen Klaſſen geſpendet werden, nicht zu berechnen." — Indeſſen „herrſcht," wie Hr. de Lam. in einer Note vom J. 1836 anmerkt, „zu Rom im Allgemeinen eine tiefe Unordnung in der Verwaltung jener Wohlthätigkeitsanſtalten. Die Verordnungen für dieſelben ſind bewunderungswürdig; aber man weicht ihnen aus, und das Gut der Armen iſt zum großen Theil die Beute derjenigen geworden, die urſprünglich beſtimmt waren, nur die Ausſpender und ſtrengen Bewahrer deſſelben zu ſein." —

---

*) Dies aus dem 1836 geſchriebenen Theil der Affaires de Rome. Das Nachfolgende ſo wie das demnächſt mitgetheilte über Spanien aus dem eben dieſer Schrift einverleibten Fragment einer Abhandlung „des maux de l'église," welche Hr. de Lamennais zu Anfang 1832 zu Frascati begonnen, aber nicht zu Ende geführt hat.

Wir übergehen, was Hr. de Lamennais noch weiter berichtet von dem Verfall des päpstlichen Ansehens, von der „demüthigenden Abhängigkeit," in welcher das Oberhaupt der Kirche von den weltlichen Mächten Europa's steht, von dessen Schweigen und Apathie bei den Stürmen aller Art, welche die ganze Christenheit durchwühlen, von der Nachgiebigkeit des Stuhles Petri gegen die Uebergriffe der Fürsten, von dem Mangel an höherer wissenschaftlicher Bildung und an Kenntniß des gegenwärtigen Weltzustandes, der sich durchgängig bei dem italiänischen Klerus bemerklich macht, so wie von dessen „Furcht vor den Büchern, vor den neuen Ideen und vor fast Allem, was den Hauptinhalt bildet des Unterrichtes und der Studien der gebildeten Nationen." Ebenso müssen wir es uns versagen, ausführlich mitzutheilen, was in derselben Abhandlung „des maux de l'Eglise" noch bemerkt wird über Alles, was „die Kirche in den nichtrömischen Staaten Italiens zu leiden habe von der Eifersucht der bürgerlichen Gewalt," welche alle Schritte und Tritte, alle Aeußerungen der geistlichen Hirten, und besonders ihren Verkehr mit dem Papste überwacht, während sie an vielen Orten gegen Rom, ja selbst gegen das Christenthum zu schreiben gestatte. Ueber die Nachtheile, die aus diesem „Zustande der Abhängigkeit und der Erniedrigung entspringen, in welchem die Staatsgewalt den Klerus halte," äußert Hr. de L. sich in nachfolgender Weise: „Was zuerst hinsichtlich der Geistlichkeit demjenigen auffällt, der jene ebenso unglücklichen als schönen Gegenden durchwandert, ist etwas Weichliches (mou), Apathisches, Kaltes, Gleichgültiges, mit einem Worte — der Mangel an Leben, und Rom selbst macht in dieser Beziehung keine Ausnahme. Alles geht, wie es eben gehen kann, aus einer Art alter Gewohnheit und halbverbrauchten Mechanismus. Nichts ist seltener, als wahrhafter Eifer, als feurige Liebe zum Guten, als Hingebung und Selbstaufopferung. Man lebt von seinem Berufe und das ist Alles. Wer aber einmal so weit gekommen, der will immer besser leben; und da mittel- oder unmittelbar die Gnaden vom Souverain ausgehen, so macht man diesem den Hof, man fügt sich seinen Wünschen, man schickt sich in seine Launen, man nimmt seine Grundsätze, seine Prätentionen an, man rechtfertigt sie und heiligt sie, im Namen des Gewissens: kurz, man macht sich zum gelehrigen Werkzeug seiner Politik, gleichviel, welcher Art diese sei."

„Zwei Dinge, außer dem bei allen Menschen so mächtigen Interesse, tragen dazu bei, den italiänischen Klerus diesem Abwege zuzuführen. Das erste nebst der Art von Erziehung, die er empfängt, und den Vorurtheilen in Betreff der schlecht definirten Rechte der zeitlichen Gewalt, ist die Angewöhnung selbst an das Joch, das ihn herabwürdigt, und welches eine

Art von Proſtration der Intelligenz bewirkt. Er ſieht die Ordnung in dem Beſtehenden, weil er Unterwürfigkeit in demſelben erblickt... für's Andere, indem der Klerus (ohne zu unterſuchen, ob er nicht ſelbſt die Haupturſache davon iſt) unter denen, die eine von der ſeinigen verſchiedene politiſche Richtung verfolgen, eine lebhafte Animoſität gegen die Kirche findet, — ſo läßt er ſich hierdurch noch mehr in ſeinen Anſichten beſtärken. Indem er dann Gott zu dienen vermeint, wenn er allen Despotismen dient, entfremdet er eben damit nach und nach die Völker ſowohl ſich als der Religion ſelbſt. Dies iſt die wahre Urſache der tiefen Feindſchaft, welche er in Italien, wie Anderswo, ſehr Vielen einflößt, die unbeſtreitbar die thätigſte, und im Allgemeinen die unterrichtetſte Klaſſe bilden... Sie haſſen den Klerus mit aller der Liebe, die ſie für ihr Vaterland hegen... Die Welfen ſind wieder zum Vorſchein gekommen, aber auf den Ruinen der Freiheit, der Künſte, der Wiſſenſchaften und der öffentlichen Wohlfahrt; ſie fanden einen Gibelliniſchen Klerus. Dies einzige Wort erklärt Alles."

„Um die nationale Bewegung, die ſie beunruhigt, zu hemmen, greifen die Regierungen zur Gewalt, und ſuchen das Denken zu erſticken. Aber von dieſen beiden Mitteln iſt das erſte unzureichend, das andere unmöglich. Ungeachtet ihrer Cenſoren und ihrer Mauthner, circuliren die Ideen unaufhaltſam... Sie nehmen daher auch ihre Zuflucht zu einem dritten Mittel. Sie begünſtigen — die Sittenloſigkeit bei der Jugend, in der Gewißheit, daß ſie von Menſchen Nichts zu fürchten haben, die durch die Luſt verweichlicht ſind, und durch Genüſſe entnervt... Die Zunahme der Ungläubigkeit dient ihnen hierbei vortrefflich, beſonders dadurch, daß ſie die Bevölkerung in ſich ſebſt veruneinigt." ..

„So ſchwindet der Glaube von Jahr zu Jahr und der Haß nimmt ſeine Stelle ein... Die geiſtliche Gewalt aber, von der öffentlichen Meinung verlaſſen, flüchtet ſich in das Lager ihrer natürlichen Gegner, und hier, täglich genöthigt, ihren eigenen Niederlagen beizuwohnen, verſchließt ſie das Wort, das die Welt von ihr erwartet, in ihre Bruſt, oder, wenn ſie ihr furchtſames Schweigen zu brechen verſucht, deckt der Trommelſchlag ſofort ihre Stimme."

„In die Mitte des Amphitheaters, welches die erſten Chriſten mit ihrem Blute begoſſen, hat man ein einſames Kreuz gepflanzt. Je zuweilen kömmt wohl ein armer Mönch, um am Fuße dieſes Kreuzes von Chriſtus und ſeinen Leiden zu ſprechen, und von den Kämpfen des Glaubens in den vergangnen Zeiten, und von denen, die hier, auf dieſem Kampfplatz ſtarben, um die Freiheit des Menſchen-Geſchlechtes zu erobern. Das Volk horcht zu und weint. Die letzten Strahlen der untergehenden

Sonne ſtreifen durch die langen Wölbungen, durch die gebrochenen Bogen. Fremde gehen vorüber und beſchauen gleichgültig dieſe ungeheuren Ruinen. Ein Soldat behütet den Eingang. Dies das Bild des Katholicismus zu Rom und in ganz Italien." —

e.

Spanien.

„Viele Mitglieder, ſowohl der Welt- als der Ordensgeiſtlichkeit, könnten hinſichtlich der Treue, mit welcher ſie ihren heiligen Beruf erfüllen, überall als Vorbilder dienen. Von wohlverdienter Achtung umgeben, mildern ſie durch ihr Beiſpiel den ſchlimmen Einfluß eines andern Theiles des Klerus, den ein Zeugniß, zu allgemein, um bezweifelt werden zu können, beſchuldigt, an der allgemeinen Erſchlaffung der Sitten theilzunehmen, und hierdurch derſelben eine ſchmähliche Weihe zu geben. Dieſe praktiſche Korruption der chriſtlichen Moral, die durch Unwiſſenheit — nicht in Betreff der Glaubenslehren, ſondern hinſichtlich der Grundſätze des Evangeliums in ihrem Bezug auf die menſchlichen Handlungen — ſich erhält, und wunderlich abergläubiſchen Vorurtheilen vergeſellſchaftet iſt, — dieſe Korruption iſt die große Wunde des Katholicismus in Spanien. Man erlaubt ſich Alles gegen die Gebote, indem man ſich unter den Schutz eines mißverſtandenen Kultus flüchtet. Die von einigen Gewiſſen geträumten Kompenſationen zwiſchen einem beſtimmten Verbrechen und einer gewiſſen Andachtsübung (dévotion), der geringe Abſcheu, den ſie oft vor den ungeheuerſten Verbrechen empfinden, ihre naive Sicherheit in der Gewohnheit des Laſters oder in den Entſchlüſſen zur Rache, die ſeltſamen Gründe dieſer Sicherheit, die unbegreifliche Miſchung einer manchmal äußerſten Unſittlichkeit mit anſcheinender Frömmigkeit, jene höllvollen Seelen in Ruhe vor dem Alter, jene blutigen Hände, die ſich zum Gebete falten, ohne daß irgend ein Zittern oder Beben ſich bemerklich machte: Dies Alles erfüllt uns mit Staunen und Beſtürzung. Ein falſches Vertrauen auf den Schutz irgend eines Heiligen, einer Madonna, ſelbſt auf die Wirkung der Sacramente, die doch nur unter Mitwirkung eines bekehrten Willens heilbringend ſein können, — hat die Begriffe vom Guten und Böſen, ſelbſt von der Reue in der Wurzel verkehrt. Es zeigt ſich hier allerdings eine beklagenswerthe Schwächung des inneren chriſtlichen Sinnes, eine Art von Rückkehr zu den heidniſchen Vorſtellungen. Kaum möchte man anderswo etwas Aehnliches wiederfinden, es ſei denn in einigen Kantonen Italiens,

und namentlich in den Abruzzen, wo die Räuberei nichts Anstößiges hat und selbst andächtig ausgeübt wird!" ...

„Nach Jahrhunderten des Ruhmes jeder Art, nachdem es eine der reichsten und schönsten Literaturen Europa's erzeugt und mit Italien um die Palme der Künste gestritten, ist Spanien nach und nach in eine so tiefe Lethargie verfallen, daß man es in dieser Beziehung mit keinem andern Lande vergleichen kann. Weit zurückgeblieben hinter den Nationen, an deren Spitze es früher vorwärts schritt, ist das spanische Volk jetzt völlig bedeutungslos im wissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Gebiete, kurz in Allem, ausgenommen hinsichtlich des Muthes, der Hingebung und der Energie des Charakters: treffliche Eigenschaften, die Dasjenige erhalten haben, wodurch die Gesellschaften wieder aufleben, nämlich das Nationalgefühl, wenn auch bisher noch in unfruchtbarer Weise, da bis jetzt das Heil noch nicht daraus hervorgegangen ist! Alles, was seit zweihundert Jahren sich in der wissenschaftlichen und geistigen Welt begeben, ist fast so gut als gar nicht vorhanden für dieses Volk.... Nichts in Europa kömmt seiner Apathie, seiner Unwissenheit gleich. Es ist der geistigen Bewegung, die im 16. Jahrhundert begonnen, so fremd geblieben, daß nicht ein einziger Spanier sich einen Namen gewonnen in der Mathematik, Astronomie, Physik, Physiologie, Medizin, Philologie, kurz in irgend einem Zweige der Wissenschaften. Die Studien sind bei ihm noch, was sie drei Generationen nach Karl V. waren. Keine Veränderung, kein Fortschritt; Alles ist vielmehr von Tag zu Tag schwächer geworden. Der Geist, der von Bewegung lebt, ist in schweren Schlaf gesunken. Geistliche, Laien, Alle — sind — der Anstrengungen einiger nutzlos für ihr Vaterland eifrigen Männer ungeachtet — noch bei dem 15. Jahrhundert. Ein wenig scholastische Philosophie und Theologie, ein wenig Zivil- und kanonisches Recht, Alles auf ein wenig Latein gestützt, — das ist der ganze Vorrath des Unterrichts. Unbeweglich beharren sie bei ihren alten Methoden, bei ihren alten Meinungen und Ideen, und noch herrscht Aristoteles bei den Nachkommen der Kantabrier und der Westgothen. Uebrigens keine Hilfsquellen für das Studium der Sprachen, der Philologie, der Geschichte, und der positiven und der Naturwissenschaften; keine Schule, wo neue Künstler sich bilden könnten; selbst die Poesie ist erloschen. Was bleibt denn Spanien? Sein Glaube, das Schwert des Cid, und mit diesen die Hoffnung der Wiedergeburt."

„Unmöglich ist jedoch, daß die Religion nicht durch eine solche Lähmung, einen solchen Verfall auch leide. Wirklich hat sie von ihrer ersten Kraft verloren, da sie der Nation keine mehr mitzutheilen vermag. Dies

ist eine unbestreitbare Thatsache, und um sich dieselbe zu erklären, braucht man nur auf das Verhältniß der Kirche zur Staatsgewalt und zu einem Theile des Volkes hinzusehen."

„Das Rechtsverhältniß, auf welchem lange die christliche Gesellschaft beruhte, ist in Spanien eben so zerstört als sonst überall. Die Staatsgewalt hat sich über die Kirche erhoben, beherrscht sie, und behandelt — je nach den augenblicklichen Absichten — sie bald wie einen Verbündeten, den man schont, bald wie einen Feind, den man fürchtet. Die Maximen, die der Staat in Bezug auf die Kirche befolgt, sind gar nicht verschieden von den Grundsätzen der französischen Parlamente, welche Philipp V. in den Eskurial eingeführt hat, und die ihn nicht mehr verlassen haben. Eifersüchtig auf den Einfluß der Kirche, gierig nach ihren Gütern, hat die Staatsgewalt sie mehrmals beraubt und sie geschwächt, so sehr sie konnte. Man weiß, was sie unter der despotischen Verwaltung der Florida Blanca, der Aranda, der Campomanes zu erleiden hatte.... Doch glauben wir, daß der Episkopat seine Rechte dort besser vertheidigt hat, als in andern Ländern.... Ueberdies fühlt der Souverän in seiner prekären Lage, wie sehr er nicht nur des Episkopats, sondern der gesammten Geistlichkeit in einem Lande bedarf, wo der Hirtenstab gewichtiger ist, als das Zepter, und bei einem Volke, welches, wenn es wählen müßte, nicht anstehen würde, sich für Gott gegen den König zu entscheiden.... Eine einzige Thatsache genügt indeß, die Principien der Regierung in Beziehung auf den Katholicismus zu charakterisiren. Sieben volle Jahre hindurch hat sie dem Papst nicht gestattet, die in den Kolonien erledigten bischöflichen Stühle zu besetzen; sieben volle Jahre hindurch hat sie ihn mit einem eklatanten Bruche bedroht, wenn er, seine heiligste Pflicht erfüllend, die verwaisten Kirchen mit Hirten versorgte!" ...

„Als der Enkel Ludwigs XIV. auf den spanischen Thron gelangte, brachte er die politischen Grundsätze seiner Familie mit. Besonders vergaß er nicht den Rath, den sein Großvater ihm bei dem Abschiede gegeben: „Hüte dich, die Cortes zu versammeln: sie würden dir die Hände binden." Da begann im Verborgenen die Arbeit der Souveränität, um nach und nach, mit den Provinzialfreiheiten und den Bürgschaften gegen die Willkühr, die alte Verfassung des Reiches zu vernichten.... In der allgemeinen Verknechtung haben nur Biscaia, Navarra, Alava und Guipuscoa ihre Privilegien behauptet. Diese Ausnahme beunruhigte die Regierung; vor wenigen Jahren wollte sie dieselbe tilgen; — aber der Widerstand, dem sie begegnete, ließ sie bedenkliche Ereignisse befürchten; sie zog sich zurück.

„In dem Maße aber, in welchem die alten Institutionen zusammenbrachen, erlosch das Leben des Staates. Die Geschichte dieses Verfalls würde eben so traurig als belehrend sein. Man würde sehen, wie die Granden, — des politischen Einflusses beraubt, zu Gliedermännern des Hofes, zu erblichen Anbetern des Götzen, den die Zeit im Vorüberfluge auf den Thron warf, erniedrigt, — im Schooße des Nichtsthums und der Lüderlichkeit verzwergten, und wie die letzten Sprößlinge ihrer, selbst physisch entarteten Rasse, auf jenem Boden, dem ihre Ahnen einen so großen Namen gemacht haben, sich herumschleppen wie ungestaltige Phantome, ein Gegenstand des Spottes der Menschen! Dann würde sich jene lange Kette innerer Uebel entfalten, die, ein wahrer Krebs des sozialen Körpers, um so schneller um sich greifen, wenn die Staatsgewalt, endlich in die Hand eines Einzigen concentrirt, ohne andere Regel als ihre Einfälle, ohne Kontrole, ohne Zügel, abwechselnd gehandhabt wird von einem Günstling, einer Maitresse, einem Lakaien und einem Stubenputzer.

„Man fährt fort, solchem niedrigen Despotismus den Namen Monarchie, Regierung zu geben; das alte Formular wird beibehalten; es ist eine Hand da, die, von dem nächsten Besten geführt, „Ich, der König" unterschreibt; es bedarf keiner andern; es ist die Legitimität, die ewige Ordnung, das Gesetz und die Propheten, der Rathschluß Gottes selbst. Gebt dem Cäsar zurück, was des Cäsar's ist! Dem Cäsar also eure Güter, eure Person, euer Leben, Alles, Alles ohne Ausnahme, widrigenfalls, wie klar einzusehen, die Societät von Grund aus umgekehrt würde!

„Aber der Ackerbau liegt darnieder, die Felder liegen brach, die Industrie erstirbt, der Handel geht zu Grund; die Finanzen, von Hofleuten verschleudert, werden mit Schulden belastet, die öffentlichen Bankerotte folgen einander regelmäßig wie die Jahreszeiten, das Heer zerfällt, die Schiffe vermodern in den Häfen, die Zeughäuser stehen leer; kein Verwaltungszweig, der nicht leidet; die Landstraßen bedecken sich mit Banditen, die, wie Macht zu Macht, mit der Regierung unterhandeln und zuweilen ihr Schutz zu versprechen geruhen; die Polizei, unvermögend die Sicherheit der Bürger zu beschützen, zeigt sich nur thätig, um den häuslichen Heerd zu beunruhigen; die Gerechtigkeit, knechtisch und verkäuflich, ist bald das blinde Werkzeug der fürstlichen Rache, bald das Vorrecht des Mächtigen, Reichen, oder die Schutzwache ihrer Vergehen. Aber das Land entvölkert sich, das Elend wächst von Jahr zu Jahr, die Nachkommen Derer, die unter den Gonsalvi's und den Cortez gekämpft, die Spanien eine neue Welt gegeben, strecken ihre Hand aus an den Ecken der Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, um von dem Mitleiden der Vorübergehenden einen Maravédi zu erbetteln; nackte Menschen irren umher auf einem nackten

Boden; von ihrem alten Reichthume, ihrer alten Größe haben sie Nichts bewahrt, als das Schwerdt und den Stolz des Kriegers, den kein Mißgeschick darniederbeugt. Aber die Seelen selbst sind verurtheilt, nur eine weite Wüste zu bewohnen! Von den alten Universitäten bleibt nur ein Schatten, die Schulen sind nur ein Spott; die Ignoranz, als Stütze des Thrones ausgerufen, breitet ihr Leichentuch über den Genius der Nation: überall Finsternisse, tiefe Nacht überall; und wenn in dieser Nacht eine einsame Lampe in irgend einer abgelegenen Hütte brennt, sofort wird diese Hütte verdächtig, und Derjenige, dessen Augen, der Dunkelheit müde, das milde Licht der Wissenschaft suchte, findet statt ihrer nur die röthlichen und rauchenden Fackeln der Verfolgung! Aber alle Erörterung in Bezug auf die Gewalt, ihre Thaten und die öffentlichen Angelegenheiten ist verboten; jede Forderung einer Reform wird als Empörung angesehen; Bücher, Zeitblätter, Briefe, die nicht gerade Privatsachen betreffen; — Nichts von allem Dem kömmt über die Grenze. Aber das ganze Volk wird in geheimem Verwahr gehalten; aber das Denken selbst ist verboten! Was thut's? Es ist das Recht des Souveräns, die Bürgschaft seiner Macht. Wollt ihr denn eine Umwälzung?

„Es gibt in Spanien Menschen, die darauf antworten: „„verstehtihr unter Umwälzung eine vollständige Umänderung in der jetzigen Lage der Dinge, eine politische und administrative Reform, Abhilfe der Beschwerden, Herstellung der alten Freiheiten, Einführung eines gerechten Systems allgemeiner Freiheit? Ja, dann wollen wir eine Umwälzung. Wir wollen ein Gesetz, das uns beschütze, statt eines Gutdünkens, welches erdrückt und tödtet. Unsere Knechtschaft fällt uns schwer. Seht unsere von Ketten blutrünstigen Arme; wir wollen nicht, daß die unserer Kinder mit diesem schmähligen Zeichen gebrandmarkt werden: wir wollen ihnen ein Vaterland hinterlassen, und keinen Kerker. Es gab eine Zeit, wo die Sonne Spaniens ein starkes, freies, glückliches Volk beschien. Was bescheint sie jetzt? Unbebaute Ebenen, schweigsame Städte, an deren Thoren einige Bettler sich an ihren Strahlen erwärmen; alte mit Epheu bedeckte Ruinen, königliche Insignien und Rabensteine. Der Fremde, der unsere Fluren, unsere Städte, die einst so blühend waren, besucht, scheidet mit einem Herzen voll großen Mitleids. Dieses Mitleid verletzt, es demüthigt uns. Wir wollen nicht mehr, daß man uns beklage: erheben, bald möglichst erheben wollen wir uns aus dieser Erniedrigung, diesem Elend. Wir wollen unter den Nationen den Rang wieder einnehmen, der uns gebührt, und um den man uns gebracht hat. Wenn, wir wiederholen es, wenn dies Dasjenige ist, was ihr eine Umwälzung nennt; ja, dann wollen wir eine solche!"“

chen durch den tiefen Frieden, den man dort athmet, und durch die wunderbare Großartigkeit der Landschaft, zu welcher sie gehören.

Die Kamaldulenser bewohnen jeder ein kleines abgesondertes Haus, welches aus mehreren Kammern besteht. Wir langten bei ihnen am Abend an, zur Stunde des gemeinsamen Gebetes. Sie schienen uns alle schon ziemlich vorgerückten Alters zu sein und von mehr als mittlerer Größe. Auf den beiden Seiten des Chores gereihet, blieben sie nach dem Gottesdienst auf den Knien liegen, unbeweglich, in tiefer Betrachtung. Man hätte fast meinen mögen, sie seien schon nicht mehr von dieser Erde; ihr kahles Haupt beugte sich unter anderen Gedanken und anderen Sorgen. Keine Bewegung, kein äußeres Zeichen des Lebens; eingehüllt in ihren langen, weißen Mänteln glichen sie jenen Statuen, die auf den alten Grabmälern beten.

Wir begreifen recht wohl, welchen Reiz diese einsame Lebensweise besitzt für gewisse Seelen, die ermüdet sind von der Welt und enttäuscht von ihren Illusionen. Wer hat sich nicht schon nach etwas Aehnlichem gesehnt? Wer hat nicht schon mehr als einmal seine Blicke nach der Einöde gewandt, und geträumt von Ruhe in irgend einem Winkel des Waldes, oder in der Höhle eines Berges, nicht fern von der Quelle, aus welcher die Vögel des Himmels ihren Durst stillen? Und doch ist dies nicht die wahre Bestimmung des Menschen. Er ist für das Handeln geboren; er hat seine Aufgabe, die er erfüllen soll. Gleichviel, ob sie schwierig ist! Ist sie nicht der Liebe gegeben?

Indessen gibt es Zeiten, in denen der Muth nachzulassen scheint, in denen man sich fragt, ob man, das Gute wollend, dessen anscheinlich so leichte Vollbringung durch so viele unvorgesehene Hindernisse gehemmt wird, — nicht einem Wahnbilde nachjagt, und wo dann die Brust bei jedem Athemzuge die Last eines unermeßlichen Kummers emporhebt. Ich habe es stets empfunden, daß in solchen Momenten der Anblick der Natur, eine innigere Berührung mit derselben, nach und nach die innere Unruhe besänftigen. Der Schatten der Wälder, das Rieseln der Quelle, die Tropfen um Tropfen herabfällt, der Gesang des Vogels im Gebüsche, das Gesumme der Bienen, der Glanz, der Duft der Blumen, das Wogen des Grases, das die Lüfte bewegen, — dies Alles und besonders die unerschöpfliche Ausathmung des Lebens, jenes Lebens, welches Gott in Strömen in den Schooß seines ewig jungen, ewig geordneten Wirkens für die Gesammtheit der Wesen und für jedes Wesen in's besondere, zu einem sichtbaren Endzwecke geheimnißvoller Glückseligkeit ergießt, — dies Alles belebet von Neuem die welkende Seele, tränket sie mit neuem Lebenssaft und gibt ihr die erlöschende Kraft wieder zurück!

d.

Italien.

„Italien, Italien deine alten Todten haben sich erhoben; die Hirten haben sie gesehen, wie sie von den Anhöhen der Apenninen herab, — mit Trauer auf der Stirne, die Haare mit dem Staube des Grabes bedeckt, ihre stolzen Blicke über jenes sonst so glorreiche, so freie Land dahin schweifen ließen: und, — als wenn sie es nicht wieder erkannt hätten, das Haupt mit einem bittern und furchtbaren Lächeln schüttelnd, — sie sich wieder in ihre Gräber gebettet!" —

* * *

„Der sittliche Zustand Italiens ist im Allgemeinen beklagenswerth, weniger jedoch als der von Spanien. Die Abwesenheit geistigen Lebens, der Müssiggang, die Langweile treibt die Menschen dazu an, in den Sinnengenüssen eine brutale Zerstreuung zu suchen, die sie dem Bewußtsein eines zwecklosen Daseins auf Erden entreiße. Wenn die höheren Kräfte schlummern, kommen die niedrigen Triebe zur Herrschaft. Sie mischen sich selbst in die Religion, und dann sieht man eine Nation, bis auf wenige Ausnahmen, in zwei, von Tag zu Tag sich mehr besondernde Klassen sich scheiden: die gläubige Klasse, die aus ihrem Glauben, — der auf ein abstraktes Symbol und auf äußerliche gottesdienstliche Verrichtungen beschränkt ist, — sich ein Mittel macht, der Strenge des Sittengesetzes zu entgehen; — die nichtgläubige, zu deren Absonderung von der Religion der Misbrauch, der von derselben gemacht wird, sehr Vieles beiträgt. Diese letztere Klasse, deren Ursprung in Italien in eine schon weit entlegene Epoche zurückgeht, ist dort weit zahlreicher, als man gewöhnlich glaubt. Ein dumpfes Arbeiten der zweifelnden und mistrauenden Vernunft, verbunden mit den Grundsätzen und der politischen Wirksamkeit der Geistlichkeit hat seit vierzig Jahren jene Zahl um ein sehr Bedeutendes vermehrt. Sonst bedeckte sie sich mit einem mehr oder minder dichten Schleier; heutzutage zeigt sie sich wie sie ist; sie verhehlt weder die Verachtung, noch den Widerwillen, die sie hegt, und die sich bei ihr manchmal bis zur Leidenschaftlichkeit steigern. Das Volk gewöhnt sich, sie ohne Zorn und ohne Befremden anzusehen, aber auch ohne sich zunächst noch disponirt zu zeigen, ihr auf dem Wege, den sie betreten, nachzufolgen. Es hält noch fest an dem Glauben, in dem es auferzogen worden, und dessen Glanz seine nach Schaugepränge gierenden Sinne überwältigt,

der nach politischen Reformen verlangt, begünstigt den Aelteren; der Jüngere hat auf seiner Seite die Geistlichkeit und den Pöbel, einen unwissenden, fanatischen, grausamen Pöbel, den man mit Scharfrichtern im Zaum hält und mit Hinrichtungen kurzweilt. Die Gefängnisse strotzen von Unglücklichen, auf denen die Schuld oder der Verdacht ruht, ihrem Vaterlande eine bessere Zukunft zugewünscht zu haben. Wird der Raum gar zu enge, dann kömmt der Galgen zu Hilfe. Auf diese Weise wird der Blutdienst durch Nichts aufgehalten — und die Ordnung herrscht.

„Man kann sich leicht vorstellen, was die Religion in einem solchen Lande sein kann. Der Glaube hat allerdings dort noch tiefe Wurzeln; man würde für ihn in den Tod gehen; aber, sich verirrend in einer Menge falscher und abergläubischer Vorstellungen, übt er auf die Sitten fast gar keinen Einfluß, und selbst die Geistlichkeit trifft einigermaßen dieser Vorwurf. Die Andachtsübungen ersticken die Moral. Das Christenthum umhüllt das Leben, aber durchdringt es nicht, wie denn überall, wo man der Bildung des Geistes Einhalt thut, die Sinnlichkeit vorherrscht. Was nun den Unterricht betrifft, so steht Portugal auf derselben Stufe, wie Spanien; hiermit ist Alles gesagt. Keine Mittel zum Studiren, und wenn deren vorhanden wären, würde die Staatsgewalt, davor erschreckend, sich beeilen, sie zu vernichten. Der erste Lichtstrahl, der den finsteren Dunstkreis, mit dem der Regent sich umgibt, durchdringend, seine Stirne träfe, würde ihm das Zeichen des Todes aufprägen. Denken ist für ihn gleichbedeutend mit konspiriren. Er kann nur bestehen mit Hilfe eines unbedingten, blinden Gehorsams, der außerhalb des Rechtes liegt, und niemals einen forschenden Blick auf ihn wirft; also nur mit Hilfe eines thierischen Gehorsams. Unter der Regierung, in welcher er seine Sicherheit sucht, ist ein Auge, das sich erschließet, eine Gefahr, die sich erhebt. (Unter Don Miguels Regierung geschrieben.)

„Der Klerus, aus dem Bewußtsein eigener Schwäche und in nothwendiger Folge der abhängigen Stellung, die er sich erkoren, unterstützt in dieser Beziehung, und zwar zu großer Gefahr für die Kirche, die Politik der herrschenden Gewalt. Er sieht nicht, daß, indem er die Wissenschaft zurückstößt und sie eben dadurch zu einer Feindin der Religion erklärt, er darauf hinarbeitet, das Volk entweder in Gottlosigkeit oder in Barbarei zu stürzen: barbarisch geworden würde es bald zu Grunde gehen; würde es aber gottlos, was sollte da wohl aus der Geistlichkeit werden, die es in diesen Abgrund gestürzt? Ich lege einen Nachdruck auf diesen Punkt, weil er von höchster Wichtigkeit ist, und es keinerlei Vorwände gibt, die man heutzutage nicht aufbringt, um sich dahinter in der Unwissenheit zu verschanzen.

„Man spricht von den Verheerungen, welche eine falsche Philosophie anstellt: sie sind wirklich vorhanden; Wer könnte sie in Abrede stellen? Aber warum hat man ihr nicht eine bessere entgegengestellt? Endlich, wenn sie in den Ländern, die sie entstehen sahen, diskreditirt worden, hat sie nicht dazu gedient, die Religion zu kräftigen, die sie bekämpfte? Man spricht von der Einfalt des Glaubens; — ja freilich soll der Glaube einfältig sein, er ist für das Herz, wie für die Vernunft ein Akt des Gehorsams; denn Wem glaubte man sonst als sich selbst. Weil aber der Glaube einfältig sein soll, müssen darum die Völker die Einfaltspinsel sein? Müssen deshalb die zu ihrer Entwicklung nothwendigen Kenntnisse verbannt oder vernachlässigt werden? Ist deshalb der Fortschritt des menschlichen Geistes nicht gut? Haltet Ihr ihn für schädlich, wohlan, so rühmt ihn auch nicht mehr an als eine der wohlthätigen Wirkungen des Christenthums, als einen der Beweise für dessen Wahrheit. Wollt Ihr ihm Grenzen stecken, welche sollen dieselben sein? Nichts bleibt hienieden stehen; Alles muß vor- oder rückwärts gehen. Euch erschreckt das Wort vorwärtsgehen; nun, so schreitet denn zurück. Aber bis wohin, ich bitte euch, werdet Ihr zurückgehen? Hat man nicht überall und zu allen Zeiten mit der Wissenschaft, wie mit allen andern Gaben des Schöpfers Mißbrauch getrieben? Noch einmal, so sagt uns denn, wo Ihr anhalten wollt? Um nicht inkonsequent zu sein, werdet Ihr, auch wider Euren Willen, bei jener Maxime Rousseau's anlangen: „der Mensch, der denkt, ist ein entartet Thier." Ist etwa, um diese Lehre der Welt zu verkünden, Euch gesagt worden: „Gehet hin, und lehret alle Völker?" Glaubet nur, pflanzet nicht in der Finsterniß die Altäre desjenigen auf, der die Sonne geschaffen!

„Wir können nicht mit Stillschweigen eine andere, nicht minder beklagenswerthe Folgewirkung der jetzigen Lage des Klerus in Spanien und Portugal übergehen. So wie er die Sache der Religion mit der des Despotismus vermengt, hat dieser verderbliche Irrthum ihn sofort zu einem ungeheuren Mißbrauch des Wortes Gottes hingeführt. Die politischen Leidenschaften haben sich der Kanzel bemächtigt, und sie mit niederträchtigen, gotteslästerlichen Schmeicheleien besudelt. Das ist aber noch nicht Alles. Die Lippen, die sich nur öffnen sollten, um Frieden, Erbarmen und wechselseitige Liebe zu predigen, haben die Sprache des Hasses und der Rache geredet. Entsetzliche Wünsche, schauderhafte Drohungen sind mehr als einmal laut geworden im Angesicht des Tabernakels, auf welchem der Sohn des Menschen thront, der sich für das Heil seiner Brüder aufgeopfert hat! Statt Diener Desjenigen, der an dem Kreuze für seine Henker gebetet, glaubte man Kains-Priester zu hören!

„So vieler und so schwerer Mißstände ungeachtet, werden jene bei-

den Völker nicht zu Grund gehen: es bleibt ihnen ein Anker im Sturme. Bevor sie aber in der neuen Welt landen, welcher gegenwärtig alle Völker zusteuern, werden sie noch sehr stürmische Meere zu durchschiffen haben, noch an vielen Klippen anstoßen, und in ihrer Arbeit, in ihren Aengsten wird ihnen der Weg sehr lange scheinen. Von ihren Führern hängt es ab, ihn zu kürzen, indem sie über den Wolken, welche die stürmischen Wogen bedecken, das Zeichen suchen, welches sie leiten soll auf der gefahrvollen Reise!"

g.

Die Jesuiten.

„Als die drei Pilger*) (zu Ende 1831) nach Rom wanderten, waren ihnen diplomatische Noten von Oestreich, Preußen und Rußland vorangeeilt, welche den Papst drängten, sich gegen jene gottlosen Volksverführer auszusprechen, die den Namen der Religion zur Empörung aufforderten. Die französische Regierung handelte in demselben Sinne und wurde hierbei von der Karlistischen Partei unterstützt, an deren Spitze sich der Kardinal von Rohan, der Kardinal Lambruschini und die Jesuiten befanden, denen man überall begegnet, wo eine Intrique im Werk ist ..."

„Diese letzteren haben mir niemals die nachfolgende Stelle einer meiner früheren Schriften (des progrès de la révolution) verziehen: „Es ist hier weder der Ort, noch der rechte Augenblick, um über die Gesellschaft Jesu zu urtheilen und zwischen den Verläumdungen des Hasses und den Lobpreisungen des Enthusiasmus die strenge und reine Wahrheit zu suchen. Nichts ist absurder, unbilliger und empörender, als der größte Theil der Anklagen, deren Gegenstand sie gewesen. Nirgends wird man eine Gesellschaft finden, deren Mitglieder mehr Recht besäßen, ihres Eifers wegen bewundert und ihrer Tugenden halber hochgeachtet zu werden. (?) Ob dann aber ihr Institut, wie heilig es auch an sich ist, heutzutage frei von Nachtheilen — und zwar sehr ernstlichen, — ob es dem gegenwärtigen Zustande der Gemüther und den Bedürfnissen der Jetztwelt anpassend genug sei? Wir glauben es nicht"" ...

„Wenn einmal die Jesuiten von der Schaubühne der Welt abgetreten, nur mehr der Geschichte angehören, dann wird billige Unparteilichkeit ihr die Pflicht auflegen, strenger gegen sie zu sein, als wir es gewesen. Forschend nach der Ursache des eigenthümlichen Charakters, der diese Gesellschaft von ihrem Ursprung an ausgezeichnet hat, des Geistes, der sie

*) Herr de Lamennais, Graf Montalembert und Abbé Lacordaire.

ſtets beſeelt, des Lobes, das man ihr ſo reichlich geſpendet, der bittern Vorwürfe, die immer gegen ſie gerichtet worden, wird man dieſe Urſache in dem Principe ſelbſt finden, welches bei ihrer Geſtaltung gewaltet. Dieſes Princip iſt die Vernichtung der Individualität in jedem Mitgliede der Körperſchaft um die Kraft und die Einheit der letzteren zu vermehren. Die Handlungen, die Worte, ſelbſt die Gedanken ſind bei den Jeſuiten Gehorſam ſchuldig und zwar unbedingten Gehorſam. Ein Oberhaupt, welches General genannt wird, und einige Beiſitzer, die ihm helfen und rathen, bilden die Regierung der Geſellſchaft, ſind deren Intelligenz, deren Wille. Die Uebrigen, leidende Werkzeuge in ihrer Hand, folgen blindlings dem Impulſe, den man ihnen gibt. Nichts wird in den Schriften ihres Stifters nachdrücklicher eingeſchärft, als dieſe völlige Verläugnung ſeiner ſelbſt. Dies das Opfer, welches der Orden von Jedem heiſcht, der in denſelben einzutreten wünſcht.

„Hieraus ergeben ſich mehrere Folgewirkungen."

„Was auch der Menſch thue, ſo iſt es ihm doch völlig unmöglich, bis auf dieſen Punkt ſich ſelbſt zu entſagen. Seine Anſtrengungen, um dies Ziel zu erreichen, erreichen nur ſo viel, daß er dasjenige verſetzt, was er vernichtet zu haben glaubt. Sein ganzes Weſen überträgt ſich in das zuſammengeſetzte Weſen, mit welchem er ſich geeinigt, mit welchem er ſich verſchmilzt. Er liebt ſich in ihm, und dieſe Liebe, die erſte ſeiner Pflichten, iſt um ſo glühender, um ſo thätiger, als das Bewußtſein ſelbſt ihn nöthigt, ſeine eigene Befriedigung zu ſuchen, und als derjenige, der ſie hegt, — geleitet durch Befehle, die für ihn zum unbedingten Geſetz werden, wenn ſie nicht eine offenbare und unmittelbare Verletzung der göttlichen Gebote impliziren, — von aller moraliſchen Verantwortlichkeit frei iſt. So ſind die Leidenſchaften, die von einer ſtrengen Regel zurückgehalten wurden, ſo lange ſie ſich mittelbar auf den Einzelnen bezogen, — nunmehr geheiligt und nicht ausgerottet. Sie gehen gewiſſermaßen in den Dienſt der Körperſchaft über, welche ſie leitet und verwendet, um ihren Zweck zu erreichen. Dieſer Zweck, ehrenvoll und gut an ſich (?). beſtimmt, was ſich auch Gutes in der Thätigkeit der Körperſchaft findet; aber ſie ſtrebt darnach mit einem ſich immer gegenwärtigen Abſehen auf ihre Größe, ihre Macht und ihren Ruhm. Kein perſönlicher Stolz, kein Ehrgeiz, keine Bereicherungsſucht in den einzelnen Mitgliedern für ſich genommen; in der Geſammtheit aber Habſucht, Stolz und Ehrgeiz, die unermeßlich ſind. Daher etwas Anti-ſoziales. Ein ſo in ſich conzentrirter Menſch, — vollendetes Muſterbild des Egoïsmus, — würde, — welchen weiteren Zweck er ſich ſonſt auch vorſtecken möchte, — doch völlig von dem übrigen Theile des Menſchengeſchlechtes abgeſondert ſein. In der That ha-

ben die Jesuiten überall eine ganz abgesonderte Existenz. Sich in Alles mischend und mengend, verschmelzen sie doch mit Nichts; sie können die anderen Menschen an allen Punkten berühren, aber in keinem vereinigen sie sich mit denselben, und dies ist einer der Gründe jenes unbestimmten, instinktartigen Mißtrauens, welches sie zu jeder Zeit Allen eingeflößt haben.

Das ihnen eingeborne Bedürfniß, einen großen Einfluß auszuüben, welches sie oft sehr wenig skrupulös hinsichtlich der Mittel des Erfolges machen konnte, veranlaßte die Anklage, daß sie nach allgemeiner Oberherrschaft strebten. Wir glauben, daß die Herrschaft, nach welcher die Gesellschaft Jesu strebt, die des Katholicismus ist; aber sie will, daß diese Herrschaft fast ausschließlich ihr Werk sei. Dies ist die Sendung, die sie sich gegeben, und wer noch irgend denselben Zweck verfolgend, nicht gelehrig sich ihrer Leitung unterwirft, der erregt eben dadurch ihren Argwohn und ihre Eifersucht, und hat, je nach den Umständen, von ihrer Seite, entweder einen offenen Krieg, oder tausend Hindernisse, tausend Quälereien, die sie ihm im Verborgenen bereiten wird, zu gegenwärtigen.

Die Vernichtung, — wir sagen nicht die Unterordnung der Individualität, — die die Pflicht jedes Jesuiten ist, hat aber noch eine andere Folge. Im geistigen Reiche hat man nur als Einzelner einen Werth, und bei übrigens gleichen Umständen, nimmt dieser Werth im Verhältnisse der Leichtigkeit und Freiheit der Entwicklung zu. Man denkt nicht mit dem Gehirn eines Anderen, man erfindet nicht auf Befehl; Genie und Talent sind nicht Attribute einer Körperschaft. Substituirt diese sich dem Individuum, absorbirt sie es in sich, dann verzichtet sie eben damit darauf, jemals Männer von hoher Superiorität, Männer, vor denen die überwältigten Geister von selbst sich beugen, zu besitzen, und sie setzt sich dadurch außer Stand, durch Intelligenz zu herrschen. Dies ist aber in der That den Jesuiten widerfahren. Nie haben sie einen Philosophen, einen Dichter, einen Redner, einen Geschichtschreiber, selbst nicht einmal einen Gelehrten des ersten Ranges produzirt. Das Leere und die Schöngeisterei (bel esprit) der Collegien bildet, — bis auf sehr wenige Ausnahmen, — den Hauptcharakter ihrer Schriftsteller. Da sie nun weder durch Wissenschaft, noch durch Geist so auf die (öffentliche) Sozietät zu wirken, noch solchen Einfluß, wie sie wünschten, auszuüben vermochten, so mußten sie sich nothwendig einen andern Weg öffnen. Sie mußten die Gewalthaber überlisten, um ihre Gewalt mit ihnen zu theilen, und bei den Königen sich einschleichen, bei den Prinzen, ihren Ministern und Günstlingen, um sich ihrer zu bemächtigen; sie mußten mithin Ränke schmieden,

ſchmeicheln, ſich der Gewandtheit und Schlauheit bedienen, mehr unter als über der Erde hinſchleichen, in allen Richtungen ſich beugen und winden; — es war dies das einzige Mittel für ſie, die Welt zu beherrſchen, indem ſie die Macht beherrſchten, die über die Welt gebietet.

Hieraus ergibt ſich, daß ihre Macht und ihre Exiſtenz ſelbſt an die Art und Weiſe der geſellſchaftlichen Einrichtung gebunden iſt, welche allein geſtattet, auf Alle zu wirken, indem man auf einige wirkt, die über Alle verfügen. Zwiſchen ihrem inneren und dem politiſchen Despotismus beſteht eine Wechſelverbindung und wie eine Art von wechſelſeitiger Anziehung, die ſie einander nothwendig nahe bringen muß. Was wären ſie wohl unter einer volksthümlichen Regierung? Der Unterſtützung der bloßen Gewalt beraubt und beſchränkt auf den Einfluß, den Geiſt auf Geiſt ausübt, würden ſie ſich bald in der Menge verlieren. Es läßt ſich hierdurch begreifen, warum ihr Inſtitut uns nicht hinlänglich den Bedürfniſſen einer Epoche des Kampfes zwiſchen der unbeſchränkten Gewalt der Fürſten und der Freiheit der Völker, deren Sieg wir für geſichert halten, zu entſprechen ſchien, und man kann ſich Dieſem nach leicht vorſtellen, warum wir ſie nothwendig zu Feinden haben mußten, als bei jenem Entſcheidungskampfe wir ohne Zögern uns auf die Seite der Völker und der Freiheit gewendet."...

Ueber das frühere Wirken der Jeſuiten in Frankreich zu den Zeiten der Reſtauration äußert ſich Herr de Lamennais in ſeinem, den „Affaires de Rome" eingeſchalteten Fragmente: „Des maux de l'Église" in folgender Weiſe: „Die Jeſuiten intriguirten für die Legitimität, indem ſie hierdurch für ſich ſelbſt zu intriguiren hofften. Ihre Schulen, armſelig hinſichtlich des Unterrichts und weit von der Vortrefflichkeit entfernt in Betreff der Disziplin, wurden Parteiſchulen. Wie immer nach Herrſchaft ſtrebend, — nicht durch ein Uebergewicht von geiſtiger Bildung, ſondern mittelſt jener halb frömmelnden, halb weltlichen Schlauheit (ruse), die ſie charakteriſirt, — ſchlichen ſie durch allerlei dunkle und liſtige Mittel, auf tauſend heimlichen und geheimnißvollen Wegen ſich überall ein und bildeten überall Affiliationen. Man empfand ihren Einfluß ohne ihn äußerlich wahrzunehmen; am Hofe, bei den Miniſtern, im Schooße der Familie. Und dieſe Art von unſichtbarem Schatten, von dem man ſich unerbittlich verfolgt fand, erregte einen ſo tiefen und ſo allgemeinen Unwillen, daß aller Haß in den einzigen gegen die Jeſuiten zuſammenſchlug, ſelbſt ihr Name war zu einem volksthümlichen Schimpfworte geworden." —

h.

Zustand des Katholicismus in der Welt.

Die geographische Ausbreitung des Katholicismus umfaßt ungefähr zwei Drittheile von Europa, einen äußerst kleinen Theil von Afrika und Asien, ganz Amerika, mit Ausnahme der zwischen Luisiana und Kanada gelegenen Länder und einiger englischen Inseln, auf denen der Protestantismus herrscht, fast Nichts in Australien, Nichts in Ozeanien. Er steht ungefähr in demselben Verhältnisse mit der Gesammt-Bevölkerung des Erdballes, so nämlich, daß die Katholiken nach den wahrscheinlichsten Berechnungen, den sechsten Theil derselben bilden. Wie gering nun auch schon an sich diese Zahl ist, so muß man doch noch, besonders unter den europäischen Nationen diejenigen davon in Abzug bringen, die, nachdem sie den Glauben ihrer Voreltern, ja, sogar allen Glauben aufgegeben haben, dem Katholicismus nur mehr dem Namen nach angehören, und Jedermann weiß, wie sehr ihre Zahl sich seit einem Jahrhunderte vermehrt hat. Man füge noch gewisse nur halbbekehrte Völkerschaften hinzu, bei denen eine unreine Mischung von entstelltem Christenthume und götzendienerischem Aberglauben herrscht, und noch einige andere, die in einer fast unbedingten Ignoranz dahin vegetiren, und sehe dann zu, was von wahrhaften Christen übrig ist. Man erschrickt vor ihrer Vereinzelung auf dieser ganz Christo verheißenen Erde, und noch jeden Tag erweitert sich die Wüste rings um sie her! Jeden Tag seufzt die Religion über neue Verluste, die bei Weitem nicht durch ihre Fortschritte in anderen Gegenden aufgewogen werden. —

Von einer schon längst vergangenen Zeit an hat sie sichtlich und ununterbrochen auf die Neige zu gehen angefangen, wie ein Greis, dessen Puls immer langsamer schlägt. Dieser stufenweise Verfall, so glauben wir, nahet seinem Ende, und ein mächtiges Leben, dessen erste Zeichen von aufmerksamen Beobachtern wahrgenommen werden können, wird in Bälde sich im Schooße des Katholicismus kund thun. Aber gegenwärtig steht er noch beinah überall unter dem Einflusse von Ursachen, die seine Schwächung herbeigeführt haben. Der göttliche Hauch hat sich ins Innere zurückgezogen und, während die dürre Hülle sich auflöst, die der Anhauch der Zeit ausgetrocknet hat, — vollendet er die unsterbliche Chrysalide."

6.

Brief des Abbé Combalot an Herrn de Lamennais.

Abbé Combalot, der zu Lyon die Adventpredigten hält, hat an Hrn. de Lamennais ein Schreiben in Druck gegeben unter dem Titel: première lettre de M. l'Abbé Combalot à M. de Lamennais en réponse à son livre contre Rome, intitulé: affaires de Rome. Er erklärt Eingangs desselben, daß, als alter Freund des Hrn. de Lamennais, er doch jetzt keine Schonung mehr für ihn haben könne, da auch er schonungslos gegen Rom sich geäußert. Zur Charakteristik Beider mögen folgende zwei Stellen dienen: „Es sind nahe an fünf Jahre her, daß Ihre Freunde und ich — wir in Ihrer Seele wie das Geräusch eines Sturmes vernommen. Ihre Gedanken, welche die göttliche Autorität der Kirche schon nicht mehr in Schranken hielt, kamen und gingen wie rasende Wogen, und der Luftzug des Irrthums trieb sie gegen die Klippe, an welcher Sie gescheitert, und in den Abgrund, in den Sie hinabgestiegen sind . . ." „Ihre Seele, ihren eigenen Trieben hingegeben, ist von Spottlust durchdrungen (pétrie de Sarcasme); Voltaire würde Sie um diese Gabe beneidet haben. Niemals vergessen Sie eine Beleidigung oder auch nur einen Widerspruch; nie habe ich einen gleich tyrannischen und mithin der Satyre knechtenderen Geist gekannt, als den Ihrigen. Niemals werde ich vergessen, wie ich eines Tages zu La Chenaie (dem ländlichen Wohnort des Hrn. de Lamennais) zu Ihnen gekommen, als Sie eben jene so schneidendscharfe Stelle gegen den Abbé Feutrier (damals Bischof und Minister) geschrieben; wie Sie da, nachdem Sie mir dieselbe vorgelesen, einer ausschweifenden Freude sich hingegeben, die sich durch ein unauslöschliches Gelächter kund that, welches etwas krampfhaftes und infernalisches hatte. Ich konnte kaum von meinem Erstaunen zurückkommen, und meine blinde Anhänglichkeit an Sie zerquälte sich lange, um eine Entschuldigung zu suchen für einen so ärgerlichen Mangel an menschlichem Erbarmen!" —

7.

Le livre du peuple von *de Lamennais.*

Die „Worte eines Gläubigen" ſind in alle Welt ausgegangen. Aber die Welt iſt nicht gläubiger und nicht ungläubiger geworden. Herr de Lamennais hat ſich aber zum andern Male in die Einöde zurückgezogen, um zum andern Male mit einem Noth-, Troſt- und Hülfsbüchlein hervorzutreten. Seine Abſicht wollen wir auch jetzt wieder für die beſte halten; aber ſein Volksbuch, nach den Proben, die der National daraus mittheilt, dürfte nicht viel wirkſamer ſein, als ſeine Glaubensworte. Immerhin iſt es erfreulich, daß er in ſchlichter Sprache das Volk daran erinnert, daß Recht, Freiheit und Gerechtigkeit den Bedürfniſſen der Menſchheit nicht genügen; ſondern Pflicht, Hingebung und Liebe zu deren Erhaltung und Wohlergehen unentbehrlich ſind. „Das Recht," ſchreibt Hr. de Lamennais, „macht frei; aber die Pflicht vereinigt, und die Einigung iſt das Leben, und die vollkommene Einigung iſt das vollkommene Leben . . ." „Die Weisheit, welche über dem menſchlichen Leben waltet, und es nicht dem Zufalle nach dahin irren läßt, beſteht in der Kenntniß und Ausübung der wahrhaften Geſetze der Menſchheit, und das Ganze dieſer Geſetze, aus denen die ſittliche Ordnung beſteht, iſt, was man Recht und Pflicht nennt . . . Ihr müßt euere Pflichten wie euere Rechte kennen, um dieſe zu vertheidigen, um jene zu erfüllen. Nie werdet ihr auf andere Weiſe aus euerem Elend herauskommen. Recht und Pflicht ſind wie zwei Palmen, die keine Frucht tragen, wenn nicht eine an der Seite der andern emporwächſt . . ."

8.

Sismondi's

Studien über die sozialen Wissenschaften.

Unter der bescheidenen Ueberschrift von Studien theilt uns Hr. v. Sismondi die höheren Ergebnisse seiner langjährigen Geschäfts-Erfahrung und Lebensbeobachtung mit. Die zwei ersten Bände dieses Werkes sind kürzlich erschienen; der erste unter dem besonderen Titel: Studien über die Verfassungen freier Völker (Etudes sur les constitutions des peuples libres), der zweite unter der Ueberschrift: „Studien über die Staatsökonomie." Da der Vfr. selbst in der Vorrede zu diesen beiden Bänden den wesentlichen Inhalt derselben so wie des mit Nächstem erscheinenden dritten Bandes übersichtlich dargelegt, so glauben wir unsern Lesern keine unwillkommene Gabe zu bieten, wenn wir das *Résumé* des geistreichen Historikers und Publizisten hier in treuer Uebersetzung nachfolgen lassen, und demselben demnächst einige Fragmente aus der Schrift selbst anreihen werden.

a.

Uebersicht des ganzen Werkes.

„Der erste Band, schreibt Hr. v. Sismondi, ist zur Darlegung dessen bestimmt, was mir den wahrhaften Liberalismus auszumachen scheint im Gegensatze zu der Demokratie, welche heutzutage bei den Theoretikern, wie zu dem Obskurantismus, der bei den Praktikern vorherrscht. Mit den ersteren erkenne ich Rechte auf Souveränität nur an in der Nation selbst; aber ich appellire an die Souveränität der Intelligenz, nicht an die der materiellen Gewalt oder der Zahl. Es ist dies die Souveränität des eben sowohl beständigen als erleuchteten Willens, und ich habe mich bestrebt, anzugeben, wie Alle mitwirken, wie Einige

widerſtehen, wie alle Rechte, alle Gefühle (sentimens) ihre Organe haben mußten, damit die Nationalvernunft reife, ſich läutere, ſich beruhige, bevor ſie ihre Beſchlüſſe faſſe.

„Zugleich habe ich das Menſchengeſchlecht in Betracht gezogen, wie es faſt überall ſeiner Freiheit und ſeiner Rechte beraubt iſt. Ich habe darzuthun geſucht, wie wenig Wahrſcheinlichkeit für daſſelbe vorhanden ſei, ſeine Lage durch Revolutionen zu verbeſſern, und ich habe mir angelegen ſein laſſen, den Stufengang zu verzeichnen, auf welchem es hoffen dürfe, zu den meiſten Einſichten und Tugenden, zur meiſten Freiheit und Glückſeligkeit zu gelangen."

„Der zweite Band, ſo wie der dritte ſind den Studien über die Staatswirthſchaft gewidmet. Ich habe hier beſonders beabſichtigt, die Theorie der Vertheilung der Reichthümer darzulegen, während die Ehrematiſtiſche Schule beinahe nur mit deren Erzeugung ſich beſchäftigt. Die Arbeit iſt die Quelle aller materiellen Genüſſe der Menſchen. Aus der Arbeit entſpringt der Reichthum, und die wahrhafte Staatswirthſchaft, die Regel des Gemeinweſens und des Hauſes, hat zu lehren, wie die menſchliche Arbeit geleitet werden muß, damit Alle Antheil gewinnen an den Genüſſen, die ſie verſchaffen muß; — damit Alle in ſolcher Weiſe, Nahrung, Wohnung und Bekleidung erhalten, daß ihnen die Wohlthaten zu Nutz kommen, welche der Schöpfer für den Menſchen bereitet hat; — damit Alle Zeit genug haben, um die Geſundheit ſowohl der Seele als des Körpers bewahren zu können; — damit Alle auch berufen werden, einigen Antheil an dem großen Feſtmahl der Intelligenz zu nehmen, und daß dennoch Einige, von dem Glück mehr begünſtigt, im Reichthum die Muſe, die Unabhängigkeit, den Wetteifer finden, die nothwendig ſind, um die höchſten Vermögen der Seele und des Geiſtes zu entfalten; — daß Einige ſich den Künſten, den Wiſſenſchaften, den Tugenden zuwenden können, die den Ruhm der menſchlichen Geſellſchaften ausmachen; — daß dieſe bevorrechtete Menſchen, die zum größten Beſten Aller reich ſein werden, zahlreich genug ſeien, damit ihr Beiſpiel überall erſprießlich ſei; — daß ſie wie ein Sauerteig ſeien, der die Maſſe durchgähre oder wie ein Licht, das ſie ganz durchleuchte; — daß ihr Aufenthalt in der Hauptſtadt, in den übrigen Städten und auf dem Lande, das Maß ihrer Opulenz und ihr Verhältniß zu dem übrigen Theil der Bevölkerung in der Art regulirt ſei, daß aus ihrem Reichthum das möglichſt große Gedeihen für die Sozietät ſich ergebe; endlich daß es immer zu ihrem wechſelſeitigen Vortheil ſei, daß der Abſicht der Verſehung gemäß der Arme und der Reiche ſich einander begegnen."

„Zwischen den constitutionellen und den ökonomischen Studien, zum Wenigsten wie ich mir sie denke, findet mehr Analogie Statt, als man sich gemeinhin vorstellt. Die einen, wie die anderen — bezwecken die größte Wohlfahrt der Gesellschaft, ihr Glück und ihr Fortschreiten. Die einen, wie die anderen entfernen sich von ihrem Gegenstand, wenn sie, die Gesellschaft nur in abstracto betrachtend, die Mitglieder derselben aus den Augen verlieren, und — um der Institutionen und der Dinge Willen die Menschen vergessen."

„Der Gesetzgeber, der Verwalter, der Staatsgelehrte, alle müssen sich vorsetzen, das größte Wohl Aller zu bereiten. Dieser Grundidee gemäß haben wir in den Studien des ersten Bandes uns zunächst gefragt, ob nicht Alle ein gleiches Recht hätten, Theil — zu nehmen an der Formirung des gemeinschaftlichen Willens. Bald aber haben wir erkannt, daß der Vortheil Aller das Recht Aller beschränken müsse; daß die größte Wohlfahrt der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder nur insoweit erreicht werden könne, als die Gesellschaft durch einen weisen, gerechten, einsichtsvollen und beharrlichen Willen geleitet würde; daß dieser Wille nicht das Resultat des Begehrens der Mehrheit sein werde; denn in dieser werden alle Stimmen als gleiche gezählt, während doch unter den Mitgliedern der Gesellschaft keine Gleichheit der Vermögen, des Willens, der Aufmerksamkeit und des Interesse's Statt findet. Wir haben daher erkannt, das größte Wohl aller erheische, daß man die Stimmen mehr zu wägen als zu zählen lerne, und daß die beste Verfassung diejenige sei, welche die Rechte, die zum Besten Aller auch Allen zu bewahren sind, — von denen unterscheidet, die ebenwohl zum Besten Aller der kleinen Zahl ertheilt werden müssen."

„Während die constitutionelle Politik die Zusammenwirkung des Willens Aller, hat die Staatswirthschaft die Theilnahme Aller an den Genüssen zum Gegenstand. So beginnen wir auch hier mit der Frage, ob nicht Alle auf gleiche Weise sich in die Vortheile, welche der Reichthum verschafft, zu theilen hätten. Aber auch hier haben wir bald erkannt, daß der Reichthum das Werk der Arbeit, daß die Arbeit nur durch persönliche Betheiligung angeregt wird, daß eine und dieselbe Arbeit eine geistige Entwicklung nicht zuläßt, ohne welche der Mensch ein unvollständiges Geschöpf bleiben würde. Diesemnach haben wir die Nothwendigkeit erkannt, in der Gesellschaft Reiche und Arme zu erhalten, und geschlossen, daß die beste Staatswirthschaft Diejenige sei, welche die Theilnahme an den Erzeugnissen der Arbeit, die man zum Besten Aller — Allen erhalten müsse, — von Derjenigen unterscheidet, die man für das Beste Aller — der kleinen Anzahl vorzubehalten habe."

„So leitet uns also ein einziger Gedanke in den verschiedenen Theilen dieses Werkes: nämlich die Erforschung der größten Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes, und zwar der Wohlfahrt, die in sich selbst die geistigsittliche Vervollkommnung und das Sichglücklichfühlen begreift. Eine einzige Regel dient uns zur Classifizirung der Rechte und Anforderungen des Menschen. Da die Gesellschaft für das Beste Aller gebildet ist, so ist es ihr Endzweck, aus welchem alle Rechte ihrer Mitglieder entspringen, und dieser Endzweck ist es, welcher ihre ursprüngliche (?) Gleichheit verändert oder modifizirt. Alle Menschen sind ohne Zweifel (?) gleichberechtigt geboren; aber alle haben auf diese Rechtsgleichheit zum Gemeinen Nutzen verzichtet (?). Die gleiche Vertheilung der politischen Rechte, das allgemeine Stimmrecht würde, statt dem Ausdruck des Nationalwillens, nur den der Unwissenheit und der Unbedachtheit geben; die gleiche Vertheilung der Güter würde für Alle, statt des Ueberflusses, allgemeines Elend und allgemeine Barbarei herbeiführen. Auch ging das erste Verlangen Aller darauf hin, nicht die Gleichheit der politischen Rechte, sondern die Weisheit der Nationalberathungen zu erzielen. Der zweite Wunsch war, nicht die gleiche Vertheilung der erworbenen Reichthümer, sondern die Bürgschaft dafür zu suchen, daß die Sozialarbeit fortgesetzt werde und daß ihre Früchte überall den Ueberfluß verbreiten. Sofort willigte jeder darin ein, daß Andere reicher sein könnten, als er selbst; denn es ist ihm dargethan worden, daß er dennoch reicher bleibe, als er es nach einer gleichen Vertheilung gewesen sein würde. So beruhen also die Rechte Aller, die sich über die ursprüngliche Gleichheit erheben, auf dem Vortheile derjenigen selbst, über welche die Sozietät ihnen den Vorzug eingeräumt hat.

„Der erste Band der Studien über die Staatswirthschaft ist beinahe ganz den Studien über den Territorial-Reichthum und die Verhältnisse der Landbebauer, der zweite den Studien über den Handelsreichthum und die Verhältnisse der Städtebewohner gewidmet." —

* * *

b.

Ueber die gegenwärtige Lage der Schweiz.

„Es gibt jetzt Thoren, welche die Schweiz unter Eine Regierung vereinigen möchten, um sie stark zu machen; d. h. unterdrücken möchten sie alle ihre vitalen Institutionen, Alles, was dem Volk durch langgehegte Erinnerungen theuer geworden, und eine Macht ausübt auf die Gemüther

der Bürger zu Gunsten ihrer Vorfahren. Diese unverständigen Neuerer sehen nicht, daß die Theilung der Schweiz in souveräne Kantone das wahre Princip und Band ihrer Einheit ist, indem diese Theilung von der Tagsatzung alle Fragen entfernt hält, welche die verschiedenen Oertlichkeiten gegen die Centralgewalt aufbringen würden. Die Schweiz ist ein Verein von Bevölkerungen, die durch Berge geschieden und gewöhnt sind, auch ihre Interessen von einander zu sondern, — von Bevölkerungen, welche eine Verschiedenheit in Sprache, Sitten, Gesetzen und Gebräuchen bewahren. Jede derselben ist deshalb gewöhnt, sich als völlig unabhängig von den übrigen anzusehen und vorbereitet, sogar den Cantonal-Verband aufzugeben, wie Basel und Schwitz zu thun im Begriffe stehen. Würden die Radikalen die Oberhand gewinnen und eine constituirende Versammlung ernennen, würde dann diese Versammlung dahin trachten, Einförmigkeit der bürgerlichen, religiösen und commerziellen Gesetze, der Besteurung und der militairischen und commerziellen Anordnungen einzuführen, so hätte am nächsten Tage die Schweiz aufgehört zu sein. Durch jeden solchen Versuch würden 21 Cantone von den 22 sich in ihren Gewöhnungen, ihren Meinungen und theuersten Zuneigungen verletzt fühlen. Jeder Canton würde eifersüchtig und beleidigt sein, weil das System eines Nachbar's über sein eigenes den Sieg davon getragen und jeder würde zu den Waffen greifen, um abzuwehren, was er Tyrannei und das Joch des Fremden nennen würde. Wenn aber in solchem Zerwürfniß die Centralregierung triumphirte, dann würde sie bei ihrem Widerstand gegen die Localgewalten zum Despotismus genöthigt sein und wenn sie unterläge, würde sie durch keine Andere ersetzt werden können."

* * *

c.

Stellung des Julikönigs.

„Eine Nation hat nicht einen König, weil er als solcher proklamirt worden, weil in irgend einer Versammlung der Thron irgend einem Individuum dekretirt worden. Ein König ist der repräsentirende und erbliche Vertheidiger gewisser Interessen, Neigungen und Vorurtheile, — ein Oberhaupt, dessen Ausspruch auf Gewalt, den Royalisten zu Folge, unbestreitbar und unveräußerlich ist. Sie stellen in Abrede, daß der Vertrag mit der vorhergehenden Regierung gebrochen werden konnte; sie bestreiten das Recht der Versammlung, einen neuen König einzusetzen und die

Möglichkeit, daß der Ernannte das Amt ohne ein Verbrechen zu begehen antreten könne. Aber diese Feinde der neuen Gewalt, diese Männer, die sich ihrer Opposition gegen dieselbe rühmen, sind gerade diejenigen, die die Stützen des Thrones sein sollten. Sie sind die Vertheidiger alter Gesetze, alter Gewohnheiten, der Ueberlieferungen der Gewalt und erblicher Besitzungen; sie sind die geborenen Vertheidiger der Autorität gegen populäre Prätensionen. Da sie hohe Stellungen einnehmen, so würde ihr Beispiel selbst von denen befolgt werden, die ihre Meinungen nicht zu theilen wagen; sie sind es, die die Opposition zur Mode machen können und deren Auflehnung nicht bestraft werden kann, ohne ein allgemeines Geschrei über Tyranney zu veranlassen."

Hierin also besteht die erste Schwierigkeit: die natürlichen Vertheidiger des Thrones sind die ärgsten Feinde des neuen Königs. —

Aber kann dieser neue König sich auf diejenigen stützen, die ihm die Krone übertragen haben? Diese, noch erfüllt von Groll, den sie gegen den abgesetzten Monarchen genährt, sind gewöhnt, das Königthum zu bekämpfen, seine Masregeln zu verdächtigen, seine Prärogative zu fürchten und sie zu beschränken. Jeden Tag vergleichen sie, was der Gegenstand ihrer Wahl gethan, mit dem Benehmen seines Vorfahren, und sehen eine Contrerevolution in jeder Rückkehr zu den alten Herkömmlichkeiten des Königthums. So oft ihre Ansichten unbeachtet bleiben, oder ihre Projekte durchkreuzt werden, halten sie es für eine Usurpation, kritisiren die Regierung mit angewohnter Bitterkeit, und in der Voraussetzung, daß sie in ihrem alten Tone und ihrer Sprachweise beharren müssen. Endlich werden sie selbst über ihre eigenen Principien vorwärts getrieben durch den Haufen derjenigen, durch deren Hülfe die Revolution zu Stand gekommen, — ehrliche, aber ungeduldige Leute, die aus bloser Liebe zur Thätigkeit, mehr als aus Anhänglichkeit an ihre eigenen Ideen, in den Kampf gegangen, und erfreut über ihre eigne momentane Wichtigkeit — dieselbe fortzubehaupten suchen, nachdem die Revolution beendigt ist; — treffliche Leute zum Zerstören, mit denen es aber unmöglich ist, wiederaufzubauen.

Zweite Schwierigkeit: die Revolutionsmacher werden die Feinde des Königs, den sie selbst ernannt haben.

Der König aber bringt mit auf den Thron die Vorurtheile der königlichen Rasse, aus welcher er entsprungen. Nicht die Billigung der Revolutionaire ist es, um welche er wirbt, sondern die der Männer der alten Regierung, — der alten Hofleute, und der Bewohner des alten guten Tones. Ihn schmeichelt nicht die Allianz mit freien Staaten, sondern er sucht die der Höfe, welche der Zeitbewegung Widerstand leisten. Er vergißt nicht, daß er in der Versammlung der Könige ein Aufkömmling

(parrenu) ist und er hält es für nöthig, seine königlichen Anlagen zu steigern, um von jenen anerkannt zu werden. Da ist kein Prärogativ, ja selbst keine Etiquette des alten Hofes, welche er nicht wieder in's Leben zu rufen trachtete; weder Talent, noch Genie behüten vor solcher Kleinsinnigkeit; wir haben es an Napoleon gesehen. Er kennt überdies besser, als jeder andere König, die Macht des Volkes und den revolutionairen Geist; er weiß auch gar wohl, wie sein Vorfahr gestürzt, weil er nicht darauf geachtet, dem Sturze vorzubeugen. Immer hegte er Verdacht, er arbeitet unablässig, Stärke zu gewinnen, die Waffen stumpf zu machen, deren Gebrauch er fürchtet, und dem Volke die Freiheiten zu nehmen, deren Wirksamkeit ihm Besorgniß einflößt. —

Dies die dritte Schwierigkeit: ein revolutionairer König ist der wachsamste Feind der Revolutionen.

* * *

d.

Parlamentarische Rhetorik.

„Aller Tumult in Volksversammlungen, alle Heftigkeit der Rede, alle Aufregungen stürmischer Leidenschaften sind nicht nur Verletzungen der Nationalwürde, sondern auch Angriffe auf die Freiheit, und auf die Souveränität der Vernunft, welche das höchste Prärogativ eines freien Volkes ist."

In Frankreich zerstören sie den Geist der Stellvertretung und lassen kaum noch die Form derselben am Leben. Die gesetzgebende Versammlung wird hierdurch discreditirt, die doch die Achtung der ganzen Nation besitzen sollte. Wie kann auch das Publikum umhin, solch' eine Versammlung niedriger zu stellen, als die geringsten Agenten der vollziehenden Gewalt, welche immer ihre Gelassenheit behauptet, wenn jene Versammlung sich immer ungeduldig und aufbrausend bezeigt, wenn sie immer unachtsam ist, und statt entgegengesetzte Interessen zu versöhnen, sie Mistrauen erregt und Verspottung provozirt?

In England hat das Parlament lange bei seinen Debatten Ton und Würde behauptet; aber die Contagion der Journale fängt an sich auch innerhalb der beiden Häuser bemerklich zu machen. Das lärmende und zanksüchtige Wesen der Irischen Mitglieder hat ebenwohl einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, und die Nationalangelegenheiten haben durch diese Veränderung gelitten.

In Amerika ist diese Rohheit bis zur Affektation gesteigert worden, weil man meint, sie sei ein Zeichen der Gleichheit. Das Aufblühen der Freiheit, der endliche Triumph der allgemeinen volksthümlichen Sache ist auf bedenkliche Weise durch diese Mode compromittirt, welche in den gesetzgebenden Versammlungen durch den Beifall Wurzel faßt, der denen gezollt wird, die sich durch leidenschaftliche und sarkastische Vorträge auszeichnen.

Es ist hoch Zeit, daß England zu seinen alten parlamentarischen Gewohnheiten, zu seinem alten Gefühl für Schicklichkeit zurückkehre, und daß alle andere freie Staaten von England lernen, daß repräsentative Formen ihren Nutzen verlieren und in Verachtung sinken, wenn sie nicht durch den Ernst, die Urbanität und die Ruhe der Redner erhoben werden."

* * *

Das Londoner Athenaeum vom 21. v. M., welches diese Stelle seinen Englischen Lesern mittheilt, fügt ihr folgende Bemerkung bei: „Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß das hier beklagte Uebel von großer und stets zunehmender Bedeutung ist, daß Heftigkeit und Persönlichkeit wirklich die Freiheit und Nützlichkeit der Debatten gefährden und den öffentlichen Geist zu offenbaren Handlungen gleicher Art vorbereiten. Aber jener Misstand beschränkt sich nicht allein auf die Irischen Mitglieder oder auf die Volksabgeordneten irgend eines Theiles des Reiches. Er ist nicht das Resultat der Reformbill, welche die Stellvertretung auf einer andern Klasse geöffnet; denn er herrscht eben sowohl im Hause der Pairs als im Hause der Gemeinen, und ist dort allerdings um so bemerklicher, je schärfer er mit der gewöhnlichen Ruhe und den friedlichen Manieren seiner Lordschaften contrastirt. Das Uebel ist nicht blos im Hause, oder in den Journalen, noch in irgend einer besonderen Klasse der Gesellschaft; — es durchdringt die Masse, es findet sich bei den Höchsten, wie bei den Niedrigsten, und entspricht aus der Unermeßlichkeit der persönlichen Interessen, über welche sich der Streit entsponnen. Denn nicht länger dreht sich mehr die Frage um Stellen und Gewalt, zwischen Whig's und Torie's; sondern ein offener Kampf ist es zwischen Principien, welcher pekuniäre und persönliche Opfer nach sich zieht und alle gehässigen Leidenschaften erregt."

Der Klage Sismondi's und der Berichtigung und Erklärung des Alterthums möchte wohl nur die einzige Bemerkung hinzuzufügen sein, daß die öffentliche Diskussion der Staatsangelegenheiten eine zu feste

Basis und einen zu entschiedenen Nutzen hat, als daß man sich veranlaßt finden dürfte, aus den unabstreitbaren formalen Gebrechen eine ernstliche Besorgniß für die Sache der Freiheit und des Rechtes zu schöpfen. Die Stellvertretung zur Gesetzgebung, Rechenschaftsabnahme und Rechtsprechung, so wie die Oeffentlichkeit der dabei gepflogenen Verhandlungen wirken weit mehr und Wesentlicheres durch ihr bloses Vorhandensein, als durch ihre eigene Wirksamkeit. Sie bilden ein lebendiges Gewissen für die Gewalthaber, indem diese hinter den Stellvertretern die ganze Masse der Abordnenden und das allgemeine Gericht der öffentlichen Meinung gewahren, und sich durch den Hinblick auf dieselben von Vielem abhalten lassen, was eben deshalb gar nicht mehr zur Sprache gebracht zu werden braucht. Für das Volk aber bilden Stellvertretung und Oeffentlichkeit eine schon durch ihre Anerkennung von Seiten der Gewalthaber vermittelnde, beschwichtigende Behörde. Man duldet weit leichter, wenn man hoffen darf, doch einmal Recht zu erhalten auf rechtlichem Wege, und vorläufig sein Weh frei aussprechen und die Theilnahme der Gerechten dafür in Anspruch nehmen kann. —

9.

Béranger und Benjamin-Constant an Chateaubriand.

---

a.

Béranger an Chateaubriand.

In seinem „Congreß von Verona" schreibt Herr von Chateaubriand: „tröstend für ihn sei, daß Männer, die ihm anfänglich am entschiedensten entgegen gewesen, seine Freunde geworden, wie namentlich die Herren Béranger, Benjamin Constant und Carrel." Zum Beweise hiervon theilt er drei Briefe dieser „gefeierten Zeitgenossen" mit. Wir theilen zuerst das Schreiben Béranger's mit, da es uns den ausgezeichnetsten und volksthümlichsten der jetzt lebenden französischen Dichter nicht nur in seiner ganzen bekannten Liebenswürdigkeit, sondern zugleich in dem tieferen Ernste zeigt, den die meisten Leser seiner Lieder nicht bei ihm vermuthen dürften. Von Passy aus schrieb er unterm 19. August 1832 Folgendes an Herrn von Chateaubriand:

Mein Herr!

„Acht Tage, die ich auf einem Landgute, einige Stunden von Paris entfernt, zugebracht, haben mich des Vergnügens beraubt, Ihren Brief an dem Tage seiner Absendung zu erhalten und unverweilt darauf zu antworten.

Wie! Sie reisen fort, ohne mir die Hoffnung zu geben, Sie bald wieder zu sehen? Dies steigert noch mein Bedauern, Sie nicht in Ihrer Wohnung angetroffen zu haben, als die öffentlichen Blätter mir die Kunde brachten, daß Sie abermals uns zu verlassen gedächten. Ich sah diese Reise nur an als nothwendig für Ihre Gesundheit und als Bedürfniß geistiger Ruhe nach Tagen der Widerwärtigkeit und der Mühseligkeit. Aber

Sie sagen mir Nichts von Rückkehr und das betrübt mich sehr. Warum auch hat das Schicksal uns in entgegengesetzten Lagen geboren werden lassen? Ohne dieses hätte ich Ihnen vielleicht zu Etwas gut sein können. Ja, ich hätte Ihnen nützlich sein können. Suchen Sie aber nur nicht in diesen Worten eine lächerliche Anmaßung; sie sind nur durch eine lebhafte und aufrichtige Zuneigung, die schon recht alt ist, eingegeben. Ich habe Etwas in mir, was mehr werth ist, als man wohl glauben möchte: es ist ein ziemlich richtiger Sinn (instinct) für den Charakter und die Empfindungen der Anderen, welcher, indem er meinen Verstand sehr duldsam macht, ihn zugleich denselben zu Diensten stellt, und dies zwar fast ohne daß sie es wissen. So glaube ich annehmen zu dürfen, daß wenn ich in vertrauterem Verhältniß mit Ihnen stünde, ich einige Tröstungen in Ihre große Dichterseele hätte träufeln, und Ihnen dazu behülflich sein können, in der Zukunft etwas Anderes zu sehen, als das, was Sie darin wahrzunehmen scheinen. In dieser Zukunft werden Sie eine so schöne Stelle einnehmen, daß es Undankbarkeit von Ihnen ist, an deren Größe zu zweifeln!

Ja, mein Herr, die Societät ist in einer Umwandlung begriffen; ja, sie vollbringt den großen christlichen Gedanken der Gleichheit. Dieser christliche Gedanke, den Sie bei uns wieder zu Ehren gebracht, indem Sie ihn mit allen Reichthümern des Genie's ausgeschmückt haben, — er bemächtigt sich der Welt, wie er seit beinahe einem halben Jahrhundert durch unser liebes und schönes Frankreich ausgearbeitet worden. Viele Männer der alten Tage läugnen es, weil er einen Theil seiner religiösen Hüllen abgestreift hat. Aber er ist klar und bestimmt für Diejenigen, die, wie ich, das Christenthum nie für etwas Anderes als für eine große sociale Form gehalten, welche bei ihrem Entstehen der göttlichen Sanction bedurfte. Mein Gott ist wohl erhaben über diese menschlichen Veränderungen; aber er ist nichts destoweniger dem großen Drama gegenwärtig, in welchem wir alle mehr oder minder thätig Theil nehmen, und seine Gegenwart ist es, welche mir Resignation gewährt. Meine Figuranten- oder Dümmlings-Rolle*) hat sich erweitert. Sie, mein Herr, welchem dieser Gott eine Hauptrolle übertragen, schöpfen Sie darin nicht Kraft, um sie bis zum Ende durchzuführen? Sie haben weit mehr Jugend bewahrt, als man gewöhnlich in unserem Alter besitzt. Ihr Geist ist so voll Frische, daß Sie dieses Vorrecht nur erhalten zu haben scheinen, um uns auf den neuen Bahnen zu erleuchten, auf welche die Welt jetzt hingewendet ist. Man singt immer auf Gräbern, Dank sei es jener

*) Mon rôle de comparse ou de niais.

verwünschten Zeit, welche ohne Unterlaß und überall ihre Sichel schwingt; aber man hat nicht oft den Vortheil, bei einer Wiege zu singen, welche so große und vielleicht so nahe bevorstehende Geschicke enthält. Indessen sage ich mir oft, wie Sie, daß diejenigen, welche in Uebergangsepochen zur Welt kommen, gestoßen, umgerissen, erdrückt werden im Kampfe der einander drängenden Geschlechter. Unsere Leichname sind es, über welche die auf uns folgenden Kämpfer steigen müssen. Wir werden den Graben füllen, den sie überschreiten müssen, um die Veste mit Sturm einzunehmen, bei welcher alle unsere Anstrengungen nur eine Bresche werden öffnen haben können. Aber lassen Sie uns hoffen, daß, wenn einmal die Stadt eingenommen, die Sieger zurückkehren werden, um die Todten aufzuheben und ihnen ein schönes Begräbniß zu bereiten mit frei wehenden Fahnen und prächtigem Schmettern der Trompeten. Und wer weiß endlich, ob nicht Gott selbst Ehrenkreuze vertheilet an die Tapferen, die auf dem Schlachtfeld geblieben? An denen aber werden die Herren von der Polizei keinen Antheil haben! — *)

Vielleicht werden Sie mir sagen, mein Herr: „aber in solchem Zusammenstoßen — wer kann da Gewißheit haben, nützlich gewesen zu sein?" Ich werde Ihnen antworten, daß ich kaum glauben kann, ein Mann von Genie, selbst wenn er verkannt wird, habe nicht immer einiges Bewußtsein seines Werthes. Jeder Mensch von Talent macht sich sein Bild — in Marmor oder Erz; nur begnügen die Verzagteren sich mit einem Brustbild; die Anderen treiben es bis zum Standbild. Wie sehr Sie nun auch von den Eitelkeiten dieser Welt zurückgekommen sind, so wird doch die Stimme Ihrer Zeitgenossen Sie genöthigt haben, sich das Ihrige kolossal zu gestalten. Wohlan denn, wenn inmitten des Gedränges, dessen Fortschreiten oft unerklärlich und betäubend scheint, Ihnen Augenblicke des Ekels und der Niedergeschlagenheit nahen, gestehen Sie es nur, — dann werfen Sie einen Blick auf jene glorreiche Gestalt, und gestützt auf sie, lassen Sie mit mehr Ergebung die Zeit und die Menge vorüberziehen inmitten des Lärm's und des Staubes.

Wenn ich weiß, daß Sie Ursache haben, betrübt zu sein, dann liebe ich es, Sie so zu sehen und, auf mich zurück mich wendend, bin ich dann ganz stolz auf den Gedanken, daß Sie mir erlaubt haben, mit der Spitze eines Messers meinen Namen in den Sockel jenes Standbildes einzugraben.

Wissen Sie aber auch, mein Herr, daß ich eine rechte Furcht habe? Wie ich Ihnen sagte, werde ich in einigen Monaten meine letzte Samm-

*) Ah! pour celles-là, messieurs de la police n'en tâteront pas. —

lung von Liedern herausgeben. Sie können sich wohl denken, daß dasjenige, welches seinen Erfolg Ihrem Namen zu verdanken hat, darin seine Stelle finden wird. Aber ich besorge, daß Sie sich darin in gar schlechter Gesellschaft befinden werden. Die Lust, die ich an der volksthümlichen Poesie habe, gibt mir oft wunderliche Dinge ein. Mein Widerwille gegen das Affektirt-Feierliche, welches dem Geist unserer Sprache so zuwider ist, hat zur Folge, daß in meinen Liedern an ernste Töne sich immer einige drollig accentuirte Noten anschließen. Obgleich gewöhnlich diese Gegensätze (disparates) nicht ohne Zweck sind, so begreife ich doch recht wohl, daß Ihr anderen Leuten von Oben (gens d'en haut) dagegen Einwendungen zu machen habt. Was ist dabei zu thun? Ich habe versuchen wollen, die Poesie an die Straßenecken zu verpflanzen, und ich bin dahin gekommen, sie bis in den Goffen zu suchen. Wer Liedersänger sagt, sagt Lumpensammler (qui dit chansonnier, dit chiffonnier). Darf es befremden, wenn meine arme Muse nicht immer eine ganz reine Tunika trägt? Der Sittenprediger der Straßen muß sich mehr als eine Bespritzung gefallen lassen. Uebrigens, wenn Sie mich lesen, denken Sie ein wenig an Aristophanes, aber doch ja nicht zu viel.

Es ist hier der Fall zu wiederholen, was ich Oben gesagt, aber in einem anderen Sinn. Enger mit Ihnen verbunden, mein Herr, würde ich mich gewiß gebessert haben, und edlere Inspirationen würden mir bei Ihrer heroischen und frommen Muse zu Theil geworden sein, — und nun sind wir wieder einmal weit von einander weg! Ach, bei Gott! kehren Sie in Ihr Vaterland zurück, Sie können fern von ihm nicht glücklich leben. Tropfen französischen Blutes, wohin wollen Sie austreten? Wie, — Sie könnten lange fern von Paris bleiben; weit weg von diesem so warmen Herzen, dessen rasche Pulsationen so Viel zu denken und zu fühlen geben? Nein, Sie kommen uns bald zurück (ich hoffe es), um von Neuem hier von Literatur und Ruhm zu leben, umgeben von zahlreichen Freunden; denn Sie müssen deren viele haben, die, wie ich, über Ihre abermalige Abwesenheit klagen.

Ihrer Rückkehr harrend und ohne daß Sie so lange Antworten befürchten dürften, als diese ist, bitte ich Sie, mir gütigst Nachrichten von Ihnen zukommen zu lassen. Die Tagblätter werden mir deren zwar bringen; aber Sie können wohl ermessen, welchen Werth ich auf Ihre Briefe lege. Wenn Sie mir ein Zeichen Ihres Angedenkens geben, dann kommt es mir vor, als hörte ich meinen Namen von der Nachwelt aussprechen.

Empfangen Sie, mein Herr, die erneuerte Versicherung meiner ganzen Ergebenheit und meiner ehrfurchtsvollen Freundschaft.

Votre très-humble serviteur

Béranger.

b.

Benjamin Constant an Chateaubriand.

Hrn. v. Chateaubriand (unterm 31. Mai 1821) B. Constant, sein Werk de la religion übersendend, schreibt ihm u. a. Folgendes: „Ew. Excellenz" (Chateaubriand war damals Minister) werden gewiß, wie mir scheint," eine der herrschenden Ideen dieses Werkes lieben, die nämlich, daß ohne das religiöse Gefühl keine Freiheit möglich ist, und daß dieses Gefühl allein das menschliche Geschlecht aus dem Zustande der Erniedrigung herausziehen kann, in welchen das Zusammentreffen so vieler Ursachen es stürzt. Sie haben das Verdienst, zuerst diese Sprache geredet zu haben, als alle höheren Ideen mit Ungunst geschlagen waren, und wenn das Publikum mir einige Aufmerksamkeit schenkt, dann verdanke ich es den Rührungen, welche der „„Genius des Christenthums"" (erschien zuerst 1802) hervorgerufen, und die sich fortgesetzt haben, weil die Macht des Talentes unauslöschliche Spuren einprägt. Welches auch der positive Glaube des Menschen sei, Alle, deren Seele einige Tüchtigkeit (*valeur*) besitzt, müssen sich vereinigen, um den Gefühlen, welche uns zum Himmel zurückrufen, den Sieg zu bereiten über solche, die uns niederbeugen zur Erde...."

10.

Die Frauen im Mittelalter,

von Michelet.

In der am zweiten Mai 1838 gehaltenen öffentlichen Sitzung der vereinten fünf Akademien zu Paris hat Herr Michelet, der uns schon durch mehrere historische Werke bekannt und werth geworden, einen Vortrag über die Frauen im Mittelalter gehalten, aus welchem wir Nachfolgendes unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

„Die Frauen des Mittelalters, bemerkte Hr. Michelet, waren der enthusiastischen Verehrung, waren der Art von Cultus nicht unwerth, welche die ritterliche Zeit ihnen gewidmet. In den wenig gekannten Jahrhunderten, welche vorangingen, in dem schweigsamen Dunkel der barbarischen und mönchischen Zeiten hatten sie sich allmählig zu jener hohen geistigen Vollkommenheit erhoben, welche mit einemmale die Welt in Staunen versetzte."

„Diese lange Erziehung der Frauen während mehreren Jahrhunderten kann in die wenigen Worte gefaßt werden: „Nachahmung der h. Jungfrau." Einige Zeilen des Evangelium's wurden ein unerschöpflicher Text, den man zu gleicher Zeit in den Legenden auszuschmücken, und im Leben zur Darstellung zu bringen sich bestrebte. Jedes Lebensalter, da es dieses göttliche Musterbild nur unvollständig nachahmen konnte, stellte zum wenigsten auf seine Weise dieses oder jenes Moment des Lebens der Jungfrau dar. Die Jungfrau, demuthsvoll und gelehrig unter der Zucht ihrer Mutter, oder wie sie ihren Sohn im Tempel aufsuchte und ihm zuhorchend in Mitten der Schriftgelehrten, dann wieder geehret von den Jüngern und triumphirend im Himmel, — diese drei Momente

ſind gerade die hiſtoriſchen Phaſen des Daſeins der Frauen im Verlaufe des Mittelalters. Dem letzten entſprechen das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert mit ihrer ritterlichen und myſtiſchen Begeiſterung, — jene Epoche, in welcher der große theologiſche Dichter — Dante — das Weib mit der ewigen Schönheit zu identifiziren ſcheint, wo die deutſchen Minneſänger ſie „auf einem Throne, ſehen, — zwölf Sterne zur Krone, „und des Menſchen Haupt zum Schemel ihrer Füße..."

Bei dieſer langen Erziehung der chriſtlichen Jungfrauen beſtand der erſte Unterricht in — der Arbeit. Sie ſpannen für den Altar... Dann, als man beſorgte, die Arbeit der Hände möge eitlen Gedanken Raum laſſen, ertheilte man ihnen eine edlere Aufgabe. Man hielt ſie für würdig, das Wort Gottes zu leſen und zu ſchreiben. Unter der Zucht des Origenes, des h. Cäſarius von Arles beſchäftigten die Kloſterfrauen ſich mit Abſchreiben der heiligen Bücher. Sie laſen die rührenden Geſchichten der Ruth und Eſther. Sie ſchauten im Neuen Teſtament das hohe Ideal der Jungfrau an, deren Nachahmung die Richtſchnur ihres Lebens ſein ſollte. Sie ſchrieben die Leben der Heiligen, und mit welcher Ehrfurcht, mit welcher frommen Sorgfalt! Dieſe Wunder gehörten derſelben Zeit an; die Aſche der Blutzeugen war noch nicht erkaltet!

„Sie ſtrebten nur nach Heiligkeit; ſie erhielten noch dazu das Wiſſen. Sie wurden ebenſo gelehrt (doctes) als fromm. Nachdem ſie gelernt hatten, lehrten ſie nun auch. Die Klöſter wurden Schulen. Eine ſchwierige Prüfung! Dieſe frommen Mädchen, welche geſchworen, von Mütterlichkeit Nichts zu erfahren, fanden hier deren Gefühle wieder. Schon allein der Anblick des Kindes erweckte die mütterlichen Triebe in aller ihrer Kraft. Aber wie ſollten ſie jene Kleinen zurückſtoßen, denen Chriſtus ſelbſt ſich zu nahen geheißen? Wie nicht den Neugeborenen aufheben, den man an der Pforte des Kloſters liegen fand?... Die frommen Jungfrauen breiteten die Arme nach ihm aus; ſie boten ihm Nahrung, Pflege, ſüße Worte; die mütterlichen Freuden drangen in die kalte Zelle. Die aus den Klöſtern gebannte Natur kehrte, ſiegend durch die Liebthätigkeit in ſie zurück...

„Die enthuſiaſtiſche Epoche des erſten Kreuzzuges begnügte ſich nicht damit, das Weib dem Manne gleich zu ſtellen; ſie erhob ſie noch über denſelben. Eine berühmte Abtey, im J. 1100 geſtiftet, vereinigte in den Wäldern von Fontevraut zwei Gemeinſchaften, eine von Männern, die andere von Frauen, und ſelbſt die Männer wurden der Aebtiſſin unter-

geben. Sie hatte das zeitliche und das geistliche Schwerdt. Sie strafte und absolvirte. Alle Güter des Ordens waren in ihren Händen; die Brüder wurden von ihr genährt...

„Fontevraut war nichts weniger als das Ritterthum im Klosterleben. Die Epoche seiner Stiftung ist dieselbe, in welcher die Frauen in den Burgen und an den Minne-Gerichten zu herrschen anfingen; es ist ihre Aufkunft. Der Mann scheint abdiziren zu wollen; er findet sein Glück darin, zu gehorchen, den unruhigen, damals schon müdgewordenen menschlichen Willen in geliebte Hände niederzulegen...

„Obgleich aber das Christenthum den doppelten Typus der Jungfrau und der Mutter aufgestellt, so neigte doch das Mittelalter sich vorliebig zum ersteren hin; in ihm suchte es seine höchste Vollkommenheit. Auf welcher Stufenreihe die Ritter und die Lehrer, die Dichter und die Mystiker um Wette ihr erhabenes Frauenideal entwickelten, werde ich hier nicht darzulegen versuchen. Vergönnt sei mir nur, das Ziel anzudeuten, zu welchem diese Bahn hinführte, den höchsten Endzweck, welchen jene metaphysische Poesie angestrebt. Dieses Ziel ist bei Dante angegeben, der, von Beatrix vom Fegfeuer zum Paradiese geleitet, von ihr von Kreis zu Kreis eingeführt, zuletzt sie sich verlieren und versenken sieht in den Schooß der ewigen Schöne.

„Drei sehr kurze Stellen bezeichnen bewunderungswürdig diesen Fortschritt. Dante, voranschreitend, ist noch sehr mit seiner liebenswürdigen Führerin beschäftigt, daß er kaum nach der Höhe zu schauen vermag. „Sie brachte mich wieder zu mir selbst, indem sie mich mit einem süßen Lächeln erleuchtete und zu mir sprach: kehre dich um und „horch! Glaube nicht, daß das Paradies nur in meinen Augen..."

Bei einem höheren Kreise angelangt, verklärt sich Beatrix, der Zauber ist mit Schauer gemischt. Sie lächelte nicht... „Wenn ich lachte, „sprach sie, würde dir geschehen, wie Semele'n, die in Asche zusammen „fiel. Meine Schönheit bricht hervor in dem Maße, wie wir die Stu„fen emporsteigen zum ewigen Palaste; aber ich mildere sie um deinetwillen..." Endlich, nachdem er die letzten Kreise überschritten, und die Einweihung vollbracht ist, spricht sie zu ihm: „Wohlan, es ist jetzt „Zeit, öffne die Augen und schaue. Du hast nun solche Dinge gesehen, „daß du stark genug geworden, mein Lächeln zu ertragen."

Dies ist die wundersame Höhe, zu welcher, auf den Flügeln der mystischen und ritterlichen Poesie das Weib im Mittelalter sich erho-

ben. Hier aber entſchwindet ſie; Dante ſucht ſie mit ängſtlichen Blikken und kaum vermag das Paradies ihn zu tröſten. Vielleicht, ohne daß er es zu ſagen wagte, bedauert er ſie auf dieſe überſchwängliche Höhe getragen zu haben, wo die blendende Geſtalt, nichts Menſchliches mehr an ſich tragend, ſich in dem Licht verloren! . . . Was mich betrifft, — wie glorreich auch dieſe Apotheoſe ſei, ſo weiß ich doch nicht, ob das Weib nicht eben ſo göttlich war, als es noch Weib war, als, allerdings weniger erhaben, aber rührender, es die Harmonien der Poeſie und der Natur vereinigend, in ſeinen Armen hielt, was des Weibes wahrer Schmuck, Zauber, Liebreiz iſt — ein Kind!...."

11.

Fürſt Talleyrand über Graf Reinhard.

Aus der Gedächtnißrede, welche der 85jährige Fürſt Talleyrand am 3. d. M. in der Akademie des sciences morales et politiques zu Paris zu Ehren des verſtorbenen Grafen Reinhard gehalten, möge Folgendes hier eine Stelle finden. Der Fürſt bemerkt, daß er 37 Jahre alt war, als er den 30 Jahre alten Grafen kennen gelernt. Er verſichert: „der vorzüglichſte, ich ſage nicht: der einzige Anſpruch des Grafen auf Ruhm beſteht in einem vierzigjährigen Briefwechſel, von welchem ich den größten Theil erhalten, und der mir ſtets ſo angenehm, und oft ſo nützlich war in den miniſteriellen Funktionen, welche ich während drei — ſehr verſchiedenartigen Regierungen zu erfüllen hatte.“ — „Sein geſchriebenes Wort war überfließend (abondante), leicht, geiſtreich, pikant; auch gab es von allen diplomatiſchen Korreſpondenzen meiner Zeit keine, welcher der Kaiſer Napoleon nicht die des Grafen Reinhard vorgezogen hätte.“ — „Aber demſelben, der ſo vortrefflich ſchrieb, koſtete es Mühe, ſich in freier Rede mitzutheilen ... Aber dieſes Mißſtandes ungeachtet, gelang es Hrn. Reinhard immer, Alles, was ihm aufgetragen war, zu vollbringen und zwar in erwünſchter Weiſe. Wo denn fand er die Mittel des Gelingens? Wo ſchöpfte er ſeine Inſpirationen? Er nahm ſie aus einem wahren und tiefen Gefühl, welches alle ſeine Handlungen beherrſchte, aus dem Gefühle der Pflicht ... Das Leben des Hrn. Reinhard war einzig dem Berufe gewidmet, den er zu erfüllen hatte, ohne daß jemals bei ihm eine Spur perſönlicher Berechnung oder einer Prätention auf vorzeitige Beförderung ſich bemerklich gemacht hätte. Die Religion der Pflicht, welcher Hr. Reinhard ſein ganzes Leben hindurch treu geblieben, beſtand in genauer Befolgung der Weiſungen und Befehle ſeiner Vorgeſetzten; in einer ununterbrochenen Wachſamkeit, welche, verbunden mit viel Scharfblick, die höhere Behörde ſtets in Kenntniß von Allem, was zu wiſſen Noth that, erhielt; ſie beſtand in ſtrenger Wahrhaftigkeit in allen ſeinen Berichten, in undurchdringlicher Verſchwiegenheit und in einer Lebensordnung, welche zu Vertrauen und Achtung aufforderte.“ — Graf Reinhard ſtarb am 25. Dez. 1837.

12.

Lerminier über das Papstthum.

Die Revue des deux mondes vom 1. April bietet einen geistreichen Artikel von Lerminier über Ranke's Päpste. Es wird darin, nach einer großartigen Skizze der Geschichte des Papstthums, mit Bezug auf Voigt, Hurter und Fr. Raumer, auf den merkwürdigen Umstand hingedeutet, daß „das protestantische Deutschland die hauptsächlichste der katholischen Institutionen zum Gegenstand der gründlichsten und unpartheilichsten Studien gemacht. Der deutsche Protestantismus," fährt Hr. Lerminier fort, „hat in Bezug auf das Papstthum weder Furcht mehr, noch Haß, sondern Billigkeit; er hat eher sogar eine gewisse Neigung und künstlerische Begeisterung dafür; er bewundert ihn, wie ein Raphaelisches Gemälde, (warum nicht eher, wie Michel-Angelo's Sixtinische Tafel?) — das Papstthum ist für ihn eine erloschene Größe, welche auf höchste Gerechtigkeit Anspruch zu machen hat. Man merkt wohl, die Geschichtschreiber Deutschlands richten die Päpste, wie die ägyptischen Priester die Könige richteten, — nach ihrem Tod." (77.)

Gerne würden wir, wenn der Raum es gestattete, den ganzen Aufsatz hier übertragen; wir müssen uns aber auf Mittheilung folgender Stellen beschränken. „Wenn die Politik mit der Religion übereinstimmt," bemerkt treffend Hr. Lerminier, „dann feiert man mit Begeisterung diese Einhelligkeit und bedient sich ihrer als einer mächtigen Waffe; sind sie sich aber einander entgegengesetzt, dann wird die Religion der Politik zum Opfer gebracht; dies die allgemeine Thatsache des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Sehen wir sie schon im XIV. und XV. Jahrhundert aufdämmern, werden wir uns dann verwundern, wenn sie späterhin sich mit Macht behauptet (s'affirme avec autorité)? — Als Bellarmin den

Prätenſionen Gregor's VII. und Innocenz III. einen etwas verſpäteten theoretiſchen Ausdruck gab, fügte er die Volksſouverainität zu der Allgewalt des Papſtes. Er behauptete, da Gott die zeitliche Gewalt Niemand in's beſondere verliehen, ſo eigne ſie dem Volke, welches ſie bald einem Einzelnen, bald Mehreren ertheile, und immer das Recht behalte, die politiſchen Formen zu verändern. Die katholiſche Lehre bemühte ſich zu zeigen, daß ſie keine Vorliebe für irgend eine beſondere Regierungsform hege, und ſich eben ſo gut für ariſtokratiſche, als demokratiſche, als monarchiſche Regierungen paſſe. Der Verknüpfung der beiden Souveränitäten, der prieſterſchaftlichen und der volklichen, antworteten die Proteſtanten mit der Lehre vom göttlichen Rechte der Fürſten und der Unabhängigkeiten der Nationalitäten. Später aber fand zwiſchen den beiden Parteien eine Art von Principientauſch Statt: im XVII. Jahrhundert herrſchten die monarchiſchen Tendenzen im Katholicismus vor, und die Proteſtanten neigten ſich offen zum Freiſtaat oder doch zu einer ariſtokratiſchen Freiheit, und, wie Hr. Ranke es treffend bemerkt, war auf der einen Seite die katholiſche Welt geeinet, klaſſiſch und monarchiſch, auf der anderen die proteſtantiſche Welt getheilt, romantiſch und republikaniſch. — So können alſo dieſe Mittel wechſeln; aber zwiſchen den beiden Theilen iſt der Preis des Kampfes immer die politiſche Gewalt." (88 f.)

Sehr ſchön bemerkt weiterhin Hr. Lerminier: „Wer könnte die Größe der katholiſchen Glaubenslehren in Abrede ſtellen? Sie haben während Jahrhunderten die Menſchen geleitet und geſtärkt; ſie haben ſie beherrſcht und ihnen zugleich zur Abſchreckung und zum Troſte gedient. Aber die Macht und die Schönheit der Dinge, die auf der Erde zur Erſcheinung kommen, impliziren weder deren unbedingte Wahrheit, noch deren Ewigkeit ... Die Religionen, höchſte Kraftanſtrengungen der Menſchheit, ſind nichts deſto weniger den menſchlichen Bedingungen unterworfen, und wenn gleich ſie den Himmel offenbaren, hängen ſie doch auch von der Erde ab." (92.)

Hr. Lerminier ſchließt mit nachſtehenden Betrachtungen: „Schwere Beſorgniſſe laſten auf Rom, und dieſe alte Weltherrin kann jetzt nachdenken, wenn ſie nicht mehr handelt. Zweimal war ſie der Mittelpunkt des Abendlandes. Es iſt ſehr zu bezweifeln, daß ihr dies Glück zum drittenmal werde. Und doch, in Mitten ſeiner Paläſte und Ruinen, zwiſchen dem Vatikan der Päpſte und dem Forum ſeiner Tribunen überraſcht man ſich, daß man noch Etwas erwartet. Zu Rom iſt die Gegenwart Nichts; die Herrſchaft der Vergangenheit iſt unermeßlich und die Unterſchiede der Zeiten ſind ausgelöſcht. Die Stadt der Gracchen und Kato's verſchmilzt mit der Stadt der Leone und Gregore; man verwundert ſich nicht, wenn

man an demſelben Tage St. Peter und den Tempel der Veſta beſucht. Die Macht Innocenz III. ſcheint nicht minder erloſchen als der Ruhm Cäſars. Es findet ſich dort für die alte Republik, wie für die Theokratie des Mittelalters, für den Polytheismus wie für den Katholicismus eine Gleichheit der Nichtigkeit (de néant), welche einen wunderſamen Gleichmuth (calme) in die Seele flößt und ſie zugleich aufregt, die Zukunft herbeizurufen. Ja in dieſer Todtenſtadt des Univerſums erwartet man das Leben, und wie von allen Punkten der Erde die Menſchen dahin wandern, um ſich Rührungen der Geſchichte, der Kunſt, der Religion von ihr zu begehren, ſo möchte man ſie für Geſandte, für Vertreter aller Völker halten, welche Rom, die ewige Stadt, für einen glorreichen Tag bewahren, an dem, ohne zum drittenmal die Königin der Welt zu ſein, ſie noch der Menſchheit zum Muſeum, zum Tempel und zum Forum dienen werde." —

V.

Kulturgeschichtliches und Statistisches.

Kulturgeschichtliches und Statistisches.

1.

Die Franzosen und die Engländer.

Michel Chevalier bemerkt in der ersten seiner „Lettres sur l'Amerique du Nord," daß man in London lebhaft wünsche, Frankreich möge eine Eisenbahn anlegen, welche es möglich machen würde, in fünfzehn Stunden von einer Hauptstadt zur anderen sich zu begeben. Dies veranlaßt, an eine der größten Entdeckungen der neueren Zeiten, an die Auffindung des galvanischen Gesetzes zu erinnern, wonach es hinreicht, daß zwei Körper sich berühren, um, wechselseitig auf einander rückwirkend, eine mehr oder minder thätige Volta'sche Säule zu bilden. „Diese physische Thatsache," bemerkt er dann weiter, „hat ein augenscheinliches Analogon in der geistigen Welt. Nähert man zwei Menschen einander, die bis dahin entfernt von einander gelebt, dann wird, wenn dieselben nur irgend eine bedeutende Eigenschaft besitzen, aus ihrer Begegnung gewiß auch ein Funke hervorsprühen. Sind, statt zweier Menschen, die beiden Pole eurer Säule zwei Völker, dann steigert sich das Ergebniß in dem Verhältniß von einem Volke zu einem Menschen. Sind die beiden Völker die Britten und die Franzosen, dann gewinnt diese Art von Volta'scher Erscheinung eine wunderbare Intensität. Es gilt dann vielleicht nichts Geringeres, als die Rettung einer alten Civilisation, oder die Erzeugung einer neuen!"

„Es ist leicht wahrzunehmen, daß die herrschenden Eigenschaften und Fehler jener beiden Völker in gleichlaufenden Reihen gestellt werden können, deren entsprechende Momente sich wechselseitig ergänzen würden.

„England glänzt durch sein Genie für Geschäfte und durch die Tugenden, die dasselbe begleiten: die Kaltblütigkeit, die Sparsamkeit, Genauigkeit, Methode und Beharrlichkeit. Das Frankreich zugefallene Loos ist weit mehr das Genie des Geschmacks und der Künste, nebst dem Eifer der Hingabe, der zum wenigsten mit Zeit und Worten verschwenderischen Leichtigkeit, der Beweglichkeit der Launen und der Ungeregeltheit der Gewöhnungen, welche die Künstler auszeichnen. Auf der einen Seite also: der Verstand mit seinem sicheren Gange und seiner Trockenheit und der gesunde Sinn mit seinem: Auf ebener Erde Bleiben; auf der anderen: die Einbildungskraft mit ihrer glänzenden Verwegenheit, aber auch mit ihrer Unkenntniß des Praktischen und der Thatsachen, ihren Verirrungen und Fehltritten. Dort eine bewunderungswürdige Thatkraft, um gegen die Natur zu kämpfen und den Erdball in materieller Hinsicht umzugestalten; hier eine geistige Rührigkeit ohne Gleichen, und die Gabe, mit seinen Gedanken das Herz des menschlichen Geschlechts zu befeuern. In England industrielle Schätze und Goldhaufen, in Frankreich Ideen-Schätze, Brunnen der Wissenschaft, Ströme der Begeisterung. Auf dem stolzen Albion geregelte, aber düstere Sitten und eine bis zur Ungeselligkeit getriebene Zurückhaltung; in unserem schönen Frankreich, bis zur Ausgelassenheit leichte Sitten, die oft lustige Fröhlichkeit der alten Gallier, und ein expensives Sichgehenlassen (sans-façon), welches bis an Untereinandermischung streift.*) Auf beiden Seiten eine ungeheure Dosis Stolz. Bei unsern Nachbarn der berechnende und ehrsüchtige Stolz, Stolz des Staatsmannes und des Kaufmanns, der sich nur an Macht und Reichthum weidet, der für das Vaterland Eroberungen, unermeßliche Colonien, alle Gibraltar's und alle Sankt-Helena's will, Adlernester, von denen aus man alle Ufer und alle Meere beherrscht; für sich selbst Opulenz, einen aristokratischen Park, einen Sitz in der Lordskammer und ein Grabmal in Westminster. Bei uns — der eitle, aber immaterielle (?) Stolz, welcher idealische Genüsse schlürft, Durst nach Beifallsbezeigungen für sich und nach Ruhm für das Vaterland; für sich Durst nach spanischen Schlössern, einem Ordensband, einer Epaulette und einer Strophe von Béranger zur Grabrede; Stolz eines Schauspielers, eines Paladins in geschlossener Bahn. Im Norden des Canals ein Volk, welches die Religion mit Positivismus combinirt; im Süden desselben eine zugleich skeptische und enthusiastische Rasse. Dort ein tiefes Gefühl für Ordnung und Hierarchie, ches sich mit einem bis zum Hochmuth gesteigerten Gefühl der menschWürde verbindet. Hier — ein für Gleichheit leidenschaftlich be-

*) Qui frise la promiscuité.

geistertes, erregbares, unruhiges, bewegsames Volk, welches dessenungeachtet fügsam oft bis zur Schwachmüthigkeit, vertrauend bis zur Leichtgläubigkeit und leicht von schmeichlerischen Betrügern zu magnetisiren ist, indem es sich, wie ein Leichnam, mit Füßen treten läßt, so lange seine Lethargie dauert, und mitunter zur höfischen Nachgiebigkeit geneigt ist. Bei den Engländern die Verehrung der Ueberlieferungen; bei den Franzosen Vorliebe für Neuerungen. Bei den Einen Ehrfurcht vor dem Gesetz und Gehorsam gegen die Menschen, unter der Bedingung, daß das Gesetz seine höchste Regel ist; bei den Andern — Idololatrie der großen Männer und Unterwürfigkeit unter die Gesetze, wenn nur das Schwerdt des Cäsar's ihnen zur Schutzwache dient. Auf der einen Seite das meerbeherrschende Volk, auf der anderen der Schiedsrichter des Continents, die ganze Welt in Bewegung setzend, wenn es ihm beliebt, das eine mittelst seines goldnen Hebels, das andere blos allein durch den Klang seiner Stimme.

„Fürwahr, aus der wechselseitigen Ineinanderströmung zweier so beschaffener und in dieser Weise in der Welt gestellter Völker würden große Wirkungen sowohl für die allgemeine Sache der Civilisation, wie für ihre eigene Verbesserung hervorgehen!" —

2.

Paris zur Römerzeit.

Das „Journal de l'Institut historique" liefert u. a. interessanten Aufsätzen eine Reihe von Artikeln, in denen Hr. Alex. Lenoir die pariſischen Alterthümer verhandelt. Wir ersehen hieraus, daß Paris, welches bei Cäsar und Strabo noch Leutetia, bei Ptolemäus Leucatacia und Lutecia heißt, und nur ein Burgflecken (oppidum) war, sich damals auf die Insel beschränkte, wo der Tempel des Jupiter stand, den Childebert demnächst durch Notre-Dame ersetzte. Nahe bei diesem Tempel befand sich der des Merkur, an dessen Stelle später der heilige Landry trat. Auch ein Tempel des Teutatès befand sich daselbst. An die Stelle des Amphitheaters kam im Mittelalter Sankt-Viktor zu stehen; — das Forum wurde von den Merovingern durch das Schloß Vauvert (vallon vert) verdrängt, später ein gefürchteter Aufenthalt von Gespenstern, von Ludwig d. Heil. (1257) den Jüngern des h. Bruno einge-

ben. Hier aber entſchwindet ſie; Dante ſucht ſie mit ängſtlichen Blikken und kaum vermag das Paradies ihn zu tröſten. Vielleicht, ohne daß er es zu ſagen wagte, bedauert er ſie auf dieſe überſchwängliche Höhe getragen zu haben, wo die blendende Geſtalt, nichts Menſchliches mehr an ſich tragend, ſich in dem Licht verloren! . . . Was mich betrifft, — wie glorreich auch dieſe Apotheoſe ſei, ſo weiß ich doch nicht, ob das Weib nicht eben ſo göttlich war, als es noch Weib war, als, allerdings weniger erhaben, aber rührender, es die Harmonien der Poeſie und der Natur vereinigend, in ſeinen Armen hielt, was des Weibes wahrer Schmuck, Zauber, Liebreiz iſt — ein Kind!...."

11.

Fürſt Talleyrand über Graf Reinhard.

Aus der Gedächtnißrede, welche der 85jährige Fürſt Talleyrand am 3. d. M. in der Akademie des sciences morales et politiques zu Paris zu Ehren des verſtorbenen Grafen Reinhard gehalten, möge Folgendes hier eine Stelle finden. Der Fürſt bemerkt, daß er 37 Jahre alt war, als er den 30 Jahre alten Grafen kennen gelernt. Er verſichert: „der vorzüglichſte, ich ſage nicht: der einzige Anſpruch des Grafen auf Ruhm beſteht in einem vierzigjährigen Briefwechſel, von welchem ich den größten Theil erhalten, und der mir ſtets ſo angenehm, und oft ſo nützlich war in den miniſteriellen Funktionen, welche ich während drei — ſehr verſchiedenartigen Regierungen zu erfüllen hatte.“ — „Sein geſchriebenes Wort war überfließend (abondante), leicht, geiſtreich, pikant; auch gab es von allen diplomatiſchen Korreſpondenzen meiner Zeit keine, welcher der Kaiſer Napoleon nicht die des Grafen Reinhard vorgezogen hätte.“ — „Aber demſelben, der ſo vortrefflich ſchrieb, koſtete es Mühe, ſich in freier Rede mitzutheilen ... Aber dieſes Mißſtandes ungeachtet, gelang es Hrn. Reinhard immer, Alles, was ihm aufgetragen war, zu vollbringen und zwar in erwünſchter Weiſe. Wo denn fand er die Mittel des Gelingens? Wo ſchöpfte er ſeine Inſpirationen? Er nahm ſie aus einem wahren und tiefen Gefühl, welches alle ſeine Handlungen beherrſchte, aus dem Gefühle der Pflicht ... Das Leben des Hrn. Reinhard war einzig dem Berufe gewidmet, den er zu erfüllen hatte, ohne daß jemals bei ihm eine Spur perſönlicher Berechnung oder einer Prätention auf vorzeitige Beförderung ſich bemerklich gemacht hätte. Die Religion der Pflicht, welcher Hr. Reinhard ſein ganzes Leben hindurch treu geblieben, beſtand in genauer Befolgung der Weiſungen und Befehle ſeiner Vorgeſetzten; in einer ununterbrochenen Wachſamkeit, welche, verbunden mit viel Scharfblick, die höhere Behörde ſtets in Kenntniß von Allem, was zu wiſſen Noth that, erhielt; ſie beſtand in ſtrenger Wahrhaftigkeit in allen ſeinen Berichten, in undurchdringlicher Verſchwiegenheit und in einer Lebensordnung, welche zu Vertrauen und Achtung aufforderte.“ — Graf Reinhard ſtarb am 25. Dez. 1837.

„Herrn, ohne anderen Zweck, als um seinem Bruder Heinrich III., den sie „verabscheute, Verlegenheiten zu bereiten, alle Weiber in Bewegung ge„setzt, die in mehr oder minder gesetzmäßiger Verbindung mit den pro„testantischen großen Herren standen, und namentlich zwei Kebsweiber des „Königs — ihres Gemahles; — daß sie selbst sich bei dem Herrn von „Turenne verwendet, um zu einer neuen Waffenergreifung zu veranlassen, „so daß ein Bruch, den man am französischen Hofe spaßhaft la guerre „des amoureux nannte, zum öffentlichen Vorwort das ernste und „religiöse Manifest hätte, welches die Archives curieuses jetzt wie„der an's Licht gebracht. Trifft man demnächst auf die Bannbulle, welche „Sixtus V. gegen die Prinzen von Bourbon, die Häupter der Reformir„ten, geschleudert, dann erinnert man sich zugleich daran, daß derselbe Papst „Heinrich dem Dritten den Mord der Guisen gerathen, welche die Häupter „der Ligue und die Schutzherren des Katholicismus in Frankreich waren. „— Man muß daher die Hrn. Cimber und Danjou, die Heraus„geber jenes Archiv's, loben, daß sie sich enthalten haben, blos auf den „Grund der Urkunden jener Epoche die Lösung der großen Probleme philo„sophischer Geschichte, welche sie darbieten, zu lösen." —

5.

Restauration Heinrich's IV.

Herr Frederic Dollé hat eine Histoire des six Restaurations françaises geschrieben, um zu erweisen, daß jedesmal, wenn die franz. Nation ihren legitimen Herrscher vertrieben — oder entthronen lassen, sie nach kürzerer oder längerer Frist zur Legitimität zurückgekehrt sei, woraus dann ein geneigter Leser entnehmen soll, daß eine siebente Restauration (Heinrichs V.) sich von selbst verstehe! — Das ministerielle Journal de Paris glaubte gegen diese Geschichte protestiren zu müssen. Aus der Replik des Herrn Dollé scheint uns folgende Stelle der Uebertragung werth.

„Was Heinrich IV. betrifft, so behauptet das Journal de Paris, „er habe keiner Restauration bedurft, da sein Heldenschwerdt sich Schritt „vor Schritt sein Königreich wieder erobert habe." Wenn aber Heinrich IV. sich sein Königreich Schritt vor Schritt wieder erobern mußte, so be-

weiſ't dies doch, daß die Nation, vorübergehend durch die Aufrührer betrogen, faſt ganz ihm widerſtanden. Und wenn ich mich recht erinnre, ſo fand damals eine weitverbreitete Verſchwörung und eine vollſtändige Uſurpation Statt. Am 5. März 1590 wurde Heinrich auf immer vom franz. Throne durch eine Verſammlung ausgeſchloſſen, welche das Land zu repräſentiren behauptete. Am 7. Auguſt wurde ein neuer König aus der Familie Heinrichs an ſeine Stelle erwählt, und am 8. Juni 1591 wurde auf dem Stadthaus von Paris eine Proklamation verkündigt und durch ganz Frankreich verſendet, in welcher die damaligen Conſtituanten dem von ihnen erwählten König folgende Bedingungen ſtellten: „Soll „der neuerwählte König mit einem guten Rath verſehen werden, und fin„det man für gut, wie Solches denn ſehr nothwendig iſt, — Staatsgrund„geſetze zu machen, um den Uebeln, die wir fühlen, zu begegnen, ſo werden „wir ſie von dem neuerwählten König beſchwören laſſen; welche Geſetze „mit aller Macht aufrechtzuhalten und zu bewahren er ſchwören und wo„zu er ſich anheiſchig machen wird — ſowohl für ſich als für ſeine Nach„kommen — mit der Gegenverwahrung, daß im Falle einer Uebertretung „die Unterthanen ihres Treuſchwures entbunden ſein werden.“ —

Uebrigens hat Heinrich IV. die providenzielle Reſtauration, deren Gegenſtand er war, ſelbſt anerkannt, als er, in den Louvre eintretend, ſagte: „Iſt es denn wirklich wahr, daß ich zu Paris bin? Je mehr ich „darüber nachdenke, um ſo mehr nimmt es mich Wunder und ich finde, „daß Nichts vom Menſchen in Allem dieſem iſt. Es iſt eines der außer„ordentlichſten, ja es iſt eines der größten Werke Gottes!“ —

6.

Die Denkwürdigkeiten des Marquis de Sourches

Herr Adhelm Bernier, Mitglied der Geſellſchaft für franzöſiſche Geſchichte, hat kürzlich zum erſtenmal herausgegeben die Mémoires de la cour de France sur la Fin du règne de Louis XIV., par le marquis de Sourches, grand-prévôt de France. Hr. Th. Barrière, der dieſelben in den Debats zur Anzeige bringt, ſcheint deren Aechtheit nicht zu bezweifeln. Er verſichert, ſie ſeien pikant, kühn, wunderlich, und verbreiteten ein neues Licht über die Sitten und

Gebräuche des Jahrhunderts Ludwig's XIV; auch zeigten sie, wo, in einer im Ganzen unterwürfigen und ehrfürchtenden Gesellschaft, die Herrschgewalt Widerstand, der Glaube Ungläubige und die Gesetze Rebellen begegnet. In jener so strengen Monarchie sei die Macht Oben, der Gehorsam Unten, — aber die Insubordination zwischen dem Thron und der Nation gewesen. Beweise dafür liefern Hr. v. Sourches auf jeder Seite. Colbert trifft schöne Anordnungen für die Mauth; aber an der Grenze tödten die Edelleute die Mauthner, um keine Gebühren zu bezahlen. Trifft die Strenge der Disciplin einen adligen Cadetten, dann revoltiren sich seine Cameraden, greifen zu den Waffen, tödten den Feldwebel der Wache und stürmen die Thüre des Gefängnisses. Ludwig XIV. hört, daß zu Versailles, vielleicht sogar am Hofe in der Fastenzeit Fleischspeisen genossen werden. Er läßt sofort den Schloßvogt (prévot du palais) vor sich erscheinen, um zu erfahren, wer sein Verbot zu übertreten wage? „Voilà, sire, lui repond m. de sourches, un bien fâcheux commandement qui va me mettre toute la cour sur les bras.“ —

7.

Gefährliche Literatur zur Zeit Ludwig's XIV.

— Plato hielt Homer's Gedichte für staatsgefährlich, Napoleon versicherte wiederholt, er fühle sich nicht stark genug, ein Volk zu regieren, welches die Schriften von Voltaire und Rousseau lese. So hat zu jeder Zeit die Literatur Besorgnisse erregt; wie jetzt gegen V. Hugo und Al. Dumas, gegen Balzac und Mad. Dudevant, so wurde unter Ludwig XIV. gegen Racine und Molière, gegen la Calprenède und Mademoiselle Scudery geeifert. Der berühmte Nicole in seinen Essais de morale nennt die „faiseurs de romans“ und die Theaterdichter „öffentliche Vergifter, nicht der Leiber, sondern der Seelen der Gläubigen.“ Dies bezog sich auf Racine, der damals gerade an seiner Andromache schrieb, nachdem er Port-royal verlassen. Ebenso eifert Bossuet in seinem Traité de la concupiscence (c. 18) gegen die heidnische Tendenz der christlichen Dichter und Schöngeister und namentlich gegen mehrere Satiren von Boileau. Und noch war die Sorge für das Seelenheil und die Angst vor der Hölle so mächtig, daß Racine schon

in seinem 38sten Jahre sich vom Theater bekehrte. Sein Sohn schreibt in den Memoiren über das Leben seines Vaters, dieser habe eingestanden, „die Verfasser der Theaterstücke seien öffentliche Vergifter." Racine wurde ein christlicher Ehemann und Familienvater, und schrieb später an seine Söhne, er bedaure zuweilen, „daß man ihn abgehalten, Karthäuser zu werden." Die Weltansicht — nicht blos der strengen Frommen, sondern selbst der gewöhnlichen Weltleute war damals noch keine andere, als die von Labruyère ausgesprochene: „es gibt zwei Welten, die eine, wo man nur kurz verweilt und die man verlassen muß, um nie dahin zurückzukehren; die andere, in die man bald eingehen muß, um niemals sie zu verlassen. Gunst, Freunde, Macht und hoher Ruf und große Güter dienen für die erste, — Verachtung aller dieser Dinge für die andere Welt."

8.

Charles - Geneviève - Louis - Auguste - André - Timothée d'Eon de Beaumont.

Mit zwei räthselhaften Personen machte man sich im vorigen und zum Theil noch im jetzigen Jahrhundert viel zu schaffen: mit dem Gefangenen in der eisernen Maske, und dem amphibologischen Chevalier d'Eon. Ueber den ersteren hat indeß Ch. Nodier kürzlich höchst befriedigende Aufklärung gegeben. Die Geschichte des Letzteren war noch in mancherlei Nebel gehüllt, obgleich nach der Bescheinigung, welche bei dem Tode des Ritters von den Aerzten ausgestellt worden, zum Wenigsten hinsichtlich des Geschlechtes kein Zweifel mehr obwalten konnte. Sie erklärten nämlich: the mascule organs were, in every respect, perfectly formed. Indeß sind nun auch die meisten sonstigen, über der krausen Lebensgeschichte des Ritters bisher noch schwebenden Räthselhaftigkeiten gelöst durch die von Hrn. Gaillardet in diesen Tagen bekannt gemachten Mémoires du Chevalier d'Eon, publiés pour la première fois sur les papiers fournis par sa famille, et d'après les matériaux authentiques deposés aux archives étrangères. Da dieser Ritter erst als lectrice intime der Kaiserin Elisabeth von Rußland, dann als sein eigener Bruder, sehr wichtige Verhandlungen zwi-

schen der Kaiserin und seinem Herrn, Ludwig XV., vermittelt, später auch in den Friedensunterhandlungen mit England eine bedeutende Rolle gespielt, zuletzt als Opfer der Hofkabalen in Ungnade gerathen, und im J. 1810, zweiundachtzigjährig, zu London im Elend gestorben, so bieten seine Denkwürdigkeiten dem Geschichtsforscher ein mannigfaltiges Interesse dar, um so mehr, da der Herausgeber dieselben aus bisher unbekannten urkundlichen Quellen bearbeitet hat.

9.

Die Revolution vor der Revolution.

Folgende Stelle in den Memoiren der Herzogin von Abrantes über die Restauration (I. 35 f.) scheint uns besonderer Beachtung werth:

„Als Necker, beseelt durch den Willen, Gutes zu thun, die allgemeine Aufregung mäßigen wollte, die sein tugendhaftes Gewissen zu beunruhigen begann, faßte er den Gedanken, eine Ausgleichung zwischen den drei Ständen zu bewirken, und erlangte deshalb 1788 von Ludwig XVI. die Berufung der Notabeln. Die Lage des dritten Standes war schlecht in einer Versammlung, wo die Adligen und die Privilegirten die Oberhand hatten. Da zeigte Monsieur (später L. XVIII.) sich als ein Freund des Volkes. Sein Bureau war das einzige, welches sich für die doppelte Repräsentation (des dritten Standes) aussprach. Die fünf Anderen verwarfen sie...

Es ertönte allgemeiner Jubel, als man dies Glaubensbekenntniß vernahm, wodurch eine eherne Mauer niedergeworfen wurde, die bisher die Classe der Plebejer von den Privilegirten getrennt hatte. Bald wurde die Freude verdoppelt, indem man eine noch sichrere Bürgschaft empfing; denn sie ging von der Staatsgewalt selbst aus; es war das Edikt des Conseils über die doppelte Repräsentation des dritten Standes (v. 27. Dec. 1788), und ein wenig bekannter Umstand ist dabei, daß die Königin der außerordentlichen Sitzung beiwohnen wollte, um den Vorschlägen des Hrn. Necker ihre Genehmigung zu geben...

Das Benehmen Monsieur's nach diesem ersten Schritte hat bewiesen, daß er es nicht aufrichtig meinte, oder daß er handelte, ohne die

Wichtigkeit deſſen zu kennen, was er begonnen hatte; dies Letztere iſt jedoch nicht glaublich. Auf jeden Fall weiß man nicht, was man denken ſoll, wenn man ſieht, wie Monſieur nicht dem Adel und der hohen Geiſtlichkeit*) widerſtand, und die Rechte nicht ſchützte, welche die Krone dem dritten Stande gegeben hatte. Die Empörung, denn dies Wort kann man brauchen, die Empörung des Adels und der Geiſtlichkeit gegen den Willen des Königs verkündete alle Unglücksfälle Frankreichs; es war die Glocke, welche zu dem Unglücke der Bourbons ſchlug." —

10.

Frankreichs eilf Revolutionen.

Die Herzogin von Abrantes in ihren Denkwürdigkeiten über die Reſtauration (II. 139) meint: „in der Verwandlung der Macht in Oppoſition, und darin, daß die (bisherige) Oppoſition ſelbſt Regierung und „Macht wird, müſſe man eine Revolution ſehen," und ſo habe Frankreich „jetzt eilf Revolutionen gehabt; denn es zähle eilf verſchiedene Regierungen." Dieſe ſeien die Folgenden:

1) die conſtitutionelle Regierung, welche am 14. Juli 1789 die alte Monarchie ſtürzte und am 10. Auguſt 1792 endete.

2) Die girondiſtiſche Regierung der Majorität des Conventes, welche bis zum 31. Mai 1793 dauerte...

3) Die terroriſtiſche Regierung der Minorität des Conventes; ſie begann am 31. Mai und endete am 10. Therm. als der Berg an ihr ſelbſt verübte, was der Convent an den Girondiſten verübt hatte.

4) Die Regierung des Thermidors, von ſonderbarer, amphibienartiger Natur. Sie endete am 13. Vendemiaire.

5) Die Direktorialregierung. Sie fand ihren Tod am 18. Brum. 1799 in St. Cloud. Nun begann eine wirkliche neue Ordnung der Dinge, denn bisher hatten wir nur Bewegungen gehabt.

---

*) Am 5. Jan. 1789, als dieſe Nachricht nach Rennes kam, blieben die beiden privilegirten Stände verſammelt, um gegen den Willen des Königs zu proteſtiren. Man kennt das Blutbad, das eine Folge hiervon war, und am 26. Jan. ſtatt fand. —

6) Die Consularregierung, beendet am 5. Mai 1804 durch die Begründung des Kaiserthumes.

7) Die kaiserliche Regierung, die sich auf den Trümmern aller andern erhob, und so lange währte, bis ganz Europa sich zu ihrem Sturze verbündete. Sie fiel am 13. März 1814.

8) Die Regierung der Restauration, deren Vater der Zwang fremder Heere war, und deren Dauer sich auf ein Jahr der Unruhen und Besorgnisse beschränkte. Sie endete am 20. März 1815.

9) Die Regierung der 100 Tage. Sie hinterließ uns eine traurige, unglückliche Erbschaft.

10) Die Regierung der 2ten Restauration. Ich betrachte sie als eine neue Auflage, welche dem Lande aufgebürdet wurde. Sie fiel erst am 30. Juli 1830.

11) Die Regierung Ludwig Philipps. Die Revolution, die diese dahin brachte, wo sie sich befindet, ist vielleicht die fürchterlichste von Allen, weil sie dem Volke zeigte, was es wollen, wagen, und besonders was es ausführen kann." —

11.

Die Septembertage 1792.

Das schätzbare Geschichtswerk über die französische Revolution, welches die Herrn Buchez und Roux herausgeben (s. Nro. 4. d. J.), gibt auch über die fürchterlichen Septembertage einige Aufschlüsse.

Aus den bisher noch unbekannten, jedenfalls noch unbenutzten Aktenstücken, welche uns hier dargeboten werden, geht jetzt mit sehr großer Wahrscheinlichkeit hervor, daß die scheuslichen Metzeleien jener Tage von dem Gemeindehaus (Commune) veranlaßt worden. „Als man diesen Entschluß gefaßt hatte, sagen die Hrn. B. und R., — schritt der Aufsichts-Ausschuß für die zweifelhaften Fälle zu neuen Verhören und verfügte einige Freilassungen. Die Verhaftungsbücher (registres d'écrous) zeigen, daß am 31. Aug. und 1. Sept. eine ziemlich große Zahl von Personen aus den Kerkern entlassen worden. Auch wurden die Gefängnißaufseher in diesen Tagen ermächtigt, den Gefangenen alle Freiheit zu lassen, sich selbst ihre Mahlzeit zu bestellen, und ihnen Nichts abzuschla-

gen, — wie man nach altem Brauch den zum Tod Verurtheilten Alles — nur nicht Gnade und Freiheit — gewährt." —

Auch die Berichte über die Metzeleien selbst sind aus authentischen Dokumenten geschöpft. „In der Abtey (bekanntlich Name eines Gefängnisses) installirte sich ein improvisirtes Geschwornengericht unter des berüchtigten Maillard's Vorsitze." Sämmtliche dort vorfindliche Schweizer, Leibwächter des Königs, und Priester wurden in Masse und ohne Urtheil gemordet. „Alle übrigen Verhafteten wurden a tour de rôle gerufen und gerichtet... Das Verdammungsurtheil wurde von Maillard ausgesprochen und durch die Worte bezeichnet: „à la Force." Bei diesem Ausspruche wurde der Verurtheilte den Nachrichtern überliefert, die dessen im Hofe harrten — mit Piken und Säbeln bewaffnet... Noch ist das damalige Kerkerbuch der Abtey vorhanden. Es ist mit Weinflecken bedeckt; einige Flecken aber von dunkeler Farbe mögen wohl von Blutstropfen herrühren... Diesem Buche zufolge wurden in Masse und ohne Urtheil gerichtet 38 Schweizer, 25 Gardes du roi und 27 Priester; — nach sg. Urtheil — 32 Personen verschiedenen Standes; in Allem 122; freigelassen wurden 45. —

Dem Kerkerbuch des Châtelet's zufolge wurden in diesem zweiten Hauptgefängniß von 233 Verhafteten 189 — wie das Register sagt — „von dem Volke zu Tode gebracht," nur 44 erhielten die Freiheit. — Die Register der übrigen Gefängnisse sind minder genau redigirt. Einige Berichterstatter (wie Peltier) hatten die Zahl der Schlachtopfer dieser Tage auf 8000, andere (wie Berville und Barrière) sogar auf 12,000 angeschlagen; nach den nunmehr vorliegenden Urkunden kann man jedoch mit einiger Zuverlässigkeit diese Zahlen auf etwa 1100 reduziren. —

Von den letzten Augenblicken der Prinzessin v. Lamballe berichten die Hrn. B. und R. folgendes: „Frage: Wer sind Sie? — Antw.: Marie Luise, Prinzessin von Savoyen. — Fr.: Ihre Eigenschaft? — Antw.: Oberaufseherin des Hauses der Königin. — Fr.: Hatten Sie Kenntniß von den Complotten des Hofes am 10. August? — Antw.: Ich weiß nicht, ob am 10. Aug. Complotte statt gefunden, aber ich weiß, daß ich keine Kunde davon habe. — Fr.: Schwören Sie Freiheit, Gleichheit, Haß dem König, der Königin und dem Königthum? — Antw.: Ich würde leicht die Beiden ersten schwören; aber den Haß kann ich nicht schwören, er findet sich nicht in meinem Herzen." (Einer der Beistehenden, ganz leise: „So schwören Sie doch, oder Sie sind des Todes.") Die Prinzessin antwortete nichts und that einen Schritt nach der Kerkerpforte zu. Der Präsident Hébert (Verfasser des Père Duchesne): „Man entlasse Madame (qu'on élargisse Madame)." — Sofort faßten

zwei Männer sie unter die Arme, man öffnete die Pforte: — die Unglückliche wurde niedergeschmettert und ermordet. —

12.

Zufällige Ironie des Moniteur's.

(Meminisse juvabit...)

Das letzte offizielle Aktenstück, welches der Moniteur vom 28. Juli 1830 mittheilt, ist ein Beschluß des Conseil royal de l'instruction publique vom 27. Juli, — von Guernon-Ranville, dem Minister der geistlichen- und Unterrichts-Angelegenheiten unterzeichnet, welcher die Studirenden von allen Schulen der Universität, — die dem Vernehmen nach an *Rassemblemens* qui peuvent compromettre le *bon ordre* et la *tranquillité publique*, Theil nehmen, an die Art. 18—20 der Ordonnanz vom 5. Juli 1820 und den Art. 36 der Ordj. vom 2. Februar 1828 erinnert, durch welche Strafen für solche Theilnahme an Ordnungsstörungen festgesetzt worden. —

Dann folgt eine lobende Anzeige der Antigone und des „Homme sans nom" von Ballanche, und wird in Bezug auf die in letzterer Schrift geschilderte Epoche der Revolution von 89 bemerkt, glücklicherweise biete sie keinen Vergleichungspunkt mit der gegenwärtigen politischen Lage dar: „car, en dépit d'un reste d'incrédules invétérés, le problême de l'organisation sociale est définitivement résolu en France par la charte, fille de la restauration."

Zum Schluß ein Gedicht: „Chant français à l'occasion de la prise d'Alger, — worin u. a. folgende Artigkeiten vorkommen:

— Lorsqu'on vit nos guerriers, en des jours de tempête,
Livrés aux glorieux excès
Des mille rêves de conquête
Dont l'orgueil marchait à leur tête,
La vertu de nos Rois manquait seule aux Français.
Aujourd'hui, des *Bourbons* cette *vertu sublime*,
Sagesse qui règle nos pas,
Dotant nos plus hauts faits d'un des-sein magnanime,
Pour le bonheur commun dirige nos soldats,

Et par un effort unanime
A ce céleste but, ils offrent leur trépas.
— — — — — — — —

Louange, ô! louange éternelle
Au *régne qui brise les fers!*
Honneur à la *France nouvelle,*
Fièr modèle de l'univers.
— — — — — — — —

Siècle de vie et de lumière,
Salut à ton sublime essor!
J'admire, en ta force première,
De vertus quel riche trésor!
Je vois resplendir, dans ta marche,
Ces *trois mots du Roi patriarche* —
Qui vota l'union, l'oubli!
A son renom tout dit, en France,
Gloire, amour et reconnaissance.
Son voeu touchant s'est accompli!..
— — — — — — — —

13.

Die franzöſiſche Preſſe von 1789 bis 1836.

Die Times geben folgende Ueberſichten über die Thätigkeit der franzöſiſchen Preſſe von 1789 an bis auf 1836; — ſie unterſcheiden 6 Epochen:

1) Die erſte Revolution: Im J. 1789 boten die Pariſer Journale und ſonſtige periodiſche Schriften 5,010,000 (die Gazette de France und nach ihr der Temps überſetzen dies mit 50,000!), die Journale der Departemente 272,500, und die ausländiſchen 2,556,500 Druckbogen; im Ganzen. . . . . 7,839,000 Bogen.

2) Conſulat. Die Stempelgebühren, die 1789 einen Sou pr. Bogen betrugen, wurden durch Geſetz vom 1. Therm. J. IV. auf 4 Cent. herabgeſetzt. Es gab nun 1800—1801 an Journalen und ſonſtigen Druckwerken in Paris: 8,650,000 Bogen in den Depart. 450,000; im Ganzen . . . . . 9,100,000 —

3) Kaiserreich. 1812. Paris: 8,858,000 Bogen, Depart. 875,000, — zusammen..... 9,725,000 Bogen

4) Restaurat. 1815. Paris: 10,085,050 Bogen, Depart. 1,103,725; Summa..... 11,188,775 —

Im J. 1827: Paris 13,827,300 Bogen, Depart. 2,462,375 B.; Summa..... 16,289,675 —

5) Vermehrung der Stempelgebühren; von 1828–1830. Das Gesetz vom 15. März 1827 bestimmte die Gebühren auf 5. Cent. (1. Sou) pr. Bogen von 30 Decimet. höchstens.

Anfang 1830 füllten die Journale und sonstige period. Schriften im Ganzen 29,097,840 Bogen, die übrigen Werke 4,160,760, zusammen also..... 33,258,600 —

6) Von 1831 bis 1834 unter der Herrschaft des Gesetzes vom 14. Oct. 1830 lieferte die Presse überhaupt im Durchschnitt jährlich..... 42,331,405 —

Nämlich	Journale ꝛc.:	Andere Werke:
1831.....	37,483,725 B.	3,289,200 B.
1832.....	38,025,400 „	3,748,940 „
1833.....	39,338,475 „	4,597, 860 „
1834.....	36,885,040 „	5,958,080 „

14.

Erfindungspatente von 1791—1837.

Amtlichen Urkunden zufolge wurden in Frankreich vom 1. Juli 1791, der Epoche der Einführung, bis zum 1. Jan. 1837 im Ganzen genommen 7375 Erfindungs-, Vervollkommnungs- und Einführungspatente ertheilt, und zwar Erfindungspatente auf 5, 10 und 15 Jahren 5641. Von der Gesammtzahl kommen auf —

die constitutionelle Monarchie von 1791—1793 incl. für 3 Jahre.	67 Patente,
— Republik vom J. 1, 2 bis 14 für 14 Jahre.....	301 —

	Patente
das Kaiserreich von 806—1813 für 8 Jahre	66 —
die Restauration von 1815—1830 für 16 Jahre	3383 —
— Julimonarchie von 1830—1836 für 7 Jahre	3018 —

In der vom Journal de Commerce gebotenen Uebersicht finden wir Erfindungspatente ertheilt: im Jahr 1793: 4, J. 4 der Rep. 8, J. 8 der Rep. 16, — J. 12 der Rep. 33, im J. 1806 (des Kaiserreiches) 66, im J. 1818: 121, — im J. 1825: 246, endlich die höchste Zahl im J. 1834 mit 428!

15.

Berufung der Soldaten zu öffentlichen Arbeiten.

Zu den bedeutendsten, wie erfreulichsten Fortschritten der Kultur gehört unstreitig, daß man in Frankreich angefangen hat, Militairs in Friedenszeiten zu größeren, öffentlichen Arbeiten zuzuziehen. Man bewilligt denen, die sich zur Arbeit melden, angemessenen Taglohn in Geld, und findet, daß schneller, besser und im Ganzen auch wohlfeiler gearbeitet wird. Schon sind in den Departements mehrere Straßen auf diese Weise gebaut worden, und gegenwärtig werden in Paris selbst, im Quartier Tivoli die vorbereitenden Arbeiten zu einer Eisenbahn von Soldaten vollführt. Zum Lobe der bürgerlichen Taglöhner ist hierbei zu erwähnen, daß sie durchaus kein Misvergnügen über diese Neuerung bezeigen, obgleich ihr Erwerb durch dieselbe geschmälert zu werden scheint. Wohl mögen sie ahnden, daß durch solche Verbürgerung des Kriegerstandes sich die Bewaffnung des Bürgerstandes ergänzt, und die allmählige Reduktion des drückenden Militair-Budgets vorbereitet.

16.

Zahlenlotterie.

(1836.)

Da endlich am 1. Jan. 1836 in Folge des Gesetzes von 1832 die Zahlenlotterie in Frankreich aufgehoben worden, so mag ihr noch mit wenigen Worten ein Denkstein gesetzt werden.

Zur Welt ist sie gekommen in den schlechtesten Zeiten des römischen Reiches, als die Eroberungssucht des alten Kriegervolkes, an ihr Ziel gekommen, sich zurückgewendet und in maasloser Herrsch- und Genußsucht auseinandergefahren, und die höchste Macht- und Ehren-Stelle nicht mehr Lohn dem allgemeinen Wesen geleisteter Dienste war. Von Augustus gezeugt, wurde sie von Nero gepflegt und von Heliogabalus groß gezogen. Unterdrückt durch die Sturmfluth der Barbaren und von der sittlichen Strenge der Kirche, stand sie im 15. Jahrhundert zu Venedig unter der Tyrannei der Dogen von den Todten wieder auf. In Frankreich wurde der erste Versuch zu ihrer Einführung unter Franz I. gemacht, der ebenso grausam gegen die Protestanten war, als nachsichtig gegen sich selbst und die Laster seiner Höflinge. Nach manchem Wechsel faßte sie erst unter Ludwig XV. festen Fuß, als das Verderbniß der Sitten den höchsten Grad erreicht. Sein schwacher Nachfolger ließ sie fortbestehen, und obgleich Montesquiou schon 1789 der Nationalversammlung die Lotterie als eine unsittliche Einrichtung darstellte, so war es doch erst der Convent, der sie zu Ende 1793 abschaffte. — Was aber nur auf dem Wege der äußeren Gewalt umgestürzt, steht auch, wenn diese gewichen, leicht wieder auf. Mit der politischen Reaktion kehrte nach wenigen Jahren auch die Lotterie wieder zurück. Von 1797 bis 1814 wurden im Durchschnitte 64, und von 1815 bis 1828, als das Kaiserthum wieder zum Königreich eingeschrumpft, doch noch 54 Millionen Frk. jährlich eingesetzt. Die Staatseinnahme davon betrug ungefähr 9 Millionen. Die Julirevolution, wie sie mit dem alten Régime auch den steten Anreiz zur Verstellung beseitigte, gab edleren Regungen freien Lauf, und so wurde auch die Aufhebung der Lotterie, — nicht in einem stürmenden Convent, sondern von ruhig berathenden Nationalrepräsentanten beschlossen. Vor ihrem Hinscheiden brachte sie der Staatskasse im ersten Jahre

noch über 10, im zweiten 5½, im letzten fast 8 Millionen ein. — Schwer laste die Erde auf der Hingeschiedenen, die so viele Tausende in Elend und Verzweiflung gestürzt hat, daß sie nimmer wieder von dem zweiten Tode auferstehe! —

17.

Wohlthätigkeitsbureau's und Pfand-Aemter.

Im J. 1833 gab es in Frankreich 6,275 Wohlthätigkeitsbureau's. Die Einnahmen derselben betrugen 10,315,746 Fr., ihre Ausgaben beliefen sich auf 8,956,036 Fr. Die Zahl derjenigen, welche von ihnen Unterstützungen empfingen, stieg im Laufe des J. 1835 auf 695,942.

Die Departemente, deren Armenhäuser und Spitäler die bedeutendsten Einnahmen haben, sind die der Seine mit 10,057,098 Fr. und die der Rhone mit 2,380,293 Fr. Durchschnittlich kämen auf jedes Departement 595,605 Fr. solcher Einnahmen. Von den Einnahmen der Wohlthätigkeits-Bureau's kämen auf jedes Dep. 119,950 Fr. Die Bureau's des Nord-Dep. haben verhältnißmäßig die meisten Bedürftigen unterstützt, nämlich: 171,621 Individuen.

Bekannt ist, daß Pfandhäuser zuerst in Italien und zwar zu mildthätigen Zwecken errichtet worden. Sie wurden durch Schenkungen erhalten und nahmen anfänglich keine Zinsen für das dargeliehene Geld. Um aber ihrer Wirksamkeit mehr Ausdehnung zu geben, gestattete Leo X. im Jahr 1521, daß Zinsen erhoben werden dürften.

In Frankreich wurde der erste mont-de-piété zu Paris im Jahr 1777 errichtet und dem Lieutenant-général der Polizei untergeben. Ein Kapital von 10 Millionen Franken wurde dafür gebildet durch Aktien, die 6% eintrugen. Im Jahr 1789 aufgehoben, wurde das Pfandhaus 1787 wieder hergestellt durch Emittirung von 1000 Aktien, jede von 10,000 Franken, deren Besitzer die Hälfte des Gewinns bezogen. Aber 1804 wurde gesetzlich verfügt, daß kein Pfandhaus errichtet werden sollte als allein zum Vortheil der Armen und unter Obwaltung des Staates. Kein geringeres Anleihen kann jetzt gemacht werden, als von 3 Franken, im Jahr 1833 war aber der Durchschnittsbetrag jedes Pfandes 17 Franken

93 c. und 178,913 Pfänder waren deponirt für dargeliehene 4,494,451 Franken. Durchgängig hat jetzt das Pariser Pfandhaus 600,000 bis 650,000 Pfänder in Verwahr für circa 11 Millionen Franken geliehenes Geld. Der reine jährliche Gewinn der Anstalt beläuft sich auf c. 155,000 Franken. —

18.

Journal des salles d'asyle.

Zu den schönsten Beweisen fortschreitender Humanität gehört unstreitig die, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und namentlich seit Rousseau und Pestalozzi der Verpflegung und Erziehung der Kinder in immer zunehmendem Maße gewidmete Aufmerksamkeit. Der Geist des göttlichen Kinderfreundes ist wieder erwacht, und es ist uns, als hörten wir den zum andernmale von den Todten Auferstandenen wieder rufen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Wie der menschenfreundliche Zinzendorf seine Fürsorge schon den Kindern zuwandte, die noch unter dem Herzen der Mutter lagen, so nahm Rousseau sich der Säuglinge an, die fremden Ammen übergeben waren, und trug sie zurück auf der Mutter Schooß. Um dieselbe Zeit wurden in Holland an einigen Orten sg. Spielschulen für die kleinen Kinder errichtet; der edle Pfärrer Oberlin im Elsaß und später die wahrhaft fürstliche Pauline zu Lippe-Detmold (1802) gründeten ähnliche Anstalten, in denen die Kinder der Eltern, die dem Broderwerb nachgehen mußten, Pflege und Unterricht in den Anfangskenntnissen fanden. Der göttliche Liebesfunke zündete und so wurden demnächst, (seit 1824) in England, Deutschland, Frankreich, Belgien, der Schweiz, Ungarn, Dänemark und Italien eigentliche Kleinkinderschulen eingeführt.

In Sachsen-Weimar wurde sogar die allgemeine Einführung derselben von der Regierung angeordnet, als die musterhaftesten sind aber bis jetzt die Wiener Anstalten anzusehen.

In Frankreich fanden sie, unter dem Namen salles d'asyle, durch Vermittlung der Marquise de Pastoret schon um 1827 Eingang und 1830 gab es deren in Paris schon 10, die von 3000 Kindern besucht worden. Seitdem hat man sich immer mehr von der Nützlichkeit solcher

Bewahranſtalten überzeugt, und wir dürfen es als ein günſtiges Vorzeichen für das eben begonnene Jahr (1836) betrachten, daß in dieſen Tagen in franzöſiſchen Blättern eine Zeitſchrift hervorgetreten, die unter dem Titel: „L'ami de l'enfance, journal des salles d'asyle," unter der Leitung der Herrn Cochin (membre du Cons. gén, du dép. de la Seine) und Battelle (chef de bureau à l'administration gén. des hospices civ. de Paris) erſcheint. Der geringe jährliche Abonnementspreis von 6 Fr. wird hoffentlich deren reichliche Verbreitung erleichtern.

19.

Ueber Findelhäuſer.

Die Débats vom 7. Decbr. 1837 führen viele Gründe gegen das Inſtitut der Findelhäuſer an. Unter anderen wird bemerkt, Mainz habe von 1799 bis 1811 keine ſolche Anſtalt gehabt, und während dieſer Zeit ſeien überhaupt nur 30 Kinder, alſo 2 bis 3 jährlich, ausgeſetzt worden. Nachdem aber Napoleon 1812 ein Findelhaus errichten laſſen, ſeien bis 1815, alſo in 3 Jahren, 516 Kinder dort abgegeben worden. Im Jahr 1815 wurde die Anſtalt aufgehoben und im folgenden Jahre wurden nur 7 Kinder ausgeſetzt. — Hinſichtlich Frankreich's wird angeführt, daß die Zahl der Findlinge, die im J. 1784 in ganz Frankreich 40000 betrug, im J. 1809 auf 69000, im J. 1825 auf 119,876 geſtiegen. Dann auch, daß in den 20 Jahren von 1816 bis 1835 das Findelhaus zu Paris 103,189 Kinder aufgenommen, von denen aber in dieſer Zeit 60,764 (!) geſtorben, und daß hiernach jedes am Leben erhaltene Kind den Staat 1120 Franken koſte. Auch Hr. Duchâtel in ſeinem trefflichen Werk de la Charité etc. erklärt ſich gegen jene Anſtalten, indem er ſagt: „la taxe des pauvres crée des pauvres en Angleterre; les hospices de France multiplient les enfans abandonnés. —

20.

Ueber Nationalerziehung.

Aus einer Anzeige des Werkes von Dr. Cériſe über die Salles d'Asyle, heben wir die nachfolgenden Bemerkungen hervor. Das Konventsmitglied Michel Lepelletier iſt, unſeres Wiſſens, der erſte, der in Frankreich daran gedacht, die öffentliche Erziehung auf ihre wahrhaften Grundlagen zu ſtützen. Wenn alle Bürger, meinte er, der Societät die Mitwirkung aller ihrer Vermögen ſchuldig ſind, dann hat die Geſellſchaft ihrerſeits auch die Pflicht gegen alle Bürger, über ihrer Wiege zu wachen und die Entwicklung ihrer natürlichen und ſittlichen Kräfte zu ſichern. Dieſemnach hatte er ſich einen National-Erziehungs-Plan entworfen, gemäß deſſen alle Kinder vom fünften bis zum zwölften Jahre gemeinſchaftlich erzogen werden ſollten; aber der Konvent ging nicht darauf ein. Auch war Lepelletier's Plan unvollſtändig; denn auf die Kinder unter 5 Jahren, für welche die Eltern nicht ſorgen konnten, war kein Bedacht genommen.

Erſt gegen 1826 kamen in Frankreich Einige auf den glücklichen Gedanken, dieſem letzteren Mangel abzuhelfen, indem ſie Bewahranſtalten nach dem Muſter der Engliſchen errichteten ...

Als Lord Brougham ſich zum Verbreiter von Owen's Lehren machte, bemerkte er beſonders, wie nothwendig es für die Reichen ſei, ſich mit dem Schickſale der Armen zu beſchäftigen, um hiermit den Augenblick zu entfernen, in welchem ſie ſich ſelbſt damit beſchäftigen würden. Auf ähnliche Weiſe äußerte ſich Lambruſchini, der eifrigſte Förderer der Kleinkinderſchulen in der Lombardei. In Frankreich haben ebenwohl die Bewahranſtalten beſonders ſeit 1830 ſich zu vermehren angefangen, da man ſeitdem eingeſehen, daß man auch dem ſg. Volk ſeinen Antheil zukommen laſſen müſſe. Jetzt kann man jene Anſtalten ſchon als ein National-Inſtitut, oder doch als einen Keim deſſelben anſehen.

21.

Die Gesellschaft für den Elementarunterricht in Frankreich.

Diese Gesellsch. hat während der Restauration den wechselseitigen Unterricht eingeführt, da er das wohlfeilste Mittel bot, in schneller Zeit der noch so weit verbreiteten Unwissenheit zu begegnen. Da aber diese Lehrweise die Entwicklung der Selbstständigkeit fördert, so arbeiteten Frayssinous und Corbière, die Vertreter der alten kirchlichen und dynastischen Autoritäten, jener Gesellschaft eifrig entgegen.

Als in der Folge die Julirevolution die Gefahr systematischer Verdummung und Verknechtung für Frankreich beseitigt zu haben schien, vielmehr die neue Regierung sich des Unterrichtswesens mit besonderem Eifer annahm, schien auch die Gesellschaft f. d. Elem. Unt. ihre frühere Bedeutung verlieren zu müssen. Indessen hat die doktrinaire Verwaltung sich allmählig wieder enge dem alten Klerus angeschlossen, und hierdurch auch der Gesellschaft theilweis ihre Bedeutung zurückgegeben.

Nun hat Cousin, nach Bereisung der holländischen Schulen, in der Akademie der polit. und moral. Wissensch. erklärt, die Methode des wechsels. Unterrichts sei sowohl in Holland als in Deutschland allgemein verachtet, und es dünke ihm, daß nur noch ein falscher Liberalismus sie in Frankreich anpreisen könne. Sofort versammelte sich jene Gesellschaft unter Dupin's Vorsitz, wo zunächst das Schreiben des Deputirten Jouvencel verlesen wurde, in welchem derselbe die Behauptungen Cousin's ausführlich zu widerlegen suchte. Der Präsident charakterisirte hierauf die Reaktion, die sich jetzt von allen Seiten hervorthue, und forderte die Gesellschaft auf, alle ihre Kräfte zu sammeln, um derselben in Betreff des Unterrichtes Widerstand zu leisten. —

*

(Nachträglich.)

Dem Berichte zufolge, der am 31. Mai 1835 der Gesellschaft für den Elementarunterricht in Frankreich von Herrn Boulay de

la Meurthe erstattet worden, war das Verhältniß der Schüler zu der Einwohnerzahl

im Jahre 1820 wie 1 zu 27,
„ „ 1829 „ 1 „ 23⅔,
„ „ 1832 „ 1 „ 16¾,
„ „ 1834 „ 1 „ 14½.

Doch besteht noch die Masse, die alles Unterrichtes ermangelt, nach Abzug der Kinder unter 2 Jahren, aus 63 von 100, also fast ⅔ der Bevölkerung. Boulay de la Meurthe schätzt auf 169,000 die Zahl der erforderlichen Anstalten, um den ersten Unterricht Allen zukommen zu lassen. Die bestehenden belaufen sich aber erst auf 34,000.

Die segenreiche Anstalt der sogenannten „Asyle" ist in Frankreich erst im Entstehen. Der öffentlichen Elementarschulen sind 30,341, der Privat-Anstalten 14,730 an der Zahl.

Indessen setzt der Klerus seinen bald stillen, bald offenen Krieg gegen die Schulen des wechselseitigen Unterrichtes fort; auch die Universität (so wird in Frankreich die oberste Verwaltungsbehörde des Studienwesens genannt) scheint denselben nicht zu begünstigen.

*

Den Débats (Oct. 1837) zu folge hat die Zahl der Schüler in den Jahren 1833 bis 1836 in folgender Weise zugenommen:

	1833	1834	1835	
die Juristische Fakultät hatte	4,467	4897	5137	Schüler
„ Medizinische „ „ „	2,013	2,446	2672	—
Die Secundairschulen hatten	59,275	59,926	66,904	—

die Zahl der Knaben, welche im Jahr 1829 die Primair-Schulen besuchten, betrug nur 969,340; im Jahr 1832 war sie auf 1,200,715 und 1834 auf 1,697,391 gestiegen. —

22.

Die Gesellschaft für das Patronat der jungen Entlassenen aus der Penitentiar-Anstalt zu Paris.

Schon hat selbst die Berliner evangelische Kirchenzeitung das erfreuliche Geständniß abgelegt, daß in London — neben einer großen Masse von Verderben auch eine Menge christlicher Anstalten, ein Zusammenwirken von Christen aller Parteien zu guten Zwecken dort hervortrete, wie bis jetzt noch selten in der Geschichte. Wir glauben, daß wenn Alles zusammengestellt würde, was gegenwärtig in Paris, das man in mehreren Hinsichten die Hauptstadt des Continents nennen dürfte, — was in dieser von Vielen verschrieenen Stadt, von Vereinen und von Einzelnen zur Förderung der Sittlichkeit, der Bildung und des Wohlstandes, wie zur Verhinderung, Entfernung oder Linderung jedes Uebels und Unglücks geschieht, — auch über dieses andere angebliche Babel die Meinung mancher Journalisten bedeutend verändern würde. Sehr wünschenswerth wäre deßhalb, daß der *Almanac philanthropique* (ou tableau des sociétés et institutions de bienfaisance, d'éducation et d'utilité publique de la ville de Paris), den Herr Cassin im Jahr 1827 herausgegeben, fortgesetzt würde. Dieses nach dem Muster des *London Charity-Almanach* bearbeitete Jahrbuch berichtete damals über 164 in Paris bestehende wohlthätige Vereine, an denen mehr als 17,000 Einwohner Theil nahmen.

Bis nun jene gewünschte Fortsetzung erscheint, müssen wir uns, wie bisher, darauf beschränken, von den einzelnen bedeutenderen dahin gehörigen Thatsachen, so wie sie uns zur Kenntniß kommen, im Einzelnen, — je nach deren Erheblichkeit, — mehr oder minder ausführlichen Bericht zu erstatten.

Zu den erfreulichsten solcher Thatsachen dürfen wir den gedeihlichen Fortgang rechnen, den die im August 1833 zu Paris gegründete Société pour le patronage des jeunes libérés du département de la Seine bis jetzt gewonnen. Der uns von verehrter Hand zugekommene Bericht, der in der allgemeinen Versammlung dieser Gesellschaft am 12 Juni 1836 über die bisherige Wirksamkeit derselben erstattet worden, setzt uns in den Stand, unsern Lesern genaue Angaben über dieselbe mitzutheilen. —

„Es war im Jahr 1830," heißt es in dem erwähnten Berichte, „wo die Administration, betroffen von der Demoralisation, welcher die jungen Angeklagten oder Verurtheilten in den verschiedenen Pariser Gefängnissen ausgesetzt waren, — auf den Gedanken kam, sie in einem besonderen Hause zu vereinigen, um sie einer regenerirenden Disziplin zu unterwerfen. Jüngst wurden sie deßhalb nach St. Pelagie, später in das Gefängniß des Madelonettes gebracht, welches von nun an den Charakter einer Penitentiar-Anstalt erhielt." — Die guten Wirkungen dieser Veranstaltung machten sich bald bemerklich. Zunächst wurde für die Beschäftigung der Gefangenen gesorgt, im Jahr 1832 aber auch eine Elementarschule für dieselben errichtet, in welcher jeder täglich $1\frac{1}{2}$ Stunden Unterricht erhielt. Dieser Fürsorge haben sich alle, vom 8. bis zum 16. Jahre, entweder den Gerichten verfallenen, sowie alle die verlassenen Kinder, welche die Verwaltungsbehörde um ein Asyl bitten, sich zu erfreuen. Am 1. Januar 1835 befanden sich in dieser Anstalt 385 junge Leute; im Laufe desselben Jahres kamen noch 443 hinzu. Entlassen wurden in demselben Jahre 464, es blieben mithin am 1. Januar 1836 deren noch 364. Hierzu kamen in den 5 ersten Monaten dieses Jahres noch 164, entlassen wurden 138; so daß am 31. Mai dieses Jahres sich noch 390 in der Anstalt befanden.

Indessen war edlen Menschenfreunden nicht unbemerkt geblieben, daß die Fürsorge des Penitentiarhauses nicht ausreiche, um die höchsten Endzwecke desselben zu erreichen. Sie traten daher zusammen und bildeten die oben genannte Gesellschaft, deren Statuten am 15. Novbr. 1833 von der Regierung genehmigt wurden Als Zweck derselben spricht der erste Artikel dieser Statuten aus: „Die jungen aus dem (Pariser) Penitentiarhaus Entlassenen vor den Gefahren des Rückfalls zu bewahren und sie der Gewöhnung an ein sittliches und arbeitsames Leben zurückzugeben." Zu diesem Zwecke bemüht sich die Gesellschaft, die jungen Leute in die Lehre (en apprentissage) zu geben; sie setzt sie unter das Patronat der Mitglieder der Gesellschaft, und theilt Preise und aufmunternde Belohnungen aus" (A. 2. 23.) Diese Gesellschaft besteht aus Patronen, Unterzeichnern und Donataren. Der Würde des Patronats wird jeder Großjährige — (männl. oder weibl. Geschlechts) — theilhaft, der darum einkömmt, für einen jährlichen Beitrag von mindestens 25 Franken auf drei Jahre unterschreibt und sich anheischig macht, für diese Zeit „die mit dem Patronat verknüpften Pflichten so gut zu erfüllen, wie ein gesetzlicher Vormund es in Beziehung auf seinen Mündel zu thun verpflichtet ist." Unterzeichner wird Jeder durch jeden beliebigen Beitrag. In die Klasse der

Donataire endlich kann Jeder aufgenommen werden, der während drei Jahren jährlich mindestens 100 Fr. beizutragen verspricht. Das Bureau der Gesellschaft wird vor den versammelten Patronen und Donataren, der Verwaltungsrath von denselben aber auf den Grund einer vom Bureau vorgeschlagenen dreifachen Liste gewählt u. s. w. Unter denen, welche die Statuten unterzeichnet haben, bemerken wir die gefeierten Namen eines de Gérando (der Vater), Ch. Lucas, Alex. Delaborde, Bérenger (Deput.) und Taillardier.

Alle drei Monate versammeln sich die Patrone, um den Bericht anzuhören über jeden der ihrer Fürsorge anvertrauten jungen Leute. Der Lebenslauf und die Aufführung eines jeden der Letzteren wird in einem besonderen Buche verzeichnet.

Seit der Stiftung der Gesellschaft hat dieselbe 269 junge Entlassene in Aufsicht genommen. Von diesen waren 138 wegen Landstreicherei (vagabondage), 114 wegen Diebstahl, 17 wegen Bettelei verhaftet worden. Aber 114 der Verhafteten waren durch schlechte Aufführung oder Elend ihrer Eltern oder durch Mißhandlungen von Seiten der Letzteren in's Unglück gerathen; 51 hatten frühe ihre Eltern verloren; 32 sind natürliche Kinder, von 25 anderen endlich lebten die Eltern entweder von einander getrennt, oder im Concubinat.

Schon konnten aber 51 ihren Familien wiedergegeben werden, wenn gleich die Patrone für sie Sorge zu tragen, fortfuhren; sechs wurden in der Armee untergebracht, sechs andere in Hospitäler aufgenommen; alle übrigen, also 206, lernen jetzt nützliche Professionen.

Vergleicht man nun das Schicksal der vom August 1831 bis zum 1. Juli 1833 aus dem Penitentiarhaus Entlassenen 217 jungen Leute, mit den jener 269 unter Patronat stehenden Entlassenen, dann ergiebt sich auf das Erfreulichste die heilsame Wirksamkeit der Gesellschaft. Von jenen 217 wurden bis zum 1. Januar 1835 allein in Paris — 99 von Neuem verhaftet, meistens verurtheilt, und zwar 19 zweimal, 18 dreimal, 7 viermal, 4 fünfmal, einer sieben- und einer sogar achtmal! Schon hiernach (die etwa an anderen Orten Verurtheilten nicht mitgerechnet) waren also von 100 Entlassenen 46 rückfällig geworden! Von den 269 unter Patronat stehenden hingegen sind im Laufe der drei Jahre des Bestandes der Gesellschaft nur 51 von Neuem verurtheilt worden, also nur 19 von 100, statt 60 bis 70, wie im ersten Fall, statt 33 von 100, wie in den übrigen Gefängnissen des Königreiches. Von den 218 Nicht-Rückfälligen zeichnen sich aber 58 in jeder Beziehung durch tugendhaftes Leben aus, 124, ohne gerade sich auszuzeichnen, sind brave und fleißige

Arbeiter; die übrigen 33 haben zum Wenigsten keine eigentlich strafbare Handlung begangen. —

Von der anderen Seite findet die Gesellschaft auch immer lebhaftere Theilnahme, und es wären gar manche wackere Professionisten namhaft zu machen, welche sich der ihnen anvertrauten Entlassenen wahrhaft väterlich annehmen. Vom 31. Mai 1834 bis zum 1. Juni 1836 hat die königl. Familie mit 900 Franken, haben einzelne Verwaltungen 13,000 Fr., die Collekte der Geschworenen des Seinedepart. hat 3564 Fr., 19 andere Donatare 1750 Fr., 104 Patrone 2605 Fr. und 79 Unterzeichner an 900 Fr. beigetragen.

Beiläufig mag noch bemerkt werden, daß unter den Beitragenden verhältnißmäßig die Advokaten und demnächst die übrigen Gerichtsbeamten die Zahlreichsten sind; Geistliche finden sich — unter den Patronen nur ein Abbé, unter den Unterzeichnern nur ein kathol. Vikar und ein protest. Pfarrer, unter den Donataren keiner, selbst nicht einmal Herr von Quelen, gegenwärtig Erzbischof der Hauptstadt des Reiches. —

Von dem 1831 zu Stuttgart gestifteten Vereine zur Fürsorge für entlassene Sträflinge ist in Nro. 139 des Phönix Kunde gegeben worden; wir dürfen hoffen, mit Nächstem über einen ähnlichen Verein berichten zu können, zu dessen Gründung jetzt in Karlsruhe Veranstaltungen getroffen werden. —

23.

Das Penitentiarwesen in Frankreich und Amerika.

Der edle Dissenter John Howard war der erste, der in den 70er Jahren die Aufmerksamkeit der Englischen Regierung auf das Elend der Gefangenen, auf den schrecklichen Zustand der Gefängnisse hingelenkt. Nachdem er hier zu einigen verbessernden Gesetzen Veranlassung gegeben, brachte er, alle europäischen Höfe bereisend und demnächst durch sein treffliches Werk: The state of the prisons in England and Wales (1777) die menschenfreundliche Theilnahme an dem Loose der Gefangenen allgemein an die Tagesordnung. Ueber der Pforte des Gefängnisses zu Rom hatte er (1780) die Worte gelesen: „Ein Geringes ist „es, die Bösen durch Furcht vor der Strafe zurückzuhalten, wenn man sie

„nicht durch die Zucht, die man beobachtet, bessert.“ Der Gedanke war schön, aber er stand nur auf dem kalten Steine. Howard meinte, alle Regierungen sollten bei ihren Repressiv-Maßregeln sich durch jenes Axiom leiten lassen. Für die leibliche Gesundheit der Eingekerkerten geschah nur Einiges; die Idee eines Penitentiar-Systems wurde aber erst in den 90er Jahren in Frankreich in Anregung, demnächst zuerst in Amerika auf zweckmäßige Weise in Ausführung gebracht.

Von dort ist dann die Kunde der bedeutenden Resultate nach Europa gekommen, die durch jenes System erzielt werden. Man hat auch hier Versuche damit angestellt, durchgängig ist man aber nur bei dem Aeußerlichen stehen geblieben. Die Vereinzlung allein ist es nicht, welche die Gefangenen in Amerika bessert, sondern diese Isolirung — unterstützt durch die mächtigen Hilfsmittel einer vorsorglichen Verwaltung. Nichts wirkt mehr auf den Menschen als die Einsamkeit. Dieses Mittel kann aber heilsam oder verderblich wirken, jenachdem es mit Einsicht oder ohne Ueberlegung angewendet wird. Der auf sich allein zurückgeführte Mensch wird bald besser, gefühlvoller, mitleidiger. Ist aber die Prüfung zu hart, zu andauernd, dann ermattet die Seele und der Mensch stirbt oder wird verrückt.

Die ersten Wirkungen der Vereinzlung in Amerika waren höchst betrübend. Große Sterblichkeit, Selbstmorde, Blödsinn oder Narrheit, häufige Rückfälle nach der Freilassung, — dies die Folgen des Heilmittels, so lange man bei dessen Anwendung nicht mit verständiger Unterscheidung verfuhr. Die Gefängnisse standen unter Aufsicht von Männern, die nicht besser war, als die Directeurs de prisont in Frankreich. Aber man forschte nach den Ursachen dieser Mißstände und man entdeckte sie. Edle Bürger machten die Verbrecher und ihre Besserung zum Gegenstand angelegentlicher Forschung. Bald begann die wirkliche Reform der Amerikanischen Penitentiarien, als tugendhafte Männer, durch vieljährige Staatsdienste empfohlen, das Ehrenamt suchten, die Verurtheilten zu leiten und zu belehren. Man sah nun Aerzte, Magistrate, Gelehrte, sich eifrig um diesen Beruf bewerben; — die Gefängnisse hatten fortan nicht mehr blos zum Zwecke, die Gesellschaft vor den Verbrechern zu sichern, sondern verirrte Menschen wieder zu ihr zurückzuführen, sittlich Kranken Genesung zu bereiten.

Der Erfolg hat das Werk gekrönt.

Vergleicht man jetzt aber den Zustand der Gefängnisse in Nordamerika mit dem der Gefängnisse in Frankreich, dann stellen sich folgende für das Letztere höchst betrübende Resultate heraus: in Frankreich ist die Sterblichkeit 1 von 14, in Amerika 1 von 49. In Frankreich ist das

Verhältniß der Rückfälligen nach der Freilassung 1 von 4, und bis jetzt hat es noch immer zugenommen; in den Vereinigten Staaten wird nur von 19 Einer rückfällig. — Doch ist mit Zuversicht zu hoffen, daß es den vereinten Bestrebungen der Société de la morale chretienne und vieler Anderer Menschenfreunde gelingen werde, auch für Frankreich bald befriedigendere Resultate zu erzielen. —

24.

Gefängniß zu Paris nach amerikanischen Theorieen.

Miß Trollope, das Berliner Wochenblatt und die sogenannte evangelische so wie manche andere kritische Zeitung wissen von den Freistaaten Nordamerika's nicht Schlimmes genug zu sagen; sie möchten mit jenen Staaten wohl auch ihre Freiheit uns anrüchig machen. Und doch sind Washington und Franklin auch unsere Wohlthäter, und die Sonne der bürgerlichen Freiheit ist Europa nicht im Osten, — sondern im Westen aufgegangen. Die Mäßigkeitsvereine, die zu den großartigsten Sittigungsanstalten gehören, haben von Nordamerika her sich nach England und Deutschland hin verbreitet, und die menschliche Fürsorge für die Unglücklichsten der menschlichen Gesellschaft — für die Verbrecher, — und die verständige Einrichtung der Gefängnisse und Strafanstalten ist durch edle Bürger jener so oft mißachteten Freistaaten auch den gebildeteren Europäern nachgerade zur Gewissenssache geworden. Es ist uns erfreulich, berichten zu können, daß nun auch zu Paris ein, nach amerikanischer Theorie, angelegtes Gefängniß, zu welchem Chabrol 1825 den ersten Stein gelegt, im Mai 1836 zur Vollendung gekommen ist. Es wurde dabei vorzüglich auf zwei Hauptreformen Bedacht genommen. Um die Gefangenen Nachts zu isoliren, ist jedem eine besondere Schlafstelle zugewiesen; um den Tag über die moralische Contagion möglichst zu verhindern, ist die Einrichtung getroffen, daß die Gefangenen nach 6 Categorieen vertheilt werden können, sowohl für die Arbeit, als Erholung und die Mahlzeiten. Die weiteren Details können von den Sachkundigen in der französischen Zeitschrift „le Droit“ (vom April 1836) nachgesehen werden. —

25.

Abschaffung der Todesstrafe.

Die Gesellschaft für christliche Moral zu Paris hatte im Jahre 1821 einen Concurs eröffnet für Schriften zu Gunsten der Abschaffung der Todesstrafe. Die fleißige Arbeit des Advokaten Lucas (Du système pénal, 1827) erhielt den Preis. Am 20. Februar 1836 hat der Ausschuß jener Gesellschaft eine goldene Medaille und mehrere silberne für die besten Schriften ausgesetzt, durch welche die Abscheulichkeit der Hinrichtungen und die Unwirksamkeit dieser Strafe zur Unterdrückung der Verbrechen erwiesen würde; doch soll die Abhandlung nicht den Umfang eines Druckbogens überschreiten. (!) Zugleich wurde beschlossen, alle Menschenfreunde einzuladen, sich der Gesellschaft für christliche Moral anzuschließen, um Bittschriften an die Kammern zu veranlassen, durch welche die Abschaffung der Todesstrafe in Antrag gebracht würde.

Ob diese Aufforderung großen Anklang finden und die Kammern zur Abschaffung der Todesstrafe bestimmen werde, steht nach dem vor fünf Jahren verunglückten Versuche sehr zu bezweifeln. Welthistorische Thatsache ist es allerdings, daß im Fortgange der Civilisation die Blutrache sich in gerichtliche Strafe verwandelt und diese sich allmählig bis zur einfachen marterlosen Todesstrafe gemildert hat, die nur nach der sorgfältigsten Untersuchung ausgesprochen, und selbst so noch durch das Begnadigungsrecht des Fürsten immer seltener wird. Ebenso ist nicht in Abrede zu stellen, daß Christus durch sein Benehmen gegen die, nach jüdischem Staatsgesetz des Todes schuldige Ehebrecherin die Todesstrafe für unstatthaft in seinem Reiche erklärt hat, daher auch die über den heidnischen und mosaischen Staat sich erhebende Kirche zum wenigsten in der Theorie die Maxime aufgestellt und beibehalten: „die Kirche verabscheue jedes Blutvergießen.“ Thatsache ist endlich, daß nordamerikanische Staaten, die sich durch ihre humanen Gesetze über alle ausschließenden Kirchen erhoben, — bereits die Todesstrafe wirklich abgeschafft haben.

Dennoch ist es der Wissenschaft noch nicht gelungen, die Nothwendigkeit der Abschaffung gegen alle dawider erhobene Bedenklichkeiten siegreich zu erhärten. Die Vorstellung von der Gerechtigkeit, als einer Wiedervergeltung und von der Strafe als eines Rückschlags

des Verbrechens selbst auf seinen Urheber, so wie der hierdurch zu erwirkenden Herstellung des Rechtes ist zu tief gewurzelt und beherrscht zu sehr das ganze übrige Strafsystem, als daß man ohne überwältigende Gründe sich dem gutmüthigen Streben der Gesellschaft für christliche Moral, nach Abschaffung der Todesstrafe, anschließen dürfte.

26.

Selbstmord.

(Dezbr. 1835)

Noch immer vermehren sich die Selbstmorde in Frankreich. Häufig sind es junge Leute, die anscheinlich wegen irgend einer Widerwärtigkeit sich sofort den Tod geben. So hat wieder in diesen Tagen ein junger Mann zu Lyon, von kaum 25 Jahren, der, gebildet und wohlhabend, erst kürzlich Avoué bei einem Appellhof geworden, man weiß nicht warum, sich getödtet. Sein Ende war schrecklich. Er wollte sich in's Herz schießen, aber die Kugel nahm eine andere Richtung. Man fand ihn auf dem Boden, verblutet, mit zerrissener Bekleidung, mittelst welcher er vergeblich die Verblutung zu hemmen versucht hatte.

Schon öfter haben bereits französische Tagblätter die Stimme gegen solche gottlose Gewaltthat erhoben. Nun hat auch der, als theologischer Schriftsteller rühmlich bekannte Guillon, (Bischof von Marocco und Almosenier der Königin von Frankreich) „Entrétiens sur le suicide" herausgegeben. Hoffentlich wird der Inhalt dieser Schrift ihren Titel vergessen machen; denn der Selbstmord, der in der gegenwärtigen Zeit fast immer irgendwie ein Akt der Verzweiflung ist, kann unter Menschen nicht Gegenstand einer bloßen Unterhaltung sein. Jedenfalls ist das gewöhnliche Gerede darüber durchaus unbefriedigend. Man glaubt Alles gesagt zu haben, wenn man die Vermehrung der Selbstmorde einer Abnahme der Religion, und diese Abnahme dann wieder der Zunahme irreligiöser, oder wie man gern zu sagen pflegt, philosophischer Schriften Schuld gibt. Ungelöst bleibt hierbei die Grundfrage, was denn eigentlich Ursache sei, daß die Religion ihre Herrschaft nicht zu behaupten vermöge? — Sehen wir aber auf die Vergangenheit zurück, so finden wir nicht blos Irreligiosität, sondern auch vermeintliche Religiosität

als Ursachen des Selbstmordes. Schließt man die Selbsttödtung Wahnsinniger von der Zahl eigentlicher Selbstmorde aus, so lassen sich die Motive der letzteren auf drei Hauptklassen zurückführen. Seit undenklichen Zeiten tödten sich jährlich unzählige Indier auf verschiedene Weisen, weil ihre Religion ihnen unter bestimmten Bedingungen die Seligkeit dafür verheißt. Ebenso suchten Christen in den ersten Jahrhunderten gewaltsamen Tod, und späterhin verkürzten zahllose Mönche gewaltsam ihr Leben, weil sie dadurch den Himmel zu verdienen oder doch der Hölle zu entfliehen glaubten. Ebenso „ritzten" altskandinavische Schwerdtmänner sich die Adern, wenn sie des Lebens Ende herannahen fühlten, weil sie durch freiwilligen Tod in Walhalla aufgenommen zu werden hofften. Griechen und Römer (jetzt noch Japaneser) — tödteten sich selbst, wenn ihnen das Leben zu einer unerträglichen Last geworden, erst, weil ihre Religion es ihnen nicht verbot, späterhin, weil ihr Glaube, der stoïsche, vielen den Selbstmord zu gestatten schien, zuletzt, unter den Kaisern, weil Verzweiflung sich ihrer bemächtigte. Staat und Volk, von deren Leben der Einzelne früher getragen, gehalten, gekräftigt worden, waren selbst tödtlich erkrankt, der Glaube an die alten Götter erstorben, weil sie der nothwendig erwachten Kritik keinen nachhaltigen Widerstand zu halten vermochten. Auf der Erde schienen List, Gewalt, Willkühr, Zufall und Eigennutz zu herrschen; das Jenseits lag im Dunkel. So gebrach dem Einzelnen leicht Kraft und Wiederhalt, um sich im Weltsturm aufrecht zu erhalten. — Alles mußte anders werden, als der Glaube an allwaltende Vorsehung, an unbedingte Pflicht der Fügung in ihre Rathschlüsse und an künftige Vergeltung die trostlosen Völker zu erlösen kam. Nur der Gottheit, die das Leben verliehen, stand das Recht zu, es zu nehmen, und nur durch Mißverstand der fröhlichen Botschaft konnte fortan der Wahn sich erzeugen, daß der Einzelne kraft eigenen Rathschlusses die Prüfungszeit des irdischen Daseins abkürzen dürfe. Wirklich hat die christliche Kirche von jeher den Selbstmord als Todsünde gebrandmarkt und so lange sie mit sich selbst einig geblieben, war die Zahl der Selbstmörder sehr gering. — Indessen war gleich von Anfang eine Vorstellung von der Vorsehung herrschend geworden, welche zwar den damaligen Bedürfnissen der abendländischen Völker genügte, sich aber nicht auf die Dauer mit der Idee eines allliebenden Gottes, die uns ebenwohl durch Christus offenbart worden, vereinigen ließ. Als daher die geistige Bildung auf dem Punkte angelangt war, auf welchem es für den denkenden Menschen zum unabweislichen Bedürfniß wird, die überkommenen Vorstellungen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen und nur dasjenige als ein harmonisches anzuerkennen, was sich im Einklang

findet mit den höchsten Idealen der Vernunft und des Herzens, — da zerfiel auch die christliche Kirche in und mit sich selbst, und es nahm jene Schmerzenszeit ihren Anfang, in der wir selbst noch leben, — in welcher die früher herrschende Religion nicht mehr durchaus den erwachten Bedürfnissen des Geistes und des Herzens genügt. Die nächste Folge hiervon ist, daß schwache Gemüther, von den aufsteigenden Zweifeln fortgerissen und überwältigt, in den Bedrängnissen des Lebens, des Rückhaltes ermangeln, der sie vor Verzweiflung zu bewahren vermöchte. In solchen herben Zeiten kann aber weder ein gehässiges Befeinden der edelsten Geistesthätigkeiten, noch ein sentimentales Ermahnen zur Um- und Rückkehr zu abgelebten Vorstellungen die allersehnte Hülfe bringen; sondern nur die schonungsvollste Behandlung der Verirrten und die schonungsloseste Erforschung und Enthüllung der wahrhaften Ursachen der eingerissenen Irreligiosität. Eine solche Forschung führt aber gerade zu der Ueberzeugung hin, daß bestehende Formen nur dann zerfallen, wenn der im Inneren webende Geist, zu höheren Bedürfnissen erweckt, die dürren Blätter nur abstößt, um reichere, herrlichere Gestaltungen hervorzutreiben. Soviel kann übrigens schon jetzt mit Zuversicht ausgesprochen werden, daß, je weiter die Forschung in die Geheimnisse des Universums eindringt, sie um so klarer die alldurchdringende Waltung des alliebenden Gottes erkennen, und aus dieser Erkenntniß der heiligen Pflicht inne werden wird, sich jeden willkührlichen Eingriff's in die Fügungen der Vorsehung zu enthalten. Sanft läßt sich's in jedem Sturme an dem Herzen des Ewigen ruhen, der die ganze Welt im Herzen trägt, und auch dem verlorenen Sohne noch seine Liebe bewahrt.

27.

Pferd-Wettrenn-Manie.

Ist es nicht, als wollten in die neuen — und zu ihnen — die guten alten Zeiten zurückkehren, in denen Feste und Wettkämpfe aller Art sich drängten und die Palme des Sieges nur verschlungen mit der Palme des Friedens emporwuchs? Musikfeste in England und Deutschland, Wettkämpfe der Maler auf Kunstausstellungen in Deutschland und Frankreich, Italien und England, Wettstreite zwischen Blumisten und — Journali-

sten, zwischen einem französischen und einem italiänischen Improvisator, zwischen Aufklärern und Belustigern à bon marché — mit Stahlstichen, Holzschnitten, Steindrücken u. s. w. u. s. w.

Bis jetzt aber hatte noch jedes Volk zum wenigsten eine ihm eigenthümliche Passion, wie die Spanier für die Thierhetze, so die Engländer für die Pferdhetze — Pferdrennen wollte ich sagen. Indeß scheinen auch hierin die Völker sich zu einander bekehren zu wollen; denn in Frankreich verbreitet sich jetzt von Paris aus eine wirkliche Pferd-Wett-renn-Manie. Wo nur ein Städtchen in der Umgebung der Hauptstadt einen geeigneten Platz dafür ermitteln kann, da wird ein Hippodrom errichtet, da werden Preise gestiftet, und die Société d'encouragement unterstützt sie; die Pferdzüchtler strömen herbei, die Zeitungen geben lange Berichte, in denen es dem Leser gelb und grün, und blau und roth vor den Augen flimmert von — Jockey-Livreen; die Pferde werden noch mehr gepriesen als ihre Herren, und — wie der Veitstanz — breitet das Rennen und Jagen — nach Ruhm und Geld und Lust — sich epidemisch aus, — und weder Gebirge noch Ströme — hemmen den Zug der Mänaden. —

Seit einigen Jahren, — so bemerkt ein französisches Blatt, — sind die Pferderennen in Frankreich volksthümlich und in der eleganten Welt Mode geworden. Wenige erwägen aber, welch vortheilhaften Einfluß dies auf die Pferdezucht haben wird, wie denn namentlich England vorzüglich den Races seinen Reichthum an trefflichen Pferden verdankt. Die Nachrichten von Wettrennen reichen hier bis auf die Zeiten Heinrich's II. (1154 — 1189) hinauf. Auch Eduard III. hatte Rennpferde in seinem Gestüte. Aber erst unter Heinrich VIII. wurden Wettrennen in mehreren Orten des Königreich's eingeführt, erst unter Jakob I. (1603—1625) bestimmte Regeln und Epochen für die Rennen zu New-Market, Croudon und Enfield-Chase festgesetzt. Carl I. war großer Liebhaber dieser Spiele, und selbst Cromwell beschäftigte sich viel mit Rennpferden; doch weiß man Nichts von Rennen unter seiner Herrschaft. Kurz nach der Restauration wurden sie zu New-Market wieder eingeführt, und Karl II. stiftete einen Preis, der in Silberwerk v. 100 Pfd. St. Werth bestand. Vor dem war eine silberne Schelle zugleich Ziel und Preis des Siegers. Von nun an nahmen die Könige von England alle sehr Bedacht auf Verbesserung der Pferde-Rassen und förderten ein Wettrennen, als kräftiges Mittel hierzu. Neue Preise wurden unter Georg II. gestiftet; die Lust am Wettrennen verbreitete sich allgemein in England und wurde unter Georg III. durchaus national. —

Von dieser Zeit an beginnen auch Pferderennen in Frankreich. Die ersten fanden Statt 1776 in der Ebene von Sablons mit englischen

Pferden, veranstaltet von französischen Großen (u. a. auch dem Comte d'Artois, nachmaligem Karl X.) die damals von Anglomanie angesteckt waren. Unter Ludwig XVI. wurde solches Rennen öfter, aber nicht regelmäßig wiederholt. Zu den Zeiten der Republik wollte man, um die Alten nachzuahmen, das Wagenrennen einführen. Viele Unglücke, die sich dabei ereigneten, ließen bald darauf verzichten. Erst unter Napoleon wurden regelmäßige Pferderennen in Frankreich angeordnet und Preise festgesetzt. Auch Ludwig XVIII. und Karl X. begünstigten sie; doch haben erst seit 1833 dieselben einen neuen, besonderen Aufschwung gewonnen, vorzüglich durch Bildung einer „Société d'encouragement," ähnlich den Jockey-Clubbs in England. Hieran knüpfte sich ein „Journal des Haras, des Chasses et des Courses de chevaux," und jetzt ist der Eifer dafür bereits in die Reihe der nobles Passionen eingetreten. Es finden nun Wettrennen Statt zu Paris (im Frühling und Herbst), zu Chantilly, Versailles, Limoges im Mai, zu Aurillac, Tarbes, Saint-Brieuc im Juni, zu Bordeaux, Nancy, Lepin im Juli, zu Nantes, Angers, und Boulogne sur mer im August.

28.

Kampf gegen Phrenologie.

Unlängst wurde die Phrenologie in der Akademie der Medizin zu Paris von Dr. Rouchoux als die „größte Mystifikation des 19ten Jahrhunderts" bezeichnet. Broussais nahm sie in Schutz, vertheidigte sie aber auf eine andere Weise, welche ihre Grundlage selbst zerstört. Er bemerkte nämlich: „Man wendet ein, daß die Verbrecher nicht alle die Schädelhöcker des Verbrechens haben, welches sie hassenswerth und strafbar macht. Die Mörder haben nicht alle die (sg.) Organe des Mordes oder der Grausamkeit, das ist wahr; man sehe Fieschi und Lacénaire; aber man kann aus Stolz tödten, wie der eine, aus Habsucht, wie der andere. Die Begehrlichkeit (concupiscence) führt vielleicht eben so oft zum Meuchelmord als der scheußliche Blutdurst. Viele Diebe werden Mörder in der Hoffnung, das erste Verbrechen durch ein größeres zu verbergen." — Sehr richtig bemerkt hierauf die „Gazette de France": „Von dem Augenblick an, als man Leidenschaften, Interessen, Laster des Her-

zens und Geistes — als Ursache eines Mordes statuirt, und eine Logik der Leidenschaften anerkennt, welche den Menschen zu einem größeren Uebel hinreißt, — ist das ganze phrenologische System vernichtet; denn die materiellen Organe haben keine Gewalt mehr über den Willen, wenn man tödten kann, ohne das Organ des Mordes zu haben. Gibt es ein inneres Motiv, welches den Dieb zum Mord treibt, so gibt es auch ein solches, welches den Habsüchtigen zum Diebstahl treibt. Dann sind schon gleich die zwei Organe des Mordes und des Diebstahles überflüssig. Bleibt noch die Habsucht. Hat diese aber nicht auch einen tieferen Grund? Ist man nicht habsüchtig aus Selbstsucht, und ist diese nicht am Ende das einzige Prinzip aller Laster?" —

29

Jahresversammlung der Phrenologischen Gesellschaft zu Paris.

Am 10. Sept. 1837 hielt die Phrenologische Gesellschaft von Paris ihre Jahresversammlung in der Salle St. Jean, welche außerdem Concerten für Arme, Lotterien für junge Oekonomen, französischen, italiänischen und deutschen Improvisationen, den Riesen-Concerten der philharmonischen Gesellschaft und Exhibitionen für Bedürftige aller Art gewidmet ist. Aerzte und Fremde hatten in großer Anzahl, auch einige Damen, aber das phrenologische Personal vollständig sich eingefunden. In den Einladungsbriefen hatte es geheißen: „Nous aurons Vito-Mangiamele" (den mathematischen Hirtenknaben aus Sizilien); statt seiner aber fanden die Neugierigen nur einen Gypsabguß seines Schädels.

Herr Prof. Broussais eröffnete die Sitzung. Er wollte über die Phrenologie in Beziehung auf die sozialen Verhältnisse und die sich ihr entgegenstellenden Hindernisse sich verbreiten; seine Rede war aber nur eine Anpreisung dieser Kunde, deren Substanz sich etwa so resumiren läßt: „ohne Phrenologie keine Moral, keine Gesellschaft, keine Sicherheit und kein Glück. Mit ihr wird man an sichern Zeichen das Innerste des Menschen erkennen, die Heuchelei wird entlarvt und es giebt fortan keine Betrogene mehr."

Er selbst hatte aber vor 1830 sich über Gall's Lehre folgendergestalt ausgesprochen: „Es ist betrübt, daß sich ernste Bedenklichkeiten gegen ein so bequemes System erheben. Vor Allem liegt die Schwierigkeit am Tage, unsere Neigungen und Vermögen abzugrenzen, oder sie auf eine so kleine Zahl von Hauptpunkten zurückzuführen, daß sie die ziemlich geringe Zahl von Organen, aus denen Gall den Schädel zusammensetzt, nicht überschreiten ... Es ist unmöglich, die Organe materiell zu umschreiben, welche für knochichte Erhöhungen angenommen werden, die nicht immer ein und demselben Bündel von Nervenfibern entsprechen dürften, und in der That nicht immer den geistigen oder wirklichen Prädominanzen entsprechen." —

Nach Hrn. Broussais trat der Sekretair der Gesellschaft, Herr Auguste Luchet auf, und klagte, daß die Phrenologie jetzt allgemein verspottet (bafouée) sei; meinte aber, „sie sei ein gutes Kind; sie lache „über die Bisse des Neides, verachte das Geschrei der Thorheit und Unwissenheit, und tröste sich über diese Schmerztaufe mit dem Gedanken, „daß das Evangelium ebenso begonnen, und sie dann auch wohl wie dieses triumphiren werde." —

Die Arbeiten der Gesellschaft während des abgelaufenen Jahres waren von geringem Belang. Sie beschränkten sich größtentheils nur darauf, Bestätigungen für schon aufgestellte Sätze zu suchen. Nun hat zwar der Rechner Vito Mangiamele den Rechen-Hübel nicht; die Phrenologen halfen sich aber hier, wie sie schon bei Fieschi es gethan, dem der Mordhöcker fehlte, und bei Lacenaire, dessen Schädel die schönsten Verhältnisse zeigte. „Man ist nicht nur Mathematiker, wie man wohl glauben könnte; — um zu so abstrakten, so complizirten Berechnungen zu gelangen, bedarf es der Zusammenwirkung der Organe der Causalität und der Configuration; beide Hübel sind bei dem jungen Hirten sehr hervorragend, — wie Sie hier sehen können;" — dabei zeigte Hr. Broussais den Gypsabguß des Schädels unseres Rechners. Aber diejenigen, die den Knaben selbst gesehen, erinnern sich sehr wohl, daß gerade da, wo die Phrenologen eine Erhöhung sehen wollen, sich eine Vertiefung befindet.

Von der nun folgenden Rede des Dr. Fossati „über das Malertalent" ließ sich wenig verstehen, da er das Französische allzustark italianisirte. Leicht zu behalten war jedoch die oft wiederkehrende Phrase: „la phrénologie a roussi,*) elle roussit beaucoup, elle roussira d'avantage." —

*) So sprechen die Italiäner häufig rèussi aus.

Den Schluß machte ein Vortrag über den Schädel des Hauptmanns Dumon-d'Urville. Da aber, als diese Rede begann, schon 5½ geschlagen, und das Organ der Alimentivität, welches die Phrenologen hinter die Ohren versetzen, sich wahrscheinlich in den Höhlen des Magens verspüren ließ, so desertirten die Zuhörer in Masse, und — unser Pariser Berichterstatter — that desgleichen.

Wir stimmen ihm aber völlig bei, wenn er hinzufügt: „die Phrenologie ist noch nicht als Wissenschaft vorhanden. Es ist unstreitig eine sinnreiche Lehre, die aber bis jetzt nur aus einigen Wahrheiten, aus vielen Lügen und einer großen Zahl von Täuschungen besteht.

Viele und unbestreitbare Thatsachen sprechen für einige von ihr aufgestellte allgemeine Gesetze; wenn sie aber in's Einzelne übergeht und unser Gehirn in 35 Bröcklein Nervensubstanz zertheilt, die genau 35 Anlagen entsprechen sollen u. s. w., — dann muß man ihre Prätensionen zurückweisen und — vorurtheilsfreier Forschung das Weitere anheimstellen. —

30.

Lebens-Magnetismus.

a.

Doctor Berna und die Pariser Akademie der Medizin.

Die außerordentlichen Beilagen zur Allgemeinen Zeitung Nro. 478 — 81 (29. Septbr. 1837.) enthalten, unter der Aufschrift „der thierische Magnetismus und die Akademie der Medizin in Paris" den Bericht eines „Pariser Correspondenten" über eine Untersuchung, welche die genannte Akademie verfügt hat, zur Erhärtung der von Dr. Berna aufgestellten Behauptung, daß er eine von ihm magnetisch behandelte Kranke beliebig auf bestimmte Zeitfrist gegen Verwundungen unempfindlich zu machen vermöge. Der Correspondenzbericht ist aber weiter nichts, als eine sehr wenig veränderte Uebersetzung des sehr albern witzelnden Berichtes eines gegen den Magnetismus, — offenbar aus Mangel an Kunde von demselben, — eingenommenen französischen Arztes in dem Journal des Débats. Auch hat Dr. Berna durch die Zeitungen das Schreiben

veröffentlicht, welches er an den Präsidenten der Akademie der Medizin gerichtet, um gegen den derselben erstatteten Bericht zu protestiren, da darin „die Thatsachen theils entstellt, theils verschwiegen," u. s. w., was Alles er in Bälde durch eine „mit unverwerflichen Belegen" versehene ausführliche Widerlegung erweisen werde.

In der Akademie selbst hat Hr. Husson sich gegen den erstatteten Bericht erhoben, — und bis jetzt ist noch kein Ausspruch erfolgt. — So viel geht indessen selbst aus den vorliegenden Berichten hervor, einestheils: daß Hr. Dr. Berna vermessentlich sich anheischig gemacht, magnetische Erscheinungen hervorzurufen, die zwar schon öfters stattgefunden haben, auf deren Erneuerung er aber nicht mit Gewißheit zum Voraus rechnen konnte; anderntheils, daß die von der Akademie deputirten Aerzte in so entschiedener Eingenommenheit gegen den Magnetismus befangen waren, daß durch ihr mißtrauendes Benehmen die magnetische Wirksamkeit des Dr. Berna leicht mehr oder weniger paralysirt werden konnte.

b.

Hellsehen eines eilfjährigen Kindes zu Montpellier.

(April 1838.)

Herr Burdin, ein Mitglied der französischen Akademie der Medizin, hatte im October 1837 einen Preis von 3000 Franken für den Hellsehenden ausgesetzt, welcher ohne Beihülfe des Lichtes, der Augen und des Tastens lesen würde. Kaum war dieses, so schreibt ein französisches Tagblatt, durch öffentliche Blätter bekannt geworden, als von Frankreich und vom Auslande der Akademie zahlreiche Thatsachen von clairvoyance, begleitet von Zeugnissen und Certifikaten, mitgetheilt wurden. Jeder glaubte, auf den Preis Anspruch machen zu können; allein man vergaß die Kommissäre der Akademie und den Preissetzer zur Bewahrheitung des Faktums einzuladen.

Nun wird aber angezeigt, daß Hr. Pigeaire, Arzt zu Montpellier, die Frage gelöst. Seine Hellsehende ist seine eigene eilfjährige Tochter, deren clairvoyance die Lallemand, Lordat und andere Professoren der medizinischen Fakultät jener Stadt in Erstaunen gesetzt hat. Kein Verdacht von Betrug kann hier erhoben werden. Dem Kinde sind die Augen mit einem sehr dichten Bande von schwarzer Seide bedeckt, und am unteren Rande wird eine Binde mit einer Substanz angebracht, welche jedes Sehen durch die zwischen Binde, Nase und Wangen befindliche Rinne unmöglich macht. Mit dieser Art von Maske liest das Kind sowohl Gedrucktes als Geschriebenes. Zu bemerken ist hierbei, daß sie sich

zwar des Zeigefingers bedient, um damit den Anfang des ersten Wortes zu bereiben (gratter), es dabei aber bewenden läßt (mais elle ne persiste pas). Dennoch kann sie nicht lesen, wenn sie ihre Hände auf den Rücken hält, noch wenn man einen undurchsichtigen Körper zwischen das Buch und die ihre Augen bedeckende Binde bringt. Indessen insistirt Hr. Burdin nicht auf diesen Punkten; er findet das Phänomen außerordentlich genug, wie es die Professoren von Montpellier beobachtet haben. Hr. Pigeaire begibt sich, wie es heißt, mit seinem Kinde nach Paris, und hofft hier auch die Ungläubigsten zu überführen.

31.

Die Schule der Wahrheit von Azaïs.

Auf Ersuchen des Herrn Azais, der durch viele philosophische — mitunter interessante — Schriften, besonders durch sein Compensations-System, bekannt ist, hat der Minister des öffentlichen Unterrichts die Bildung einer Schule der Wahrheit in der Halle des petits-pères (im 3ten Bezirk der Stadt Paris) gestattet. Herr Azaïs wollte die Vorlesungen im März 1836 eröffnen. Der Eingang ist für diese und die folgenden Versammlungen unentgeldlich. Den Gegenstand derselben kündigt Hr. A. in Folgendem an:

„Die Wahrheit, nach ihrem ganzen Umfange, wäre für den menschlichen Geist die Kenntniß aller Thatsachen, aller Wesen, aller Verhältnisse, aus denen das Universum besteht.

„Der menschliche Geist ist bestimmt, diese Kenntniß zu erwerben; denn ohne Unterlaß ringt er unaufhörlich, sehnt er sich darnach, und in seiner Ungeduld, Alles zu sehen, Alles zu begreifen, imaginirt er sich dasjenige, was er noch nicht entdecken kann.

„Wenn aber die Einbildungskraft sich nicht durch die strenge Vernunft und die genaue Wissenschaft regeln läßt, erzeugt sie nur Irrthum; und, früher oder später, stürzt jeder bedeutende Irrthum die Menschheit in Unruhe und Unordnung.

„Strenge Vernunft, genaue Wissenschaft sind das Einzige, wodurch die Schleier gelöst werden können, welche die Wahrheit verhüllen.

„Nur an sie hat Hr. Azaïs sich gewandt. Was Vernunft und Wissenschaft ihn gelehrt haben, legt er seinen Zeitgenossen dar, er ladet diejenigen, welche Interesse für die Wahrheit hegen, ein, das Werk seines Lebens zu prüfen, zu vervollkommnen, und mit ihm in der Hauptstadt des Erdballs (du globe), die Schule, die der menschliche Geist erheischt, die Schule der Wahrheit zu stiften.

„Diese Bezeichnung: „Schule der Wahrheit," deutet durch sich selbst schon hin auf anhaltende Erörterungen (discussions) und fortschreitende Studien. So kündigt sie, von Seiten des Herrn A., nicht die Prätension, niemals etwas anderes, als Worte unbedingter Wahrheit hören zu lassen, — sondern nur die Absicht an, nie anders, als aus völliger Ueberzeugung zu reden, mit vollkommener Bereitwilligkeit alle Einwürfe aufzunehmen, die ihm gemacht werden; nach bestem Vermögen alle von ihm gewünschten Erläuterungen zu geben; endlich sich selbst über die etwaigen Ungenauigkeiten seiner Gedanken aufzuklären, indem er mit Eifer und Dank alle gesunden und scharfsinnigen Bemerkungen benützen wird.

„So wird sich in Mitten von Paris die großartigste, nützlichste und zugleich auch die friedfertigste Polemik gestalten.

„Nur der Irrthum erzeugt den Streit (dispute); nur die Wahrheit kann die Meinungen und Gefühle harmonisiren." —

32.

Ein Denkblatt aus und zu der Pariser Literär- und Sitten-Geschichte.

Das Bülletin der Revue de Paris vom 25. Februar 1837, nachdem es der „fast contagiös scheinenden" Manie des „politischen Meuchelmordes" gedacht, und seine Meinung geäußert über das Schisma der Doktrine, nämlich über die école compromettante des Herrn Fonfrède, und die école compromise der Débats, — fährt ohne Weiteres — folgendergestalt zu revidiren fort:

„Etwas, dessen viele Weltlinge sich nicht vermuthen, und was doch ihnen mitzutheilen dienlich sein möchte, ist, daß die Fasten in unseren katholischen Kirchen mit musterhaftem Eifer gefeiert werden. Unter den Herren Pfarrern unserer Hauptkirchen herrscht ein heiliger Wetteifer ele-

ganten und bescheidenen Proselytism's. Sie haben wohlweislich erwogen, daß die Ungläubigen den Fliegen gleichen, deren man weit mehr mit einem Löffel voll Honig fängt, als mit einem ganzen Fasse voll Essig. Auch wird nichts von dem Allen versäumt, was die Strengigkeiten (austérités) dieser Bußzeit liebenswürdig (aimables) und anziehend machen kann. Der Gottesdienst an großen Tagen gleicht jetzt an vielen Orten einem wahrhaften Concert. Oft ist es — um recht eigentlich zu sprechen — nicht eine musikalische Messe, die man hört, sondern eine messikalische Musik.*) Auch die Kanzelberedsamkeit hat ganz ihren Styl verändert. Sie ist des Dafürhaltens geworden, daß es ungeschickt (malhabile) sei, diese Weltzeit zu schmähen, wie sie es ehedem gethan; jetzt schmeichelt und liebkos't sie ihr und bemüht sich, sie durch Einschmiegung und Höflichkeit zu gewinnen . . ."

Das Bülletin erwähnt nun vorübergehend des Herrn Pfarrers Lecourtier und des Herrn Combalot „eines der Adler der neueren Kanzler" — und läßt sich dann weiter also vernehmen: „Aber der par excellence fashionable Carême ist immer der von St. Roch. Seit Herr von Olivier hier Pfarrer geworden, ist St. Roch unbestreitbar die Pfarrei von Paris, wo es am angenehmsten ist, für sein Heil zu sorgen (de faire son salut). Die Kirche ist comfortabel, gut geschlossen, glänzend von Eleganz und überall auf das Zierlichste (coquettement) geschmückt. Die Kapelle zur Anbetung ist ein köstliches — Boudoir, wo die zärtlichen Seelen nicht müde werden, zu — meditiren. Das Orchester hat keinen Nebenbuhler unter den heiligen Orchestern. Keines der bei Musard jetzt beliebten Instrumente fehlt, weder das englische Horn, noch die Trompete mit Klappen (à piston). Was die Gesellschaft der Gläubigen betrifft, so ist sie tadellos und vollkommen ausgewählt. Die Königin und die beiden Prinzessinnen, ihre Töchter, gehören zu den fleissigst besuchenden Pfarrkindern. Sonntags die Messe um ein Uhr ist eine auserlesene Versammlung der bestgekleideten schönen Frauen von Paris. Gewiß wird es St. Roch sein, wo in der Charwoche sich die Mode von Long-Champs entscheiden wird. — Auch Predigten liefert St. Roch zu jeder Stunde, von jeder Gattung und Beschaffenheit, für alle Bequemlichkeiten und alle Geschmäcke. Der erste Vikar, Herr Abbé Dupanloup, predigt nach der Ein-Uhr-Messe Sonntags und Mittwochs. Er hat sich glücklicherweise schon aus dem undankbarsten Theile seiner Fasten herausgezogen; er ist zu Ende mit der Uebersicht der menschlichen Miseren, es bleibt ihm nur noch die Abzählung der göttlichen Erbarmungen. Hr. Abbé

*) Nicht sowohl eine messe en musique, als eine musique en messe.

Dupanloup ſtammt aus der modernen literäriſchen Schule; es iſt der romantiſche Prediger. Selbſt noch jung und inſpirirt, findet er beſonders Beifall bei den jungen myſtiſchen Frauen, die mit Swedenborg die Ehen im Himmel oder den Troſt — auch im Himmel — für die Ehen auf Erden — träumen." — Das Bülletin charakteriſirt nun auch in der Kürze die übrigen Prediger von Saint Roch, die Herren Petétot, Cornut und Olivier, den Pfarrer der Kirche ſelbſt, und wendet ſich ſofort — zu dem diesjährigen — Ball des Präſidenten der Deputirtenkammer, welcher zahlreicher geweſen, als der große königliche Ball in den Tuilerien, — und beſchließt ſeine Revue mit ein paar Worten über die bevorſtehende Eröffnung des Salons der Kunſtausſtellung. Die Gloſſirung dieſes Bülletins überlaſſen wir füglich unſern Leſern.

33.

Der literäriſche Schuſter.

Ein Pariſer Schuſter, der im ſg. Quartier latin wohnt, und einen Theil der häufigen Mußeſtunden ſeinem Voltaire, ſeinem Paul de Kock und ſonſtigen literäriſchen Notabilitäten des dritten und — vierten Standes zu widmen pflegte, wollte, als ſeine Frau ſich von einem andern Liebſten entführen laſſen und andere Unglücksfälle zugleich auf ihn eingebrochen — wie es jetzt faſt Sitte geworden in Paris — eigenmächtig von der Lebensbühne abtreten. Da es aber zum guten Ton gehört, die Urſachen dieſes Gewaltſchrittes vorher zu Papier zu bringen, damit Unſchuldige nicht in Verdacht gerathen, ſo ſchrieb auch unſer Schuſter folgende Zeilen: „Man beſchuldige niemanden meines Todes; ich ſelbſt habe in einem Anfalle von Wuth mich getödtet. Niemals hatte Jemand beſſere Gründe dazu; der Beweis dafür findet ſich in Molière, der irgendwo ſagt:

„Quand on a tout perdu, quand on est sans espoir,
La vie est un opprobre et le mort un devoir."

Kaum aber hatte er dieſe Zeilen niedergeſchrieben, ſo ſtiegen ihm Zweifel auf, ob jene Verſe nicht vielmehr von J. J. Rouſſeau oder gar von de Lamennais ſeien. Um nun den literäriſchen Klubb nicht zu entehren, zu dem er gehörte, verſchob er den völligen Ausbruch ſeines „Wuthanfalles"

auf den folgenden Abend, um zuvor ſich von der Richtigkeit ſeines Citats zu überzeugen. Aber auch unter ſeinen Freunden, die er am folgenden Tage verſammelte, konnte man ſich nicht darüber einigen, wem jene (ebenſo ſchön- als ungereimte) Lebens- oder vielmehr Sterbensregel zuzuſchreiben ſei. Der Eine meinte, ſie fände ſich im Tartuffe von — Corneille (!), der Andere erinnerte ſich, ſie mehr als einmal in Edgard Quinet's Proſa bewundert zu haben; ein Dritter wollte ſie gar dem Feuilleton von Théophile Gozlan über die große Oper vindiziren; — die Entſcheidung mußte auf die folgende Woche verſchoben werden. Indeſſen beſann ſich der Schuſter, reſignirte ſich in das unabwendliche Geſchick und fertigt nach wie vor ſeine Schuhe und lieſ't mit immer gleichem Behagen ſeinen Voltaire und ſeinen Paul de Kock.

34.

Belletriſtiſches Aktiengeſchäft.

(Ende 1836.)

Wenn nicht bald ein gewaltiger Weltkrieg ausbricht, oder ein ſechſter Welttheil entdeckt wird, welcher den Speculationsgeiſt auf ſich abzieht, dann ſteht zu gewärtigen, daß die Literatur ſich in ein großes Aktiengeſchäft verwandelt. Schon hat der Herausgeber von Chateaubriand's Werken eine große Bücherlotterie eingerichtet. Nun wird auch eine Zeitſchrift: „l'Epoque, ou les soirées européennes“ angekündigt, für welche 100 Aktien, jede von 1000 Franken, creirt werden. Gewinnt dieſe Monatsſchrift 4000 Abonnenten, dann bezieht jeder Aktionär 100 Prozent ſeiner Einlage, findet dieſer Vorſchlag Eingang, dann müſſen andere Unternehmer nachfolgen und wir werden dann täglich auf der Börſe erfahren können, wie hoch oder wie niedrig jedes Zeitblatt — in der öffentlichen Meinung notirt iſt. Als die principaux rédacteurs der Epoque werden genannt de Lamartine, Graf von Corberon (?), Juin d'Allas, Mlle. Aug. Gombault, H. Bertan, die Deputirten Anguis, und von Golbéry, die Grafen de Lafaye, de Baumale und de Villiers, die Barone von Mortemart und Roujoux und mehrere Mitglieder der Berliner Akademie (?) und der gelehrten Geſellſchaften Deutſchlands, Englands u. ſ. w.

35.

Der Europäische historische Congreß zu Paris.

Der zu Paris am 28. Novbr. 1835 eröffnete „historische Congreß" (vielmehr Congreß von Historikern), der sich den stolzen Namen eines europäischen beigelegt, hat am 15. Dezbr. seine Sitzungen geschlossen. Die Versammlungen wurden auf dem Stadthaus gehalten und lockten viele Wiß- und Neugierige herbei. Sie dauerten jedesmal von 1 bis 5. Sehr interessante Vorträge wurden gehalten, die dann zu nicht minder interessanten Discussionen Veranlassung gaben.

In der 9. Sitzung wurden die Verhandlungen über die Geschichte der Phrenologie wieder aufgenommen, bei welchem Broussait, Marchal und La Corbière gegen Roux, Cerik, Belfield und Sandrat kämpften.

In der 10. Sitzung war die Geschichte der religiösen Baukunst an der Tagesordnung; in der 11. las Baron von Eckstein eine Denkschrift vor über die Geschichte der Gemeinden.

In der 12. wurde die Frage über die menschlichen Rassen verhandelt, worüber Sandrat, Buchez, Considérant, de Rienzi und Monglave sprachen.

Der Bericht über sämmtliche 14 Sitzungen wird mit Nächstem in Druck erscheinen. Die welthistorische Bedeutung solcher Congresse wird vielleicht schon in naher Zukunft an den Tag kommen. Schon jetzt kann erkannt werden, daß diese Versammlungen Gelegenheit geben zur wechselseitigen Befreundung der wissenschaftlichen Forscher und hierdurch einestheils manchen, bisher so störenden Mißhelligkeiten vorbeugen, anderntheils eine planmäßige Vertheilung der Arbeiten möglich machen. Auf diese Weise wird viele Kraft ökonomisirt und zugleich die Organisation einer Gelehrten-Republik vorbereitet, deren Gedanke schon unserem Leibnitz vorgeschwebt und in neuester Zeit von Klopstock, Fichte, Krause und St. Simon zur Sprache gebracht worden. So wird die Wissenschaft, als die Erkenntniß aller Wahrheit, alles Allgemeinen auch als allgemeine, heilige Angelegenheiten der Menschheit anerkannt und constituirt und der unerschütterliche Grund zu einem allbefriedenden Geistesreich gelegt. — Es darf uns freuen, daß auch hierzu unser ehrwürdiges, altes Deutschland die ersten Schritte gethan.

36.

Fünf Comités historiques.

(Januar 1838).

Was vor 30 Jahren Saint-Simon gewünscht, daß die wissenschaftlichen Arbeiten organisirt und einer einheitlichen Leitung untergeben würden, dazu werden in Frankreich seit der Julirevolution bedeutende Voranstalten getroffen. Wir erwähnen hier zunächst nur, daß Hr. Guizot bereits vor drei Jahren den Gedanken von „historischen Ausschüssen" gefaßt und in Ausführung zu bringen angefangen. Ein Ministerialbeschluß vom 18. Juli 1834 gründete zuerst ein solches Comité zur Aufsuchung der Urkunden der politischen und sozialen Geschichte; drei andere wurden 1835 gebildet; zu Ende 1837 hat nun Hr. Salvandy, der geistvolle Minister des öffentlichen Unterrichtes, diesen Ausschüssen eine sehr zweckmäßige Organisation gegeben, durch die er beabsichtigt: „dieselben an das Institut, welches der Schlußstein des Gewölbes der wissenschaftlichen und literarischen Anstalten in Frankreich sei, und soviel als möglich die zahlreichen gelehrten Gesellschaften des Königreiches an ein gemeinschaftliches Centrum zu knüpfen, damit ihren Arbeiten eine nützlichere Leitung gegeben und jeder die ihr gebührenden Aufmunterungen zugetheilt werden können." Das *Journal de l'instruction publique* wird über die Erfolge berichten. Bei der neuen Zusammensetzung der Comités wurde Hr. Villemain Präsident des historischen Ausschusses der französischen Sprache und Literatur, Sylvestre de Sacy Pr. des histor. Ausschusses der Chroniken, Urkunden und Geschichten, Bar. Thussard des historischen Ausschusses der Wissenschaften (d. h. der exakten), Hr. Quatremère de Quincy des historischen Ausschusses der Denkmäler und Künste und Hr. Cousin des historischen Ausschusses der moralischen und politischen Wissenschaften.

37.

Die Kunstausstellung in Paris.

(für 1836.)

Unter den Bourbonen älterer Linie wurde der Salon für den stillen Wettstreit der bildenden Künstler nur alle drei Jahre, — seit 1830 wird er in jedem Jahre eröffnet. Ist es doch jetzt überhaupt fast, als sollte das Dasein an jedem Tage ausgemessen werden! Alles eilt; Alles möchte seine Anweisung auf das Leben gleich in baares Geld umsetzen, und wenn nicht eine höhere Hand die Lebensuhr anders stellt, dann dürfte es bald nur mehr Taggenüßler, Taglöhner und — Tagdiebe geben, und Journalismus im weitesten Sinne des Wortes, oder Ephemerismus, überall und in Allem an die Tagesordnung kommen. Auch die Künstler werden von dem wirbelnden Strome mit fortgerissen, und die alljährlichen Ausstellungen sind zugleich Wirkungen, Symptome und Miturſachen der zunehmenden Hastigkeit. Der wahrhaften Kunstbildung kann dies nur Eintrag thun. Die Kunst, wie die Natur, fordert zur Vollendung ihrer Werke bei lebendiger Regsamkeit doch eine göttliche Ruhe; sie will nicht *getrieben* sein; sie will, ohne Rücksicht auf fremdes Zeitmaß, ihre eigene volle Zeit haben, um ihre Gebilde bis in alles Einzelnste und Aeußerste hin zur vollen Reife zu bringen. Ueberdies gibt es immer nur wenige, den größten Aufgaben der Kunst sich widmende, wahrhaft begeisterte und geniale Künstler, und nur *diese* bieten Muſter und Maß für die übrigen Künstler und ihre Werke, wie für das Publikum. Von solchen aber ist nicht gerade in jedem Jahre ein Musterbild zu erwarten, wie z. B. *Scheffer* sein Christusbild, *Delaroche* seine heil. Cäcilie, *Gérard*, *Hersent* und mehrere andere ausgezeichnete Künstler ihre Arbeiten nicht zeitig genug vollenden konnten, um sie zur diesjährigen Ausstellung zu bringen. Es möchte daher vielleicht gerathen sein, für kleinere, in kurzen Fristen vollendbare Kunstwerke jährlich eine kleine, und nur alle 3 oder 4 Jahre eine große, feierlichere Ausstellung zu veranstalten, bei welcher letzteren dann auch Kunstwerke ausländischer Künstler zugelassen würden.

Von manchen, — wohl meistens von solchen, die sich durch abweisende Aussprüche der Kunstgeschwornen — verletzt fühlen mochten, — ist nun zwar ein, jenem gerade entgegengesetzter Wunsch ausgesprochen, und auf eine völlig freigegebene, permanente Ausstellung in Antrag gebracht worden. Es ist aber leicht einzusehen, daß die Permanenz dem Publikum, und die Abschaffung der Geschworenen den Künstlern selbst allen

Reiz der Ausstellung benehmen würden. Beide, die Künstler, wie die Kunstfreunde mögen es daher verschmerzen, daß auch in diesem Jahre wieder manches Unbedeutende, selbst Stümperhafte aufgenommen, dagegen Werke von namhaften Meistern, — wie u. a. eine Schlacht von Dupré und Eug. Lorei, eine Maria von Paul Huet, ein Bild von Deveria, und mehrere Landschaften von Marilhat, Rousseau u. a. m. — abgewiesen worden. Es ist noch immer ein leichter zu ertragender Mißstand, daß einige werthvolle Bilder zweiten oder dritten Ranges unbeachtet bleiben, als wenn überhaupt die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf das Beste hingelenkt würde. Die diesjährige Ausstellung wurde am 1sten dieses Monats Morgens um 11 Uhr eröffnet. Allein an diesem ersten Tage sollen bei 30,000 Personen diese allerneuste Gallerie durchpilgert haben. Bei Vergleichung der, in diesem und den beiden vorhergehenden Jahren ausgestellten Kunstwerke, stellt sich, hinsichtlich der Anzahl derselben, folgendes Ergebniß heraus:

Ausgestellt wurden i. J.	1834:	— 1835:	— 1836:	— Also weniger im J. 1836 als 1835:
Gemälde	1,956.	2,175.	1,856.	319.
Skulpturen	189.	155.	136.	19.
Architekt. Arbeiten	17.	32.	26.	6.
Kupfer- u. Stahlstiche	81.	96.	61.	35.
Steindrücke	71.	78.	43.	35.
	2,314.	2,536.	2,122.	414.

Hierzu trugen bei im J. 1834: 1,032, — 1835: 1,227 und 1836: 1,070 Künstler, von denen im vorigen Jahre 235, in diesem Jahre nur 157 dem schönen Geschlechte angehörten.

Die auch in diesem Jahr immer noch große Zahl von sogenannten Kunstwerken (1000 bis 1200 Stücke wurden abgewiesen!) „kitzelt nun allerdings," — wie ein französisches Tagblatt bemerkt, — „die etwas prahlerische Gemüthsart (humeur vantarde) der Nation, die, wie der Baron von Feneste, keinen sonderlichen Unterschied sehe zwischen Sein und Scheinen." Ob jedoch die Kunst selbst durch solche luxuriöse Produktion gefördert werde, wird, zum Wenigsten bezüglich auf die diesjährige Ausstellung, stark bezweifelt. Unpartheiliche Kenner klagen im Allgemeinen über durchgreifenden Mangel an Kraft und Originalität, und über Vernachlässigung der Zeichnung, wenn auch im Uebrigen etwas mehr Gewandtheit und eine kunstvollere Behandlung der Farben wahrzunehmen sei. Die Haupturſache jenes Mangels ist wohl darin zu suchen, daß es überhaupt jetzt in Frankreich der Kunst

an leitenden Principien, an begeisternden Motiven gebricht. Die griechischen und römischen Schulen sind untergegangen; zur Bildung einer religiösen Schule kam die Anregung aus Deutschland, und Ingres, der sich in ihr hervorthat, fand zwar Schüler, aber keine Gläubigen. Eine andere Schule, die man die eklektische nennen könnte — und, nach V. Hugo's früherem Losungswort, „die Kunst um der Kunst willen" treiben möchte, — hat sich seitdem gebildet; aber sie ermangelt der entschiedenen Haltung, wie der belebenden Antriebe.

Wie nun der zarten Pflanze der Kunst die Sonne von oben, so versagt auch die Erde ihr die zureichende Nahrung. Die Menge läuft zwar neugierig zur Ausstellung, wie zu jedem anderen Schauspiel; aber die wahrhaft fördernde Liebe zu den Werken der bildenden Künste ist noch ungemein selten zu finden. Außer einigen Porträten, die bestellt sind, wird das Meiste nur von der Regierung oder der Civilliste gekauft. Nicht in sechs Städten wagt der Munizipalrath, ein Kirchenbild zu votiren; achtzig Departemente erhalten von der obersten Verwaltungsbehörde in Paris bis auf ihre Häuser- und Brunnen-Risse. Die Regierung und die Civilliste aber können natürlicherweise nicht allen sanguinischen Hoffnungen der Künstler entsprechen, und so erzeugt sich denn unter diesen eine große Masse von Elend, und da bei dem Ankauf auch die Intrique ihr Spiel treibt, so wirkt dies höchst verderblich auf die Künstler zurück. —

Unter den in diesen Jahren zur Ausstellung zugelassenen Bildern wird, merkwürdig genug, zweien die allgemeinste Anerkennung zu Theil, deren Producenten beide ein unglückliches, vorzeitiges Ende genommen. Das eine sind die venetianischen Fischer von Robert, welches Gemälde, wie ein Organ der öffentlichen Meinung behauptet, „die ganze Ausstellung dominirt," das andere ist die Bonapartische Schlacht vor den Pyramiden von Gros.

Ueberhaupt bilden Schlachten — und vorzugsweise Napoleonische — den eigentlichen Kern und die Glanzseite der diesjährigen Ausstellung. Die meisten derselben sind von der Civilliste zur Ausschmükkung von Versailles bestellt. —

38.

Erzbischöfliches Auto-da-fé von Südmeergöttern in Frankreich.

Im August 1837 wurden im Hâvre de Grace zwei Kisten ausgeschifft, welche kleine, grob geschnitzte Baumstrunke enthielten. Die Mauth-

ner wußten nicht, welche Gebühren sie von dieser wunderlichen, im Tarif nicht aufgeführten Waare erheben sollten. Es waren Götterbilder des Südmeeres, welche von den Missionairen als Siegeszeichen dem Erzbischof von Paris übersendet worden. Die Mauth wußte ihr Tarif elastisch zu machen und besteuerte die fremden Götter aus den Archipelen der Marquisen, von Mendoze und Sandwich. Auf eine bloße Ordonnanz aber, die aus dem Erzbischöflichen Palaste hervorging, wurden die abgesetzten Idole, — so lebendig, als sie eben noch waren, — verbrannt. —

Glücklicher fuhren die Indischen Götter, die unlängst in England angekommen waren. Die Versteigerung derselben hat Hrn. Georg Robins 125,000 Franken eingetragen, also 1500 Franken für jeden Gott! Auch Pariser Handelshäuser sollen sich bereits einige Parthien Asiatischer und Australischer Götter bestellt haben. Der Handel in diesem Artikel verspricht einträglich zu werden. —

39.

Die Gesellschaft für Verbreitung des katholischen Glaubens.

Den Annales de la propagation de la foi zufolge betrug die Einnahme der in Frankreich für Verbreitung des katholischen Glaubens bestehenden Gesellschaft —

im Jahr	1833 . . .	364,056 Franken,
„ „	1834 . . .	404,943 —
„ „	1835 . . .	541,830 —
„ „	1836 . . .	729,868 —

Zu der letzteren Summe hat Frankreich 649,009, Belgien 53,602, Schweiz 13,575, Sardinien 7,152, Deutschland 4,277, England nur 175, Spanien, Italien gar Nichts beigetragen. Die Ausgaben beliefen sich im Jahr 1836 auf 729,712, wovon 680,115 zur Unterstützung von Missionen in Griechenland, der Türkei, und mehreren Ländern in Asien, Amerika und Australien.

40.

Wahnsinn der Gazette de France.

(1836.)

Bekanntlich hat Herr de Genoude, Hauptherausgeber der Gazette de France eine „Raison du Christianisme“ in 12 Bänden herausgegeben, in welchen Stellen aus den Werken von 176 der berühmtesten Schriftsteller aus den letzten 4 Jahrhunderten (Baco, Rousseau, Kant, Fichte u. s. w.) zusammengetragen sind, um alle christlichen Lehren durch Vernunftgründe zu erweisen.

Die vom Abbé Gerbet redigirte Zeitsch.: „l'Université catholique“ hat in ihrem letzten Heft eine (von der Gazette de France aufgenommene) Analyse jenes Werkes gegeben, in welcher zum Vernunfterweis „für die Wahrheit des christlichen Glaubens“ u. a. auch angeführt wird: „die Zerstreuung der Juden, die zur Strafe ihres Gottesmordes (déicide), seit 1800 Jahren auf der Erde umherirrten, ohne Oberhaupt, Tempel, Altar und Vaterland und ohne sich unter die Völker zu mischen, unter denen sie leben.“ — Daß solche gräuliche Rede geführt wurde in Zeiten der Barbarei, in denen die Urkunden des christlichen Glaubens nur in den Händen solcher waren, die sie zu verbergen ein barbarisches Interesse hatten, läßt sich begreifen. Jetzt aber, wo jeder zu jeder Stunde in dem neuen Testament lesen kann, daß die Juden Christum dem Tode überliefert, weil sie behaupteten, er „mache sich selbst zu Gottes Sohn“ (Matth. 27, 43. Joh. 19, 7.) und lästere Gott (Matth. 26, 65. Mark. 2, 7.), und wo jeder die göttlichen Worte lesen kann: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“ (Luk. 23, 34.) — jetzt kann man nur um den Namen verlegen sein, den man einer Aeußerung, wie die oben angeführte, beizulegen habe! —

Aber die Gazette läßt sich hieran nicht genügen. Wie sie am 30. Juli 1836 die Juden zu Gottesmördern gestempelt, so macht sie am 31. die Deisten zu — Atheisten. Wer nämlich, so schreibt sie, wie Carrel in seiner Todesstunde, ausruft: „keine Priester, keine Kirche,“ — (womit Carrel doch nur die Priester und Kirche gemeint, die auch dem edlen Grégoire das Begräbniß verweigert) — der wolle auch keine Religion. Denn — „es gebe drei Religionen auf Erden: das Christenthum, das Judenthum und den Mahomedanismus; und alle drei nähmen eine Offenbarung an.“ Gegen die Einwendung des National aber, „daß man nichts mit den Priestern zu thun haben wolle, und doch

ein sehr religiöser Deist sein könne" (être fort religieusement déiste), meint die Gazette, „diese beiden Bezeichnungen vertrügen sich nicht miteinander; denn wenn man religiös sei, glaube man an eine Offenbarung, an Kirche und Priesterthum; wenn man Deist sei, sei man nicht religiös; denn wer allen Religionen angehört, gehört keiner an u. s. w." —

41.

Lacénaire.

(Aug. 1835.)

Auf die erschütterndste, entsetzlichste Weise bringen die Verbrechen Lacénaire's und sein Benehmen und seine Aeußerungen während des Prozesses und bis zur Hinrichtung die furchtbare Oede eines der Sittlichkeit und Religion völlig entfremdeten Gemüthes zur Anschauung. Mit dem Glauben an einen allerhöchsten sittlichen Gesetzgeber ist das menschliche Pflichtgefühl, mit dem Glauben an Unsterblichkeit ist ihm auch der allein nachhaltige Beweggrund zur Selbstbeherrschung entschwunden. Gelöst ist ihm das heilige Weltenband der Religion, und so fällt ihm die Menschheit in Atome, in selbstische Monaden auseinander; ein Leichentuch verhüllt ihm das erhebende, strahlende Jenseits, und so bleibt ihm für das flüchtige Erdenleben nur die Aufgabe, sich möglichst vieler irdischer Genußmittel zu bemächtigen; das Dasein wird ihm ein berechnender Krieg aller gegen alle, Raubmord ein durch Mangel gebotenes Erwerbsmittel. Wie tief aber diese grauenhafte Weltansicht sich dem Geiste des unseligen Jünglings eingewurzelt haben muß, zeigt sich daraus, daß er noch im Kerker sich belletristischen Arbeiten widmen konnte, — er schrieb mehrere kleine Gedichte und sogar ein versifizirtes Drama in drei Akten: „L'Aigle de la selleide." Von sich selbst sagte er: „Je sui né assassin comme on nait poëte." Den Abbé Lacordaire, der aus christlichem Mitleid ihn besucht, um ihn zur Reue zu erwecken, —. wies er mit den schnöden Worten von sich: „Vous m'embêtez; je ne veux pas être convaincu!" Selbst noch kurz vor seiner Hinrichtung ließ er sich eine Cigarre reichen; „weil man," so sagte er, „alte Gewohnheiten nicht aufgeben müsse."

Und dennoch, wie dicht auch die Finsterniß war, die jene unsterbliche Seele umsponnen, wie fest die Macht der Selbstsucht, die diesen Geist „von seinem Urquell abgezogen," ihn umklammert hielt, — dennoch glühte der Himmelsfunke, der in der tiefsten Tiefe jedes Selbstes leuchtet,

noch einmal vor des Verurtheilten Ende durch die entsetzliche Nacht, wie ein scheidender Stern zwischen Gewitterwolken auf den versinkenden Schiffbrüchigen zurückblickt. Am Abend vor der Hinrichtung schrieb Lacénaire ein — Gebet, welches, wie die zuverlässige Gazette des Tribunaux berichtet, mit folgender Strophe schloß:

Dieu que j'invoque, écoute ma prière!
Darde en mon âme un rayon de ta foi,
Car je *rougis de n'être que matière,*
Et cependant *je doute malgré moi...*
Pardonne moi, si dans ta créature
Mon oeil superbe a méconnu *ta main,*
Dieu. — Le néant. — Notre âme. — La nature.
C'est un secret — — Je le saurai demain! —

So fühlte also auch der Tiefstverhärtete noch das Bedürfniß des Glaubens an einen allwaltenden, helfenden Gott; so erröthete noch einmal ein in die Bande der Sinnlichkeit verstricktes Menschenwesen; „nur Materie zu sein," und selbst, als die anbrandende Woge des Zweifels den Hülfrufenden wieder ergriff, um ihn hinab in den Abgrund der Trostlosigkeit zu stürzen, — preßt die ursprüngliche Gewißheit unvergänglichen Wesens ihm den letzten Schrei der Unsterblichkeit aus: „Morgen werde ich's wissen."

Nachträglich.

Gerichtliche Vertheidigung in Versen.

Ein gewisser Louis Camus (auch Sergy) M... erschien am 7. Dec. 1835 vor den Assisen zu Paris, angeklagt, ein Gedicht an eine Straßenecke angeheftet zu haben, dessen 71 Zeilen folgendes Acrostich bildeten:

Fieschi, que leur mépris ne te soit pas amèr,
L'oeuvre peut quelquefois sanctifier le fer.

Aus dem Verhör ergab sich, daß der Dichter wegen schlechter Aufführung von einem subalternen Polizeiamt entfernt worden. Seine Vertheidigung begann er mit den Worten:

Amené sur le banc qu'occupa *Lacénaire,*
Je me dois estimer heureux dans ma misère...

Der Präsident wollte zunächst nicht gestatten, daß der Angeklagte sich in Versen vertheidige; „diese Sprache sei nicht die der Wahrheit (!), sie gehöre auf die Bühne." Auf die Einrede des Anwaltes aber beschloß der Gerichtshof, der Angeklagte dürfe in Versen reden, da kein Gesetz es verbiete.

Nach Beendigung seiner ungereimten — gereimten Vertheidigung wurde der Dichter zu einem Jahr Gefängniß und 500 Franken Strafe verurtheilt.

42.

Guizot
über die gegenwärtige Zeit.
(1837.)

In der Versammlung des Alterthumsforschervereins der Normandie, welche zu Caën gehalten worden, ließ Herr Guizot, — der zum wenigsten hinsichtlich der französischen Zustände als competenter Richter anzusehen sein dürfte, folgende Klage vernehmen: „Bergen läßt sich nicht, daß die wahre und uneigennützige Verehrung der Wissenschaft unter uns abgenommen hat. Man will Aufsehen, schnelle Befriedigung der Eigenliebe oder materiellen Nutzen. Eitle Marktschreierei und gierige Speculation nehmen heutzutage in der Literatur und selbst in der historischen Literatur einen großen Platz ein. Könnte eine solche geistige Erniedrigung die allgemeine und herrschende Gesinnung werden, so wäre es um die Wissenschaft geschehen." Zum Schlusse bemerkte Hr. Guizot: „das ganze vergangene Frankreich, das Frankreich der alten Verfassung, — der Revolution, — des Kaiserthums, — der Restauration haben Repräsentanten in dem jetzigen Frankreich. Diese Epochen unseres Nationallebens muß man richtig kennen, so wird man auch gegen diejenigen unserer Zeitgenossen, die ihnen in gewissen Beziehungen noch angehören, gemäßigt, unpartheiisch, billig sein."

Hiermit ist jener große Fortschritt der Bildung angedeutet, welcher auch für Frankreich eine neue Entwicklungsepoche eröffnet. Er besteht darin, daß die Fortgeschrittenen den Zurückgebliebenen ein historisches Recht zuerkennen, und diese hierdurch auch zur Billigkeit gegen jene bewegen.

43.

Lerminier
über vergleichende Gesetzkunde.

Lerminier setzt mit großem Beifall im Collège de France seine Vorlesungen über vergleichende Gesetzkunde fort. Vor zwei Jahren hatte er einen Kursus über die gesetzgebende Gewalt been-

det und in demselben zum Erweis der Legitimität der Demokratie hingeführt. Die Vorlesungen über das Völkerrecht, — er nennt es droit international, — die er in diesem Winter begonnen, soll nun das Verbündniß (association) und die Gleichheit der Völker als das nothwendige Ziel der geschichtlichen Entwicklung des zwischenvölkerlichen Rechtes aufzeigen. Dieser Kursus wird in vier halbjährigen Abtheilungen mit den völkerrechtlichen Verhältnissen den ältesten Zeiten bis zum Vertrage von Verdún (843), dann von 843 bis zum Tode Heinrich's IV., weiter von 1640 bis 1789 und zuletzt von dem Ausbruch der Revolution bis auf die Gegenwart hin sich verbreiten. Aus einer der in diesen Tagen gehaltenen Vorlesungen entnehmen wir folgende Bemerkungen:

„Die zwei großen Seiten (faces) der Geschichte sind die Religion und das Recht; die Religion, die das Bedürfniß der Menschen ist, Gott zu nahen, die Ursache der Dinge zu schauen, die Wahrheit zu besitzen; das Recht — die Exaltation der Freiheit, das menschliche Ich. In seiner Absonderung ist das Recht die stolze Kraft, es ist Ajax. In seinen Beziehungen zur Religion ist es die Uebereinstimmung des Rechtes mit der Pflicht, der Gnade mit der Freiheit, der Unabhängigkeit mit der Nothwendigkeit. Dies aber ist der Zielpunkt, den man erreichen muß: der Werth des Menschen besteht darin, daß er seine individuellen Kräfte allgemeinen Gesetzen dienstpflichtig macht; ebenso verhältes sich mit den Völkern. Wo kann der augenfällige Erweis dieser Wahrheit geschöpft werden? Aus zwei großen Geschichtwerken, die noch zu schreiben sind: aus der vergleichenden Geschichte der Gesetzgebungen und aus der Geschichte und Vergleichung der Religionen." —

44.

Statistisches.

a.

Literatur der Statistik von Frankreich. —

Die ersten statistischen Dokumente, welche man über Frankreich besitzt, sind die Mémoires der Intendanten der Provinzen, welche auf Befehl Ludwig's XIV. zur Belehrung seines Enkels gefertigt wurden.

Einen Auszug daraus ließ Graf v. Boulainvilliers im J. 1723 unter dem Titel: „Etat de la France“ erscheinen. Die neueste statistische Arbeit über dasselbe Land ist die jetzt von Hrn. Martin (du Nord), Handelsminister, herausgegebene Statistique „générale de la France“ (in 2 Bänden). Von den nach Boulainvilliers Auszug erschienenen Werken über diesen Gegenstand sind die Description von „Piganiol de la Force“ und das „Dictionnaire“ vom Abbé Expilli von geringem Umfang; reichhaltiger „Moheau's Récherches et considérations sur les populations de la France,“ (1778); unter den Arbeiten vor 1789 die werthvollsten Necker's „Traité de l'administration des Finances,“ und besonders Lavoisier's: „Aperçu sur la richesse territoriale de la France.“ Auf Napoleon's Antreiben erschien später das treffliche Werk „de l'Industrie française“ v. Chaptal, worin alle Resultate zusammengestellt, die er von 1800 bis 1812 zu sammeln Gelegenheit hatte. Aus der Restaurationszeit bleibt uns nur die schätzbare Arbeit, welche Hr. v. Chabrol über die Stadt Paris herausgegeben. Nach der Befreiungswoche des J. 1830 fing man ernstlich an, sich mit den materiellen Interessen des Landes zu beschäftigen, was denn zunächst zur Errichtung eines „Bureau de statistique“ (im Bereich des Handelsministeriums) Veranlassung gab. Die erste Frucht desselben war der im J. 1835 unter der Verwaltung des Hrn. Duchâtel erschienene Recueil. Der nun (August 1837) von Hrn. Martin herausgegebene erste Band der allgemeinen Statistik zeigt, wie Treffliches von dieser Anstalt zu erwarten.

b.

Zur Statistik von Frankreich.

(Nach Charl. Dupin's Vorlesungen im Conservatoire des arts et métiers im Monat März 1836).

Die Oberfläche von Frankreich wurde im Jahr 1783 auf 52,659,000, sie wird jetzt auf 52,760,279 hectares (c. Morgen) geschätzt, was also nur einen Ueberschuß von c. 100,000 Hect. bildet. Wenn aber Frankreich 1783 nur 25 und eine halb Million Menschen nährte, so nährt es jetzt deren 33 und ein Viertel, also fast 8 Millionen mehr als vor 50 Jahren, und statt daß hierdurch der Nahrungsantheil für den Einzelnen geschmälert, ist er vielmehr reichlicher geworden. Dies erklärt sich aus mehreren zusammentreffenden Umständen. Gegen Mitte des XVII. Jahrhunderts war noch ein großer Theil des Bodens als unfruchtbar verlassen. Nach Necker's Angaben belief sich die Anzahl der Hektare, welche urbar zu machen — Eigenthümer in den Jahren 1766 bis 1780 sich bereit erklärten, auf 486,000. Diese Anträge mußten sich noch vermehren, nachdem das Edikt von 1776 die neu urbar gemachten Aecker auf 20 Jahre von

Abgaben befreite. Hierzu kam die schon vor der Revolution begonnene gleiche Erb-Vertheilung der liegenden Gründe, und der zu Anfang der Umwälzung verfügte Verkauf der großen adligen, kirchlichen und sonstigen Nationalgüter. Jene Erb-Vertheilung ist aber noch immer im Zunehmen; denn von 1816—1826 vermehrte sie sich jährlich um 21,294, von 1826 — 1833 um 74,012, von 1833 — 1834 sogar um 81,903. — So ist es gekommen, daß jetzt mehr als zwei Drittel der Franzosen Eigenthümer, und wenigstens 6 Millionen Familienväter Grund-Eigenthümer sind.

Früher, wenn Fabrikanten und Kaufleute ein mäßiges Vermögen erworben, zogen sie sich zurück, um als müssige Rentier's ihr Leben zu beschließen. Jetzt, wenige ausgenommen, kaufen sie ein Landgut, welches sie auf alle Weise zu verbessern sich angelegen sein lassen. Außerdem bildet sich auch eine Klasse von reichen Bauern, die man nur dem vierten Stand in Schweden und den römischen Bürgern der Land-Tribus in den schönen Zeiten der Republik vergleichen kann.

Auch hinsichtlich der Produktion haben sich die Verhältnisse merklich verbessert. Ein kleinerer mit derselben beschäftigter Theil der Bevölkerung bringt verhältnißmäßig weit mehr hervor als dies früher der Fall war, und die Zunahme der Subsistenzmittel übertrifft stets die der Bevölkerung; denn die Entwicklung der Kultur in den Jahren von 1814—1833 bietet Nahrungsmittel für einen Ueberschuß von 7,626,341 Einwohnern, während die Bevölkerung sich nur um 3,508,575 Einwohner vermehrt hat. Und nicht nur vermehrt, sondern auch verbessert haben sich diese Mittel. Dies verdanket Frankreich vorzüglich der Sorgfalt, welche die Regierung besonders seit 1795 auf die Pflege der Land-Oekonomie verwendet, so wie den Bemühungen großer Gelehrter, wie Daubenton, Vicq d'Azyr, Fourcroy, Chaptal u. m. a. —

c.

Bodenstatistik.

Galignani's „Messenger" gibt folgende interessante Uebersicht. Die Oberfläche Frankreichs, vom Cataster auf nahe an 53 Mill. Hektare angeschlagen, vertheilt sich in nachstehender Weise:

Pflügbares Land	22,878,000.
Berge, Straßen und Flüsse .	6,555,000.
Wald	6,522,000.
Weiden	1,525,000.
Wiesen	3,488,000.
Wüstes Land	3,841,000.
Weinberge	4,977,000.

Besonders bearbeitetes Land	780,000.
Gemüsegärten	428,000.
Kastanienpflanzungen . . .	406,000.
Seen	213,000.
Schlösser, Landsitze ꝛc. . . .	213,000.
Sümpfe	186,000.
Hopfengärten	60,000.
Weidenpflanzungen	53,000.
Oelbaumgärten	43,000.
Park's und Baumschulen . .	39,000.
Bergwerke und Steinbrüche .	28,000.
Kanäle	9,000.
Torfgründe	7,000.

d.

Statistik der jährlichen Produktionen Frankreichs.

Die Débats (Aug. 1837) schlagen wahrscheinlich aus zuverlässigen Quellen schöpfend, den Werth der jährlichen Produktionen Frankreichs auf 6 Milliarden Franken an, wovon

auf Getreide	1,900	Millionen	Franken
„ Fabriken und Manufakturen	1,400	——	—
„ Wein	800	——	—
„ Wiesenwachs	700	——	—
„ Hausthiere	650	——	—
„ Gemüse und Früchte . . .	262	——	—
„ Holz	141	——	—
„ Mineralien	97	——	—
„ Flachs und Hanf	50	——	—
	6000	Millionen	Franken.

e.

Dampfmaschinen in Frankreich.

Als Hr. Bolton, Assozié des berühmten James Watt zu Georg III. kam, um ihm eine Vervollkommnung, die sie bei dem Bau der Dampfmaschinen angebracht, zu erklären, fragte der König ihn: „was verkaufen Sie, Hr. Bolton?" worauf dieser erwiderte: „was die „Könige sehr lieben, Sire, — Macht!" — Wirklich bildet die Anwendung des Dampfes ein Hauptelement der Englischen Macht. Kann in dieser Hinsicht Frankreich sich noch Grosbritannien nicht an die Seite stellen, so ergibt sich doch aus folgender Uebersicht, die dem Compte rendu des Ingénieurs des mines (Juli 1837) entnommen, welch' bedeutende

Fortschritte auch hierin Frankreich unter der Aegide seiner Charte und vorzüglich seit der, durch den Versuch sie zu verletzen, herbeigeführten Befestigung und Erweiterung derselben gemacht. Es gab dort nämlich bis zum Jahre 1820 überhaupt nur 65 Dampfmaschinen; seitdem wurden eingerichtet:

im Jahre 1820	— 28	im Jahre 1829	— 56
" " 1821	— 27	" " 1830	— 74
" " 1822	— 52	" " 1831	— 47
" " 1823	— 53	" " 1832	— 86
" " 1824	— 25	" " 1833	— 164
" " 1825	— 69	" " 1834	— 177
" " 1826	— 73	" " 1835	— 292
" " 1827	— 56	unbekannt, wann:	— 56
" " 1828	— 47		

diesemnach gibt es jetzt 1448 Dampfmaschinen von etwas über 19,000 Pferdekraft.

Außerdem ist die Zahl der Privat-Dampfschiffe in den Jahren 1833, 1834 und 1835 von 75 und 82 auf 100 (von 3863 Pferdekraft) gestiegen; — ferner besitzt die königl. Marine 32 Dampfschiffe (von 4800 Pferdekraft) und die Postverwaltung 10 Dampfboote für das Mittelländische Meer (von 1600 Pferdekraft).

So stellt also das verdampfte Wasser mittelst der Maschinen dem französischen Staate die Kräfte von mehr als 20,000 Pferden zur Verfügung. —

f.

Verkehrswege in Frankreich, Nordamerika und England.

Die Statistique générale de France 1837 gibt folgende Uebersicht vom System der Verkehrswege in Frankreich:

	Lieues.	
1. Landwege:		
Classifizirte königl. Landstraßen	8,628	
Departemental-Landstraßen	9,232	
Vizinal-Wege	192,864	
Im Ganzen		210,724 L.
2. Wasserwege:		
Flüsse	2,064	
Canäle	925	
Im Ganzen		2,989 L.
3. Eisenwege:		50 L.
In Allem		213,763 L.

Zur Vergleichung kann hier angeführt werden, daß die Ver. Staaten Nordamerika's 1320, daß England 1100 und Belgien 115 Lieues Canäle besitze; — daß England jetzt bald 3 bis 400 Lieues Eisenwege, und Nordamerika deren 800 bis 1000 haben wird. —

g.

Frankreichs Handel mit dem Auslande im Jahre 1835.

Amtlichen Angaben zufolge betrug im Jahre 1835 der Werth der Waaren, welche Frankreichs spezielle Handel ausmachten mit:

	Ausfuhr	Einfuhr	im Ganzen
Den V. St. Nordamerika's . .	145 Mill. Fr.	72 Mill.	217 Mill.
Den franz. Colonien (fast) . .	50 = =	59 =	109 =
Belgien	35 = =	60 =	95 =
Sardinien	27 = =	67 =	94 =
England	59 = =	32 =	91 =
Spanien	40 = =	26 =	66 =
Deutschland	33 = =	26 =	59 =
Schweiz	33 = =	14 =	47 =
Türkei	11 = =	16 =	27 =
Rußland	9 = =	17 =	27 =

h.

Handelsverkehr zwischen Frankreich und England.

Der von G. Villiers und J. Bowring an das Oberhaus erstattete First report on the commercial relations between France and Great Britain gibt folgende interessante Uebersicht der durchschnittlichen jährlichen Ein- und Ausfuhr Englands von und nach Frankreich:

In den Jahren:				von England nach Frankreich	von Frankreich nach England
von 1698—1701,	in denen	Friede,	für	86,025 Lst.	166,115 Lst.
= 1702—1712,	= —	Krieg,	=	8,890 =	16,642 =
= 1713—1717,	= —	Friede,	=	54,928 =	155,725 =
= 1718—1721,	= —	Krieg,	=	58,428 =	140,431 =
= 1722—1738,	= —	Friede,	=	54,877 =	253,702 =
= 1739—1748,	= —	Krieg,	=	36,891 =	264,881 =
= 1749—1755,	= —	Friede,	=	60,962 =	437,483 =
= 1756—1762,	= —	Krieg,	=	3,194 =	202,961 =
= 1763—1774,	= —	Friede,	=	93,518 =	504,225 =
= 1775—1783,	= —	Krieg,	=	38,992 =	193,790 =
= 1784—1792,	= —	Friede,	=	452,734 =	921,492 =

von	in	denen	für	Pfd.	Pfd.
" 1793—1801,	"	—	Krieg, "	60,399 "	378,142 "
" 1802	"	—	Friede, "	424,434 "	2,390,103 "
" 1803—1815,	"	—	Krieg, "	461,529 "	586,231 "
" 1816—1822,	"	—	Friede, "	737,360 "	1,314,079 "
" 1830	"	—	Friede, "	1,000,000 "	4,140,000 "

i.

Französische Handelsbilanz im Jahre 1836.

Einer von der französischen Mauthverwaltung bekannt gemachten Uebersicht zufolge wurden im Jahre 1836

Eingeführt.

Zur Industrie nöthige Stoffe für 531,184,606 Fr.

Verbrauchs-Artikel { natürliche — 177,744,366 —
fabrizirte — 196,646,387 —

zusammen für 905,575,359 Fr.

Ausgeführt.

Natur-Produkte (franz. und fremde) für 324,607,157 Fr.

Fabrikate — — — — 636,677,599 —

zusammen für 961,284,756 Fr.

Mehrbetrag der Ausfuhr: 55,709,397 Fr.

k.

Zunahme des Cigarren-Verbrauch's in Frankreich.

Den Angaben des Finanzministers d'Argout (in der Deputirtenkammer) zufolge sind in Frankreich von der Regierung verkauft worden an Havanna-Cigarren:

Im Jahre 1831	. . .	3,484,000 Kilogr. (2 Pfd).
— — 1832	. . .	3,500,000
— — 1833	. . .	4,000,000
— — 1834	. . .	6,500,000
— — 1835	. . .	8,000,000

l.

Kunstanstalten in Frankreich.

Es fanden sich im Jahre 1836 in Frankreich 82 Museen, 160 Schulen zur Beförderung der schönen Künste, und 2231 produzirende Künstler, nämlich: 1096 Oel-Maler, 150 Bildhauer, 113 Kupferstecher, 263 Architekten, 309 Maler in Wasserfarben und Zeichner. In Paris

allein gibt es 35 öffentliche Kunstschulen, 20 Museen, 773 (Oel-)Maler, 106 Bildhauer, 102 Kupferstecher, 195 Architekten, und 209 Zeichner und Maler in Wasserfarben, in Allem 1385 Künstler. Außerdem gibt es in allen bedeutenderen Provinzial-Städten Gesellschaften zur Förderung der Künste und Ausstellungen von Werken lebender Künstler. Die an Künstlern und Kunstbestrebungen reichsten Departemente sind, nach dem der Nieder-Seine, die des Nordens, der Gironde, des Rhone's und der Seine und Oise. — M.

m.

Criminalstatistik Frankreich's.

Dem Bericht des franz. Justizministers über den Zustand der Criminalität in Frankreich im J. 1835 entnehmen wir folgende interessante Angaben:

Im Jahr 1835 ist gegen 1834 die Zahl der Verbrechen gegen die Persönlichkeit von 1557 auf 1771 gestiegen, während die Verbrechen gegen das Eigenthum sich von 3568 auf 3457 vermindert hat. Hiernach kam 1834 ein Verbrechen auf 4684, im J. 1835 eines auf 4644 Einwohner. In beiden Jahren aber gehörten von 100 Angeklagten 17 dem weiblichen Geschlecht. Von den 7221 Angeklagten waren 94 noch nicht 16 J. alt, 2297 zwischen 16 und 25, — 2359 zwischen 25 und 35 und 2473 älter als 35; — ferner 4239 ehelos, 2688 verheirathet, 294 verwittwet; — 4079 konnten weder lesen noch schreiben (!), 2253 konnten es nur unvollkommen, 584 lasen und schrieben sehr gut. Waren 1833 von 100 Verbrechern nur 55 ehelos, so 1834 schon 59, und 60 im J. 1835; konnten aber 1829 und 1830 von 100 Verbrechern 61 nicht lesen noch schreiben, so 1835 nur 56. Völlig müßig waren 1178 im J. 1835, für fremde Rechnung arbeiteten 3688, für eigene 2357. —

In den 118,225 Zuchtpolizeisachen vom Jahre 1835 waren 164,886 Personen betheiligt, unter denen 19 von 100 dem weiblichen Geschlechte angehörend, während im Jahre 1831 — 24 von 100. Die Zahl der rückfälligen Verbrecher ist von 11 v. 100 im J. 1826, im J. 1835 auf 21 von 100 gestiegen, aber unter 100 Rückfälligen waren nur 9 Frauen.

Bloße Polizeisachen kamen im J. 1835 — 105,649 vor, bei denen 150,460 Personen betheiligt; — Selbstmorde — 2305. Unter den Selbstmördern gehörten 521 dem weiblichen Geschlecht; — 850 aller dieser Unglücklichen waren 30 — 50, 19 nicht 16, und 31 über 80, J. alt. Im Juli wurden die meisten Selbstmorde (294), im Dezember die Wenigsten begangen. —

n.

Zur Statistik von Paris.

Aus einem vom Präfekten von Paris erstatteten Bericht ersieht man u. a., daß die Bevölkerung zwar stets in Zunahme begriffen, von 1831 bis in's vor. J. von 774,338 auf 909,126 gestiegen, dagegen die Fleischconsumtion bedeutend abgenommen; denn 1825 wurden fast 58, im Jahre 1835 nur 53 Millionen Kilogr. verzehrt, im J. 1826 noch fast 56½, im J. 1836 nur etwas über 54½ Mill. Kilogr. — Das Verhältniß der Armen zur übrigen Bevölkerung war zu Anfang des vorigen J. wie 1 zu 12,32; man zählte nämlich 62,539 Arme, wovon 14,499 Männer, 23,748 Frauen, 10,862 Knaben und 11,430 Mädchen. Bemerkt verdient auch zu werden, daß während in den Jahren 1771 und 1772 in's Findelhaus jährlich über 7000, bei fast verdoppelter Bevölkerung im J. 1834 nur 4,941 und 1835 nur 4,877 Kinder in dasselbe gebracht wurden. — Wir finden auch hier angemerkt, daß die Stadtverwaltung im J. 1835

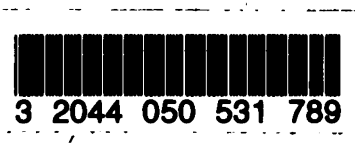
in den Hospitälern verpflegt hat	70,452 Kranke,
in den Versorgungshäusern (Hospices) erhalten .	12,447 Personen,
für den Unterhalt gesorgt von	21,288 Findlingen, 1,676 Waisen,
in ihren Wohnungen unterstützt	62,539 Arme.
	168,402

o.

Statistik der französischen Deputirtenkammer.
(1. Januar 1838.)

Man zählt in der versammelten Kammer der Volksabgeordneten in Frankreich: 1 Herzog, 12 Marquise, 32 Grafen, 9 Vicomtes, 27 Barone, 75 Be-von-te; ferner 4 Großkreuze, 15 Großoffiziere, 32 Commandeurs, 62 Offiziere und 171 Ritter der Ehrenlegion, und 12 Deputirte, welche das Julikreuz tragen; — endlich 4 Deputirte, welche mehr als 3 Stellen, 50 die deren 3, 178 die 2, und 172 die eine Stelle bekleiden; nur 53 Deputirte sind weder betitelt, noch dekorirt, noch angestellt; unter den Angestellten aber sind 183, welche Besoldungen, 211, welche keine beziehen. Aus dieser Zusammensetzung erklärt sich, daß die Pairskammer nur mehr eine ganz untergeordnete Rolle spielen kann, da eine solche Deputirtenkammer in jeder Hinsicht weit mehr als Repräsentation der Nation angesehen werden muß, als die Versammlung ausschließlich von der Regierung ernannter Pairs.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.


3 2044 050 531 789